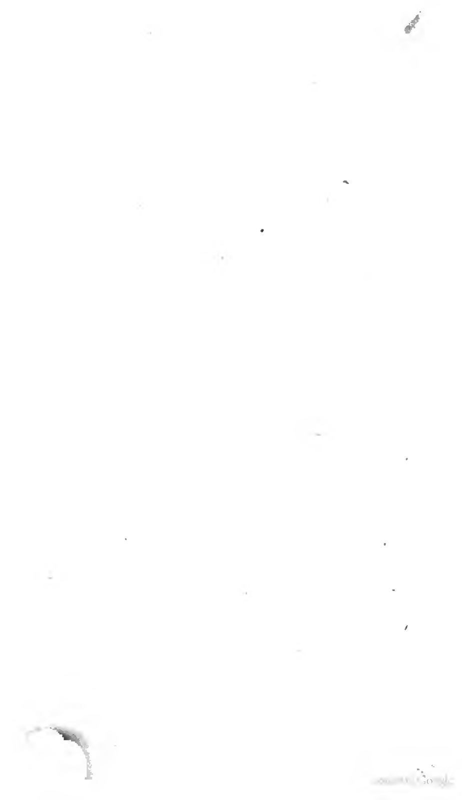




Karl Friedrich Beckers
Weltgeschichte.

Sechste Ausgabe,

neu bearbeitet

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen

von

J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

Vierzehnter Theil.

Geschichte unserer Zeit, von K. A. Menzel.

III.

Berlin,

verlegt bei Duncker und Humblot.

1829.


BIBLIOTHECA
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des vierzehnten Bandes.

Geschichte unserer Zeit.

Dritter Theil.



1. Anfang des Preußisch-Russischen Krieges gegen Frankreich, im Jahre 1806.

Von allen Folgen, welche die Herrschaft Frankreichs über den größten Theil Deutschlands herbeiführen mußte, kamen zunächst nur die militärischen in Betracht; aber schon diese waren hinreichend, diese Entwickelung des vieljährigen Spiels gewundener Staatskünste auch für Preußen als eine höchst bedenkliche erkennen zu lassen. Die fortdauernde Anwesenheit der Französischen Heere in Süddeutschland, und die Rücksichtslosigkeit, die bei Errichtung des Rheinbundes gegen Preußen gezeigt ward, that dieser Macht kund, wessen sie sich fernerwärts von ihrem zweideutigen Bundesgenossen zu versehen habe. Die Stimme des Volkes und des Heeres erklärte sich daher heftig gegen denselben, und der Graf von Haugwitz selbst, der nach dem Zurücktritte des Freiherrn von Hardenberg die auswärtigen Angelegenheiten allein übernommen hatte, hielt es nun für dienlich, an Nachholung der früheren Versäumnisse zu denken, und rieth dem Könige, die noch übrigen Deutschen Staaten auf das schleunigste zur Schließung eines Norddeutschen Bundes unter Preußens Vorsitze zusammenzurufen. Dabei aber beharrte er aus Vor-

liebe für das von ihm empfohlene System noch immer in seinem Vertrauen auf Napoleons gemäßigte, für Preußen wohlwollende Gesinnungen, und während derselbe schon entschlossen war, sein Joch auf das nördliche, wie auf das südliche Deutschland zu legen, und den Vorsitz Preußens in jenem so wenig, wie in diesem die Vorstandschaft Oesterreichs zu dulden, ließ sich der Preußische Minister durch den Französischen Gesandten gern in die Meinung setzen, daß Napoleon dem Norddeutschen Bunde nicht entgegen sey, vielleicht ihn sogar befördern werde. Napoleon hatte diese Täuschung nur für den Augenblick angeordnet, weil ihm daran gelegen war, in der Friedensunterhandlung mit Rußland, zu welcher Kaiser Alexander in den ersten Tagen des Mai den Staatsrath Dubril nach Paris geschickt hatte, durch keine Gegenwirkungen Preußens gestört zu werden; aber zu derselben Zeit, wo Laforest dem Preußischen Hofe die freundschaftlichsten Zusicherungen gab, wurden die Kurfürsten von Sachsen und Hessen, an welche zuerst die Preußische Einladung zum Norddeutschen Bunde ergangen war, im Geheim von Frankreich durch Drohungen und Versprechungen vom Beitritte zurückgehalten, und mit Furcht, Mißtrauen und Argwohn erfüllt. Den Behörden der Hansestädte wurde sogar ausdrücklich untersagt, sich mit Preußen zu verbünden, unter der Angabe, der Kaiser von Frankreich lege zu vielen Werth auf ihre Unabhängigkeit, um dies zu gestatten. Und doch hatte er erst einige Tage vorher in den Unterhandlungen mit England diese Städte als ein Entschädigungsmittel für den König Ferdinand von Sicilien angeboten. Inzwischen unterzeichnete der Russische Unterhändler am 20. Juli in Paris einen Vertrag, nach welchem Friede zwischen Frankreich und Rußland seyn, jenes seine

Heere aus Deutschland ziehen, dieses die Dalmatische, von Österreich abgetretene Festung Cattaro, in deren Besetzung Russische Truppen den Französischen zuvorgekommen waren, zurückgeben, und der König Ferdinand von Sicilien auf Kosten Spaniens durch die Balearischen Inseln entschädigt werden sollte, ein Abkommen, dem Kaiser Alexander nachher seine Bestätigung wahrscheinlich deshalb versagte, weil er die gleichzeitig erfolgte Stiftung des Rheinbundes mißbilligte. Französischer Seits aber hielt man sich dieser Bestätigung so sicher, daß man gegen den Englischen Unterhändler diesen Vertrag einem von Frankreich erfochtenen Siege gleichstellte. Die vorher gegen Preußen beobachteten Rücksichten wurden nun nicht mehr für nöthig gehalten; dem Großherzoge von Berg ein gewaltsames Verfahren gegen drei Preußische Abteien in Westphalen, auf welche er Ansprüche zu haben glaubte, verstattet, und der Kränkung, welche das an die Hansestädte erlassene Verbot enthielt, die noch weit größere hinzugefügt, in den Unterhandlungen mit England die Rückgabe des vorher der Krone Preußen aufgedrungenen Hannovers als eines der ersten und leichtesten Zugeständnisse voranzustellen.

Dieser Beweis von Nichtachtung, welcher zuerst von Lucchesini, dem Preußischen Gesandten in Paris, einberichtet, und bald von London aus bestätigt ward, zerriß die letzten Fäden des übel geschlossenen und übel befestigten Bundes. Alle Gemüther ergriff die Überzeugung, daß Preußen das aufgedrungene Danaergeschenk sich nicht durch eine fremde Verhandlung abnehmen lassen könne, ohne dem Range einer Europäischen selbständigen Macht zu entsagen. „Welche Ansicht man auch über die Art der Erwerbung haben möge, diese Art des Verlustes sey unbezweifelte Schmach; der Nachfolger Friedrichs des Großen würde

nur mit Unehre ertragen, was Baiern und Würtemberg nach dem Gesetze der Ohnmacht sich gefallen lassen müßten. Besser sey es, Unglück als Schande zu dulden, besser mit dem treulos erfundenen Feinde im blutigen Felde sieglos zu streiten, als mit dem Schwerte in der Scheide, der eigenen Entwürdigung zuzuschauen.“ Während auch die Besonnensten also urtheilten, riefen minder gewichtvolle aber zahlreiche und laute Stimmen mit Ungestüm nach Krieg, in der zuversichtlichen Hoffnung des Sieges. In den jüngeren Befehlshabern des Heeres hatte die langwierige Rast, die Preußen mitten in der kampfbewegten Welt hielt, eine um so größere Sehnsucht nach Thaten und Auszeichnung erzeugt, je gewisser sie die Macht der Entscheidung durch den Besitz der Waffen und Kriegskünste Friedrichs in ihre Hand gestellt wähnten. Als Wortführer und Stellvertreter dieses Standes machte sich der Prinz Ludwig Ferdinand, Sohn des Großoheims des Königs, mit einer Leidenschaft geltend, die seinen Verhältnissen als Prinz des Hauses eben so unangemessen, als mit dem Wesen der Monarchie im Widerspruch war. Und ganz anders, als da im Jahre 1792 das Preußische Heer zum ersten Male gegen das neue Bürgerwesen in's Feld zog, war jetzt die Mehrzahl des gebildeten Mittelstandes von den besten Wünschen für das Glück der vaterländischen Waffen, von gleicher Begier nach dem gewissen und baldigen Ausbruche des Kampfes durchdrungen. Das im Kaiserthum erschienene Ergebniß der Revolution, die sie bei ihrem Anfange, als die schönste Segnung der Menschheit begrüßt hatten, erfüllte nun nicht Wenige mit dem heißesten Ingrimm; die an Palm verübte Freventhat empörte die große Menge der leicht entzündlichen Seelen, bei denen Begeisterung für oder wider die Gestalten der Zeit nach den Eindrü-

cken des Augenblicks wechselt, und auch im Volke sprach das dunkle, aber starke Gefühl, daß die Nationalehre gekränkt, und die Zeit gekommen sey, wo Preußen zur Brechung der Ketten Deutschlands und zur Abwehr der eigenen Schmach das Schwert ziehen müsse.

In dieser allgemeinen Aufgeregtheit erhielt der Monarch selbst sich frei, eingedenk, daß ihm Höheres und Schwereres, als allen Anderen, aufgelegt sey. Indem er mit dem Blicke des Hausvaters richtiger als seine Diener und Feldherren die wahre Lage des Reichs übersah, und die Erschöpfung des Schatzes, die Gebrechen der Verwaltung, die Abgelebtheit der Friedrichschen Heereseinrichtung mit den frischen Kräften Frankreichs, die Entfernung des einzigen zuverlässigen Bundesgenossen mit den großen Machtmitteln und den zahlreichen Gehülfen des Feindes verglich, entsagte er nur ungern dem Wunsche, der ihn immer geleitet hatte, seinem Volke einen Krieg zu ersparen, dem die Kraft desselben nur bei der größten Anstrengung, vielleicht nur nach einer gänzlichen Umbildung des Staats- und Heerwesens, gewachsen seyn konnte, — einer Umbildung, die bis jetzt durch das große Ansehn der Friedrichschen Schöpfungen zurückgehalten worden war; wenigstens wünschte er den Ausbruch auf einen minder ungünstigen Zeitpunkt zu verschieben. Jetzt war selbst das Verhältniß mit Rußland noch unbefestigt, obwol die Weigerung des Russischen Kaisers, den Oubrilschen Vertrag zu bestätigen, von dieser Seite keine Befürchtungen zuließ. Mit England waren alle Bedingungen zerrissen, und die bekannte Gesinnung des Staatssecretärs Fox erlaubte für den Augenblick nicht, große Hoffnungen auf den Beistand dieser Macht zu stellen. Erst die Krankheit und der am 13. September erfolgende Tod dieses Ministers gaben der Kriegs-

partei im Cabinett von St. James das Übergewicht wieder, und bewirkten die Erlahmung und (Ende Septembers) den Abbruch der zu Paris geführten Friedensunterhandlung. Unter diesen Umständen war auch bloßer Zeitgewinn für Preußen von unschätzbarem Werthe. Daher sandte der König gegen Ende des Augustmonaths den General von Knobelsdorf, einen eingebornen Brandenburger, als neuen Bothschafter nach Paris, an die Stelle des Italieners Lucchesini, über den ein Augenzeuge seiner Thätigkeit geurtheilt hat, daß er mit großem Wissen, Verstande, Witze und mit dem besten Willen, die Preußischen Angelegenheiten in Paris wenig verbessert habe, eben weil er durch den Ruf seiner Feinheit und List den Franzosen Anreiz und Aufforderung gegeben, ihn zu überlisten*). Aber wie sehr dem Könige der Erfolg dieser Sendung am Herzen lag, doch erforderte die Zweifelhaftigkeit desselben kriegerische Anstalten, um nicht in dem Falle, wo der Friede nicht erhalten werden könne, ungerüstet, wenigstens in nachtheiligen Stellungen, losschlagen zu müssen. Daher wurde die Armee auf den Kriegsfuß gesetzt, und mehrere Abtheilungen derselben rückten zu Anfange des Septembers in Sachsen ein, dessen Kurfürst sich endlich, wiewol ungern und zögernd, zur Erfüllung des ältern, mit Preußen bestehenden Bündnisses entschloß. Da auch die Französischen Heere auf dem Kriegsfuß und in den Ländern ihrer Bundesgenossen standen, so war die Rüstung und Bewegung der Preußischen Armee eigentlich nur eine, den Stand gegenseitiger Gleichheit beabzweckende Maßregel; aber ganz im Geiste der Revolution war Napoleon schnell fertig, die Vorkehrungen des Schwächern zur Abwehr der

*) von Gagern, a. a. O. S. 120.

Gewalt für unmittelbaren Angriff zu erklären, der durch Knobelsdorfs entgegengesetzte Versicherungen arglistig verhehlt worden sey. So warf am Ende noch auf Preußen gerade dessen Friedensliebe ungünstigen Schein, während, zu noch größerm Nachtheil, die fortdauernden Friedenshoffnungen Ungewißheit und Hemmnisse in Entschlüsse und Maßregeln brachten, deren glückliche Ausführung vornehmlich von Bestimmtheit und Schnelligkeit abhängt. Und der Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig, der, voll treuer Anhänglichkeit an Preußen, die Führung des Heeres wieder übernommen hatte, war, jetzt um vierzehn Jahre älter als im Jahre 1792, mit seiner ganzen Eigenthümlichkeit nicht im Stande, Napoleons kühnen Planen und raschen Entscheidungen die Stirne zu bieten, geschweige dieselben zu überbieten. Als nun der Gewaltige, durch bloße Zuschriften an die Fürsten, die Kriegsheere des Rheinbundes zu den Französischen Fahnen rief; als er dann, am 28. September, selber in Deutschland erschien und durch den Zauber der Macht jenem Bunde selbst einen Prinzen des Hauses Österreich, den neuen Großherzog von Würzburg, zuführte, ja einen der älteren Genossen, den König Friedrich von Würtemberg, zu solchem Eifer für die schnöde Dienstschaft begeisterte, daß derselbe in einem Aufrufe an sein Heer vom Kampfe für die Ehre, den Ruhm und die Sicherheit des Vaterlandes sprach*), — da verlangte und erhielt der eine von Preußens zwei Bundesgenossen, der Kurfürst von Hessen, Neutralität; und während Napoleon seine Feldherren vertheilte und seine Streitmassen in Eilmärschen zum raschen Angriffe vorrücken ließ, ward im Preußischen Hauptquartier zu Erfurt die

*) Europäische Annalen, 1806. Th. IV. S. 127.

Antwort auf die von Knobelsdorf übergebene Endforderung: „daß er sie ohne allen Verzug über den Rhein zurückführen solle," erwartet.

Die Gewährung derselben schien nicht Wenigen, welche das Glück und den Stolz des Französischen Herrschers erwogen, höchst zweifelhaft; als daher am 6. October großer Kriegsrath gehalten ward, drangen sie darauf, den Krieg als unvermeidlich vorauszusetzen, und sich durch rasches Vordringen die noch offenen Vortheile des Angriffs zuzueignen. Aber die Berathung neigte sich, wie in gefahrvollen Lagen Berathungen pflegen, mehr zu aufschiebenden als zu entscheidenden Beschlüssen. Daher fand das unwahrscheinliche aber beruhigende Gutachten des von Paris zurückgekehrten Lucchesini, daß Napoleon, den bösen Schein des Angreifers meidend, den Krieg gewiß nicht eröffnen werde, mehr Gehör, als dies Ergebniß diplomatischer Überfeinheit verdiente, und der Oberfeldherr selbst, um nur keinen kräftigen Entschluß fassen zu dürfen, ließ sich gern durch dasselbe zum längern Beharren in der gleich unbequemen und gefährlichen Stellung am Nordabhange des Thüringer Waldes bestimmen. Dieser Beschluß erschien vornehmlich dem nächsten Unterfeldherrn, dem Fürsten von Hohenlohe, der mit den Schlesischen und Sächsischen Truppen in den Saalgegenden stand, als ein Vorbote gewissen Unglücks; aber sein und Massenbachs, des General-Quartiermeisters, Streben, den für fehlerhaft erkannten Ansichten des Herzogs durch halbe und unvollständige Maßregeln bei der Ausführung entgegen zu arbeiten, wirkte nur, dessen Eintritt zu beschleunigen.

Unter so unglücklichen Vorbedeutungen begann der Krieg, indem die Soultsche Abtheilung des Französischen Heeres, noch einen Tag früher, als im Preußischen Haupt-

quartier Napoleons Antwort erwartet ward, am 7. October 1806, einen vereinzelten Heerhaufen, der unter Tauenzien bis Hof vorgeschoben war, angriff und zum verlustvollen Rückzuge nöthigte. Drei Tage später, am 10. October, ward ein Preußisches Corps, das als Vorhut der Hohenloheschen Armee bei Saalfeld stand, vom überlegenen Feinde zersprengt, und der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, der es in den Kampf geführt hatte, von einem Französischen Wachtmeister im Reiterkampfe getödtet. Als hierauf das Hohenlohesche Heer hinter Jena zurückgegangen war, und auch das Hauptheer, um sich an dasselbe anzuschließen, von Erfurt über Weimar nach Auerstädt rückwärts zog, geschah am 14. October eine Doppelschlacht, in welcher beide Preußische Heere, durch den Raum mehrerer Meilen getrennt und ihrer beiderseitigen Schicksale unkundig, gleich unglücklich fochten. Unter den Mißgeschicken dieses Tages ward, ehe dieselben noch entschieden waren, der Herzog von Braunschweig durch eine Kugel, die über dem rechten Auge eindrang, und das linke aus seiner Höhlung trieb, besinnungslos niedergeworfen, und in diesem Zustande, das bluttriefende Gesicht mit einem Tuche verhängt, zu Pferde vor den nachrückenden Truppen vorübergeführt. Vergebens theilte der König mitten im Gewühle die Gefahren der Schlacht; vergebens führte sein Bruder, Prinz Wilhelm, die Reiterei zum Angriffe gegen die Französischen Vierecke; vergebens zeigten, sowol die Gemeinen als die Hauptleute und Führer, deren ein großer Theil todt oder verwundet fiel, des Preußischen Namens sich würdig; die Ungunst der Verhängnisse schien an diesem Tage überwiegend, und der König, von den gleichzeitigen Unfällen der Nebenheere noch nicht unterrichtet, gebot den Rückzug in der Absicht, die Schlacht

am folgenden Tage zu erneuern. Aber auch Fürst Hohenlohe war bei Jena geschlagen, und das von Rüchel herbeigeführte Corps nur auf dem Schlachtfelde erschienen, um, von einer wohlgerichteten Batterie des Feindes empfangen, nach dem tödtlich scheinenden Falle des Führers die Flucht zu ergreifen.

Die abgebrochene Schlacht bei Auerstädt ward dadurch zu einer entschieden verlorenen. Der König begab sich nach Magdeburg, um den Überrest des Heeres zu versammeln, und durch Vereinigung mit der, unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg bei Halle stehenden Reserve Berlin zu decken, oder, wenn dies unmöglich, die Oder zu gewinnen, und in Erwartung der Russischen Hülfsmacht die Streitkräfte der östlichen Provinzen aufzubieten, während der Feind mit Bezwingung der westlichen sich aufhalte. Inzwischen übertrug er den Oberbefehl über alle, jenseit der Elbe und Oder befindliche Truppen dem Fürsten von Hohenlohe. Aber Ereignisse, die außerhalb aller Berechnung lagen, vereitelten, was immer besonnene Klugheit und ungebeugter Muth für die Rettung des Staates oder für die Minderung des erlittenen Unglücks in Anschlag gebracht hatte. Der Führer des Preußischen Heeres bei Halle erwartete, anstatt auf die Kunde der verlornen Schlacht zu achten und nach Magdeburg oder Dessau zu ziehen, in unbegreiflicher Sicherheit den Feind, und ließ sich dann unter so großer Vernachlässigung der nothwendigsten Vorkehrungen anfallen und schlagen, daß die Menge Verrath argwöhnte, wo nur zuerst Übermuth, dann, im gewöhnlichen Übersprunge desselben, Rathlosigkeit und Kleinmuth gewaltet hatten.

Besonders war es der letztere, der sich mehr und mehr unter den Preußischen Befehlshabern als der innere furcht-

bare Feind des Staates entwickelte. Schon am 16., am zweiten Tage nach der Schlacht, hatte der Commandant in Erfurt diese Stadt, die durch zwei feste Schlösser geschützt war, selbst ohne den Widerstand, welche die mangelhafte Ausrüstung möglich machte, und mit ihr 8000 Krieger zur Gefangenschaft, übergeben; am 23. October nahm der auf Berlin eilende Feind die vorliegende Festung Spandau, ohne auch nur durch eine Weigerung aufgehalten zu werden. Noch Unerwarteteres folgte. Am 27. lieferte der Fürst von Hohenlohe das Heer, dessen Führung ihm der König übertragen hatte, durch eine Capitulation, die sein General-Quartiermeister Massenbach durch das Eingeständniß gänzlicher Betäubung, die ihn, den Rathgeber, befallen, zu entschuldigen versucht hat*), bei Prenzlau an den Ufern der Ucker, 16,000 Mann stark, dem Feinde entwaffnet in die Hände, und die Führer zweier anderen in der Irre herumziehenden Heerhaufen thaten in den nächsten Tagen bei Anclam und Pasewalk Gleiches. Aber wenn die Commandanten von Erfurt und Spandau in ihrer gänzlichen Unvorbereitung, wenn diese Capitulation im Felde im Gefühl der Erschöpfung oder Verzweifelung, welches, nach langwierigen körperlichen Anstrengungen, unter unaufhörlichem aussichtslosem Mißgeschick auch wohl tapfere Männer niederwerfen kann, Entschuldigung oder Erklärung fanden, so ward durch die Übergabe der Oderfestungen Stettin und Küstrin, am 29. October und 1. November, der Welt ganz Unglaubliches gezeigt.

*) Er gesteht, daß er sich eingebildet, auf dem rechten Ufer der Ucker zu seyn, als er schon auf dem linken gewesen, und einen Trupp Cavallerie für nichts anderes als die tête oder Queue einer ganzen Colonne gehalten zu haben. (v. Massenbachs Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse von 1805 und 1806.)

In beiden wohlverwahrten, mit hinreichender Besatzung und großen Vorräthen versehenen Plätzen öffneten die Befehlshaber, ohne einen Schuß zu thun, schwachen Französischen Abtheilungen, die auf gutes Glück und ohne Geschütz vorwärts gedrungen waren, die Thore, stellten die Vertheidigungsmittel des Staates in die Hände des Feindes, und geboten den Tausenden, die ihnen zum Gehorsam verpflichtet waren, vor wenigen Hunderten ihre Waffen niederzulegen und sich in ferne Gefangenschaft abführen zu lassen. Der Commandant in Küstrin wartete nicht einmal eine Aufforderung ab, sondern ging hinaus, und vereinbarte sich draußen mit dem Feinde über die Überlieferung der Festung, auf deren Wällen wenige Tage vorher der König mit seiner trauernden Gemahlin gewandelt, und den Ehrlosen zu mannhafter Vertheidigung ermuntert hatte. Beinahe eben so schimpflich fiel am 10. November Magdeburg, das seit anderthalb Jahrhunderten für das Hauptbollwerk des Staates gegolten hatte, und die Hannöverschen von den Preußen besetzten Festungen Hameln und Nienburg beeilten sich, dem unrühmlichen Vorgange zu folgen. Dennoch scheint eigentliche Verrätherei nur bei Küstrin Statt gefunden zu haben; die übrigen Commandanten — nach einer beibehaltenen Einrichtung Friedrichs alte gebrechliche Staabsofficiere aus der Linien-Infanterie*), und der Wissenschaft von Vertheidigung fester Plätze gänzlich unkundig — ließen sich durch das Gefühl ihrer Un-

*) Wie Friedrich diese wichtigen Posten ansah, ergiebt sich aus der Vergleichung in der *Histoire de mon temps. Tom. I, p.* 58. Il considéroit son poste comme un vieux lieutenant-colonel regarde un petit gouvernement qui lui procure une retraite honorable. Die anschaulichste Zeichnung eines solchen Commandanten findet sich in der Nettelbeckschen Belagerungsgeschichte von Colberg. Und doch gehörte Loucadou noch zu den besseren.

fähigkeit und durch die herrschende Entmuthigung bestimmen, die sie um so stärker befiel, je sicherer sie sich bis dahin gewähnt und auf je schrofferer Höhe sie bis dahin gegen die städtischen Behörden und Einwohner gestanden hatten. Den starr und steif gewordenen Zöglingen des Friedrichschen Militärstaats erschien das Streben des neuen Jahrhunderts als ein so verhaßtes, daß es ihnen leichter fiel, sich mit einem schmeichelnden, an guten Verheißungen und Tröstungen freigebigen Feinde, zur Übergabe, als mit dem Gedanken zu befreunden, der Hülfe und Mitwirkung des verachteten Bürgers bedürftig, oder von seinem Willen abhängig werden zu können. Dazu kam bei den Späteren die ansteckende Macht des Beispiels und die Meinung, daß, da doch Alles unrettbar verloren sey, jede Gegenwehr nur nutzloses Elend stiften könne.

In der That brachte der einzige der Preußischen Feldherren, welcher der Kriegspflicht auch ohne Hoffnung des Erfolges genügte, Blücher, großes Unglück über eine mit dem Kriege ganz unbetheiligte Stadt. Auf die Kunde von der Capitulation des Fürsten Hohenlohe, hinter dem er in einer Entfernung von mehreren Meilen marschirte, faßte dieser General, von der Unmöglichkeit, die Oder zu erreichen, überzeugt, den Entschluß, sich nach der Nieder-Elbe, und als dies vereitelt ward, nach der Trave zu ziehen, um den Feind von der Oder abzulenken, und dem Könige Zeit zu verschaffen, jenseit derselben die Kräfte Preußens und Schlesiens in Bewegung zu setzen. So gerieth er am 5. November nach Lübeck, einer Stadt, die wegen ihrer Selbständigkeit und mehr noch wegen ihrer Abgelegenheit vom Kriegsschauplatze, nichts weniger als das ihr bevorstehende Loos erwartete. Die Bürger hatten seit Jahren ihre Festungswerke als unnütze oder gefährliche Über-

reste alter Zeiten und Sitten theilweise niedergerissen, — leider zu weit, um die eigene Zurückweisung des fremden Haufens versuchen zu mögen, und nicht weit genug, daß dieser in seiner Noth nicht auf den Gedanken hätte kommen können, dieselben als Stützpunkte und Bollwerke zu gebrauchen. Aber auch über dieser verzweifelten That waltete der Unstern, der seit dem Beginne des Krieges Alles, was Preußen unternahmen, begleitete. Schon am Tage nach der gewaltsamen Besetzung, am 6. November 1806, wurde Lübeck erstürmt, und am andern Morgen der Feldherr, der mit den Trümmern des Heeres das freie Feld gewonnen hatte, durch Mangel der Lebensmittel und des Schießbedarfs zur Ergebung an den Marschall Bernadotte genöthigt. Die Stadt aber, die nach Vertreibung der Preußen aufathmete und das Schlimmste überstanden zu haben glaubte, erfuhr von den schlachttrunkenen Siegern in einer dreitägigen Plünderung alle Gräuel, durch welche sich in rohen Zeitaltern die Krieger für die Gefahren und Mühen einer Erstürmung entschädigt hatten. Mit Schrecken vernahm das neunzehnte Jahrhundert, daß die Truppen der Nation, die sich die gebildetste zu seyn rühmte, in Ausübung der wildesten Frevel eben so wenig als einst Tilly's barbarische Banden in Magdeburg, irgend eines Standes, Alters und Geschlechts verschonten, und dies in einer Stadt, zu deren Schutzherrn ihr Kaiser sich wiederholentlich erklärt hatte.

Der Letztere befand sich seit dem 27. October in der Preußischen Hauptstadt. Von hier aus ergingen nicht bloß über die eroberten Provinzen harte Ausschreibungen, sondern auch Verfügungen, welche bezeigten, daß das nördliche Deutschland noch unbedingter als das südliche im Kaiser von Frankreich seinen Beherrscher zu erkennen habe.

Ostfriesland und Jever wurden dem Könige von Holland überlassen, die in Westphalen streitigen Abteien dem Großherzoge von Berg. Fulda, das erst drei Jahre vorher dem Hause Oranien durch den Reichsdeputationsschluß zugetheilt worden war, und Braunschweig, das siebenhundertjährige Erbe des Welfischen Hauses, wurden wegen des Kriegsdienstes, den ihre Besitzer der Krone Preußen geleistet, für verfallen zu Frankreichs Handen erklärt. Auch der Kurfürst von Hessen, der mit 25,000 Mann tapferer Truppen unter den Waffen, im Augenblicke der Entscheidung eine ihm und dem Bundesgenossen gleich verderbliche Neutralität einer rühmlichen und selbst minder gefahrvollen Theilnahme am Kampfe vorgezogen hatte, erntete, was sich voraussehen ließ und nun nicht einmal Bedauern einflößte. Der Französische Geschäftsträger machte ihm am 29. October durch ein kurzes Schreiben bekannt, daß der Kaiser, der die Absicht des Kurfürsten, bei einer für Preußen glücklichen Wendung des Kampfes seine Waffen gegen Frankreich zu kehren, genau kenne, ihn als Feind betrachte, und daß es ihm überlassen sey, sich zur Wehre zu setzen, worauf der Betroffene alsbald Residenz, Heer und Land der Mortierschen Heeresabtheilung überließ, und mit einem Theile seiner Schätze nach Schleswig entfloh*). Dagegen konnte es Würdigung eines ehrenvollen Benehmens und fürstlicher Tugenden scheinen, daß der Kurfürst von Sachsen, dessen Krieger wirklich in den Preußischen Reihen gestanden und das Unglück vom 14. October getheilt

*) Der in den Französischen Bekanntmachungen gegen den Kurfürsten erhobene Vorwurf, daß er früher seine Truppen in Englischen Solddienst verkauft, nahm sich sonderbar aus im Munde Dessen, der die Fürsten des Rheinbundes zwang, ihm die ihrigen zu seinen Eroberungskriegen umsonst zu überlassen.

hatten, vom Sieger nur Zuvorkommnisse erfuhr, gleich nach der Schlacht Freigebung der Sächsischen Gefangenen, am 23. October Waffenstillstand, am 11. December zu Posen Frieden ohne Gebietverlust erhielt, und daß ebenso der Herzog von Weimar, der als Preußischer General persönlich an der Spitze einer Abtheilung gefochten hatte, nach Niederlegung jenes Dienstes sein Land wiederbekam. Aber indem Napoleon gegen die Fürsten von Sachsen den Schein der Freundschaft oder Großmuth annahm, legte er ihren Unterthanen durch Contributionen, Requisitionen und Strafgelder die volle Last feindlicher Behandlung auf (Leipzigs Kaufmannschaft mußte das bis dahin als solches unbekannte Vergehen, mit England Handel getrieben zu haben, durch Erlegung mehrerer Millionen büßen), und sie selbst ließ er am Ende ihre Erhaltung durch denselben Preis, den ihm ihre Vernichtung getragen hätte, bezahlen. Der Kurfürst von Sachsen ward in jenem zu Posen geschlossenen Frieden mit dem Titel „König" Genosse des Rheinbundes, und zur Stellung von zwanzigtausend Mann zum Dienste Frankreichs verpflichtet. Und wie schwer Sachsens Opfer, wie drückend dessen Verpflichtungen waren, doch sprach fortan in der Brust des Verpflichteten die Dankbarkeit nachhaltig stark, weil der Werth der Verschonung durch das Schrecknis des über Andere verhängten Gerichts erhöht ward. Denn wie gegen den Kurfürsten von Hessen, verfuhr Napoleon auch gegen den Herzog von Braunschweig, mit Verläugnung des Gefühls, welches einen edelmüthigen Sieger gegen einen Fürsten, von dessen Machtmitteln er nichts mehr zu besorgen hatte, zumal gegen einen Greis, wie Karl Wilhelm Ferdinand war, beseelt haben würde.

Dieser unglückliche Heerführer war auf einer Bahre,

deren sanftere Bewegung minder nachtheilig als die des Wagens auf die Wunde wirkte, am 20. October in seiner Residenz angelangt. Von hier aus sandte er einen seiner Hofbeamten an den Kaiser, nach Potsdam, sein Land in dessen Gnade zu empfehlen. Napoleon empfing den Abgesandten mit bitteren Vorwürfen gegen den Herzog, die mit dem Manifeste von 1792 anhuben. „Das Wiedervergeltungsrecht erlaube ihm, die Stadt Braunschweig eben so zu zerstören, wie der Herzog damals des Kaisers Hauptstadt zu zerstören gedrohet habe. Und auch jetzt sey es der Herzog, den Frankreich und Preußen wegen des Krieges anzuklagen habe. Der Wahnsinn, wovon Er das Beispiel gegeben, habe die unruhige Jugend angefeuert, und den König gegen seine eigenen Ideen und gegen seine innerste Überzeugung fortgerissen. Der General Braunschweig sollte als Preußischer Officier mit aller Achtung behandelt werden, aber einen Souverän könne der Kaiser in einem Preußischen General nicht erkennen, und wenn das Haus Braunschweig das Erbe seiner Vorfahren verlieren sollte, so habe es dies bloß dem Anstifter von zwei Kriegen zuzuschreiben, der in dem einen die große Hauptstadt zerstören, in dem andern 200,000 Tapfere durch das Gebot, über den Rhein zurückzukehren, entehren gewollt habe." Als der Herzog aus diesen Äußerungen erkannte, daß er beim Einmarsche der Franzosen in Braunschweig als Kriegsgefangener angesehen werden sollte, ließ er sich, trotz seines schrecklichen Zustandes, bis nach Ottensen bei Altona unter Dänischen Schutz bringen. Auf dieser weiten Reise lös'te das Innere des verletzten Gehirnes sich auf; und wenige Tage nach seiner Ankunft, am 10. November 1806, starb er, in so trübem Ausgange seines Feldherrn- und Fürstenlebens, unter den Empfindungen, welche der Fall

der Preußischen Monarchie und des eigenen Stammes in ihm erweckte, um so beklagenswerther, je glänzender der Kriegsruhm seiner Jugend, je länger die Reihe seiner glücklichen Jahre gewesen war.

---

2. Fortsetzung und Ende des Preußisch-Russischen Krieges.

(1806—1807.)

Mitten in der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt hatte der König einen Brief Napoleons voll friedlicher Äußerungen empfangen, der durch den Ordonnanzofficier Montesquiou von Gera aus schon am 12. October abgeschickt, dessen Eingang aber durch einen Aufhalt, den der Überbringer im Lager des Fürsten von Hohenlohe gefunden hatte, verzögert worden war*). Mit der Miene, als ob durch die Preußische, auf Räumung Deutschlands gerichtete Endforderung eine allzu schwere Beleidigung an ihm verübt worden wäre, als daß er an Erneuerung des bisherigen Bundesverhältnisses denken könne, schrieb Napoleon: „Wenn auch keinen Alliirten mehr, werden Ew. Majestät doch einen Mann in mir finden, welcher wünscht, keine andere Kriege, als welche die Politik meiner Völker fordert, zu führen, und kein Blut in einem Kampfe mit Souveränen zu vergießen, die mit mir keine entgegengesetzten Interessen in Hinsicht der Industrie, des Handels und der Politik haben. Ich bitte Ew. Majestät in diesem Schreiben nichts als das Verlangen zu sehen, Men-

---

*) Er steht unter andern in den Europäischen Annalen, 1806. Bd. IV. S. 101—103.

schenblut zu schonen, und einer Nation, die ihrer geographischen Lage nach keine Feindin der meinigen seyn kann, die bittere Reue zu ersparen, zu sehr auf vorübergehende Aufwallungen gehört zu haben, die unter den Völkern so leicht entstehen und sich wieder legen." Diesen Brief beantwortete der König am Morgen des 15. in dem Dorfe Sömmerda, wohin er in der Nacht mitten zwischen den Französischen Cantonnirungen, durch ein halbes Wunder entkommen war, mit einem Antrage auf Waffenstillstand; aber der Sieger versagte Gehör, wofern nicht sogleich angemessene Aufopferungen als Grundlage des Friedens zugestanden würden. Der König, der die Größe des Unglücks in ihrem ganzen Umfange übersah, und eine augenblickliche sichere Rettung der entfernten und unsichern Wiederherstellung des Waffenglücks vorzog, entschloß sich auf der Stelle zu so großen Entsagungen, als mit Erhaltung der Monarchie in ihrer Selbständigkeit nur irgend vereinbar schienen, und sandte den Marquis von Lucchesini bereits am 18. October in das Französische Hauptquartier (damals Wittenberg) ab. Der General Duroc ward von Napoleon mit der Unterhandlung beauftragt, und wenige Stunden genügten zur Festsetzung der Hauptbedingungen, daß Preußen alle Länder jenseits der Elbe, mit Ausnahme Magdeburgs und der Altmark, an Frankreich überlassen, fünf und zwanzig Millionen Thaler Kriegskosten bezahlen und aller Einrede in die Verfügungen, die Napoleon hinsichtlich der Deutschen Staaten vorzunehmen für gut finden würde, entsagen solle. Da indeß Lucchesini sich zur Unterzeichnung so harter Forderungen ohne besondere Vollmacht nicht berechtigt hielt, sandte er sie an den König, der sich damals noch zu Küstrin befand. Das Opfer war schmerzlich, aber nach so unglücklichem Kam-

pfe verletzte es die Ehre nicht mehr, der Hand des Himmels zu weichen, und schon am 27. October überreichte der General von Zastrow in Berlin dem Kaiser Napoleon ein Schreiben des Königs, welches die völlige Einstimmung in die Bedingungen des Friedens enthielt. Man rechnete im königlichen Cabinette so zuverlässig auf den Abschluß desselben, daß General Zastrow zugleich beauftragt war, zum baldigen Abzuge der Französischen Truppen aus den Provinzen zwischen der Elbe und Oder mitzuwirken; auch Duroc äußerte sich über den Frieden als über eine abgemachte Sache; nur des Kaisers Unterschrift fehlte.

Inzwischen brachte Mißgeschick und Feigheit die ununterbrochene Reihe von Unfällen und Capitulationen, welche im Verlauf weniger Tage fast die ganze Preußische Monarchie, mit ihren militärischen Hülfsmitteln und räumlichen Verhältnissen, die Elbe und Oder mit ihren Hauptübergängen, in die Hand des Feindes gaben, und ihm verstatteten, ungehindert bis an die Weichsel vorzudringen. Napoleon, anstatt auf den Rath seiner gemäßigteren Freunde zu hören, und sich mit den unermeßlichen Vortheilen zu begnügen, welche ihm das Glück in wenigen Wochen beinahe ohne eigenen Verlust zugeführt hatte, horchte nun auf die Stimme der Habsucht und der Schmeichelei, unter denen die lockendste in seinem eigenen Herzen sprach, und im Widerspruch mit den friedeathmenden Reden seiner Briefe und Staatsschriften, ward in der Wirklichkeit der Friede wortbrüchig bei Seite geschoben. Nachdem die Preußischen Bevollmächtigten mehrere Tage, in so peinlicher Erwartung Wochen gleich, auf Erfüllung der gegebenen Zusage geharrt, erhielten sie die Erklärung: „Der Kaiser sey über die Zeit und die Art und Weise, den Frieden zu bewilligen, mit sich selbst noch nicht einig. Die

Macht desjenigen Gesetzes, welches den Herrschern theurer seyn müsse als alle geschriebenen Rechte, das Gemeinwohl, entbinde ihn seines frühern Versprechens. Das Schicksal der Preußischen Monarchie solle von dem Grade der Mäßigung abhangen, den England bei Rückgabe seiner Eroberungen an den Tag legen werde." Hätte es, nach den Maßregeln, die Napoleon ohne Unterbrechung zur Versetzung des Krieges nach den Ufern der Weichsel und zur Aufregung des Preußischen Polens traf, noch eines Beweises bedurft, daß er die über Preußen errungenen Vortheile bis zum Äußersten verfolgen wolle, so hätte ihn diese Verweisung des Friedens mit Preußen auf den Endfrieden mit England gegeben. Und doch hatte damals die Capitulation Magdeburgs noch nicht Statt gefunden. Dieses Ereigniß vermehrte natürlich die Hoffnungslosigkeit der Preußischen Bevollmächtigten; aber zu ihrem Erstaunen wurden sie bald darauf von Duroc eingeladen, über einen Waffenstillstand mit ihm in Unterhandlung zu treten. Napoleons Absicht war, um sich die Beschwerden eines Winterfeldzuges zu ersparen, dem Könige von Preußen, wie zehn Jahre früher dem Könige von Sardinien, ohne Belagerungen und Gefechte den noch übrigen Theil seiner Staaten abzunehmen, und ihm zugleich die Aussicht auf die Hülfe seines Bundesgenossen gänzlich zu rauben. Nach den Bedingungen, die er vorlegen ließ, sollte ihm, als Unterpfand des in Charlottenburg zu unterhandelnden Friedens, in Südpreußen alles Land am rechten Weichselufer bis zur Mündung des Bug, im Westpreußen und Pommern Thorn, Danzig, Graudenz, Colberg, in Schlesien das ganze rechte Oderufer, und vom linken der beste und größte Theil nebst Breslau und Glogau eingeräumt werden, und im Überreste des Staates, in Ost-

und Neuostpreußen, zwar kein Französisches, aber auch kein einheimisches oder verbündetes Kriegsvolk stehen, und das Russische, das etwa die Preußische Gränze schon überschritten haben könnte, sofort zum Rückmarsche veranlaßt werden. Im Fall nun, was bei Napoleons Gesinnungen nur allzu wahrscheinlich war, der Friede nicht zu Stande kam, blieben die Franzosen, nach zehntägiger Aufkündigung des Stillstandes, im Besitz aller unermeßlichen Vortheile, die sie sich dergestalt ohne Schwertstreich zugeeignet haben würden. Dieser ausschweifende Vertrag wurde von den Preußischen Unterhändlern am 16. November unterzeichnet, aber, nach Lucchesini's Versicherung, nur in der Absicht, Napoleons Abreise nach Posen um einige Tage zu hemmen, und in der Zuversicht, daß der König die Genehmigung versagen würde. Und diese Zuversicht ward zur unzweifelhaften Gewißheit durch eine nachträgliche Erklärung, welche Talleyrand, wenige Stunden nach Unterzeichnung des Vertrages, den Preußischen Abgeordneten zustellen ließ. „Der größte, aus dem Preußischen Kriege für Frankreich entsprungene Nachtheil bestehe darin, daß die Ottomanische Pforte ihrer Unabhängigkeit beraubt sey. Durch die gebieterischen Vorstellungen Rußlands sey dieselbe neuerdings genöthigt worden, die Fürsten der Moldau und Wallachei, die sie abgesetzt habe, wieder einzusetzen; daher seyen diese beiden Fürstenthümer jetzt als Russische Provinzen zu betrachten. Gleichwol sey die völlige und unbedingte Unabhängigkeit des Ottomanischen Reichs für das Wohl Frankreichs und die Ruhe Italiens von solcher Wichtigkeit, daß der Kaiser sie unter seinen politischen Angelegenheiten stets als Hauptgegenstand seiner Sorgfalt betrachtet habe. Er würde daher auf die außerordentlichen Erfolge dieses Krieges weit geringern Werth legen, wenn

sie ihn nicht in den Stand setzten, der Pforte ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu verschaffen und zu erhalten. Um diesen Zweck zu erreichen, könne daher der Kaiser, so lange nicht der Großsultan in die ihm gebührende unbedingte Oberherrschaft über die Moldau und Wallachei wieder eingesetzt, und seine volle Unabhängigkeit nicht von allen Mächten anerkannt und gewährleistet sey, sich nicht dazu verstehen, irgend einen Theil der Länder wieder heraus zu geben, welche das Waffenglück in seine Gewalt gebracht habe oder noch bringen werde." So sahe sich also Preußen plötzlich zum Pfandstück für die Unverletzlichkeit eines barbarischen Reiches herabgewürdigt, dessen Daseyn es vor noch nicht zwei Jahrzehnden durch seinen Zwischentritt vom drohenden Untergange gerettet hatte. Und diese, zu gleichen Theilen aus alter Cabinetts- und neuer Revolutionsweisheit zusammengesetzte Irrsinnsrede war nur die Einleitung des noch größern Wahnwitzes, der wenige Tage nachher, am 21. November, in dem nach Berlin genannten Blokadedecret gegen England, sich aussprach. Da England allein das von allen gesitteten Nationen anerkannte Völkerrecht nicht beobachte, und alle Unterthanen eines feindlichen Staats, die sich auf Schiffen jedweder Art befänden, als Kriegsgefangene behandele; da es das Eroberungsrecht auf Handelsgüter und Privateigenthum ausdehne, das Blokaderecht auch gegen nicht befestigte Handelsstädte und Häfen, gegen Flußmündungen und ganze Küsten ausübe; so solle zur Wiedervergeltung Handel und Verkehr mit den Britannischen Inseln auf das strengste verboten, alle Englischen Unterthanen jedes Standes, die in irgend einem, von Französischen Truppen besetzten Lande angetroffen würden, kriegsgefangen, alle Englischen Kaufgüter und sonstiges Eigenthum jeder Art, so

wie alle aus Englischen Fabriken und Colonien herrührenden Waaren gute Prisen, alle Fahrzeuge, die geraden Weges aus England oder dessen Colonien herkämen, oder dort gewesen seyen, beim Einlaufen in irgend einen Hafen, verfallen seyn. In den erläuternden Berichten, womit Talleyrand die schwarzen Traumgeister seines Meisters dem knechtischen Senate als Genien des Volksglücks empfahl, ward als unveränderlicher Grundsatz des Kaisers wiederholt, daß weder Berlin noch Warschau, noch irgend eine eroberte Provinz eher geräumt werden sollte, als bis die Spanischen, Holländischen und Französischen Colonien zurückgegeben, die Grundlagen der Ottomanischen Pforte befestigt, und die vollkommene Unabhängigkeit dieses großen Reichs, an der seinem Volke alles gelegen sey, unwiderruflich festgesetzt sey. Diese außerordentliche Zärtlichkeit für die Türken, auch in ihrer augenfälligen Erheuchelung ein schlagender Beweis, wie fest Der, welcher sich nachmals für den Märtyrer der Ideen des neuen Weltalters ausgegeben hat, in den Gespinnsten des alten Jahrhunderts befangen war, erhielt wenige Tage darauf einen abermaligen Beleg in der Besitznahme der beiden Herzogthümer Mecklenburg, an deren Fürsten vom Französischen Residenten Bourienne erklärt ward: „Man nehme ihnen ihr Land zum Besten der Ottomanischen Pforte, und ihr Schicksal, wie das ihrer Unterthanen, solle von dem Verfahren Rußlands gegen die Moldau und Wallachei abhängig seyn."

Während dergestalt Napoleon durch seine Worte dem bessern Weltgeiste der neuen Zeit und dem Europäischen Volksgefühl, durch die Handlungen seiner Politik den ersten Grundsätzen des Rechts und des Menschenverstandes Hohn sprach, und nach einer rückwirkenden, den Decreten von Berlin beigelegten Kraft in den Hansestädten, in Leip=

zig und an anderen Handelsorten des von ihm beschützten Deutschlands, alle bereits in das Eigenthum der Deutschen Kaufleute übergegangenen Waaren Englischen Ursprungs aufsuchen, und zum Besten des Französischen Fiscus wegnehmen ließ, verwarf König Friedrich Wilhelm in seinem Hauptquartier Ortelsburg den Waffenstillstand, den Duroc ihm überbrachte, dessen Annahme aber Napoleons Maßregeln und Erklärungen zur Unmöglichkeit machten. Diese Verwerfung ließ er von einer offenen Darstellung der von ihm für den Frieden gethanen, durch Napoleons Wortbruch vereitelten Schritte begleiten, die in ihrer Mäßigung, durch die Macht der Wahrheit, den Übermüthigen stärker als aller Ingrimm der Parteischriften verklagt. Zugleich ermahnte er sein Volk zur Standhaftigkeit, und gab ihm die Versicherung, daß der mächtige und großmüthige Alexander mit seiner ganzen Macht zur Erhaltung Preußens aufgestanden sey, das in diesem großen Kampfe fortan nur einerlei Interesse mit Rußland haben werde. In der That war nunmehr, von allen Freundschaftsverhältnissen abgesehen, das letztere Reich selbst in die gebieterische Nothwendigkeit eingetreten, den Krieg, der die eigenen Grenzen bedrohte, nicht mehr als Hülfsmacht für einen Bundesgenossen, sondern als Hauptmacht für das eigene Daseyn zu führen. Die Furchtbarkeit des Angreifers verdoppelte sich durch die Hülfsmittel aller Art, die er in den eroberten Preußischen Ländern vorfand oder erpreßte. Nicht nur war unermeßliche Kriegsbeute an Rossen, Waffen, Geschützen, Geld-, Mund- und Kleidervorräthen theils auf den Schlachtfeldern genommen, theils in den eroberten Festungen vorgefunden worden; auch die Bewohner der besetzten oder eroberten Städte und Länder, selbst derer, die mit Freundschaftsversicherungen überschüttet wur-

den, mußten Scheuern und Fässer zum Unterhalte der Französischen Krieger und Heerführer offen halten, und obendrein ihr Gut und Leben durch Kriegssteuern zu Hunderten von Millionen auslösen, und dies von demselben Manne, der in seinen gegen das Englische Seerecht geschleuderten Drohbriefen und Wuthreden, die Ausdehnung des Krieges auf das Privatvermögen unaufhörlich für den Gipfel der bösartigsten Verrücktheit erklärte.

Aber nicht bloß mit den Staatskräften des eroberten Preußens waffnete sich Napoleon zur Fortführung des Krieges; auch die Begeisterung der Freiheit, die längst aus den kriegs- und beutelustigen Legionen entwichen war, setzte er für seinen Dienst auf's Neue in's Leben, indem er die Volkskraft einer ganzen streitbaren Nation durch täuschende Locktöne, die denen der ersten Revolutionsjahre glichen, zu den Fahnen seiner unumschränkten Gewaltherrschaft rief, und die ihm verhaßten Ideen: „Vaterland und Freiheit," als Mittel für die Zwecke seiner Politik zu gebrauchen oder zu mißbrauchen verstand.

Es ging nun in's zwölfte Jahr, daß unglückliche Verhängnisse dem Überreste des polnischen Reichs seinen selbständigen Namen geraubt, und einen Theil desselben der Preußischen Monarchie einverleibt hatten. Wer bei diesem Ereignisse das Meiste verschuldet, und wie die Parteisucht der Polnischen Großen zum Verderben ihres Vaterlandes weit mehr gewirkt, als der Eigennutz der Cabinette, über die sie am härtesten klagen, das kann hier glücklicher Weise ununtersucht bleiben. Aber welche Ansicht man auch über die Rechtlichkeit und die Weisheit der Rathschläge, die bei Polens Theilung obgewaltet hatten, hegen mochte; die Thatsache war unbestreitbar, daß das Preußische Polen nicht als ein unterjochtes Land, sondern als ein gleich be-

rechtigtes Glied des Gesammtkörpers der Monarchie behandelt, ja mit dem Marke der anderen Provinzen aufgefüttert ward, und daß das Volk desselben die Erlangung unbedingter Theilnahme am Preußischen Staatsbürgerthum nicht zu beklagen hatte, wenn anders Freiheit, Wohlstand und Bildung ein guter Tausch sind gegen Knechtschaft, Elend und Rohheit. Der höhere Standpunkt, welchem die Erlöschung des eingebornen Staatsthums als ein nationales Unglück erscheint, galt weder für den Polnischen Bauer, dem vormals der Staat nur durch die Peitsche fühlbar geworden war, noch für die Polnischen Großen, die seit Jahrhunderten ihre Stimmen und ihre Ränke dem Auslande verkauft hatten; am wenigsten mochte auf denselben der Französische Herrscher sich stellen, der so viele Millionen Deutsche und Italiener, ohne einen andern Rechtstitel als den der Gewalt und des politischen Vortheils, an Frankreichs Rechte, Gesetze und Sprache gefesselt hatte, und nicht dulden wollte, daß dieselben eine Erinnerung ihres angebornen Volksthums im treuen Herzen bewahrten*). Aber das, was er selbst an den ersten Geschichtsvölkern Europa's, an den Deutschen und Italienern, verübte, erklärte er für unleidlichen Mißbrauch der Macht, in so fern es von seinen Gegnern an Polen geübt ward. Daher ward der Plan mehrerer Polnischer von

*) „Als im Jahre 1811 in Cleve, bei Anwesenheit Napoleons und seiner Österreichischen Gemahlin, der Kaiserin, neben einem Französischen Gedichte, auch mehrere Deutsche Verse überreicht werden sollten, verwarf der Präfect die letzteren, und ließ sie nicht vor die Augen der Gebieterin kommen, um uns dadurch auf den längst bekannten Ausspruch seines Herrn und Meisters über uns Clever „Ils sont François" zurückzuführen, gerade als wenn sich der hingegebene Deutsche auch seine Nationalität wie einen Rock ausziehen ließe." — Über Cleve. Frankfurt 1823.

Adel, die seit Jahren im Französischen Soldidienste Europa durchzogen und es unterjochen geholfen, ihre Landsleute gegen die Krone Preußen in Aufstand zu bringen, gut geheißen, und ein hochfahrender Aufruf, den Einer derselben, Namens Dombrowski, am 3. November in Berlin erließ, erhielt Gewicht durch das rasche Einrücken der Franzosen unter Davousts Führung in Posen. Dieser General beging die Schändlichkeit, zwei Preußische Beamte, welche Befehlen ihrer Behörden über Recrutenaushebung und Geldversendung Genüge leisten wollten, erschießen zu lassen, während die Polen selbst, obwol durch den plötzlichen Zustrom vaterländischer Gefühle und Bilder berauscht, sich begnügten, die Behörden aufzulösen, und die Staatsdiener Deutscher Herkunft ihrer Ämter zu entlassen*); ein Gegensatz, der das minder gebildete, obendrein erbitterte und bethörte Volk gegen die angeblich hochgebildeten Vertheidiger der Staaten- und Völkerrechte in ein günstiges Licht stellt. Welche Ungerechtigkeiten Jenes in seiner Ver-

*) Die Hinrichtung der beiden Beamten gab Anlaß zu folgender Scene: Der Sohn des Einen kommt, sein Unglück nicht ahnend, aus der Schule, und eilt, von kindlicher Neugier getrieben, einem Volkshaufen zu, der sich um die Hauptwache versammelt hat. Plötzlich erblickt er den Leichnam seines eben erschossenen Vaters, und stürzt besinnungslos auf ihn nieder. Siehe das Werk: Die ehemaligen Beamten des abgetretenen Preußischen Antheils von Polen, ihre Zahl, Geschichte, Lage und Rechte, geschildert von einem ihrer Unglücksgefährten. Gleiwitz, Ratibor und Hamburg. S. 46. — Wenn in einem Buche von der Bestimmung des genannten nur der eine dieser Märtyrer der Pflicht, der Bürgermeister Duffert aus Obrzyzka, genannt ist, darf man sich natürlich nicht wundern, daß die höhere Geschichtschreibung derselben gar nicht gedenkt; denn diese hat sich, unter dem Einflusse des Französischen Zeitgeistes, aus Überschätzung schimmernder Staats-, Kriegs- und Schriftstellergrößen, nur allzu kalt und gleichgültig gegen die Größen und Leiden der Menschheit gestimmt.

blendung begangen haben mag; wenigstens fallen ihm keine Frevel der revolutionären Wuth und des noch widrigern Buonapartisch-Davoustischen Terrorismus zur Last. Und doch war der Eifer, welchen die von Napoleon verheißene Selbständigkeit in der Brust der Polen entzündet hatte, der Fiebergluth ähnlich, und als der Befreier selbst in Posen und bald in Warschau erschien, und überall die dem Ohr der Begeisterten wohl klingenden Töne von dem Fall und Aufbau ihrer alten Herrlichkeit erklingen ließ, ergriff ordentlicher Wahnsinn die Gemüther. Die Männer des Adels eilten mit Rossen und Waffen zu einer von Dombrowski zusammengerufenen Conföderation herbei, und verpflichteten sich durch feierliche Eidschwüre, aus Dankbarkeit gegen Napoleon, ihm allenthalben zu folgen und Leben und Vermögen darzubringen, wohin immer seine siegreichen Waffen rufen würden, entweder um gerechte Rache an seinen Feinden zu nehmen, oder um das Vaterland zu erlösen. Die Weiber gaben ihr Geschmeide und Gold, ja Einige, sonst nicht niedrigdenkende, achteten es für gering, sich oder ihre Töchter dem Abgott oder dessen obersten Dienern in die Arme zu liefern, um nur das zuweilen drohende Erkalten seiner Gnade gegen ihr Vaterland zu verhüten. Das Alles ward bei einem eiteln und schimmersüchtigen Volke durch die Macht angemeßner Worte und durch die Aussicht zusagender Formen bewirkt — ein Zauber, den Preußen verkannt, oder durch wirkliche Wohlthaten entbehrlich zu machen geglaubt hatte.

Der Kampf zwischen dem Französischen und Russisch-Preußischen Heere (denn der König hatte in Preußen gegen 40,000 Mann alter und neu geworbener Truppen zusammengebracht) hatte inzwischen mit einer Reihe Gefechte begonnen, die sich am 26. December mit der mörderischen

Schlacht bei Pultusk, am rechten Ufer der Narew, endigten. Die Russen behaupteten, nach wiederholten Angriffen des Feindes, das Schlachtfeld, und zum ersten Male in diesem unseligen Kriege ward Preußens König und Volk durch Siegesbothschaft erfreut; nachher aber wurden die Sieger, entweder durch den Zwiespalt der Generale Burhöwden und Bennigsen, oder durch Mangel an Unterhalt, zum Rückzuge nach ihren Grenzen veranlaßt, und die Freude in Königsberg verwandelte sich in neue Betrübniß. Der Eintritt des neuen Jahres 1807 erfolgte unter einer Waffenruhe von einigen Wochen, bis die erneuerten Versuche Bennigsens, der nunmehr einziger Oberbefehlshaber war, an der untern Weichsel vorzudringen und sich mit Danzig und Graudenz in Verbindung zu setzen, die sechstägige Schlacht von Eylau herbeiführten. In derselben floß, vornehmlich am 7. und 8. Februar, das Blut in Strömen; aber auch diesmal für die Sache, welche allen Besseren die gute heißen mußte, erfolglos. Denn obwol der rechte Flügel des Russischen Heeres durch rechtzeitige Ankunft und tapfern Beistand eines Preußischen Heerhaufens unter Lestocq in den Stand gesetzt ward, den geworfenen linken Flügel und die durchbrochene Mitte herzustellen und dem Feinde den Sieg zu entreißen, so räumte doch Bennigsen in der, auf den letzten Schlachttag folgenden Nacht das blutige Feld, das wol an 11,000 Russen und an 30,000 Franzosen todt oder verwundet bedeckten, und zog sich nach Königsberg, mehr den Schein, als Ehre oder Nutzen des Sieges, dem Gegner überlassend. Denn auch dieser, nachdem er in gewohnter Weise Triumphskunde nach seiner Hauptstadt gesendet, zog sich hinter die Passarge, und eine Waffenruhe von mehreren Monden trat ein. Napoleon nahm seinen Aufenthalt zu Osterode,

später auf dem Schlosse Finkenstein; der König befand sich mit seiner Familie zu Memel, der östlichsten Gränzstadt seines Reichs. Hier, wo am 28. Januar der förmliche Friede Preußens mit England unter der Hauptbedingung, daß Jenes auf Hannover verzichte, abgeschlossen worden war, erschien nun auch ein Friedensbothe Napoleons in der Person des Generals Bertrand, freigebig mit Versprechungen, um den König zu einem Einzelfrieden zu bewegen, und dadurch von Rußland zu trennen. „Ich wünsche, schrieb der Französische Kaiser, dem Unglücke Ihrer Familie eine Gränze zu setzen, und die Preußische Monarchie, deren Zwischenlage zur Ruhe Europa's nothwendig ist, auf das schleunigste wieder herzustellen. Ich wünsche den Frieden mit Rußland. Der Friede mit England ist eben so nothwendig für alle Nationen, und ich werde keine Schwierigkeit machen, einen Minister nach Memel zu schicken, um an einem Congresse zwischen Frankreich, England, Rußland, Preußen und der Türkei Theil zu nehmen. Aber Ew. Majestät werden einsehen, was auch die Erfahrung vergangener Zeiten bewiesen hat, daß ein solcher Congreß leicht mehrere Jahre dauern könnte; der Westphälische dauerte, wie ich glaube, achtzehn Jahre. Diese Ausdehnung verträgt sich nicht mit der gegenwärtigen Lage Preußens. Ich halte also dafür, Ew. Majestät lassen mich bald erfahren, daß sie die einfachste und schnellste Partie, welche dem Wohl Ihres Volkes die angemessenste ist, ergriffen haben. — Ich würde vor mir selbst erschrecken, wenn ich Schuld an so vielem Blutvergießen wäre. Aber was kann ich thun*)?“ Damals hätte Na-

*) Dieses und noch ein anderes Schreiben Napoleons an den König findet sich unter den Beilagen zu dem Werke: Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre des gewesenen Königs Gu-

poleon auch die Polen, auf welche er während seines Aufenthalts in Finkenstein sehr übel zu sprechen war, weil sie mit den größten Anstrengungen ihres Eifers seinen Forderungen nicht Genüge leisten konnten, allen schönen Redensarten zum Trotze, ihrem Schicksal überlassen, hätte er den König dahin bringen können, sich von seinem Bundesgenossen loszureißen. Aber König Friedrich Wilhelm widerstand diesen Lockungen um so ruhmvoller, je weniger das Mißgeschick ermüdete, seine Standhaftigkeit auf die härtesten Proben zu stellen.

Im Laufe dieses traurigen Winters bemächtigte sich nämlich der Feind auch Schlesiens, durch dessen Erwerbung einst Friedrich die Europäische Bedeutsamkeit Preußens gegründet hatte, und dessen Kräfte jetzt in die Wagschale des Krieges, der an der Passarge und Weichsel geführt ward, ein großes Gewicht zu Preußens Vortheil gelegt haben würden, wäre ein zweckmäßiger Gebrauch davon gemacht worden. Indem Napoleon diese Provinz bei seinem raschen Zuge nach Polen seitwärts liegen ließ, hatte er der Macht, die in derselben sich sammeln konnte, seinen Rücken Preis gegeben; denn das Heer, welches er mit dem Geschäft, diese Gefahr abzuwenden und Schlesien zu einem Stützpunkte für mögliche Nothfälle in Preußen und Polen zu machen, beauftragte, war weder im Rufe großer Kriegsthaten: — es bestand aus den von Baiern und Würtembergern gestellten Rheinbundscontingenten; — noch sehr zahlreich, am wenigsten furchtbar durch seinen Oberanführer Hieronymus Buonaparte, des Kaisers jüng-

stav IV. Adolfs. Aus dem Schwedischen. Hamburg 1810. Auch Herr Schoell hat dieselben in seine *Histoire des traités etc. Tom. VIII. p.* 405. 412. aufgenommen, ohne jedoch ihre Ächtheit verbürgen zu wollen.

sten Bruder, der vor Kurzem zur kaiserlichen Hoheit und zugleich vom Schiffslieutenant zum Feldherrn befördert worden war, dem jedoch ein General aus der Revolutionsschule, der ehemalige Jakobiner Vandamme, zur Seite stand. In Friedrichs Tagen hätte das Preußische Selbstgefühl dieses Heerhaufens gespottet; jetzt aber bahnte die Muthlosigkeit Derer, welchen das Wohl des Landes anvertraut war, diesen unerprobten Schaaren selber den Weg. Eine Kette von Festungen (Glogau, Breslau, Brieg und Kosel) hütete den Lauf der Oder; eine zweite (Glaz, Neisse und Schweidnitz), deckte die gebirgigen Theile des Landes, das an Ausdehnung und Volkszahl den neuen Königreichen gleich kam, und eines derselben (Würtemberg) um mehr als das Doppelte übertraf. Dabei fehlte es weder an Geld noch Waffen; das spätere Erscheinen des Feindes hatte Erholung vom ersten Schrecken und hinreichende Versorgung und Umpfählung der Festungen verstattet; große Haufen alter Krieger waren aus der Gefangenschaft nach diesen Gränzen entronnen; ein noch größerer Haufen Jüngerer, auf des Königs Befehl ausgehoben um das in Ostpreußen zu bildende Heer zu verstärken, wurde durch den Aufstand der Polen im Marsche gehemmt, und konnte nun zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden. Dazu war auch in den Bewohnern dieses Landes gerade diejenige Sinnesart vorhanden, welche tüchtigen Führern große Vertheidigungsmaßregeln erleichtert hätte; in dem Landvolke Gewohnheit des einfachen Gehorsams; in den Bürgern der größeren Städte, wie sehr das Verwaltungswesen sie herabgedrückt hatte, ein Überrest altdeutscher, bürgerthümlicher Gesinnungen und eine Denkungsart, der die Französischen Formen eben so schwer begreiflich, als die Französischen Ansprüche an das Vermögen unerschwinglich

schienen; in dem ganzen Volksstamme, neben sehr mäßigem Gemüthsfeuer und scheinbarer Schüchternheit, doch die größte Bereitwilligkeit, jedweder höhern Anordnung unverzagt mit Blut und Leben Folge zu leisten, und ein Maß von Kriegsmuth und Tüchtigkeit, das die schwierigsten Wagstücke zu unternehmen verstattet. Aber Diejenigen, welche sich dieser Elemente der Rettung bemächtigen sollten, waren hier, wie anderwärts, von dem Geiste, oder vielmehr dem Ungeiste einer Schlaffheit ergriffen, die an aller Rettung verzweifelte. Der Minister, Graf von Hoym, seit sechs und dreißig Jahren mit der Vollmacht eines völligen Vicekönigs, wie sonst nirgend ein Preußischer Minister, Verwalter der Provinz, glaubte in dem Augenblicke der Gefahr, wo er seinen, im langen Glück von Anderen nicht selten bezweifelten Beruf zur Statthalterschaft durch selbständige Entschlüsse und umfassende Anordnungen rechtfertigen konnte, thätige Bemengung mit dem Kriegswesen sey seines Amts nicht, und überließ Alles den Befehlshabern der Truppen. Unter diesen war der aus Warschau nach Breslau versetzte Gouverneur, General von Thiele, an sich kein ausgezeichneter Mann, obendrein im Lande neu, und der mit Bereisung und Vertheidigung der Schlesischen Festungen besonders beauftragte Ingenieurgeneral Lindner quoll von Geringschätzung des eigenen Staats und Überschätzung des Feindes dergestalt über, daß er Widerstand als Thorheit belächelte, und überall Ergebung je eher je besser als einzig zweckdienliche Rettungsmaßregel anrieth, sorglos sogar um den Schein der Verrätherei, in den er bei allen Denen fallen mußte, welche die Wirkungen des Bewunderungsrausches nicht zu beurtheilen mußten, den Buonaparte's Großthaten, durch den Gegensatz der einheimischen Mißgriffe gesteigert, in regsamen Gei=

stern ohne festen Kern und nachhaltige Vaterlandswärme, hervorbringen mußten. Ein Mann aus der Nation, Graf Erdmann von Pückler, dem wenigstens diese Wärme nicht fehlte, trat mit Vorschlägen zur Versammlung einer Landwehr, zur neuen Ausrüstung der älteren Krieger und Heranziehung der königlichen Förster und herrschaftlichen Jäger auf, und bewirkte auch einen Befehl des Königs an den Minister zur Ausführung desselben. Aber als nun Hoym die Sache mit ihren Schwierigkeiten dem Rathgeber, den er für unberufen hielt, zuschob, fand dieser, der keine Vollmacht und keine anderen Mittel der Wirksamkeit, als solche, welche Jener ihm zu leihen geneigt war, in Händen hatte, so unübersteigliche Hindernisse auf seinem Wege, daß er es vorzog, sich durch Selbstmord der bevorstehenden Beschämung verunglückter Planmacherei zu überheben. Auch der Fürst Ferdinand von Anhalt-Pleß, den der König gegen Ende Novembers zum General-Gouverneur von Schlesien ernannte, besaß die durchgreifende Kraft nicht, den Sinn des Volks und die Mittel des Landes in's Leben zu setzen, und die Einwendungen nieder zu schlagen, welche muthlose Beschränktheit und schwerfällige Förmlichkeit gegen jede außerordentliche Maßregel erhoben; denn ein ruhiges, regelrechtes Staatsleben bringt die Menschen nur allzu leicht in das bequeme und sichere Gleis der Gewohnheit, in welchem sich die für die Straßen der Gefahr erforderlichen Eigenschaften verlernen. So geschah es denn, daß die Wirksamkeit des Fürsten sich auf einen kleinen, wenig glücklichen Streifkrieg beschränkte; daß Glogau, Brieg, Schweidnitz schimpflich übergeben wurden; daß der Gouverneur von Breslau, nach vierwöchentlicher mattherziger Vertheidigung, die selbst nur deshalb so lange währte, weil der größte Theil der Bürger sich entschieden und laut

gegen eine schon früher beabsichtigte Capitulation erklärte*), der Überzeugung aller Kriegsmuthigen entgegen, die Thore öffnete; und daß auch der Befehlshaber von Neisse, welcher pflichtgetreuer länger ausharrte, bei zögerndem Entsatz sich ergeben mußte. Nur Kosel, Silberberg und Glaz behaupteten sich bis zu Ende des Krieges gegen die Waffen des Feindes, der das ganze Land außerhalb ihrer Mauern im Gehorsam hielt.

Gleichen, oder noch größern Ruhm erwarben zu derselben Zeit Colberg in Pommern und Graudenz in Westpreußen; in Jenem ward vornehmlich durch die kräftige Vaterlandsliebe eines alten Bürgers, Joachim Nettelbeck, die Schlaffheit des unfähigen Commandanten so lange an der Übergabe gehindert, bis der Oberst Gneisenau, vom Könige gesendet, die Vertheidigung übernahm, und durch sie zuerst seinen großen Beruf bekundete, den geistigern und dabei mildern und menschlichern Kriegssinn, von dem die Wiedererhebung Preußens ausgehen sollte, vorbereiten und fördern zu helfen. In Graudenz aber erhielt der alte General Courbiere durch standhafte Beharrlichkeit auch die Ehre der altpreußischen Schule aufrecht. Als die Belagerer ihn endlich durch die Nachricht zur Ergebung bestimmen wollten, daß der König seine Staaten verlassen habe, und daß es kein Königreich Preußen mehr gebe, erwiederte er das von der Geschichte aufzubewahrende Wort: „Nun gut, so bin ich König von Graudenz!“ Auch in

*) Von dem guten Benehmen der Breslauischen Bürger, im Gegensatze gegen die Ergebungslust der Kriegsbefehlshaber, zeugt am unverdächtigsten der Aufsatz eines Preußischen Officiers über diese Belagerung, in der Minerva von 1807, Juli. S. 82 und 83. „Das Benehmen der Bürger von Breslau während dieser Belagerung verdient, daß der König von Preußen gehörig davon unterrichtet werde, damit er in Zukunft die erste Perle seiner Krone kennen lerne.“

Danzig ward, von dem Feldmarschall von Kalkreuth, eine funfzigtägige Gegenwehr geleistet, die zuletzt freilich, als der Russische Feldherr in unbegreiflicher Ruhe dem Nothstande dieser wichtigen Stadt zuschaute, durch Ergebung, doch ehrenvolle, endigen mußte.

Auf diesen Belagerungskrieg beschränkten sich in den Monathen März, April und Mai 1807 die Waffenthaten der zahllosen, aus Osten und Westen herbeigerufenen Heermassen. Unterdeß hatte sich Kaiser Alexander in Memel eingefunden, wo er sieben Jahre vorher, in glücklicheren Tagen, Friedrich Wilhelm und dessen Gemahlin das erste Mal gesehen hatte, und begab sich bald darauf mit dem Könige nach Bartenstein in die Mitte der Cantonirungen. Hier war es, wo sich beide Monarchen, vereinigt durch alte Freundschaft, noch fester verbanden, und ihre Wünsche für die Befreiung Europa's und ihre Absichten im Falle eines glücklichen Erfolges in einen Vertrag zusammen fassen ließen, der am 25. April Preußischer Seits von Hardenberg (Haugwitz war im Januar vom politischen Schauplatze abgetreten) und Russischer Seits von Budberg unterzeichnet ward*). Gemeinschaftliche, nicht zu erschütternde Fortführung des Krieges bis zu Preußens gänzlicher Wiederherstellung, Aufhebung des Rheinbundes, Leitung der Deutschen Angelegenheiten durch ein festes Bündniß Preußens und Österreichs, Anordnung der Europäischen Verhältnisse auf den Fuß des ruhigen unwandelbaren Besitzes, Einladung aller von Frankreich noch nicht unterjochten Mächte, namentlich Österreichs, Englands, Schwedens und Dänemarks zur Theilnahme und Mitwirkung, — dies waren die wesentlichen Punkte eines Vertrages,

*) Diese wichtige Urkunde steht im 9ten Bande der *Histoire des traitsé, par Koch et Schoell.* S. 130.

der durch baldiges Mißgeschick in vieljähriges Dunkel gestoßen ward, seinem Wesen nach aber endlich doch Grundlage der gegenwärtigen Gestaltung Europa's geworden ist. Mit Schweden war, wenige Tage vorher (am 20. April), eine Übereinkunft geschlossen worden, vermöge deren 12,000 Preußen nach Stralsund geschickt werden, und vereint mit den dort versammelten Schweden unter dem Befehl Gustav Adolfs gegen die Franzosen kämpfen sollten. Dagegen ward Österreich, dessen Beitritt in diesem verhängnißvollen Augenblicke Entscheidung gebracht haben würde, durch Frankreichs freundliche Worte und eigene Bedenklichkeiten in der unfruchtbaren Rolle des Vermittlers festgehalten, ungeachtet die fortwährende, vertragswidrige Besetzung der Festung Braunau das beste Recht zur Erneuerung des Krieges darbot. Eine ansehnliche Heerversammlung in Galizien zeigte, daß das Cabinett die Wichtigkeit des Moments kannte, und der Aufforderung, die Ketten von Preßburg zu brechen, nur ungern und gegen die bessere Überzeugung widerstand. Und als es sich endlich doch entschloß, und den General Stutterheim mit der Vollmacht zum Abschluß eines Vertheidigungsbundes in das Hauptquartier der beiden Monarchen sandte, da geschah in der Zwischenzeit der unglückliche Schlag, der mit dem Vertrage von Bartenstein auf lange Zeit alle Hoffnungen Preußens zertrümmerte, und Europa einer aussichtslosen Knechtschaft unterwarf.

Nachdem der Russische Oberfeldherr Danzigs Fall am 24. Mai abgewartet, ließ er das Heer am 4. Juni, in einem Zeitpunkte, wo längeres Zögern Österreichs Entschließungen Raum gegeben haben würde, aus seiner Stellung zwischen der Alle und dem Pregel aufbrechen, um nach mehrtägigen Märschen und einem unglücklichen Tref-

sen bei Heilsberg in diese zurückgetrieben, und dann, am 14. Juni, mit geschwächten Streitkräften bei dem Städtchen Friedland zu einer Schlacht genöthigt zu werden, die er entscheidend verlor. Der Rückzug der Russen über Wehlau und Tilsit bis hinter den Memel oder Niemen, den Gränzfluß, welcher Preußen von Rußland scheidet, und die Räumung Königsbergs waren die erste Folge derselben; die zweite, unerwartetere, war der Friede von Tilsit. Kaiser Alexander, die Schwächung seines Heeres und die Unvorbereitung seines Reiches auf feindlichen Angriff erwägend, überdies, im Schmerzgefühl über die Unfälle der Seinen, durch Englands Unthätigkeit und Österreichs Zuschauen tief gekränkt, beschloß, dem blutigen Spiele ein Ende zu machen, und sandte einen Antrag auf Waffenruhe in das Französische Lager. Napoleon, welcher alsbald erkannte, daß er jetzt noch Größeres als eine Schlacht, daß er das Herz des Gegners gewinnen könne, wies diese Aufforderung nicht zurück, und am 21. Juni ward der Stillstand mit den Russen, am 25. mit den Preußen geschlossen. An dem letztern Tage kamen die beiden Kaiser in der Mitte des Flusses Memel auf einem Floße unter einem Zeltdache zusammen; am Tage darauf zum zweiten Male, unter Theilnahme des Königs von Preußen. Hier forderte und erhielt Napoleon die Entlassung der Minister Budberg und Hardenberg. An ihre Stelle traten Kurakin und Goltz. Der Vertrag von Bartenstein sank in lange Vergessenheit. Nach dieser Einleitung, die an der Herstellung des Friedens nicht zweifeln ließ, ward die Stadt Tilsit für neutral erklärt und gemeinschaftlich von Abtheilungen Preußischer, Russischer und Französischer Garde besetzt, um Stätte der Friedenshandlung und, während derselben, Wohnsitz der drei Herrscher zu seyn. Alexander und

Napoleon erschienen hier auf dem Fuße großer Vertraulichkeit mit einander. Damals hat König Friedrich Wilhelm, eingedenk der Königspflicht, um seines Volkes willen, die schmerzlichsten Empfindungen überwältigt, und durch seine Gegenwart dem Sieger Rücksichten abgenöthigt, welche dieser, nach einem Geständniß, ohne dieselbe nicht genommen haben würde, dem Bundesgenossen aber die Erinnerung alter Treue stark erhalten gegen die auflösende Wärme neuer Befreundung mit dem Geistes- und Glückeszauber eines verführerischen Feindes. Am 5. Juli erschien in Tilsit auch die Königin Luise von Preußen, deren deshalb erst an dieser Stelle Erwähnung geschieht, weil sie sich bis dahin darauf beschränkt hatte, der wohlthätige Schutzgeist ihres Hauses im engen Familienkreise zu seyn. Nun aber betrat sie den Schauplatz der Staatskünste, um den düstern Unstern ihres Volkes durch den milden Gegenstrahl ihrer reinen Seele zu brechen, und in die herbe, erzwungene Versöhnung des königlichen Gemahls mit dem Gebieter der Zeit, gegenseitiges Vertrauen und Möglichkeit des Bestehens zu bringen. Napoleon ließ es nicht an Ehrenerweisungen fehlen; aber die Absicht der Königin ward nicht erreicht, weil der, welcher bei dem Ausbruche des Krieges und noch vor wenigen Monathen so freigebig mit freundschaftlichen Betheuerungen gegen den König gewesen war, — der so oft in seinen Briefen und Staatsschriften von der natürlichen Bundesgenossenschaft Preußens und Frankreichs geredet hatte, auf einmal alle Fäden seines Netzes auf Preußens äußerste Schwächung, oder vielmehr auf dessen politische Vernichtung zusammen laufen ließ. „Was für Schritte ich gethan habe, schrieb die bekümmerte Fürstin bald darauf an ihre Schwester nach Teplitz, um Preußens Schicksal zu mildern, und wie wenig

sie mir gelungen sind, das weiß die Welt; aber ich war sie als liebende Gattin dem Könige, als zärtliche Mutter meinen Kindern, als Königin meinem Volke schuldig." Vornehmlich hatte sie sich um Magdeburgs Zurückgabe Mühe gegeben, nicht ahnend, daß noch vor Ablauf des Jahrzehends das Schwert rühmlicher wiedergewonnen haben würde, was jetzt der Unersättliche ihren Bitten versagte. Von den Worten aber, welche sie zu Napoleon gesprochen hat, ist eines, das zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist, von der Geschichte aufzunehmen, weil es kurz und treffend, wie Worte geistvoller Frauen oft, den Anfang des ganzen, in diesem Kriege begriffenen Geschichtsverhältnisses, und seherisch zugleich den Ausgang, den ihr leibliches Auge hienieden nicht sehen sollte, umfaßt. „Es war Preußen erlaubt, — erwiederte sie dem Kaiser auf die unzarte Bemerkung, daß das Mißverhältniß der Macht Preußens und Frankreichs die Idee dieses Krieges in der Brust des Königs hätte ersticken sollen — es war uns erlaubt, durch den Ruhm Friedrichs über unsere Machtmittel uns zu täuschen, angenommen, daß wir uns getäuscht haben!" — Aber Napoleon verkannte auch diesmal, wie oft, die Stimme des bessern Genius, der jetzt zu ihm durch die Königin sprach, und in der Besorgniß, durch die Achtung, die ihm die hochherzige Fürstin wider seinen Willen abgewann, zu einiger Milderung seiner unpolitischen Härte gegen Preußen bestimmt zu werden, beschleunigte er den Abschluß des Friedens. Mit Rußland wurde derselbe am 7., mit Preußen am 9. Julius unterzeichnet. Die Hauptbedingung war, daß Frankreich alle auf dem linken Ufer der Elbe gelegenen Preußischen Länder, also alle Besitzungen in Westphalen, Franken, Niedersachsen mit Magdeburg und der Altmark, behielt, und auch von den östli=

chen nur die diesseitigen Marken, Pommern, Schlesien, ein Stück von Westpreußen mit Ermeland und Alt-Ostpreußen zurückgab, mit der ausdrücklichen Beifügung: es geschehe diese Rückgabe nur aus Achtung für den Kaiser von Rußland. So ward, dem Rathe Macchiavells zuwider*), den materiellen Verlusten des Gegners der Schmerz verletzter Staatsehre hinzugefügt, und in die Urkunde der Versöhnung selber die Bitterkeit unedlen Hohnes gelegt. Die Polnischen Länder, die bisher in Preußens Besitz gewesen waren, wurden unter dem Namen: „Herzogthum Warschau," als ein besonderer Staat eigener Verfassung an den König von Sachsen gegeben; Danzig mit seinem Gebiete ward zu einem unabhängigen Freistaate, dem Namen nach unter Preußischem und Sächsischem Schutze, der Wirklichkeit nach unter Französischer Herrschaft, ernannt; ein Theil von Neu-Ostpreußen, das Departement von Bialystock, ein Land von 100 Geviertmeilen, ließ Rußland sich selbst von dem Eigenthume des Bundesgenossen zutheilen. Dafür erkannte es die Könige von der Schöpfung Buonaparte's, Ludwig von Holland und Joseph von Neapel, den Rheinbund, und den Besitzstand der denselben bildenden Fürsten mit den dazu gehörigen Titeln, endlich den jüngsten Bruder Napoleons, Hieronymus, als König von Westphalen, welcher Staat aus allen, von Preußen auf dem linken Elbufer abgetretenen Provinzen und aus anderen gegenwärtig in Frankreichs Händen befindlichen Ländern bestehen sollte. Rußland verpflichtete sich, alle Verfügungen, welche der Kaiser Napoleon hinsichtlich dieser Länder treffen würde, nach vorgängiger Bekanntmachung anzuerkennen. Unter den durch Napoleons Macht-

---

*) *Discorsi, Libr. II,* 26. Il vilipendio e l'improperio genera odio contra à coloro che l'usano, senza alcuna loro utilità.

sprüche entsetzten Fürsten wurden nur die Herzoge von Meck- lenburg, Oldenburg und Sachsen-Coburg wieder herge- stellt, die beiden Ersteren mit der Last, Französische Be- satzung an ihren Küsten zu unterhalten; die Häuser Hes- sen-Cassel, Nassau-Oranien und Braunschweig blieben ih- res Erbes verlustig. Außerdem versprach Rußland, in dem Kriege, in welchen es inzwischen mit den Türken gera- then war, die Vermittelung Frankreichs anzunehmen, die besetzten Provinzen Moldau und Wallachei zu räumen, und gemeinschaftliche Sache mit Napoleon gegen England zu machen, wenn dasselbe in den Frieden, den beide Kaiser ihm antragen wollten, nicht willigen würde. Preußen hin- gegen mußte versprechen, sogleich alle seine Länder, ohne Ausnahme, der Schifffahrt und Handlung der Engländer zu verschließen, keine Absendung aus den Preußischen Hä- fen nach den Britischen Inseln zu gestatten, auch kein von England oder seinen Kolonien kommendes Schiff zuzulas- sen. Außerdem versprach Rußland in geheimen Artikeln die Räumung der Feste und des Gebiets Cattaro und der Jonischen Inseln zu Gunsten Frankreichs; denn im Au- gust zogen die Russischen Truppen daselbst ab, und Fran- zösische traten an ihre Stelle.

Welche Beweggründe den Russischen Herrscher zur An- nahme von Bedingungen bestimmt haben mögen, die von seinen früheren Erklärungen und den durch sie in Europa erregten Hoffnungen so weit abwichen, dies zu berichten, und Alexanders damaliges Verfahren gegen Preußen voll- ständig zu würdigen, muß dem künftigen Geschichtschreiber vorbehalten bleiben. Dieser wird auch zu beurtheilen ver- mögen, ob Alles, womit Napoleon seine Eitelkeit geschmei- chelt sah, Erguß feuriger Hingebung an den Helden des Zeitalters, oder staatskluge Fügung in das Unvermeidliche

war. Daß in diesem, wie in jedem andern Bundesverhältnisse, zuletzt die Rücksicht auf das eigene Reich und Volk dem Vortheile der Bundesgenossen vorgalt, war begreiflich, aber darum der Schmerz der Preußen nicht weniger groß.

König Friedrich Wilhelm der Dritte sah den Glanz seiner Krone erblichen und die Macht seines Reiches auf eine Stufe heruntergesunken, auf welcher sein großer Vorfahr, nach den Grundsätzen heidnischer Weltweisheit, nicht leben zu wollen erklärt hatte*); aber der Glaube, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, verleiht einen höhern Muth, als Epictets und Antonins Bücher, und die Zuversicht auf den höchsten Hort, welcher Trübsale sendet Denen, die er vorzubereiten beabsichtigt, bewährt in der Prüfung ihre aufrecht erhaltende Kraft. Zu diesem höhern Troste gesellte sich ein anderer, wehmüthigen aber auch erhebenden Gehalts, die lebendige Überzeugung von der unerschütterlichen Liebe des Preußischen Volks zu seinem Könige und Königshause, einer Liebe, die sich in den wiederhergestellten Ländern durch einstimmige Freude, in den abgetretenen durch eben so einstimmige Betrübniß an den Tag gab. Ein Abschied, den der König an die Provinzen jenseit der Elbe, an die Einwohner Danzigs und der abgetretenen Theile des Netzdistricts erließ (mit Recht ward der Polen nicht gedacht), war der Ausdruck königlicher Gefühle, welcher in dieser Form noch niemals vernommen worden war, und bezeugte den Wenigen, die in der allgemeinen, durch Napoleons Kriegsgröße hervor-

*) Sous le tyrannique pouvoir
De nouveaux monstres politiques,
De triumvirs ingrats, superbes, despotiques,
Vivre devient un crime, et mourir un devoir.
Epître à d'Argens.

gebrachten Bewunderung oder Betäubung noch Sinn für den höhern Entwickelungsgang der Menschheit behalten hatten, daß in Preußen, ungeachtet der materiellen Geschiedenheit der einzelnen Bestandtheile des Ganzen, ungeachtet der Unumschränktheit der Staatsgewalt und der Herbheit mancher älteren Formen, vermittelst des vorwaltenden Staatsgeistes natürlicher Rechtlichkeit, Freisinnigkeit und Menschlichkeit, ein eigenthümliches Band inniger Zuneigung zwischen dem Regenten und dem Volke bestand, dessen sich seit der patriarchalischen Traulichkeit des mittelaltrigen Fürsten- und Volkslebens kein neueres Staatsthum, am wenigsten das nach philosophisch-republikanischem Zuschnitt bestellte, und mit Napoleonisch-kaiserlichen Flittern verzierte, zu erfreuen gehabt hatte. Jener Abschied des Königs (am 24. Juli 1807 von Memel aus erlassen) lautete also: „Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, Meine Gesinnungen und die Begebenheiten des letzten Jahres. Meine Waffen erlagen dem Unglück, die Anstrengungen des letzten Restes Meiner Armee waren vergebens! Zurückgedrängt an die äußerste Grenze des Reichs, und nachdem Mein mächtiger Bundesgenosse selbst sich zu Waffenstillstand und Frieden genöthigt gefühlt, blieb Mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Krieges zu wünschen. Der Friede mußte so, wie ihn die Umstände geboten, abgeschlossen werden. Er legte Mir und Meinem Hause, er legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf. Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos! Das Schicksal gebietet, der Vater scheidet von seinen Kindern; Ich entlasse Euch aller Unterthanenpflicht gegen Mich und Mein

Haus. Unsere heißesten Wünsche begleiten Euch zu Eurem neuen Landesherrn; seyd ihm, was Ihr Mir waret! Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus Meinem und der Meinigen Herzen vertilgen." Die Gefühle des Preußischen Volkes bei diesen Trennungsworten fanden sich treu dargestellt in der plattdeutschen Antwort an König Friedrich Wilhelm den Guten, womit die Niedersachsen dieselben erwiederten. „Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied lasen, und wir können uns noch heute nicht überreden, daß wir aufhören sollen, Deine treuen Unterthanen zu seyn, wir, die Dich immer so lieb hatten. Wahrlich, es ist nicht Deine Schuld, daß Deine Generale und Minister nach dem Unglücke bei Jena zu betroffen und zu verblendet waren, um die zerstreuten Schaaren zu uns herzuführen, und sie mit unseren Landsknechten vereint zum neuen Kampfe aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt; denn Du mußt nicht zweifeln, daß in unseren Adern das Blut der alten Cherusker noch feurig fließt, und daß wir noch stolz darauf sind, Hermann und Wittekind unsere Landsleute zu nennen. Wir hätten das Vaterland gerettet, denn unsere Landsknechte haben Mark in den Knochen, ihre Seelen sind noch nicht angefressen, und über unsere Weiber und Töchter hat der Zeitgeist seine Pestluft noch nicht ausgegossen. Inzwischen können wir dem Eigenwillen des Verhängnisses nicht entgehen. Leb' wohl, alter guter König! Gott gebe, daß der Überrest Deines Landes Dich treuere Generale und klügere Minister finden lasse, als die waren, die Dich betrübten. Ihrem Rathe mußtest Du zuweilen wol folgen, denn Du bist nicht allwissend wie der große Geist der Welten. Können wir aufstehen gegen des Schicksals eisernen Arm? Nein, wir müssen mit männlichem Muthe zulassen Alles,

was wir nicht zu ändern vermögen. Gott wird uns beistehen. Wir hoffen, unser neuer Herr wird uns unsere Sprache und Sitten, unsern Glauben und unser Bürgerwesen eben so erhalten und achten, als Du, guter lieber König, es alle Zeit gethan hast. Gott gebe Dir Frieden, Gesundheit und Freude! Wir waren die Deinen!"

---

3. Preußen und Deutschland nach dem Tilsiter Frieden.

(1807—1810.)

Der Friede zu Tilsit nahm dem Preußischen Staate mit drittehalbtausend Geviertmeilen und fünf Millionen Menschen die Hälfte seiner Ausdehnung und Volkszahl; aber wie ungeheuer dieser Verlust war, doch trat er bald in Schatten gegen die neuen unerwarteten Leiden, welche drückender als der Krieg selbst, aus dem unglücklichsten aller Friedensschlüsse hervorgingen. Napoleon hatte die Schwächung einer Macht, in welcher er den Stützpunkt einer künftigen Wiedererweckung der Deutschen sah, so weit getrieben, als ihm seine Absicht, durch den schnellen Frieden mit Rußland dem Zutritte Österreichs zur Coalition zuvor zu kommen, verstattet hatte. Wenn er auf der gänzlichen Vernichtung Preußens bestanden hätte, wie er sich nachmals, nicht gethan zu haben, bald zum Verdienst, bald zum Fehler gerechnet, so würde dadurch die Fortdauer des Krieges und das dreifache Bündniß zwischen Österreich, Rußland und Preußen veranlaßt worden seyn, in welchem die Revolutions-Politik immer ihre höchste Gefahr erkannt, welches sie daher durch alle möglichen Künste zu verhin-

dern gesucht, und, unterstützt von den Ansichten der Gleichgewichtslehre, wirklich verhindert hatte. Aber obwol Napoleon den Entscheidungskampf um Preußens Vernichtung gescheut, so war er darum noch nicht gemeint, diesem Staate die Mittel des Fortbestehens und der Wiederherstellung, welche ihm die Friedensurkunde zuwilligte, wirklich zu lassen. Ein Friedenskrieg, der über zweideutige Wortstellungen, Ausdrücke und Namen der Urkunde erhoben, dann mit der Frechheit, die dem Gewissenlosen das Bewußtseyn der Macht giebt, bis zur Aufhebung der wesentlichsten Grundlagen des ganzen Vertrages weiter geführt ward, sollte vollenden, was dem Waffenkampfe allzu bedenklich erschienen war, und den übrig gebliebenen Kern der Preußischen Monarchie durch Aufreibung der innern Volkskraft und durch endlose, gegen den Monarchen ausgeübte Bedrückungen und Kränkungen, allmählig zerbröckeln. Da das Friedensinstrument, bei der Übereilung, die in der Verhandlung geherrscht hatte, mehrere wesentliche Punkte unbestimmt ließ, so war eine nachträgliche Übereinkunft nothwendig, und diese Übereinkunft, welche der Feldmarschall von Kalkreuth mit dem Fürsten von Neufchatel (so hieß jetzt der Marschall Berthier), am 12. Juli zu Königsberg über die Räumung der Preußischen Länder schloß, ward durch ihre fehlerhafte Fassung zum Angelpunkte dieses unwürdigen, mehr einem schlechten Advocaten, als einem mit Kronen prunkenden Helden angemessenen Verfahrens. Jener Übereinkunft zu Folge sollten am 25. September 1807 die Provinzen bis zur Oder, am 1. October die Länder bis zur Elbe, mit Ausnahme des diesseitigen Restes vom Magdeburger Lande geräumt seyn, und der König die Staatseinkünfte vom Tage der Auswechselung des Vertrages an beziehen, wofern nämlich bis dahin die dem Lande aufgelegten Kriegssteuern baar be-

zahlt oder durch hinlängliche Sicherstellung verbürgt wären. Aber eben dieser Punkt, dessen Erfüllung man für leicht, wenigstens für möglich gehalten hatte, fand unübersteigliche Schwierigkeiten in der Weise, nach welcher der Französische General-Intendant Daru die Forderungen Frankreichs ansetzte. Was die Preußischen Bevollmächtigten auf neunzehn Millionen Franken veranschlagt hatten, das steigerte er durch seine Berechnung der rückständigen Kriegssteuern und durch Nachforderung aller Ausfälle, die sich in den Landeseinkünften während der Französischen Verwaltung ergeben hatten, auf hundert vier und funfzig und eine halbe Million Franken. Diese ungeheuere Verschiedenheit der Ansichten verhieß der Unterhandlung eine endlose Dau :; unterdeß aber blieb, da nur der Theil Preußens von der Memel bis zur Weichsel geräumt worden war, gerade der Kern des Staats in Französischen Händen, und alle Einkünfte desselben flossen in Französische Cassen. Zu gleicher Zeit wurden Forderungen noch anderer Art an Preußen gestellt, die den Worten und dem Sinne des Friedens nicht minder widersprachen. Außer der Sächsisch-Polnischen Kriegsstraße durch Schlesien, welche zu Tilsit ausbedungen worden war, verlangte der Marschall Soult nun auch Handelsstraßen mit Sächsischen Postämtern und beträchtlichen Vergünstigungen für den Durchzug der Sächsischen und Polnischen Waaren, und obgleich die Friedensurkunde die unter dem Namen „Neu-Schlesien" begriffenen Bezirke ausdrücklich dem Könige zusprach, wurde doch nun dieses Ländchen, eben so wie der Michelauer Kreis, über den wenigstens ein Zweifel statt fand, für das Herzogthum Warschau in Anspruch genommen. Als Preußen diese ungerechten Forderungen in neuen Verträgen bewilligt hatte, wurde für die Stadt Danzig, welcher der Friede ein Gebiet von

zwei Französischen Meilen, vom Umkreise des Walles an, zuerkannte, ein Gebiet von zwei Deutschen Meilen von der äußersten Spitze ihrer Festungswerke an gemessen, begehrt, und als auch dieses eingeräumt war, befand sich die Hauptunterhandlung immer noch auf der alten Stelle, und der Preußische Staat unter dem Drucke Französischer Heere und Verwaltungsbeamten. Inzwischen hatte der König seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach Paris gesendet, um bessere Bedingungen zu erhalten. Aber nach mehrmonathlichen Verzögerungen erklärte ihm der Minister Champagny, daß die Besetzung, über welche Preußen Klage führe, durch die eigene Säumniß verschuldet sey, und daß es dieselbe durch die gesammten Staatseinkünfte über den Tilsiter Frieden hinaus, im Gesammtbetrage auf hundert und achtzig Millionen geschätzt, zu bezahlen habe; doch wolle sich die Großmuth Napoleons mit hundert funfzig und einer halben Million, der ersten Foderung Daru's, begnügen, wenn die Zahlung bald erfolge. Für den Gegenfall wurden drohende Andeutungen gegeben, welche auch das Alleräußerste, selbst die Auflösung des Staats, nicht aus dem Gebiete der Möglichkeit stellten. In so besorglicher Stellung schloß der Prinz am 8. September 1808 ein Abkommen, vermöge dessen Preußen hundert und vierzig Millionen erlegen sollte, und bis zur Zahlung die drei Festungen Glogau, Küstrin und Stettin an Frankreich überließ. Zehntausend Mann Französischer Truppen sollten als Besatzung derselben auf Preußens Kosten erhalten und mit Belagerungsbedarf auf sechs Monathe versorgt werden; sieben Kriegsstraßen das Land durchschneiden; auf dem rechten Elbufer zur Citadelle von Magdeburg ein Bezirk von zweitausend Klaftern abgetreten werden, und der König binnen den nächsten zehn Jahren nicht mehr als 42,000 Mann

unter den Waffen halten. Und doch war erst noch die persönliche Verwendung Alexanders bei der Zusammenkunft, die er im October 1808 zu Erfurt mit Napoleon hielt, und vielleicht noch mehr die bedenkliche Verwickelung der Spanischen Angelegenheiten, erforderlich, um die wirkliche Räumung der Preußischen Länder, im November 1808, gegen den Empfang von hundert und vierzig Millionen in Wechseln und Verschreibungen, die der Handelsstand der vornehmsten Städte verbürgte, zu bewirken. Damit aber war der feindliche Faden, mit welchem Frankreich Preußen umspann, noch keinesweges abgerissen. Dem Tilsiter Frieden gemäß sollte in den abgetretenen Ländern weder das Grundvermögen des Einzelnen noch öffentlicher Anstalten eingezogen, sondern Beiden freie Verfügung über ihr Eigenthum und ungehinderte Anwendung verbleiben. Demungeachtet wies Napoleon den König von Sachsen in einem, im Mai 1808 zu Bayonne abgeschlossenen Vertrage an, sich für zwanzig Millionen Franken, welche ihm derselbe erlegen mußte, durch das gesammte Preußische Eigenthum innerhalb des Herzogthums Warschau zu entschädigen, und Sachsen that dies in einer Ausdehnung, die den Ruhm der Rechtlichkeit seines Fürsten bei der Mit- und Nachwelt schmälern würde, wenn man nicht wüßte, daß in dieser Angelegenheit, wie in den anderen, Polen betreffenden, nicht vom Könige Friedrich August, sondern von seinen Polnischen Ministern gehandelt worden ist. Nicht bloß das königliche, sondern auch das Eigenthum der Bank, der Seehandlung, der Wittwencasse, des Potsdammer Waisenhauses, der Armenhäuser, der Kirchen, der Schulen und frommen Stiftungen, ja selbst vieler Einzelnen, wurde eingezogen, oder mit Einziehung bedroht. In Kurzem überstieg die Summe den Betrag von achtzehn Millionen Tha-

lern, wovon nur der kleinste Theil dem Könige gehörte; nur etwa drei wurden durch die Vorstellungen, Bitten und Wehklagen der Betheiligten gerettet. Dieses Verfahren und die schonungslose Entlassung aller im Herzogthume angestellt gewesenen Staatsbeamten, die nun für das übrige Preußen eine neue Last wurden, waren bezeichnende Äußerungen der unter den Polen gegen Preußen herrschenden Erbitterung, einer Stimmung, die Französischer Seits gern gesehen und auf alle Weise genährt ward, um den Hauptzweck, für welchen das Herzogthum gestiftet worden war, eingekeilt mitten in den übrig gebliebenen Kern der Preußischen Monarchie, dessen Wiederaufleben zu bewachen und zu hemmen, besser in Erfüllung zu bringen.

Aber die Berechnungen der Arglist und des Hasses brachen sich an der Kraft des von Natur tüchtigen, im Boden Deutscher Gesinnung und Verständigkeit festgewurzelten Preußischen Staats- und Volksgeistes, den die lange Gewitternacht des Krieges mit schwerem Unglück heimgesucht, doch auch der Fesseln entledigt hatte, womit ihn der Glaube an das fortdauernde Leben der Ideen und Formen einer abgestorbenen Zeit, wie einen Gelähmten, gefangen gehalten hatte. Zuerst ward die Friedrichsche Heerverfassung und Heergesetzgebung, die, für die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts brauchbar gewesen, dem Anfange des neunzehnten ganz unangemessen war, einer gänzlichen Umbildung unterworfen. Die Anwerbung fremder Söldlinge hätte schon in den neuen Verhältnissen der ehemaligen Reichsländer und in dem geringern Bestande der Armee ihre Abstellung gefunden; aber für die würdigere Ansicht vom Kriegswesen, die sich jetzt durch alle Hemmnisse und Vorurtheile Bahn gebrochen hatte, bedurfte es dieser äußern Gründe nicht mehr, um zu der Überzeugung zu gelangen, das Heer

könne nur aus Söhnen des Vaterlandes bestehen, welche die, Allen gemeinsame Pflicht unter die Fahnen rufe; das ausschließende Anrecht des Adels auf die Officierstellen müsse fortan eben so, wie die harte Behandlung des gemeinen Kriegers, wegfallen, und Beförderung im Frieden nur von Kenntnissen und Bildung, im Kriege nur von Tapferkeit und Überblick abhangen. Die Überschätzung des Heeres bis zu einer Höhe, auf der dasselbe als Grundlage und Zweck des Staates erschienen war, hörte nun auf, und selber erkannte es sich nur als ein den Zwecken der Gesammtheit dienendes Mittel; aber weit entfernt, durch diese richtigere Würdigung seines Verhältnisses zum Staatsganzen an Ehre zu verlieren, trat es nun in den Augen der Nation auf eine höhere Stufe derselben, weil der Gegensatz, den die allzu hohe Erhebung der oberen, und die allzu tiefe Erniedrigung der unteren Ordnungen dargeboten hatte, nun nicht mehr den Unwillen reizte, und die freiwillige, dem Krieger gebührende Achtung verkürzte oder trübte. Fortan verschwand der ungeheure Widerspruch, den Friedrich mit unerklärbarer Gleichgültigkeit genehmigt und geduldet, wo nicht begünstigt hatte, daß graubärtige Männer von unbärtigen Jünglingen gemißhandelt, daß die Masse Derer, welche das Vaterland mit ihrem Blute vertheidigen sollten, den geringsten Knechten gleichgestellt und auf öffentlichen Plätzen und Märkten mit schimpflichen Stock- und Ruthenhieben vor den Augen der gaffenden Menge belegt wurden. Indem dergestalt die bisherige, dem Wesen der Zeit fremd gewordene und auch als Maschine abgenutzte Armee, die nur auf eine Maschine angelegt worden war, zerfiel, und Leben und Geist an die Stelle todter Erstarrung trat, wurde der äußere und mechanische Theil des Heerwesens, der selbst bei der lebendigsten Ansicht der Sa-

che nicht entrathen werden kann, neu eingerichtet, zweckmäßiger geordnet, und von den Übelständen befreiet, über welche Alter und Gewohnheit nur allzu lange getäuscht hatten. Die Heermassen und die Kriegsbehörden wurden einfacher eingetheilt, die Mannschaften angemessener bekleidet und geübt, und trotz der von Frankreichs Machtgebot aufgezwungenen Zahlbeschränkung, ein neuer Truppenkern durch jährliche Aushebung der Neulinge und Wiederentlassung der Geübten unter dem Namen „Krämper" gebildet. Derjenige, welcher sich in Entwerfung und Ausführung dieser Sache vorzüglich thätig erwies, war der General Scharnhorst, ein geborner Hannoveraner, der 1801 aus den Kriegsdiensten seines Vaterlandes in den Preußischen Generalstab getreten war. Den Sonnenblick des Ruhms, der, nach unaufhörlichen Unfällen, bei Eylau auf die Preußischen Waffen gefallen war, hatte er durch seine besonnene Entschlossenheit dem Mißgeschick jener düsteren Tage abgewonnen; aber Größeres bereitete er durch vorsichtige und rastlose Thätigkeit im Stillen.

Während Scharnhorst die Schöpfung eines neuen Heerwesens betrieb, arbeitete der Freiherr von Stein, den der König nach Hardenbergs Zurücktritt am 5. October 1807 an die Spitze der Staatsgeschäfte gestellt hatte, an der Umbildung des bisherigen Staatswesens durch Aufstellung neuer Verwaltungsformen, und noch mehr durch Wiederbelebung des vom Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts erdrückten Volksgeistes. Wie oft nachher an den ersteren nachgebessert worden ist, so hat sich doch ein Hauptpunkt des Steinschen Systems, die allumfassende Wirksamkeit der im Mittelpunkt befindlichen Oberbehörden, von deren Aufsicht sonst manche Provinzen, z. B. Schlesien, unter eigenen Ministern ganz ausgenommen waren, sieg-

reich behauptet. Aber weit bedeutsamer als die Veränderung der Verwaltungsformen hat sich dasjenige bewährt, was hinsichtlich der eigentlichen Volksverfassung, und demnach für die Wiedererweckung eines innern Volkslebens und Volksgeistes geschah. Durch ein Edict vom 9. October 1807 wurde das bisherige Verhältniß des grundherrlichen Eigenthums wesentlich verändert. Das ausschließliche Vorrecht des Adels auf den Besitz der ritterlichen Güter hörte auf, und es war von nun an auch Bürgern und Bauern erlaubt, dergleichen zu erwerben, nicht minder aber auch dem Adel, bürgerliche und bäuerliche Grundstücke an sich zu bringen und bürgerliche Gewerbe zu treiben. Unter Vorbehalt der Rechte der Gläubiger stand es frei, größere Grundstücke zu zerlegen, oder einzelne Höfe zusammenzuziehen, und bäuerliche Stellen mit Vorwerken zu vereinigen. Die bisher den größten Theil der Landesbewohner an ihre Gutsherren bindende Unterthänigkeit mit Dienst- und Loskaufungszwange hörte auf, und von allen Verbindlichkeiten zu Geldzinsen, Handdiensten und ähnlichen Leistungen wurden keine für rechtlich erkannt, als solche, die auf dem Genuß eines Grundstücks und anderer Vortheile, oder auf einem Abkommen beruhten. Dieses Gesetz brachte dasjenige, was, in und außer Frankreich, als das bleibendste und wohlthätigste Ergebniß der Französischen Revolution angesehen ward, auf dem von der Natur des Staates gewiesenen, durch keine Blutströme gezeichneten, Wege in gemäßigter Gestalt nach Preußen herüber. Das gealterte Gebäude ritterlicher Grundherrlichkeit ward nicht gewaltsam zertrümmert, aber auch nicht ferner gewaltsam auf Kosten der nationalen Entwickeluug gestützt, und ein freier Bauernstand durfte fortan des eigenen Bodens sich erfreuen. Für die Grundherren ging diese Ver-

änderung nicht ohne Verluste und Einbußen vor sich, die unter der Last des Kriegsdruckes doppelt empfindlich fielen, und nicht alle erhoben sich zu dem Standpunkte, welchem diese Veränderung als unerlaßlich für die zunehmende Verstandesreife des Geschlechts, herbeigeführt durch das Gesetz der Noth und begründet durch den Widerspruch erschien, in welchem persönliche und erbliche Knechtschaft gegen die unveräußerlichen Rechte der Menschheit steht. Wie sich die Folgen dieses großen und kühnen Acts der Gesetzgebung entwickelt haben, so ist dem unbefangenen Betrachter der menschlichen Dinge die Zweckmäßigkeit desselben im Großen und Ganzen immer klarer geworden, ohne daß er sich darum die Schattenseite auch dieser neuen Gestalt der Gesellschaftsverhältnisse, und die Lichtseite der älteren patriarchalischen Form durchaus verheimlichen dürfte. Die letztere mochte, in ihrer Kindlichkrit und Reinheit vorgestellt, der natürlichen Beschränkung und Abhängigkeit des Landbaus leicht angemessener als die neue Gesetzgebung dünken, die das Daseyn mehr in seinem, zur Selbständigkeit und Absonderung vorgerückten Zustande aufgefaßt hat, da das, aus dem Schimmer der Vergangenheit hervorblickende Bild des alten Zustandes als wirkliches Wesen, die höhere Mündigkeit des Geschlechts hingegen in den Momenten ärgerlicher Gegenwart nur allzuoft als leere Täuschung erschien. Indeß war auch die ganze Angelegenheit mit dem einen Gesetze nicht beendigt, und leicht zu ermessen, daß es statt der verlassenen, patriarchalischen Grundlage des Dorf- und Ackerbauwesens nunmehr anderer, dem bürgerlichen Gemeinwesen näherer Einrichtungen bedürfen werde, um den Landmann, nachdem er zum Besitze der Freiheit gelangt, auch derselben fähig oder würdig zu machen.

Geringere Schwierigkeiten traten der am 19. Novem-

der 1808 zu Königsberg erlassenen Städteordnung entgegen, die den städtischen Bürgern der Preußischen Monarchie die alten Municipalrechte wiedergab, die sie in der Blüthenzeit des Deutschen Lebens erworben, und durch mehrere glückliche Jahrhunderte besessen, in den Zeiten aber verloren hatten, wo es des harten Scepters soldatischer Herrschaft bedurfte, um die Deutschen aus der kläglichsten staatsbürgerlichen Erbärmlichkeit und Ohnmacht, aus der tiefsten Versunkenheit in geist- und charakterlose Verzerrung zu erwecken. Im Jahre 1719 unterwarf König Friedrich Wilhelm I. die Städte seiner Monarchie, durch ein Gebot, das nach Eroberung Schlesiens auch auf dieses Land ausgedehnt ward, derselben unbedingten Unterordnung, in welcher er die einzig richtige Form aller Verhältnisse des Lebens erblickte. Die Bürger verloren dadurch alle Theilnahme an der städtischen Verwaltung und an der Besetzung der städtischen Ämter; ihre von den königlichen Kammern ernannten Magisträte waren Behörden, die, in der Regel wenigstens, des städtischen Gemeinsinns entweder gänzlich entbehrten, oder das Wenige, das sie etwa davon besaßen, nicht geltend zu machen vermochten, weil sie den Kammern untergeordnet, und ohne alle Befugniß eigener selbständiger Wirksamkeit waren. Das städtische Vermögen behandelten die Kammern ganz als ihr Eigenthum, bewilligten nach genauen, im Geiste der kleinlichsten Sparsamkeit angefertigten Anschlägen den Betrag der jährlichen Ausgaben, und verwandten die Überschüsse nicht für die besonderen Bedürfnisse der Stadt, sondern für die allgemeinen des Staats. Daher Noth und Verfall in den Anstalten, welche, vor Alters von den Städten gegründet, zu ihrer Erhaltung und zeitgemäßen Fortbildung fortgesetzter Mitwirkung bedurft hätten. Anstatt der zu geringen Aus-

stattung einer Schule, eines Hospitals, einer Kirche durch das Kämmereivermögen nachhelfen zu können, mußten allenfalls, um die in den Anschlag berechneten Überschüsse herbei zu schaffen, Gelder aufgenommen oder Grundstücke veräußert werden. Der alte Sinn für Verschönerung des leiblichen, für Veredlung des geistigen Daseyns, mußte unter diesen Umständen in den Stadtgemeinden mehr und mehr erlöschen; nur die unerlaßlichen materiellen Forderungen wurden berücksichtigt, und das Leben der Städte trug, wie das des Staats, Entbehrung und Beschränkung auf das Allernothwendigste, vor sich her. Hölzerne oder halbhölzerne Zoll-, Wacht- und Spritzenhäuser, höchstens Kasernen, waren die einzigen öffentlichen Gebäude, an deren Errichtung auf Preußischem Boden, außerhalb der Gesammthauptstadt, gedacht werden konnte. Wenn demnach dem Äußern aller Glanz abging, und das Auge nur in den Bauwerken der alten Zeit auf Würdiges, sonst überall auf Gedrücktes, Armseliges und Verödetes stieß, so war es um das geistige Element des Staatsbürgerthums noch schlechter bestellt. In gänzlicher Entfernung von allen öffentlichen Geschäften, bildete der Bürger die Kräfte, Geschicklichkeiten und Gesinnungen nicht aus, welche das städtische Gemeinwesen erfordert und gewissermaßen voraussetzt. Dieser Mangel war in ruhigen, geregelten Verhältnissen übersehen worden, weil nur das Heer und die königliche Beamtenschaft als Staat in Betracht kamen; aber als das Heer zerstreut, die Beamtenschaft gelähmt, entflohen, oder dem Sieger verpflichtet, Volk und Staat aber noch übrig waren, und nicht bloß Nettelbeck in Colberg, sondern die Bürgergemeinden der meisten größeren Städte wohlmeinende und muthige Gesinnungen zeigten, da ward anerkannt, welcher Stützen und Hülfen sich der Staat durch die Ansicht entschlagen

hatte, die im Bürger, wie im Volke überhaupt, nur todten, von oben herab zu bearbeitenden Stoff gesehen, und ihn aller Formen beraubt hatte, seinen guten und Deutschen, selbst durch hundertjährige Verkennung nicht ganz ertödteten Gemeinsinn in's Leben zu setzen. Daher sprach der neue Gesetzgeber unumwunden die jetzt eingetretene, durch die Erfahrung dargethane Nothwendigkeit aus, den Städten eine bessere Verfassung zu geben, in der Bürgergemeine einen festen Vereinigungspunkt gesetzlich zu begründen, ihnen eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beizulegen, und durch diese Theilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten. Zu dem Ende erwählt jede Stadt eine ihrer Größe angemessene Anzahl von Stadtverordneten, um die Bürgerschaft überall zu vertreten, über die zweckmäßige Verwendung des gemeinschaftlichen Vermögens zu wachen, und darüber nach gemeinschaftlichen Beschlüssen zu verfügen. Sie dienen unentgeltlich, und erneuern sich jährlich durch ein ausscheidendes und neu hinzutretendes Drittheil. Eigentliche Verwaltungsbehörde bleibt jedoch der Magistrat, der nach der Größe der Stadt aus mehreren oder wenigeren Mitgliedern, zum Theil besoldeten, zum Theil unbesoldeten, besteht, und von den Stadtverordneten erwählt wird. Durch diese Einrichtung ward das im Europäischen Volksgeiste vorhandene demokratische Element, das man in Frankreich thörichter Weise auf die Höhen des Staatslebens gestellt hatte, in einem Kreise in Thätigkeit gesetzt, zn welchem allein es nützlich zu wirken vermag, weil die beschränkte Weltansicht der mittleren Volksclassen in den engen Gränzen desselben einheimisch ist, zügellose Bestrebungen aber in dem Übergewichte der Staatsgewalt ihre natürliche Ermäßigung finden. Nachdem also Frankreichs

Bürger, in Folge des Schwindels, den die allzu hohe Stellung des demokratischen Elements hervorgebracht hatte, um allen Antheil an der Führung ihrer Gemeindeangelegenheiten gekommen und der Willkühr kaiserlicher Präfecten Preis gegeben worden waren, erlangte im Preußischen Staate der Bürger eine Bedeutung und öffentliche Thätigkeit, deren er, außer England und der Schweiz, sonst nirgends in Europa genoß. Die bürgerlichen Gemeinwesen, aus deren Schoße im Mittelalter das Deutsche Leben kräftig emporgeblüht war, erwachten nun aus ihrem hundertjährigen Schlummer, und obwol sie, vermöge der veränderten Gestalt der Dinge, ihren vorigen Platz im Staatswesen nicht ganz wieder einnehmen konnten, war in ihnen doch die Schule eröffnet, in welcher sich der Volksgeist zu dem Grade der Mündigkeit, dessen die gesetzliche Monarchie bedarf, auszubilden vermochte.

Indeß hatte der Freiherr von Stein nicht bloß solche allgemeine Zwecke, sondern auch ein näheres unmittelbares Ziel vor Augen. Indem er, voll glühenden Hasses gegen den Unterdrücker Deutschlands und Preußens, den Vorschub überschlug, den die frühere Entgeisterung, Abgestorbenheit und Trennung demselben geleistet hatte, hoffte er, durch Wiederbelebung des öffentlichen Sinnes, durch Weckung der Volkskraft und durch Vereinigung gleichgesinnter Männer, die Befreiung des Vaterlandes wol bewerkstelligen zu können. In so preiswürdigen Bestrebungen blieben von Seiten warmer, aber beschränkter Anhänger auch unrichtige Standpunkte und schiefe Richtungen nicht aus, und die Idee eines freiern und geistigern Staatslebens ward auch in Deutschen Köpfen zu den Begriffen und Formen verkörpert, in denen Frankreich Glück und Freiheit gesucht, durch deren letztes und größtes Erzeug-

niß es aber sich selbst und ganz Europa mit schweren Ketten belastet hatte. Eine Verbindung, die in Königsberg als ein „sittlich-wissenschaftlicher Verein" gestiftet ward, und sich bald unter dem Namen: „Tugendbund" über die Monarchie verbreitete, diente der Kraft und Tüchtigkeit, aber nicht minder der krankhaften Überspannung zum Sammelplatze und Anlehnungspunkte. Der Freiherr von Stein selbst ließ es seinem Eifer an der nöthigen Vorsicht ermangeln. So geschah es, daß er den Franzosen verdächtig und im August 1808 ein Brief seiner Hand von ihnen aufgegriffen ward, der durch mancherlei Äußerungen die frühere Vermuthung, daß in Hessen und Westphalen geheime Verbindungen zum Behuf eines Befreiungsplanes vorhanden seyen, zu bestätigen schien. Sobald Französischer Seits dieser Brief bekannt gemacht und mit bitteren Bemerkungen begleitet worden war, ließ sich vermuthen, daß der Minister bei der damaligen Lage Preußens nicht auf seinem Posten werde bleiben können. In der That nahm er, am 26. November 1808, seine Entlassung. Dennoch hatte die Welt das, was an ihm geschah, auch nach so langer Gewöhnung an Gewaltschritte, nicht erwartet. Im December 1808 machten die Zeitungen plötzlich einen, von Napoleon zu Madrid erlassenen Achtspruch bekannt, der den Freiherrn von Stein (durch „le nommé Stein" bezeichnet) als Einen, welcher Unruhen in Deutschland zu erregen suche, für einen Feind Deutschlands und des Rheinbundes erklärte, die Einziehung seiner Güter befahl, und ihn selbst überall, wo seine Person durch Französische oder durch Rheinbundtruppen erreicht werden könne, zu verhaften befahl; doch entging der Geächtete, rechtzeitig gewarnt, den Wirkungen dieses Bannstrahls, und fand in Österreich, später in Rußland, Sicherheitsstätten, in

denen er, zum Verderben seines Verfolgers, nicht unthätig geblieben ist.

Zum Glück blieb den Franzosen über den äußeren Erscheinungen, auf welche ihre Aufmerksamkeit gelenkt ward, das eigentliche Wesen der innern Wiedergeburt des Preußischen Volkes und Staates verborgen. Während sie, nach ihrer Unkenntniß des Deutschen Geistes, den Entwürfen Einzelner großes Gewicht beilegten, täuschten sie sich über die Volkskraft, welche sich unter dem Einflusse der neuen Gesetzgebung und unter dem Schutze besserer Staats- und Kriegsformen in Preußen entwickelte. Der Freiherr von Hardenberg, welchen der König im Juni 1810, achtzehn Monate nach Steins Abgange, als Staatskanzler an die Spitze der Geschäfte stellte, blieb in der Hauptsache Steins Ansichten getreu, besaß aber die Geschicklichkeit, dem argwöhnischen Frankreich die höhere Richtung des Staats aus den Augen zu rücken, und Alles, was im Sinne derselben geschah, in's Halbdunkel zu stellen, hingegen Erfüllung der an Frankreich schuldigen Verbindlichkeiten und Wiedergewinnung der Freundschaft Napoleons als Zweck aller Anstrengungen Preußens erscheinen zu lassen. Jemehr die Macht und der Übermuth des Feindes zunahm, desto zweckdienlicher ward eine Staatsführung, die sich in die Zeit zu schicken verstand, und doch den Glauben an die Möglichkeit einstiger Rettung in sich und im Volke lebendig erhielt. Damals wurde durch Errichtung einer neuen Universität zu Berlin, und durch bedeutende Erweiterung einer alten, (der zu Frankfurt, welche nach Breslau verlegt, und mit der dort seit 1702 bestehenden höheren Schule vereinigt ward), der augenscheinliche Beweis geliefert, daß ein Staat, der mitten unter äußeren Bedrängnissen solche Verwendungen für die Wissenschaft machte, ein Gefühl unzerstörbarer Lebens-

kraft in sich trage, und den Quell derselben in anderen Regionen als in materiellen Besitzthümern suche. Die Hardenbergsche Verwaltung war es, welche die schmählichen Fesseln zerbrach, mit denen die Barbarei finsterer Jahrhunderte das jüdische Volk, im Eifer für das Christenthum, belastet hatte, und denen, lang nach Erkaltung jenes Eifers, ein ungläubiges Geschlecht das Wort redete, um seine Vorurtheile und seinen Eigennutz geltend zu machen. Endlich war es auch jener Verwaltung vorbehalten, durch Aufhebung des Systems der Binnenzölle und Einführung der Grenzzölle den innern Verkehr von dem Drucke zu befreien, den die alte Form der mittelbaren Besteuerung, auch nach ihrer seit Friedrich Wilhelms II. Regierung erhaltenen Ermäßigung, immer noch mit sich führte.

Wie Preußen unter dem Drucke, der alle seine materiellen Staatskräfte zu lähmen, seine ganze politische Selbständigkeit zu vernichten beabsichtigte, geistig und staatsthümlich erstarkte, so brachte die Französische Herrschaft auch für die übrigen Deutschen Veranlassung, gerade derjenigen nationalen Gebrechen los zu werden, welche dem öffentlichen Unglück zunächst die Wege gebahnt hatten. So betrübend es für den Vaterlandsfreund war, zahlreiche Deutsche Heere im Dienste Frankreichs zu erblicken, so standen doch diese, im Jahrhunderte Friedrichs als Reichstruppen verspottete, in den Kriegen der Coalition wenig geachtete Krieger, nun in Haltung, Übung und Werth plötzlich den sieggewohnten Schaaren des Französischen Herrschers gleich, und die altberühmte Waffenrüstigkeit Deutschlands ward durch Deutschlands Unterjocher in die Ehre und in die Rechte wieder hergestellt, die ihr Vorurtheil und Selbstverkennung entrissen oder geschmälert hatten. Indem Napoleon den Rheinbund für seine Zwecke in's Feld rief, fielen die Fes-

seln der alten Reichskriegseinrichtung mit einer Schnelligkeit ab, die recht überzeugend darthat, daß es dem Deutschen nie an Tüchtigkeit und Geschick fehle, wenn ihn nur ein äußerer Antrieb über die Berge von Förmlichkeiten und Hindernissen hinweg springen läßt, die er sich auf seinen Wegen zu thürmen pflegt. Damals wäre freilich die Hoffnung, die neu gebildete Kriegsmacht Deutschlands für die Befreiung des gegenwärtigen Geschlechts verwendet zu sehen, als ein lustiger Traum erschienen; heut aber muß darauf zurückgewiesen werden, zu welchen Zwecken sich die Vorsehung eines fremden vorübergehenden Gebieters bedient hat. Und nicht bloß die unkriegerische Gesinnung und Haltung, die sich seit einem halben Jahrhundert über die Gauen des waffenmächtigen Germaniens ausgebreitet hatte, nicht bloß der unbrauchbare Kriegsstaat bedurfte einer aufschüttelnden, umbildenden Hand, auch in anderen Beziehungen ist es den Deutschen zuträglich gewesen, aus dem allzu tief gefahrnen Gleise ihrer gewohnten Bequemlichkeit abgelenkt, und durch die Gefahr des Verlustes an die Herrlichkeit des großen Vaterlandes und an den Werth seiner vorher allzu gering geachteten Vorzüge erinnert, ja mit mehreren der letzteren erst von Neuem bekannt zu werden. Unter der im Westphälischen Frieden besiegelten Herrschaft der geistlosen Formen des siebzehnten Jahrhunderts hatte der größte Theil der Deutschen zugleich den Sinn für die Vergangenheit und die Freude an der Gegenwart verloren; die Denkmäler des Deutschen Alterthums fielen unbeachtet in Trümmer, und die prunkvollen Bauten und Anlagen der neuern Zeit kündigten sich mehr als vereinzelte Werke fürstlicher Laune, denn als Erzeugnisse eines nationalen Gesammtgeistes an. Dieser sprach sich im Gegentheil in dem kläglichen Zustande der Deutschen Land-

straßen, in dem Schmuze und den verfallenen Umgebungen selbst reicher und angesehener Deutscher Städte, und in einer Menge auffallender, das Leben verunstaltender und vielfach erschwerender Übelstände in einer Weise aus, welche den oberflächlichen Beobachter leicht zu irrigem Urtheil über das ganze Deutsche Wesen führen konnte. Aber diese Trägheit, Erschlaffung und Gleichgültigkeit war nicht angeboren, sondern durch abgelebte Staats- und Lebensformen hervorgebracht, die zu dem Fortschritte der geistigen und gesellschaftlichen Entwickelung im Mißverhältnisse standen. Freilich ward damals das Joch derselben nur darum zerbrochen, um fremden Ketten Platz zu machen; aber seitdem diese gefallen sind, und der Deutsche Geist sich frei in seinem eigenthümlichen Kreise bewegen darf, ist auch die äußere Gestalt des Lebens eine andere geworden. Die alten Jammerbilder des Verfalls sind verschwunden, Anbau und Zierlichkeit sind an die Stelle vormaliger Verödung und Vernachlässigung getreten, und freundliche Gärten umgürten in der Regel die Städte, welche sich sonst zwischen Morästen oder finsteren Gemäuern verbargen. Wer Deutschland seit zwanzig Jahren nicht gesehen hätte, würde es kaum wieder erkennen.

Noch folgenreicher wirkte der Druck auf das geistige Leben. Der Deutsche lernte seine Vorzeit erst recht würdigen, als die Fremdherrschaft den Sinn und die Bedeutung derselben am meisten verkannte. In jenen Tagen ist das Gefühl für den alten Geist Deutscher Mahlerei, Bildnerei, Baukunst und Dichtung wieder erwacht, das unter dem Einflusse der modernen, theils aus classischen, theils aus Französischen Begriffen erwachsenen Weltansicht des achtzehnten Jahrhunderts in der Nation gänzlich erloschen, und nur bei einigen Gelehrten in Gestalt wissen-

schaftlicher Liebhaberei übrig geblieben war. Die Deutsche Geschichtschreibung ist damals aus der schwülen Luft einer angstvollen Gegenwart in die Hallen der Vergangenheit hinuntergestiegen, und hat daselbst den Griffel vaterländischer volksmäßiger Darstellung wiedergefunden, der ihr früher unter ihren Sorgen und Mühen um Sammlung der Stoffe abhanden gekommen, später durch die Hülfsleistungen der Dicht- und Redekunst nicht ersetzt worden war. Vornehmlich aber gewann das öffentliche Unglück auf die religiöse Stimmung des Geschlechts einen gewaltigen Einfluß. Indem sich ihm die Unzulänglichkeit der bloß äußerlichen Auffassung des Daseyns, die Nichtigkeit der materiellen Grundlagen und Zielpunkte vor Augen stellte, wurden die Geister auf den Weg zurückgeführt, von welchem die Verstandesweisheit des achtzehnten Jahrhunderts nur allzu weit abgekommen war, und die Deutsche Bildung erkannte bald mehr bald weniger klar, daß sie ihren Gipfel nicht in den Hallen heidnischer Kunst und Wissenschaft, sondern auf den Höhen des Christenthums zu suchen habe.

Diese Einwirkungen auf die Deutsche Nation hervorzubringen, lag ganz außer den Absichten Napoleons, der im Rheinbunde nichts als einen Übergangspunkt sah, um die unmittelbare und vollständige Verwandlung Deutschlands in ein östliches Frankreich zu bewerkstelligen. Hätte er die Sinnesart und die Neigungen der Deutschen genugsam verstanden, um die Formen der Täuschungen, für welche sie am empfänglichsten waren, herausfinden zu können, so möchte er seinen Zweck minder verfehlt haben; nun aber, da er für den Deutschen überall nur Soldatendruck und Gelderpressungen mit schnöder Verachtung seines geistigen, sprachlichen und geschichtlichen Lebens in Be-

reitschaft hatte, zerschlug er selber das Götzenbild, vor dem so viele der Tüchtigsten gekniet hatten, und nur einige ganz Verblendete blieben ihm treu.

Wie wenig dazu gehörte, um die Deutschen zu berücken oder zufrieden zu stellen, zeigte sich am deutlichsten in der neuen Stiftung des Königreichs Westphalen, das in Folge des Tilsiter Friedens, am 15. November 1807, in's Daseyn trat. Der König desselben, Hieronymus Napoleon, war wenig mehr als ein Präfect seines Bruders, des Kaisers, der sich die Hälfte der Domänen vorbehalten hatte, in Magdeburg eine Besatzung von 12,000 Mann auf Kosten des Landes hielt, und die Westphälische Armee, wie die der übrigen kleinen Bundesstaaten, nach Spanien zog. Aber weil durch die neuen Verfassungsformen auch manchen alten Lasten und Mißverhältnissen abgeholfen, die Volksgesammtheit in vielen Stücken auf gleichen Fuß mit den bevorrechteten Ständen gesetzt ward, und dem Talent freiere Bahnen sich öffneten, gewann das junge Staatswesen lebhafte Anhänger unter dem jüngern Geschlechte. Und auch Männer von gereifter Erfahrung standen mit freudigen Hoffnungen um den Thron des Französischen Jünglings, und nahmen mit dankbarer Rührung die keck von ihm ausgesprochene Versicherung auf, daß sie durch den Frieden von Tilsit das erste aller Güter, ein Vaterland, gewonnen hätten!

---

4. Unternehmung der Engländer gegen Dänemark.

(1807.)

Nachdem Napoleon mehr durch Künste als durch Waffen den Continent sich theils unterworfen, theils beigesellt hatte,

blickte er mit desto größerm Unmuth auf England, welches beiderlei Kriegsart mit unerschütterlicher Festigkeit zurückwies. Ein Ministerium, im März des Jahres 1807 aus kräftigen Männern und aufrichtigen Freunden des Throns neu gebildet, an dessen Spitze der Herzog von Portland stand, unter welchen aber der Staatssecretär, Georg Canning, ein Schüler Pitts, besonders hervorleuchtete, führte das Staatsschiff, dessen Rettung im wachsenden Sturme mehr und mehr von Wachsamkeit und kühnen Entschlüssen abhängig ward. Nicht bloß des Gegners wirkliche Streitmacht mußte bekämpft oder abgewehrt werden; noch nöthiger war politischer Muth gegen alle Truggespenster der Täuschung und kleinlichen Rücksicht, um einem Feinde, der sich Alles für den Zweck siegreichen Angriffs erlaubt hielt, zum Behuf pflichtmäßiger Vertheidigung überall und auch da den Weg zu verrennen, wo die öffentliche Meinung, im Zusammenstoße der Staatspflichten mit den Forderungen der Menschlichkeit, in's Schwanken gerieth, und im Augenblicke der Anwendung die Maßregeln verdammte, über deren Versäumniß sie hinterher allzu späte Klagen geführt haben würde.

Welche Parteilosigkeit Napoleon den Schwachen gestattete, das hatte sich in dem Verfahren gezeigt, womit er 1805 und 1806 die Fürsten Deutschlands unter seine Fahnen zwang, und die Zögernden ihrer Länder beraubte. Die Voraussetzung, daß er jemals Berücksichtigung des Rechts dem Vortheil eines ungerechten aber nützlichen Angriffs voranstellen würde, hatte nach solchen Erfahrungen alle Wahrscheinlichkeit verloren, und die Britischen Minister konnten gewiß seyn, daß er zum Verderben Englands das irgend Ausführbare unternehmen, die Parteilosen oder auf Parteilosigkeit bauenden Ohnmächtigen aber für Nichts

rechnen werde. Bei dieser Überzeugung erfüllte sie der Blick auf Dänemark mit der lebhaftesten Besorgniß. Dieser Mittelstaat hatte seit einem Jahrhundert seine besten Kräfte auf eine Flotte und ein Heer verwendet, die zu seiner wirklichen Macht in keinem rechten Verhältnisse standen, im Frieden eine schwer zu tragende Last waren, für den Fall des Krieges aber einem Riesenschwert glichen, das ein schwacher Knabe schwingen soll. Dänemarks rechte und natürliche Politik möchte immer gewesen seyn, im engsten Bunde mit Deutschland zu stehen und zu fallen. Leider hatte sich Deutschland in den letzten Jahrhunderten in einer Weise gestaltet, daß es den Dänen nicht verargt werden konnte, wenn sie ihren Weg besser allein zu wandeln glaubten. Aber wiewol erklärbar und in seinen Gründen gerechtfertigt, behielt der Irrthum nicht weniger seine verderblichen Folgen, und als Deutschland und Preußen gefallen waren, brachen dieselben im vollen Strome herein. Vor Beendigung des Krieges mit Preußen äußerte Napoleon über die Keckheit des Kronprinzen von Dänemark, durch Aufstellung eines Kriegsheeres an den Grenzen Holsteins seine Neutralität gegen Frankreich aufrecht erhalten zu wollen, mehrmals Empfindlichkeit oder Verachtung. Er forderte Theilnahme Dänemarks an den Maßregeln der Sperre gegen England, und ließ, als Dänemark zögerte, zu Posen bei einem, den Abgeordneten der Hansestädte ertheilten Gehör die übermüthigen Worte fallen: „Dieser kleine Fürst möge sich in Acht nehmen!“ Ob Napoleon nun, nachdem ihn der Friede von Tilsit aller Rücksichten entbunden, diesen Drohungen Kraft geben, ob er Dänemarks freien Verkehr mit England ferner verstatten, oder den Kronprinzen auffordern und im Weigerungsfalle zwingen werde, ihm im Kampfe gegen

England seine Flotte zu leihen (wie Baiern, Würtemberg, Sachsen, Baden ꝛc., zum Kampfe gegen Österreich und Preußen ihm ihre Kriegsheere hatten leihen müssen), darüber konnte bei Denen, die den Gewaltigen kennen gelernt hatten, kaum ein Zweifel obwalten. Zum Überflusse wurden die Englischen Minister (ihrer amtlichen Versicherung nach) ausdrücklich von gewissen, zu Tilsit genommenen Verabredungen unterrichtet, kraft deren Holstein von den Franzosen besetzt, und die Dänische Flotte zum Gebrauch gegen den gemeinschaftlichen Feind in Beschlag genommen werden sollte. Den Dänen aber die Macht zuzutrauen, den Anmuthungen Frankreichs Widerstand entgegen zu setzen, schien den Briten unverantwortliche Thorheit; sie glaubten selbst deutliche Spuren wahrzunehmen, daß es ihnen schon am ernsten Willen dazu gebreche. Wie wäre auch, nach den letzten Erfahrungen, bei einem Mittelstaate der Wille, dem Unwiderstehlichen zu widerstehen, denkbar gewesen? Und hatte nicht Dänemark schon 1801 durch die Bereitwilligkeit, womit es auf Kaiser Pauls Gebot die Waffen gegen England ergriffen, das Maß seiner Selbständigkeit bezeichnet?

Nach dieser Ansicht beschlossen die Minister, den Dänen ohne Verzug die gefährliche Angriffswaffe, die sie in ihrer Flotte mehr zum Prunk als zum eigenen Gebrauche verwahrten, abzunehmen, ehe der Feind sich derselben zu bemächtigen komme. Ein großes Landungsheer, das früher bestimmt gewesen war, zur Unterstützung Rußlands und Preußens auf einem Punkte der Nord- oder Ostseeküste zu wirken, ging daher am 27. Juli, von Lord Cathcart geführt, auf fünfhundert Frachtschiffen unter Segel, vom Admiral Gambier mit einer Flotte von sieben und zwanzig Linienschiffen begleitet. Am 12. August erschien

diese Macht vor Kronenburg am Eingange des Sundes. Die Bewohner von Kopenhagen waren unbesorgt; aber schon war ein Englischer Abgesandter, Francis Jackson, zum Kronprinzen geeilt, der sich zu Kiel an der Spitze der gegen die Franzosen versammelten Armee befand. Sein Antrag lautete, entweder ein Bündniß mit England zu schließen und einstweilen die Flotte in einen Englischen Hafen in Sicherheit bringen zu lassen, oder, wenn Dänemark den Bruch mit Frankreich für allzu gefährlich halte, deren Wegführung als durch überlegene Macht bewerkstelligt, gutwillig zu gestatten, und zum Preise dieser Zustimmung jedwede öffentliche oder geheime Bedingung zu setzen. Würden diese Anerbietungen verworfen, so seyen die Englischen Befehlshaber angewiesen, Gewalt zu gebrauchen. Wer sich an die Stelle des Fürsten versetzt, wird es begreiflich finden, daß dieser Antrag mit Unwillen verworfen ward. Die Urheber selbst, wie fest sie an ihre Berechtigung glaubten, möchten bereitwillige Gewährung desselben zwar mit Danke, aber schwerlich mit Achtung erwiedert haben. Dasselbe Gefühl ergriff die Nation, als der Kronprinz auf einige Stunden in Kopenhagen erschien, um Anordnungeu zur Vertheidigung zu treffen, und den König Christian VII., seinen Vater, nach dem festen Lande zu führen. Die Armee stand in Holstein, und die Hauptstadt, wie die ganze Insel, war von Truppen entblößt; aber die Bürgerschaft, die Universität, die Landleute Seelands und der übrigen Inseln, griffen zu den Waffen. Die Wälle waren mit zahlreichem groben Geschütze besetzt; dreißig Blockschiffe, schwimmende Batterien und Kanonenböte mit einer Besatzung von 3000 Mann sollten die Stadt von der Seeseite vertheidigen; der Hafen ward durch Versenkung eines großen Schiffes gesperrt. Als in-

deß die Engländer, trotz aller dieser Anstalten, mit überlegener Macht landeten, die Dänische Landwehr aus einander sprengten, und nun, nach abgewiesener Aufforderung, am 2. September eine so furchtbare Beschießung der Hauptstadt mit den neu erfundenen Congreveschen Raketen begannen, daß binnen wenigen Tagen fünf und zwanzig Straßen mit vierhundert Häusern in der Asche lagen, hielt es der Dänische Commandant, General Peymann, und der von ihm versammelte Kriegsrath am Ende doch für gerathener, die nutzlose Flotte auszuliefern, als die ganze Stadt dem Untergange Preis zu geben.

Einer der Anführer, Bille, war der Meinung, man solle die Schiffe lieber verbrennen, — ein Rath, der aus der richtigen Schätzung des eingebildeten Besitzthums hervorging, und auf welchen unterdeß auch in Kiel der Kronprinz gefallen war. Aber Bille ward überstimmt, weil man von dem Brande der Schiffe Gefahr für die Stadt besorgte und noch mehr die Rache der Engländer fürchtete; der Bothe aber, den der Kronprinz mit jenem Befehl nach Kopenhagen gesandt hatte, war unter die Feinde gerathen und festgehalten worden. Dergestalt kam, am 7. September, eine Capitulation zu Stande, kraft deren die Englischen Truppen die Festung und den Holm auf sechs Wochen besetzen sollten, um die Besitznahme und Wegführung aller Kriegsschiffe, Lastschiffe, bewaffneten Fahrzeuge und Schiffsvorräthe zu bewerkstelligen. Was früher zur bloßen Verwahrung gefordert worden war, mußte nun unbedingt überlassen werden. Es waren achtzehn Linienschiffe, funfzehn Fregatten, sechs Briggs und fünf und zwanzig Kanonenböte, welche dadurch in die Hände der Engländer fielen; doch wurde das Versprechen, daß nach sechs Wochen Kopenhagen und Seeland

wieder geräumt werden solle, erfüllt, so vielfach dies von Denen, welche für dergleichen Versprechungen Napoleons Handlungsweise zum Maßstabe nahmen, anfangs in Zweifel gezogen worden war. Nur stellten es die Englischen Minister selbst nicht in Abrede, daß nicht allein ihre Gewissenhaftigkeit, sondern auch die Schwierigkeit, Seeland im Winter gegen die Angriffe der Dänen zu behaupten, zu dieser redlichen Erfüllung der Capitulation mitgewirkt habe.

Jetzt erst, am 4. November 1807, erklärte England Krieg, nachdem wiederholte Versuche zu friedlicher Ausgleichung der Sache an der grenzenlosen Erbitterung gescheitert waren, die sich der Gemüther des Dänischen Hofes und Volkes bemächtigt hatte. Nicht nur ward ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, durch welches Dänemark sich unbedingt in die Arme dieser Macht warf, und seine Inseln von Französischen Truppen besetzen ließ; es ward auch die Verhaftung aller in Dänemark befindlichen Engländer, die Einziehung aller Englischen Waaren, und der Beschlag aller an England schuldigen Summen verordnet, ja sogar auf jeden unmittelbaren Briefwechsel mit England die Todesstrafe gesetzt. Daß ein tiefes Gefühl der Kränkung die Brust jedes Dänen erfüllte, fand selbst bei Denen Entschuldigung, welche sich von der Nothwendigkeit der ergriffenen Maßregel überzeugt hielten; aber daß dieses Gefühl so ganz und gar alles Maßes vergaß, daß es hartnäckig bei der ersten leidenschaftlichen Ansicht der Unternehmung als eines bloßen Raubzuges stehen blieb, und nimmer zu einer ruhigen Erwägung, zu einer rein politischen Beurtheilung des Verfahrens der Engländer gelangte, das war ein Unglück, welches den Dänen größern Schaden als die Beschießung ihrer Hauptstadt und der Verlust ihrer Flotte bringen sollte.

Begreiflicher Weise unterließ Frankreich nichts, um in Staatsreden und Zeitungsartikeln das, was England gethan, in das schwärzeste Licht zu stellen, und das natürliche Gefühl, welches in der Brust des Menschen für den angegriffenen Mindermächtigen Partei nimmt, kam ihm dabei zu Hülfe. So trat nun aufrichtiger und erkünstelter Zorn gegen Englands angeblichen Frevel eine Zeitlang an die Europäische Tagesordnung. Auch Rußland nahm von demselben Veranlassung, den in Folge der Tilsiter Verabredungen gemachten Friedensantrag zurückzunehmen und am 6. November in einem sehr gereizten Tone an England Krieg zu erklären. „Der Friede zwischen Rußland und Frankreich habe den allgemeinen Frieden vorbereiten sollen; da habe sich England plötzlich aus seiner anscheinenden Erschlaffung erhoben, um in den Norden von Europa neue Feuerbrände zu schleudern, und die Kriegsflamme, die es nicht gelöscht wissen wolle, auf's Neue zu schüren; seine Flotte und Kriegsmacht sey auf der Küste von Dänemark erschienen, um daselbst eine Gewalthandlung zu verüben, deren Gleichen die Geschichte nicht kenne rc. Indem der Kaiser in Folge dessen alle Verbindungen mit England abbreche, erwarte er, daß Seine Britische Majestät, anstatt ihren Ministern zu gestatten, neue Keime der Zwietracht auszustreuen, nur auf ihr eigenes Gefühl hören, und mit dem Kaiser von Frankreich Frieden schließen werde, als wodurch unschätzbare Wohlthaten über die ganze Erde verbreitet werden würden." So begann ein Krieg zwischen Rußland und England, leer an Thaten, aber verderblich für die Russen, denen er gleich anfangs eine im Hafen zu Lissabon liegende Flotte kostete. Die tödtliche Wunde, die nach Napoleons Wünschen dem Handel der Briten versetzt werden

sollte, traf vielmehr den Handel der Russen, für deren zum Schiffbau erforderliche Naturerzeugnisse England bald anderwärts Ersatz fand.

---

5. Krieg Schwedens gegen Rußland und Entthronung des Königs Gustav IV. Adolf.

(1807—1809.)

Wenn Dänemark zu seinem großen Schaden den kalten Berechnungen der Staatskunst entsagte, und sich einem leidenschaftlichen Ingrimm gegen England überließ, so standen daselbst wenigstens Regierung und Volk, durch eine schwere, gemeinschaftlich erlittene Verletzung gereizt, in gleichen Gefühlen vereinigt. Dagegen machte König Gustav IV. Adolf von Schweden, unabhängig von den Gesinnungen seines Volks und von den Staatsverhältnissen Schwedens, einen rein persönlichen Haß gegen Frankreich geltend, der sowol der Staatskunst, als den natürlichsten und einfachsten Grundsätzen der gewöhnlichen Klugheit entgegenlief, und zu dem düstern Bilde der übermächtigen Willkühr des revolutionären Herrscherthums das traurige Gegenstück der ohnmächtigen Eigenwilligkeit eines Königs lieferte, der die natürlichen Schranken einer rechtmäßigen Herrschaft verkannte, und für das Verhältniß seiner persönlichen Gefühle und Neigungen zum Staatsganzen den rechten Standpunkt nicht zu finden vermochte. Dieser Fürst war, nach der seltsamen Rolle, welche er während des Jahres 1806 im nördlichen Deutschland als Verfechter Lauenburgs gegen Preußen gespielt hatte, in dem Zeitpunkte, wo der Krieg zwischen Preußen und Frankreich

ausbrach, nach Schweden zurückgekehrt. Die unglückliche Lage, in welche Preußen bald darauf gerieth, brachte dasselbe in die Nothwendigkeit, auch bei Schweden Hülfe zu suchen. Es beabsichtigte besonders, Waffenkäufe bei demselben zu machen, da König Gustav erst vor Kurzem eine Menge von Gewehren und Kanonen an Rußland überlassen hatte, und rechnete daneben auf einen Seitenangriff, der von Pommern aus in den Rücken der Französischen Armee unternommen werden sollte. Aber zu der Zeit, wo solch' ein Angriff, bei dem zweifelhaften Stande der Französischen Angelegenheiten in Preußen, die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für sich gehabt haben würde, waren die Schwedischen Streitkräfte in Pommern so schwach, daß der General von Essen, der sie befehligte, es für gerathen hielt, am 18. April zu Schlatkow mit dem Marschall Mortier einen Stillstand auf zehntägige Kündigungsfrist zu schließen, die bald nachher auf einen Monath verlängert ward. Napoleon, von der Ansicht geleitet, die in Schweden den natürlichen Feind Rußlands erblickte, zeigte gegen dasselbe eine sonst ungewöhnliche Nachgiebigkeit. Er ließ dem Könige sogar antragen, sich mit ihm gegen Rußland zu verbinden, und so alles das wieder zu bekommen, was Karl XII. durch seine Hartnäckigkeit verloren hatte. Gustav Adolf verschmähete diese Lockung, und hielt an seinem mit Rußland, England und Preußen geschlossenen Bündnisse fest; leider aber durchkreuzten sich seine achtungswerthen Grundsätze von Ehre und Treue mit den wunderlichsten, durch religiöse Schwärmerei genährten Entwürfen. Eingeweiht in die Schriftauslegung des Deutschen Mystikers Jung, sahe er in Napoleon das mit der Zahl 666 bezeichnete Thier der Offenbarung Johannis, dessen Herrschaft nur eine Zeitlang dauern solle, und glaubte sich berufen,

für den Sturz des angemaßten, und für die Herstellung des rechtmäßigen Throns von Frankreich in alle Wege thätig zu seyn. In irgend eine Verbindung mit dem Erstern zu treten, schien ihm Benachtheiligung seines zeitlichen und seines ewigen Wohls. Dazu kam, daß seine Vorstellungen von Staatsthum und Königsrecht eine ganz einseitige persönliche Richtung genommen hatten, die mit der in Schweden herrschenden Ansicht, und besonders mit der Neuheit seines Stammes auf diesem Throne, im entschiedensten Widerspruch stand. Ein Königsgenie hätte durch Großthaten eine Nation in diese Richtung hineinziehen und seine Persönlichkeit zum Mittelpunkte des Gemeinwesens machen können; König Gustav Adolf aber, der die Eigenschaften des Staatsmannes und Feldherrn in gleichem Grade entbehrte, und seine Größe in strenger Beobachtung kleinlicher Förmlichkeiten suchte, war zur Lösung dieser Aufgabe völlig ungeeignet. Wenn das edle Element in seinen Bestrebungen zur Achtung stimmte, so ward dieselbe durch den Geist eitler Förmlichkeit und Rechthaberei, der alle seine Schritte leitete, bald wieder niedergeschlagen; und wenn das Schicksal ihm die Gelegenheiten, Ruhm und Bedeutsamkeit zu erlangen, mehrmals unverdientermaßen recht nahe brachte, so wußte er, seiner glühenden Ruhmsucht zum Trotz, dieselben jedesmal durch Verfolgung eines launenhaften Einfalls zu entfernen. Unzeitigkeit war der Stempel, den alle seine Unternehmungen trugen. Wenn es rathsam war, sich ruhig zu verhalten, zog er in's Feld, und wenn die Anderen auf seine Mitwirkung rechneten, verhielt er sich ruhig, oder schloß Stillstand. Als er nach langer Zögerung in der Mitte des Mai 1807 zu Stralsund erschien, sandte er an die Monarchen von Rußland und Preußen allerlei Anträge und Vorschläge, die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. auf

den Thron seiner Väter zu bewerkstelligen *), machte auch selbst bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Marschall Brune einen Versuch, diesen Französischen Feldherrn für die Bourbons zu gewinnen, unterließ aber, in Erwartung eines Englischen Hülfscorps, die Aufkündigung des Stillstandes bis zu dem Augenblicke, wo die Nachricht von der Schlacht bei Friedland und der zwischen Rußland und Frankreich bevorstehenden Versöhnung den ferneren Unternehmungen Schwedens Einhalt gebot. Gerade da, am 2. Juli, kündigte er den Stillstand. Umsonst legte ihm der Preußische Monarch, als er in Folge des Tilsiter Vertrags das in Stralsund unter Anführung Blüchers versammlete Corps abrief, die gänzlich veränderten Umstände klar vor Augen, und rieth ihm dringend, den Frieden, der sich ihm auf die ehrenvollste Weise darbiete, anzunehmen. „Der König habe dem Kaiser Napoleon den Stand seiner Verhältnisse mit Schweden offenherzig mitgetheilt, und ihm vorgeschlagen, seinen Generalen ohne Zeitverlust anzubefehlen, die Unterhandlungen mit den Schwedischen wieder anzuknüpfen, und unnützem Blutvergießen vorzubeugen. Der Kaiser habe diesen Vorschlag mit Vergnügen anzuhören geschienen, und ihn (den König) aufgefordert, sich für diesen Zweck bei Schweden zu verwenden, weil dasselbe seiner räumlichen Lage nach niemals ein Feind Frankreichs seyn könne." Auch von Seiten Rußlands lief ein Schreiben ähnlichen Inhalts in Stralsund ein, mit der bestimmten Versicherung, daß Frankreich keinerlei Absichten auf Schwedens Besitzungen habe, und von den eigenen Staatsmännern und Feldherren wurden keine Vorstellungen gespart, dem Könige die Zwecklosigkeit des

*) Historisches Gemählde der letzten Regierungsjahre Gustavs IV. Band I. Beilage 44.

Krieges und den Verlust Pommerns als dessen unvermeidlichen Ausgang einleuchtend zu machen. Aber Gustav Adolf war in allen Verhältnissen gleich abgeneigt, anderen Gründen als den eigenen Gedankenbildern Gehör zu geben. Ungeachtet daher auch das Englische Hülfsheer, das in Rügen gelandet war, Anstalten zur Wiedereinschiffung traf, beharrte er doch bei der Stillstandskündigung, die er am 2. Juli in's Französische Lager gesandt hatte, ohne auch nur die verlängerte, von ihm nicht genehmigte Frist anerkennen zu wollen. Die Folge dieser Handlungsweise war, daß die Schweden, wenige Tage nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten, von der Französischen Übermacht nach Stralsund getrieben wurden, daß diese Stadt selbst am 20. August aus Furcht vor Beschießung verlassen, und einige Wochen später auch die Insel Rügen vertragsweise geräumt ward, nachdem Gustav Adolf mit dem (ihn übrigens nicht beugenden) Gefühle, den letzten Rest der Eroberungen seines großen Vorfahrs seinem Starrsinne zum Opfer gebracht zu haben, nach Schweden zurückgeschifft war. Dieser Starrsinn blieb unerschütterlich. Gezwungen, der Beweisführung nachzugeben, daß es unmöglich sey, die Insel zu vertheidigen, gab er zwar dem Feldmarschall Toll die Vollmacht, die ihm zweckdienlich scheinenden Mittel zur Rettung der Armee zu ergreifen, war aber nicht zu bewegen, seinen Namen darunter zu setzen. Demungeachtet faßte der General, gleich nach der Abreise des Königs, seinen Entschluß. Er verlangte eine Zusammenkunft mit dem Marschall Brune, und schloß dabei eine Capitulation, vermöge deren die Schwedische Armee ungehindert, sogar mit ihren Magazinen, nach ihrer Heimath zurückkehren durfte.

Bei der weitern Entwickelung, welche hierauf Ruß-

land seiner Feindschaft mit England gab, und bei den wiederholten Aufforderungen an Schweden, dem erneuerten Bunde Rußlands und Dänemarks zur Vertheidigung der Ostsee gegen Englands Gewaltthaten beizutreten, hätte es nun, da König Gustav seinen Verpflichtungen gegen diese Regierung getreu bleiben wollte, noch anderer Dinge als eines Subsidienvertrages mit England; es hätte kräftiger Maßregeln der Landesvertheidigung und Heeresrüstung bedurft. Aber unbegreiflicher Weise wurde das Nöthigste gänzlich vernachlässigt, während König Gustav sich beeilte, den Andreasorden nach Petersburg zurückzuschicken, um nicht, wie er in seinem Schreiben sich äußerte, gegen Rußland den Schritt folgewidrig zu unterlassen, den er, hinsichtlich des schwarzen Adlerordens, im Jahre 1804 gegen Preußen gethan hatte. Auf dieses brach, im Februar 1808, eine Russische Armee unter Buxhöwden, plötzlich und ohne Kriegserklärung, in Finland ein. Da keine hinreichenden Streitkräfte zum Schutze dieser Provinz vorhanden waren, mußte General Klingsporn mit seinen wenigen Truppen der Russischen Übermacht weichen. Der Verrath vollendete, was unterdeß Überraschung begonnen hatte. Die Festung Sweaborg, das nordische Gibraltar, deren kräftiger Widerstand Finland gerettet haben möchte, ward sammt der im Hafen liegenden Scheerenflotte von vier und neunzig Fahrzeugen, durch den Vice-Admiral Cronstädt, der dann in Russische Dienste trat, an die Russen übergeben. Unmittelbar darauf erklärte ein Manifest des Kaisers, daß Finland seinem Reiche einverleibt sey, und legte den Einwohnern die Pflicht der Huldigung auf. König Gustav, durch das Verfahren seines Schwagers und Stammvetters empört, weil demselben die völkerrechtliche Form einer Kriegserklärung gefehlt hatte, war in seinem Unwillen so weit

gegangen, in Stockholm den Russischen Gesandten Alopäus sammt allen ihm beigegebenen Personen, desgleichen den Russischen Consul in Gothenburg, verhaften zu lassen, was nun den Russen einen Vorwand gewährte, über Verletzung des Völkerrechts zu klagen, und einen Anlaß, sich zu der, die Provinz Finland betreffenden Maßregel berechtigt zu halten.

Fast zu gleicher Zeit, zu Ende des Februars 1808, hatte auch Dänemark Krieg an Schweden, als an Englands eifrigsten Bundesgenossen, erklärt. Der Plan war, von dem mit Napoleon geschlossenen Bündnisse Nutzen zu ziehen, und sich, zur Entschädigung für die an England verlorene Flotte, mit Hülfe Französischer Truppen der Schwedischen Landschaft Schonen zu bemächtigen, die in früheren Zeiten schon einmal Dänemark unterwürfig gewesen war. Zu dem Ende rückte im März eine Armee, bestehend zum Theil aus Spanischen Regimentern, unter Bernadotte's Befehl in Dänemark ein, und dieser Marschall begab sich nach Kopenhagen, um Alles zu dem beabsichtigten Einfalle in Schonen zu verabreden. Aber in dem Augenblicke, wo die Ausführung ganz nahe schien (im August 1808), ward dieselbe durch die unerwartete Entweichung des Marquis de la Romana mit dem größten Theile der Spanier, vereitelt.

Dieser für Schweden günstige Vorfall wurde jedoch durch das Mißgeschick vielfach überwogen, welches von allen anderen Seiten dieses Königreich traf. Leider war dasselbe größtentheils durch wider- oder eigensinnige Plane und verkehrte Maßregeln verschuldet, auf denen der beklagenswerthe König mit eiserner Festigkeit bestand. Anstatt die Fortschritte, welche im Juni 1808 die Schweden unter Klingsporn in Finland machten, und die Anstrengungen

der Finländer selbst mit voller Kraft zu unterstützen, ward eine Armee zur Eroberung Norwegens abgeschickt. Während dies Unternehmen zugleich an den Fehlern der Angreifer und an dem tapfern Widerstande der Eingebornen gänzlich scheiterte, blieb die Klingspornsche Armee ohne Verstärkung, und die auf Finland verwandten Streitkräfte wurden obendrein durch zwecklose Landungen an der Südküste versplittert. Das anfängliche Waffenglück schlug daher um, und die nahe Hoffnung, Finland den Russen zu entreißen, ging im Herbst 1808 gänzlich verloren. Die Leidenschaftlichkeit Gustav Adolfs wuchs mit seinem Unglück, und raubte ihm alle besonnene Überlegung. Im Zorn über den verfehlten Ausgang, den seine eigenen Anordnungen herbeigeführt hatten, und ohne alle Rücksicht auf die unter der Armee und dem Adel einreißende Stimmung, ließ er die Garderegimenter, welche mit den übrigen in Finland zuletzt unglücklich gefochten hatten, theilweise auflösen, und ihnen insgesammt ihre Fahnen nehmen. Selbst mit England, seinem einzigen Bundesgenossen, gerieth er in Streit und beinahe in Krieg, als ihm im Juni 1808 ein Britisches Heer von 10,000 Mann zu Hülfe geschickt ward. Weil dasselbe nicht unbedingt seiner Führung übergeben werden sollte, verweigerte er diesen Truppen, deren Ankunft er vorher dringend verlangt hatte, die Ausschiffung, und traf Anstalten, ihren Anführer Moore, der an's Land gekommen war, verhaften zu lassen. Verkleidet mußte derselbe aus Stockholm nach Gothenburg zu seinen Schiffen entfliehen, mit denen er alsbald nach England zurückkehrte. König Gustav ward darüber heftig erzürnt. Zwar gelang es seinen Umgebungen, ihn von dem Vorsatze abzubringen, sich des Englischen Geschwaders in der Ostsee zu bemächtigen, und alle Schiffe in Schwedischen Häfen

unter Beschlag zu legen; nur wurden die Englischen Zeitungen in Schweden verboten, und die Schwedischen Staatsschriften in London nicht mehr in Französischer, sondern in Schwedischer Sprache übergeben. Zugleich wandte der König seinen Ingrimm gegen den Englischen Gesandten Thornton in Stockholm, der Moore's Verfahren gebilligt hatte, und brach, als dessen Abrufung verzögert ward, allen Verkehr mit ihm ab. England erkannte endlich die Lästigkeit eines solchen Bundesgenossen, und suchte ihn zur Aussöhnung mit Rußland und Dänemark zu stimmen. Als Einleitung dazu theilte es dem Könige von Schweden das Friedensgesuch mit, das Kaiser Alexander und Napoleon von Erfurt aus im October 1808, nach London geschickt hatten; allein König Gustav erklärte in einer von ihm selbst aufgesetzten Antwort, daß er nimmermehr und unter keiner Bedingung mit Napoleon Buonaparte (so nannte er beständig den Französischen Herrscher) Frieden schließen werde. Da aber England die Mahnung zu einem den Verhältnissen Schwedens angemessenen Frieden wiederholte, und die Versicherung beifügte, daß es ihn deshalb nie als Gegner behandeln wolle, setzte er seinem Zorne keine Grenzen mehr. Er ließ auf alle zu Gothenburg befindliche Englische Kauffartheischiffe Beschlag legen, und ertheilte Befehl, den Englischen Kriegsschiffen, welche auszulaufen versuchen würden, keine Lootsen zu geben, ja sie selbst im Nothfalle feindlich zu behandeln. Seine Absicht war, sich durch eine unmittelbar anzuknüpfende Unterhandlung Stillstand und Frieden mit Dänemark zu verschaffen, und dann im Verein mit dieser Macht Krieg gegen England zu führen. Er entwarf deshalb ein Schreiben an Friedrich VI., den neuen König von Dänemark, das er sorgfältig vor seinen eigenen Ministern verbarg. Ehe indeß

dasselbe abging, erfuhr er, daß die Dänen durch ausgestreute Proclamationen die Bewohner Schonens zum Aufstande zu reizen suchten. Dies bestimmte ihn, dem Plane eines Bündnisses mit Dänemark zu entsagen, und die Verbindung mit England wieder herzustellen. Das Embargo, das glücklicher Weise durch einen Zufall verspätet, nur fünf Stunden gedauert hatte, ward nun für die Folge eines Mißverständnisses ausgegeben, und am 1. März 1809 ein neuer Vertrag abgeschlossen, in welchem sich England zu jährlichen Hülfsgeldern von 1,200,000 Pfund Sterling verpflichtete. In dem dritten Artikel desselben verbanden sich beide Mächte ausdrücklich, nur gemeinschaftlich oder mit wechselseitiger Genehmigung Frieden mit dem Feinde zu schließen. Da nun der König von Schweden in früheren Staatsschriften erklärt hatte, daß er mit Napoleon Buonaparte niemals in Unterhandlung treten und unter keiner Bedingung mit Frankreich Frieden schließen könne, als wenn das Bourbonische Haus daselbst wieder eingesetzt werde, übergab der Englische Gesandte noch am Tage des Abschlusses eine Note des Inhalts, daß England hierin die Meinung des Königs von Schweden nicht theile. Die Forderung desselben, ihm die Wiedererlangung Finlands oder wenigstens angemessene Entschädigung für dessen Verlust zu gewährleisten, hatte es schon früher zurückgewiesen. Dies ließ neue Weiterungen erwarten; aber wenige Tage nachher ward König Gustav der Gewalt entsetzt, von der er so zweckwidrige Anwendung machte, oder vielmehr eigentlich sich nie eine richtige Vorstellung gemacht hatte.

Die Überzeugung, daß der König durch die leidenschaftliche Überspannung seines Gemüths zum Regieren unfähig geworden sey, und durch Fortsetzung seiner Maßregeln das Reich unfehlbar in die Gewalt des Feindes, die

Nation unter fremde Herrschaft bringen werde, hatte allmählig alle nachdenkenden Schweden ergriffen. Im Bürger- und Bauernstande war die Liebe, die er sich anfangs durch seine häuslichen Tugenden erworben hatte, dem Urtheil des gesunden Verstandes und dem Gefühl des allgemeinen Elends gewichen; den Adel und die Armee aber hatte er durch die Ausbrüche seiner Wuth über die Unfälle des Krieges gleichsam absichtlich beleidigt. So gedieh eine Verschwörung, die ihren Mittelpunkt unter den Großen der Hauptstadt, ihre zwei Arme in den beiden gegen Finland und gegen Norwegen stehenden Heeren hatte. Am 7. März 1809 erklärte sich das Letztere gegen den König und zog unter Adlersparre's Befehl auf Stockholm, um den Leiden und den Gewaltthätigkeiten, unter welchen Schweden seufzte, ein Ende zu machen. Erst am fünften Tage, als das Heer nur noch funfzehn Meilen von Stockholm war, erhielt der König auf dem Schlosse Haga von dem Vorgange Kunde. Er eilte sogleich nach der Hauptstadt, in der Absicht, sich mit den daselbst befindlichen Truppen gegen die Empörer zu vertheidigen. Er wurde jedoch bald andern Raths, und beschloß, sich nach Linköping zu wenden, um daselbst mehr Streitkräfte zu sammeln. Von den Vorstehern der reichsständischen Bank forderte er zu dem Ende zwei Millionen Thaler Vorschuß, und traf, auf ihre Weigerung, Anstalten, diese Summe mit Gewalt zu nehmen. Am Morgen des 13. März war Alles zur Abreise fertig; das Geld sollte durch die Bürgergarde abgeholt werden. Da glaubten die Verschwornen, nicht länger zaudern zu dürfen. Die Generale Klingsporn und Adlerkreuz traten vor ihn, und baten ihn dringend, Ersterer kniefällig, der Andere in herberm Tone, andere Maßregeln zu ergreifen; aber der König, dieser Sprache ungewohnt,

trieb den Letztern mit Scheltworten von sich. Dieser ging nun, um, begleitet von dem Hofmarschall Silversparre und fünf Adjutanten, wieder zu kommen, und dem Könige zu eröffnen, daß er ihn im Namen der Nation verhafte. Gustav Adolf zog den Degen, der ihm aber bald entwunden ward. Auf sein Hülferufen eilten von der einen Seite treue Diener, von der andern noch mehr Verschworne herbei. Während diese mit einander rangen, entkam er nach dem Schloßhofe, wo sich eine Hauptwache befand. Aber ehe er dieselbe erreichen konnte, wurde er von einem baumstarken Bedienten von hinten in die Arme gefaßt und die Treppe hinauf getragen. Er befand sich im Zustande der äußersten Gereiztheit, der jedoch bald in den der Erschöpfung überging. Um einer Volksbewegung zu begegnen, zogen die Verschwornen mehrere zuverlässige Truppen auf's Schloß; aber das Volk der Hauptstadt verhielt sich auf die Kunde des Geschehenen ruhig, und eben so nachmals das Land. Der augenfällige Widersinn seines Benehmens hatte dem unglücklichen Fürsten alle Herzen entfremdet. Schon an demselben Nachmittage machte der Herzog Karl von Südermanland, der Oheim Gustavs, und vormals während seiner Minderjährigkeit *) Regent, als Reichsverweser dem Volke bekannt, daß er die Regierung als ältester mündiger Prinz übernommen habe, da der König durch eingetretene Hindernisse außer Stand gesetzt sey, die Geschäfte zu verwalten. In der Nacht ward der König nach dem Schlosse Drottningholm geführt (von wo er später nach Gripsholm gebracht ward), und einige Tage darauf ein Ausschreiben zu einem Reichstage nebst einer umständ-

*) Gustav Adolf war, als sein Vater 1792 ermordet ward, im vierzehnten Jahre, und übernahm die Regierung, beim Antritt seines achtzehnten Jahres, am 1. November 1796.

lichen Darstellung der Ursachen erlassen, welche die Regierungsveränderung nothwendig gemacht hätten. König Gustav selbst hatte sich mit großer Ergebung in sein Schicksal gefunden. Noch vor Eröffnung des Reichstages erklärte er, am 29. März, in einer eigenhändig aufgesetzten Urkunde, daß er bei der Überzeugung, seinen königlichen Beruf nicht länger fortsetzen und auf keine Weise Ruhe und gesetzmäßige Ordnung handhaben zu können, es für seine Pflicht halte, die königlichen Verrichtungen aus eigenem Antriebe und freiwillig niederzulegen, um seine noch übrigen Tage zur Ehre Gottes zu verleben.

Das Natürliche und Gesetzliche wäre nun gewesen, die Krone auf den Kronprinzen übergehen zu lassen, während dessen Minderjährigkeit der Herzog von Südermanland Reichsvorsteher seyn konnte. Aber die Urheber der Thronveränderung, die auf dem am 1. Mai versammelten Reichstage die erste Stimme führten, besorgten, der Sohn Gustav Adolfs könne dereinst statt seines Vaters an ihnen Rache nehmen, und suchten die ganze Nachkommenschaft des abgesetzten Königs vom Schwedischen Throne auszuschließen. Eine Menge Ränke wurden angewendet, den Regenten und dessen Gemahlin in gleiche Besorgniß zu setzen; selbst das Volk wurde durch Ausstreuung einer alten Prophezeiung mit Schreckbildern von Blutscenen erfüllt, welche die Thronbesteigung des jungen Prinzen herbeiführen werde; eine Bewegung, die sich absichtlich oder zufällig bei der Armee in Upland zu Gunsten des abgesetzten Königs erhob, vermehrte die Spannung. Am 19. Mai nahm ein Baron von Mannersheim, Expeditionssecretär des Reichstages, nach Verlesung der von Gustav ausgestellten Entsagungsacte, vor dem versammelten Reichstage das Wort, und erklärte den König Gustav Adolf mit seinen

Erben in absteigender Linie, für gegenwärtige und zukünftige Zeiten, der Krone und Regierung Schwedens verlustig. Wie dieser Einzelne dazu kam, im Namen der Nation in einer Sache solchen Gewichts aufzutreten, und wie es sich mit dem Ja verhielt, welches auf seine Frage, ob man ihm beistimme, von allen Seiten des Saales ertönt seyn soll, darüber wird ein späterer Geschichtschreiber wahrscheinlich gründlichere Auskunft zu geben vermögen. Der Gang der Ereignisse in Schweden hängt mit dem dasigen Ordens- und Verbindungswesen auf das genaueste zusammen, welches nicht wie anderwärts, ein müßiges oder lehrhaftes Spiel, sondern eine Form für politische Verhältnisse, Bestrebungen und Parteiungen abgiebt. So viel ist gewiß, daß eine Acte erlassen ward, worin alle vier Stände des Reichs ihrem bisherigen Könige und Herrn Treue und Gehorsam als Unterthanen aufkündigten, und seine leiblichen Erben, geborne und ungeborne, der Krone Schwedens für immer verlustig erklärten. Dies geschah unter dem Vorsitze eines Fürsten, der selbst keine näheren Erben als den ausgeschlossenen König und dessen Kinder hatte. Am 5. Juni ward derselbe, wie sich erwarten ließ, zum Könige erwählt, und am folgenden Tage als Karl XIII. ausgerufen, nachdem vorher eine neue Verfassung ausgearbeitet und angenommen worden war, durch welche die von Gustav III. und Gustav Adolf ziemlich unumschränkt geübte königliche Macht vermindert und an die Beschlüsse des Reichstages geknüpft ward. Zum Thronfolger ward, bei des neuen Königs kinderlosem Alter, der Prinz Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg erwählt, der noch vor Kurzem an der Spitze der Dänischen Armee in Norwegen gegen die Schweden gekämpft hatte. Durch diese Wahl sowol als durch die Verwendung des Franzö-

sischen Kaisers, den der neue Regent sogleich beschickt hatte, hoffte Schweden bessere Friedensbedingungen von Rußland zu erhalten. Dieses hatte einen Stillstand, der bald nach dem Sturze Gustavs von den Generalen abgeschlossen worden war, unter der Angabe, daß es mit einer unrechtmäßigen, unter der Gewalt des Kriegsvolkes stehenden Regierung nicht unterhandeln könne, verworfen, und die Feindseligkeiten zum großen Nachtheil der Schweden fortgesetzt. Auch jetzt schlug jene Hoffnung fehl, und der Friede (am 17. September 1809 zu Friedrichshamm geschlossen), mußte durch Abtretung von ganz Finland, Westbothnien bis an den Tornea, und eines Theils der Alandsinseln erkauft werden. Dafür kam der Friede mit Dänemark am 10. December 1809 zu Jönköping ohne Opfer zu Stande, und im Frieden mit Frankreich, am 6. Januar 1810, erhielt Schweden sogar seinen Antheil an Pommern, freilich mit sehr verkürzten Einkünften, zurück; denn Napoleon hatte einen großen Theil der Domänen an seine Marschälle verschenkt, und diese Schenkungen mußten anerkannt werden.

Der entthronte König, der anfangs ein altes Schloß auf der fruchtbaren und waldreichen Insel Wisings-Oe bei Jönköping beziehen sollte, erhielt noch im Laufe des Jahres 1809 die Erlaubniß, sich mit seiner Familie nach Deutschland zu begeben. Der jährliche Zinsbetrag von seinem Privatvermögen wurde von den Ständen auf 66,666 Thaler Banco erhöht. Er lebte seitdem als Graf von Gottorf, abwechselnd in Deutschland und in der Schweiz, trennte sich aber freiwillig von seiner Familie, und ließ im Jahre 1812 seine, früher als sehr glücklich gerühmte Ehe mit der Badischen Prinzessin Friederike (der Schwester der Kaiserin von Rußland und der Königin von Baiern) gerichtlich auflösen. Inzwischen war in Schweden der neue

Kronprinz (am 28. Mai 1810) plötzlich gestorben *), und der Französische Marschall Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, ein Schwager Napoleons **), nicht ohne Rücksicht auf das vorausgesetzte Wohlwollen des Letztern, zum neuen Thronfolger erwählt worden. Als nun, nach Napoleons Falle, alle anderen durch die Revolution entthronten Fürsten in ihr Erbe wieder eingesetzt wurden, und die größere Feindschaft gegen den Gefallenen als Anspruch auf größern Lohn gelten konnte, war König Gustav Adolf, der das Kaiserthum Napoleons am hartnäckigsten verworfen, und der zu einer Zeit, wo die Thronrechte des Hauses Bourbon von allen Fürsten der Christenheit für verloren geachtet worden waren, allein unter Allen dieselben für unveräußerlich erklärt hatte, der Einzige, der seine Krone nicht wieder erhielt; vielmehr blieb die Bestimmung, daß dieselbe nach Karls XIII. Ableben auf den Französischen Feldherrn und dessen Geschlecht übergehen solle, von allen Mächten anerkannt. Vergeblich brachte Gustav, der für sich selbst keine Wiederherstellung begehrte, im Jahre 1813 die Rechte seines Sohnes dem Wiener Congresse in Erinnerung. Er hat seitdem den Namen Oberst „Gustavson" angenommen, und verschiedene Erklärungen und Schriften ausgehen lassen. Nach der Gleichgültigkeit zu schließen, mit der dieselben aufgenommen worden sind, ist sein Schicksal, wenn

*) Bei Beerdigung dieses Prinzen ereignete sich der schreckliche Vorfall, daß der Graf Axel Fersen, der im Jahre 1791 als Gehülfe der Fluchtreise Ludwigs XVI. in Paris beinahe ein Opfer der Volkswuth geworden wäre, dieses Schicksal in Stockholm erfüllte, indem er, als Marschall den Trauerzug führend, von dem Volke, das den Prinzen für ermordet und ihn der Theilnahme schuldig hielt, ergriffen und durch fürchterliche Mißhandlungen getödtet ward.

**) Eigentlich des damaligen Königs Joseph von Spanien, dessen Gemahlin die Schwester der seinigen ist.

auch nicht das seines Hauses, als geendigt anzusehen. Es veranschaulicht, in einer Zeit, welche mit so großem Eifer die Wiedereinsetzung verdrängter Herrscherstämme betrieben hat, die fortdauernde Gültigkeit der alten Erfahrung, daß die Gewalt der politischen Umstände noch größer, als die Macht der politischen Grundsätze ist *).

---

6. Thronrevolution in Constantinopel und Englisch-Russischer Türkenkrieg.

(1807—1812.)

Zu derselben Zeit, wo sich die christliche Welt mehr und mehr an den Anblick entthronter Fürsten gewöhnte, ward auch der barbarische Thron in Constantinopel zu wiederholten Malen mit dem Blute seiner Sultane befleckt, gleichsam, als ob das Wesen und Endziel eines kriegerischen Großreichs, wie es Napoleon in Frankreich gestiftet hatte und über ganz Europa auszudehnen gedachte, recht anschaulich gemacht werden sollte.

Sultan Selim III., der seit 1789 die Osmanen beherrschte, besaß einen höhern, als den auf diesem Platze gewöhnlichen Grad von Einsicht und Bildung. Zunächst vermocht durch seine Mutter, welche aus dem alten Türkenthume für die Dauer seiner Tage oder wenigstens seiner Herrschaft Besorgnisse hegte, weil ein in früher Jugend ihm beigebrachter Gifttrank ihm die Möglichkeit, einen Sohn zu erhalten, genommen hatte, und ein altes Gesetz einen Sultan ohne Kinder des Throns verlustig er-

*) Als König Karl XIII. am 5. Februar 1818 mit Tode abging, folgte ihm der erwählte Thronfolger unter dem Namen: Karl XIV., ohne weitere Schwierigkeit.

klärte, — dann aber auch selber mit den Ideen und Formen der christlichen Welt befreundet, strebte er darnach, sich eine Kriegsmacht auf Europäischem Fuße zu verschaffen, und durch dieselbe der unter dem Namen Janitscharen bekannten Nationalmiliz Meister zu werden, in der die herkömmlichen Staats- und Volkseinrichtungen ihre eifrigsten Wächter, Neuerungen aber und Annäherungen an das Europäische Wesen geborene und geschworene Feinde hatten. Leider fehlte dem Sultan, bei allem guten Willen, die Kraft, deren ein Reformator des Türkenthums in noch vollerm Maße als selbst Peter der Große bedurft hätte; doch wurde in der That eine beträchtliche Anzahl von Truppen auf Europäische Art gekleidet und geübt, und das Mißvergnügen, welches die Janitscharen mehrfach über diese neuen Kriegsgenossen (ihr Name war „Seymens“) zu erkennen gaben, durch die Furcht vor denselben im Zaume gehalten. Als im zweiten Coalitionskriege, zum ersten Male in der Geschichte, Türkische Streiter vereinigt mit christlichen Heeren in Italien auftraten und die alten Regierungen von Neapel und Rom wiederherstellen halfen, waren es ohne Zweifel dergleichen Seymens, die den Türkischen Namen durch Haltung und Kriegszucht zu Ehren, und während der Gräuelscenen in Neapel sogar die Grundsätze des Völkerrechts in Erinnerung brachten. Auch hinsichtlich seiner persönlichen Beziehungen hatte der Sultan eine Vorliebe für Europäisches Wesen, welche durch die enge Verbindung, in der er anfangs mit England, nachmals mit Frankreich stand, sehr genährt ward. Besonders nahmen die Türkischen Eiferer an der Vertraulichkeit Anstoß, welche er dem Französischen Gesandten Sebastiani bezeigte, ungeachtet dessen Mitwirkung und Rathschläge die Hauptstadt (im Februar 1807) aus großer Gefahr ge-

rettet hatten, und in dem Kriege gegen Rußland noch fernere Hülfe versprachen. Aber freilich fiel auch jene Gefahr und dieser Krieg eben der Mitwirkung und den Rathschlägen Frankreichs zur Last.

Die Geschicklichkeit Sebastiani's, und noch mehr der Eindruck, den Napoleons ununterbrochenes Glück auf die Türkischen Staatsmänner machte, hatte gegen Ende des Jahres 1806 den Bund, in welchem die Pforte während des zweiten Coalitionskrieges mit England und Rußland gestanden hatte, aufgelös't, und den Divan ganz auf Französische Seite hinübergezogen. Rußland, dies gewahrend, und über die unentschiedenen Verhältnisse der Moldau und Wallachei ohnehin mit den Türken in langwierigem Zwist, eilte, sich dieser Provinzen durch das Einrücken einer Armee zu versichern, worauf die Pforte (im Januar 1807) den Krieg erklärte. England, damals noch im engen Bündnisse mit Rußland, machte sogleich mit seinem Verbündeten gemeinschaftliche Sache. Der Englische Gesandte Arbuthnot, der anfangs die Russischen Forderungen durch Vorstellungen unterstützt hatte, verließ, als dieselben nichts fruchteten, Constantinopel, und begab sich auf die bei Tenedos liegende Flotte, um von derselben aus durch Drohungen den Divan geschmeidiger zu machen. Als auch diese Erwartung fehl schlug, segelte Admiral Duckworth am 19. Februar 1807 mit neun Linienschiffen, drei Fregatten und verschiedenen Bombenfahrzeugen, unter Begünstigung eines starken Windes, ohne Verlust durch die Dardanellen. Das Feuer dieser Schlösser ward bald zum Schweigen gebracht, und ein Türkisches Geschwader von einem Linienschiffe und neun Fregatten, das bei Gallipoli vor Anker lag, von Sir Sidney Smith nach kurzem Gefechte in Brand gesteckt. Am Abende des nächsten Tages

ging die Englische Flotte im Angesicht von Constantinopel, bei den Prinzeninseln, vor Anker. Aber die ersten Augenblicke der Bestürzung und Verwirrung, von denen allein sich ein günstiger Erfolg erwarten ließ, wurden von den Engländern mit Unterhandlungen verloren. Während derselben faßten die Türken, durch Sebastiani ermuntert, Muth; die Dardanellenschlösser wurden durch Französische Ingenieurs in bessern Vertheidigungsstand gesetzt, und unter dem Beistande des hinzuströmenden Volkes eine Menge Batterien an den Küsten angelegt. Nach mehrtägigem Hin- und Herschicken erkannte Duckworth, der gar keine Landungstruppen an Bord hatte, daß er nicht im Stande sey, etwas gegen die ungeheure Hauptstadt auszuführen. Er beschloß daher, seinen Rückzug anzutreten, bevor ihm die Fahrt durch die Dardanellen gänzlich gesperrt werde, und bewerkstelligte denselben am 3. März, verlor aber diesmal beim Durchsegeln einige Fahrzeuge.

So unbedeutend dieser Verlust war, so mußte doch das Unternehmen als gänzlich mißlungen angesehen werden, ein Ausgang, der den Stolz des Türkischen Volks um so höher steigerte, je größer vorher seine Meinung von der Englischen Macht gewesen war, und je weniger es die Französische Mitwirkung für die glückliche Abwehr des Angriffs in Anschlag brachte. Vielmehr wurde die Erbitterung der Janitscharen durch die Vorzüge, welche Sultan Selim bei dieser Gelegenheit den Franzosen erwiesen hatte, und noch mehr durch das Gerücht verstärkt, daß er die Janitscharen zur Armee an der Donau senden wolle, um dann die Hauptstadt mit den Dardanellen und allen übrigen Schlössern der Bewachung der Seymens anzuvertrauen, und die neue Ordnung der Dinge (Nizam Gedid) überall einzuführen. Schon ward gegen Ende des

Maimonaths, von mehreren Janitscharenanführern und Ulemas über den Sturz des Sultans gerathschlagt, als Selim selbst den Ausbruch der Gährung dadurch beschleunigte, daß er an einem Freitage, in Begleitung Sebastiani's und vieler Seymens, unter denen sich auch Griechen befanden, die Moschee besuchte, und dann dem Französischen Gesandten das große Band der Ehrenlegion, das ihm Napoleon zugesandt hatte, eigenhändig umhing. Durch diese Verletzung des sultanischen Anstandes auf das äußerste gereizt, erhoben die Janitscharen, am 29. Mai, an einem Tage, wo Sebastiani zur Besichtigung der Dardanellen außerhalb der Stadt war, einen Aufruhr, der sich durch Mitwirkung des Mufti's bald so gefährlich anließ, daß Selim sich bewogen fand, ihnen durch Abgeordnete die Aufhebung des Nizam Gedid zusichern zu lassen, und ihnen bald darauf auch die Köpfe derjenigen Mitglieder des Divans, welche denselben befördert hatten, auf ihr Verlangen zu senden. Aber hiermit begnügten sich die Wüthenden nicht; sie forderten die Absetzung des Sultans, den der Mufti, sowol seiner Gunst gegen die Ungläubigen als seiner Kinderlosigkeit wegen, für unwürdig erklärte, der Nachfolger des Propheten zu seyn, und zogen vor das Serail, ihren Willen in's Werk zu setzen. Als aber der Mufti und die Ulemas in dasselbe traten, fanden sie bereits einen neuen Sultan. Überzeugt, dem Sturme nicht widerstehen zu können, hatte sich Selim in den Harem begeben, wo sein Neffe Mustapha, der ältere von Sultan Abdulhamids Söhnen, verwahrt ward, und ihn unter Anwünschung einer glücklichen Regierung zum Throne geführt; darauf hatte er sich durch eine Schale vergifteten Sorbets das Leben nehmen wollen, war aber durch Mustapha daran verhindert, und mit dem Versprechen, daß

er immer als Freund und Oheim behandelt werden solle, in die Gemächer der nicht regierenden Prinzen abgeführt worden. Noch an demselben Mittage ritt Sultan Mustapha IV. in feierlichem Zuge zum ersten Male nach der großen Moschee, und ward, einige Wochen später, mit dem Säbel Mohammeds feierlich umgürtet.

Das neue Regiment erklärte sich sogleich auf das entschiedenste gegen die bisherigen Versuche, die Türken den Sitten und Einrichtungen der Christenheit näher zu bringen. In einer Kundmachung ward die Entthronung Selims als völlig rechtmäßig dargestellt, und den Janitscharen unbedingt die Befugniß zugesprochen, jedem Sultane, der sich von der herkömmlichen Verfassung entferne, den Gehorsam aufzusagen, einen andern an seine Statt zu erwählen, und die Urheber so verhaßter Neuerungen ohne Weiteres mit dem Tode zu bestrafen. „Die Pforte sey jetzt wieder zu jenem alten vortrefflichen Zustande der glücklichen Vorzeit zurückgekehrt, von dem sie sich eine Zeitlang entfernt gehabt habe; die neue Ordnung sey für immer dem Fluche übergeben." Inzwischen herrschte überall, in der Hauptstadt wie in den Provinzen, Verwirrung, Zügellosigkeit und Willkühr. Die Janitscharen plünderten und brannten, die Paschen versagten Gehorsam, Ägypten ward von den Engländern bedroht, Arabien von den Wechabiten erobert, die Donauländer waren in den Händen der Russen, die sich auch der Inseln Lemnos und Tenedos am Eingange der Dardanellen bemächtigten, und am 1. Juli bei diesen Inseln eine Türkische Flotte von zehn Linienschiffen gänzlich zerstörten; der Zusammensturz des morschen Reichs schien allen Beobachtern unvermeidlich und nahe. Aber auch diesmal ward die Erwartung getäuscht. Die Staatskunst Napoleons, die den ehrwürdigen Dom

des ältesten Reichs der Christenheit schonungslos über den Haufen geworfen hatte, nahm sich freundlich des baufälligen Lagerstaats an, durch dessen Errichtung vor vierhundert Jahren ein Asiatisches Wandervolk die Christenheit entsetzt und betrübt, die schönste Stätte Europa's in ein Feld des Schmutzes, der Qualen und der Leichen verwandelt hatte. Selims Fall brachte in dieser Ansicht, die sich selbst für eine der feinsten und wohlbegründetsten politischen Berechnungen hielt, keine Veränderung hervor, und eine der Tilsiter Friedensbedingungen, auf welche Napoleon das größte Gewicht legte, war ein Waffenstillstand zwischen den Russen und Türken, der vorläufig bis zum Abschlusse des zu unterhandelnden Friedens die Letzteren von der Last dieses Krieges befreite, ihnen die Inseln des Archipelagus und ihre Kriegsgefangenen zurückgab, und die Russen zur Räumung der Donauländer verpflichtete.

Aber indem Napoleon durch den Tilsiter Frieden dem Sultan Mustapha, ohne dessen Verdienst und Dank, sein Reich gegen den Untergang von außen her schützte, gab er, ohne es zu wollen, Veranlassung, daß dieser Fürst Thron und Leben verlor. Während der zwischen Russen und Türken bestehenden Waffenruhe, im Julius 1808, brach Mustapha Bairaktar, der Fahnenträger (von einer dem Feinde entrissenen Fahne also genannt), Pascha von Ruschtschuk, ein Anhänger Selims und des Nizam Gedid, mit 18,000 Mann aus dem Lager von Ruschtschuk nach Constantinopel auf, um den rechtmäßigen Sultan wieder auf den Thron zu setzen. Es gelang ihm, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, und den Sultan so lange über seine wahren Absichten in Ungewißheit zu lassen, bis er ihm (am 28. Juli) den Befehl zusenden konnte, den angemaßten Thron an Selim III. zurück zu stellen. Un-

glücklicher Weise ward ihm eine Stunde Bedenkzeit gestattet, und während derselben ließ er, auf den Rath des Mufti, den unglücklichen Selim grausam ermorden. Als nun die Thore des Serails nicht zur bestimmten Stunde geöffnet wurden, und Bairaktar Verrath ahnend herbeieilte, ward ihm Selims verstümmelter Leichnam über die Mauern entgegen geworfen. Schon verzagte sein Gehülfe, der Kapudan Pascha; er aber verlor die Fassung nicht, sondern ließ das Serail stürmen, und brachte den Sultan mit seinen Rathgebern in seine Gewalt. Die Letzteren wurden sogleich ersäuft oder erdrosselt, und an Mustapha's Stelle dessen jüngerer Bruder Mahmud II. gesetzt, den Bairaktar noch während der Erstürmung des Schlosses zum Sultan ausgerufen hatte. Er selbst, zum Großvezir ernannt, setzte alsbald Selims Einrichtungen und Entwürfe in erneuertes Leben. Die Seymens, so viele deren noch übrig waren, wurden einberufen und mit neuen vermehrt; 100,000 Mann sollten sich in einem großen Heerlager bei Constantinopel versammeln, und auch die Griechen mit den Türken vereinigt für das gemeinsame Vaterland kämpfen. Seine Absicht war, die dumpfe Barbarei des Türkenthums zugleich durch Kraft und durch Sitte zu brechen. Unter der wiederholten Äußerung: „die Pforte habe Krieg, und müsse Krieg haben," betrieb er die Kriegsrüstungen auf das eifrigste, ließ den Sold der Truppen pünktlich bezahlen, und die Flotte in achtbaren Stand setzen, zügelte aber auch die Frechheit der Janitscharen mit blutiger Strenge. So schien die mit Selims Tode verdunkelte Aussicht, den Widerspruch, in welchem das Daseyn des Türkischen Reichs gegen Europa's Gesittung stand, durch eine innere Umbildung der Türkischen Nation gehoben zu sehen, sich dennoch verwirklichen zu

wollen. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Am 14. November, zu einer Zeit, wo Bairaktar mehrere Abtheilungen der ihm ergebenen Truppen zur Armee an der Donau entsendet hatte, brachen die Janitscharen wider ihn los und gewannen bald die Oberhand, weil das Volk, erbittert, daß der Vezir sich bei der letzten Feuersbrunst nicht eingefunden hatte, sich zu ihnen schlug. Verzweifel war der Widerstand, den Bairaktar an der Spitze seiner Seymens leistete; als er seinen Untergang vor Augen sah, ertheilte er Befehl, den abgesetzten Sultan Mustapha und dessen Mutter zu tödten, und zog sich dann in ein steinernes Gebäude, wo ein großer Pulvervorrath aufgehäuft lag; in diesen warf er, als die Janitscharen auf ihn eindrangen, Feuer, und sprengte sich mit mehreren Hunderten seiner Feinde in die Luft. Am und im Serail dauerte der Kampf noch den folgenden Tag hindurch fort, bis nach der gänzlichen Niederlage der Seymens, nach dem Tode ihres Führers Soliman Aga und der Flucht des Kapudan Pascha, Sultan Mahmud die Aufrührer beschickte, und ihnen alle ihre Forderungen gewährte. Ihm selbst rettete wol der Umstand das Leben, daß er der einzige vom Hause Osmans noch übrige Zweig war. Da seitdem in Constantinopel die Herrschaft des alttürkischen Wesens zurückkehrte, schien es, daß dieses barbarische Reich fortan in langer Zeit für die Weltgeschichte so wenig, als das Treiben aller übrigen in Asien, Africa und America zerstreuten Barbaren, einen Gegenstand abgeben werde.

Desto merkwürdiger mußte dem Beobachter der menschlichen Dinge die nicht selten überlegene Stellung vorkommen, welche dieses im Innern zwieträchtige, verworrene und fast aufgelösete Barbarenreich gegen die Staats- und Kriegskunst der Europäischen Cabinette und Heere zu be-

haupten vermochte. Nirgends hat sich die Stärke des einfachen, selbst ungebildeten Menschenverstandes, nirgends die Schwäche und Unzuverlässigkeit der allzu fein spinnenden, allzu weit schauenden Klugheit augenfälliger als in dem Gegensatze Türkischer und Europäischer Staatskunst bewährt. Gefangen in den selbstgewebten Netzen der Gleichgewichtslehre, seitdem der religiösen Grundlage der Europäischen Völkergemeinschaft entsagt worden ist, hat die eingebildete Weisheit der aufgeklärten Jahrhunderte Lehrgeld an Barbaren bezahlt, ohne zu lernen, weil sie, eben so stolz als schmiegsam, sich bei ihren Niederlagen das Gefühl der Beschämung durch geheime Verachtung gegen den Lehrmeister ersparte, und so den Nutzen der erhaltenen Unterweisung verlor. — Auch Napoleon, der sich so hoch über dem Divan zu stehen wähnte, zog mit allen seinen politischen Berechnungen gegen dessen Einfalt den Kürzern. Nachdem er zu Tilsit den vermeintlichen Meisterstreich gemacht und die Türken aus der gefährlichen Lage, in der sie sich befanden, befreit hatte, wurden sie mißtrauisch über die warme Freundschaft, welche plötzlich zwischen Frankreich und ihren Erbfeinden, den Russen, entstand, und näherten sich England, das sich unterdeß mit Rußland entzweit hatte. Durch die in Constantinopel vorgefallenen Thronveränderungen waren mehrere, dem Französischen Einflusse offene Minister entfernt worden; die Janitscharen aber, welche zuletzt das Feld behielten, erklärten in ihrem Unglauben gegen die künstlichen Geburten der Staatskunst, daß die Freundschaft Englands, welches mit Rußland im Kriege sey, der Freundschaft Frankreichs vorzuziehen sey, dessen Herrscher vor kurzem (im October 1808) zu Erfurt mit dem Russischen Kaiser eine glänzende Zusammenkunft gehalten hatte. So kam, am 5. Januar 1809,

ein Vertrag zwischen England und der Pforte zu Stande, der das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten, und alle früheren Vorrechte, deren die Engländer in der Türkei genossen hatten, wiederherstellte. Während sich nach und nach alle Staaten Europa's den verderblichen und sinnlosen Geboten fügten, welche Napoleon unter dem Namen Continentalsystem gegen England erließ, und durch die er allen Verkehr mit diesem Reiche zu einem Verbrechen machte, nahmen allein die Türken von diesen Geboten keine Kenntniß, sondern ordneten ihre Freundschafts- und Handelsverhältnisse nach eigenem Gefallen; nach den Decreten von Berlin, Warschau und Mailand war mehrere Jahre hindurch Constantinopel der einzige Verbindungspunkt Europa's mit England. Daß es Napoleon unterließ, ihnen gleiche Anmuthungen wie den übrigen Mächten zu machen, war ein Beweis, daß unwissende Barbaren, selbst im Verfall ihrer Macht, auf ihrem Wege den Rechten und der Würde selbständiger Nationen die gebührende Anerkennung besser, als die staatsklügsten Diplomaten auf dem ihrigen, zu verschaffen verstanden.

Auch die Europäische Kriegskunst that auf dem Schlachtfelde bei weitem nicht den Grad von Überlegenheit über die Türkische Kriegsweise kund, den die öffentliche Meinung ihr beigelegt hatte. Nachdem Napoleon zu Erfurt dem Amte eines Beschützers der Türken theilweise entsagt, und gegen Anerkennung seiner Spanischen Herrschaft in die Abtretung der Moldau und Wallachei gewilligt hatte, fuhren die Türken fort, ohne alle Rücksicht auf die veränderte Meinung ihres Gönners, diese Abtretung und die zugleich von Rußland geforderte Entfernung des Englischen Gesandten auf das entschiedenste zu verweigern. Darüber kam, im Frühlinge des Jahres 1809, der Krieg wie-

der zum Ausbruche. Die Russen hatten tapfere Bundesgenossen an einer ganzen kriegerischen Nation, den Serviern, denen sie zur Abschüttelung des Türkischen Joches Anreiz gegeben hatten, und deren Häupter nun für Leben und Freiheit stritten. Im Laufe dreier Jahre wurden mehrere blutige Schlachten geschlagen, mehrere Städte und verschanzte Lager erstürmt, mehrere gefahrvolle Flußübergänge im Angesicht des Feindes unternommen; aber so oft die Russen erkämpfter Siege sich rühmten, und so bedeutend in der That bei mehreren Gelegenheiten die Verluste der Türken waren, so waren die ersteren doch weder entscheidend, noch wurden sie wohlfeil erkauft, und die letzteren waren nicht so groß, daß die Pforte an der Fortsetzung des Krieges hätte verzweifeln müssen. Die Türkischen Reiter führten ihre Säbel noch mit alter Kraft (einem Russischen Obersten wurde an der Spitze seines Regiments von einem heransprengenden Spahi der Kopf vom Rumpfe gehauen, ehe er Zeit hatte, das angefangene Commandowort zu vollenden) und die Besatzungen in den Festungen und eingeschlossenen Lägern widerstanden der Ergebung bis zum äußersten Grade des Hungers. Auch Unfälle der Russen blieben nicht aus. Nach der blutigen Schlacht bei Ruschtschuk (am 5. Juli 1811) hielt es der zuletzt gegen die Türken ernannte Oberfeldherr Kutusow für rathsam, über die Donau zurück zu gehen, und die vorher mit großer Anstrengung eroberte Festung zu sprengen. Zuletzt aber, als sich Rußland nach Gefangennehmung eines Türkischen Heeres, das zu unvorsichtig über die Donau herüber gekommen war, wiederum im Vortheile befand, kam den Türken der abermalige Wechsel der Europäischen Verhältnisse zu Statten. Frankreich und Rußland waren auf's Neue zerfallen, Rußland und Eng=

land wieder Freunde geworden. Während Napoleon ganz Europa gegen Rußland bewaffnete, und zugleich mit Österreich einen Bund zur Gewährleistung der Unverletztheit des Türkischen Reiches schloß, war England bemüht, den Russen von dieser Seite Frieden zu verschaffen. Von Seiten Frankreichs ward Alles aufgeboten, um denselben zu hindern, und wahrlich, jede andere als die Türkische Diplomatik würde die Vortheile dieser Zeitläufte berechnet und jetzt nicht abgeschlossen haben; aber zum Glück für Rußland und für die Freiheit Europa's, verstanden sich die Türken nicht auf die feinen Berechnungen der Europäischen Staatskunst. Da sie in der Aufrichtigkeit Napoleons kein Vertrauen setzten, und auch Rußland seine früheren Forderungen herabstimmte, kam der Friede zu Bukarest (am 28. Mai 1812) gerade in dem Zeitpunkte zu Stande, wo der Krieg zwischen Rußland und Frankreich ausbrach, und für Ersteres, aus der anderweiten Verfügung über die gegen die Türken gebrauchten Streitkräfte, großer Vortheil erwuchs. Anstatt die Moldau, Wallachei, Bessarabien und Servien zu verlieren, was die Russen anfangs gefordert hatten, verloren die Türken nur ein Drittel der Moldau, mit den Festungen Chotzim und Bender, so wie Bessarabien mit Ismail und Kilia. Der Pruth, von seinem Eintritte in die Moldau bis zu seinem Einflusse in die Donau, und von da das linke Ufer des letzten Stroms bis zu seiner Mündung in's schwarze Meer, wurde Grenze. Den Serviern versprach die Pforte Amnestie, und gegen Zahlung eines mäßigen Tributs das Recht, ihre Landesangelegenheiten durch eigene Obrigkeiten verwalten zu lassen, eine Zusage, die sie nachmals erfüllt hat, obwol das Mißtrauen der Servischen Häupter anfangs den Frieden ver-

warf, und durch Erneuerung des Krieges ihrem Volke großes Unglück, ihnen selbst aber einen martervollen Tod bereitete *).

Napoleon wüthete über die Dummheit der Türken, aber der Erfolg hat gezeigt, daß diese gescholtene Dummheit einen sehr vortheilhaften Weg eingeschlagen hatte. Eben die kunstlose natürliche Politik, der die Türken folgten, verschaffte ihnen das Vertrauen und die Dankbarkeit der christlichen Mächte in einem Maße, das sie gegen einander selbst nicht anzuwenden pflegen, weil ein Kluger dem andern mißtraut. Daher wünschte man wol auf einer gefährlichen Grenze lieber die Türkische als eine andere Nachbarschaft, welche nach den Berechnungen einer verfeinerten Staatskunst in verhängnißvollen Augenblicken plötzlich das Schwert ziehen könnte. Dies stand von den Türken nicht zu besorgen. Vielmehr hatten sich dieselben besonders dem Hause Österreich durch die unerschütterliche Treue sehr empfohlen, womit sie ihm, allen Aufhetzungen zum Trotz, in den schweren Kriegen, in die es seit 1740 verwickelt gewesen war, Frieden gehalten. Dazu kam, daß die Türken die bestehenden Handelsverhältnisse, noch weniger aber förmlich abgeschlossene Handelsverträge, ohne Veranlassung, bloß um neuer staatswirthschaftlicher Meinungen und Versuche willen, nicht zu brechen pflegen. So begründete sich in den Cabinetten ein politisches Wohlwollen für den Türkischen Staat, das nachmals zu der

*) Nachdem die Türken im Sommer 1813 das verschanzte Lager der Servier bei Deligrad erstürmt, und die Festungen erobert hatten, wurden am 29. und 30. October zu Belgrad zwei und vierzig der Servischen Anführer lebendig gespießt. Der berühmteste derselben, George Czerny, war nach Rußland entkommen, wurde aber später, als er zur Erregung neuer Unruhen in sein Vaterland zurückkehrte, von den Türken ergriffen und enthauptet.

Abneigung gegen das innere Wesen des Türkenthums, die sich mit der, durch die Kämpfe der Zeit gesteigerten Bildung in den Völkern entwickelt hatte, in einen herben Gegensatz treten sollte.

---

7. Flucht der Portugiesischen Königsfamilie nach Brasilien.

(1807.)

Was in Stockholm vielleicht aus einer beklagenswerthen Nothwendigkeit, in Constantinopel aus dem wilden Aufbrausen der rohen Volkskraft gegen die Versuche, das Türkenthum mit Europäischen Bildungsstoffen zu versetzen, hervorging, — der Fall herrschender Häuser und Häupter, — das ward gleichzeitig im Süden und Westen Europa's vom Französischen Kaiser als Werk der Willkühr in einer Weise geübt, welche durch die Mischung barbarischer Gewaltthätigkeit mit den Hinterlisten und Formen der feinsten Diplomatik viel widriger und schreckbarer, als jene einfachen Acte der Selbsthülfe erschien. Denn diese Willkühr bekundete immer deutlicher, daß ein Einzelner sich auf Erden das Amt der Vorsehung angemaßt hatte, ohne für das Wohl der Menschheit etwas anderes, als die Gedankenbilder platter Eroberungslust und die abgenutzten Formen eines militärischen Staatsthums in Bereitschaft zu haben.

Die eroberungssüchtigen Blicke Napoleons hatten sich von den Ufern des Pregels und der Memel nach der Pyrenäischen Halbinsel gerichtet. Die beiden daselbst bestehenden Königreiche, Portugal und Spanien, wurden, nach der großen Schwäche, welche ihre Regierungen im Laufe der revolutionären Jahrzehende dargethan hatten, und nach

dem Abstande ihres Verwaltungs- und Heerwesens gegen den Fuß der Mittel- und Nordeuropäischen Mächte, als todte, zu jedem Widerstande ganz unfähige Massen betrachtet. Portugal, wo Prinz Johann, ohne König zu heißen, für seine wahnsinnig gewordene Mutter, die Königin Maria, regierte, hatte sich auf Geheiß Englands, seines alten Bundesgenossen, an die erste Coalition gegen Frankreich angeschlossen, und dafür späterhin zu wiederholten Malen, sowol vom Directorium als von der consularischen Regierung, mit großen Geldopfern Frieden und Verschonung erkauft. Aber nach dem Preußisch-Russischen Kriege hörten von Seiten Napoleons alle, auch noch so theuer bezahlte Rücksichten gegen Schwächere auf. Es ward dem Hofe von Lissabon gebieterisch befohlen, der allgemeinen Verbindung gegen England beizutreten, und die Portugiesische Flotte zu einem gemeinsamen Unternehmen an Frankreich zu überlassen. Eine Französische Armee, die sich schon im September an der Spanischen Grenze unter dem Befehl des Generals Junot versammelte, sollte diesem Befehle Nachdruck ertheilen; daß die Engländer, wenn Portugal Folge leiste, dessen Häfen blokiren und dessen Kolonien wegnehmen würden, kümmerte den leidenschaftlichen, selbstsüchtigen Gebieter der Völkerschicksale nicht. Dagegen machte England dem Prinzen, indem es eine bestimmte Erklärung über seinen Entschluß forderte, den Vorschlag, zur Sicherheit gegen Französische Gewaltthaten sich mit seinem ganzen Hofe nach Brasilien zu verpflanzen. Dieser Gedanke ward, wie sehr er durch seine Kühnheit oder Neuheit überraschte, von dem Regenten, nach dem Rathe seines Ministers Araujo, bewilligt. Zu dem Ende ward ein neues Bündniß mit England geschlossen, zugleich aber, um Zeit zur Ausführung zu gewinnen, auch zu Paris ein Unter-

werfungsvertrag unterhandelt, der Portugal zur Verschließung seiner Häfen gegen England und zur Zahlung eines monathlichen Hülfsgeldes von zwei Millionen Franken verpflichtete. Dabei war der Kampf der Parteien am Hofe so heftig, die Bedenklichkeit des Regenten in dieser angstvollen Entschließung so groß, und die Erklärungen für und wider England wechselten so schnell, daß von Vielen gezweifelt ward, ob nicht am Ende heimische Knechtschaft der unerhörten Auswanderung über den Ocean vorgezogen werden würde. Aber Napoleon selbst entschied durch seine Begierde nach Portugals Besitz den wankenden Regenten. Gegen Ende des Octobers 1807 überschritten die Französischen Truppen Spaniens Grenze, und eine Spanische Armee versammelte sich bei Badajoz, um vereinigt mit ihnen in Portugal einzubrechen. Es war der List Napoleons gelungen, nicht nur die Hindernisse, die er von Seiten Spaniens erwarten konnte, zu beseitigen, sondern auch die Mitwirkung dieser Macht zum Verderben ihres Nachbars in dem Augenblicke in Thätigkeit zu setzen, wo er sie selbst zu Grunde richten wollte. Ein geheimer Vertrag, am 27. October zu Fontainebleau zwischen Duroc und einem Abgeordneten des Friedensfürsten geschlossen, bestimmte Portugals Theilung; der nördliche Theil, die Provinz zwischen dem Minho und Duero enthaltend, sollte unter dem Namen: „Königreich des nördlichen Lusitaniens," an den jungen, unter Vormundschaft seiner Mutter stehenden König von Hetrurien, Ludwig II. (König Ludwig I. war einige Zeit vorher gestorben) zum Ersatz für das schöne Toscana, welches Napoleon nun lieber für sich selbst haben wollte, gegeben werden; die Provinzen Alentejo und Algarbien sollte der Friedensfürst, mit dem Titel: „Fürst von Algarbien," erhalten; über den Rest des Landes beim allge-

meinen Frieden verfügt werden, und bei letzterm, oder spätestens binnen drei Jahren, der König von Spanien den Titel eines Kaisers beider America erhalten. Außerdem ward die gleiche Theilung der Portugiesischen Kolonien zwischen Frankreich und Spanien verabredet, und dem Könige Karl der volle Besitzstand seiner Staaten verbürgt. Aber von allen diesen Punkten ging nur der eine, welcher die Abtretung Hetruriens zu Napoleons Handen betraf, in Erfüllung, für deren Leichtigkeit Napoleon schon im Voraus dadurch gesorgt hatte, daß er die 15,000 Mann Spanischer Truppen, die in Toscana als Besatzung lagen, von da hinweg nach den Dänischen Inseln zog. Unmittelbar nach dem Abschlusse des Vertrages ließ er der Königin-Mutter anzeigen, daß ihre Herrschaft in Florenz zu Ende sey, und daß sie sich mit ihrem Sohne nach ihrem Vaterlande Spanien aufmachen möge, wo neue Schicksale ihrer warteten. Sie leistete ohne Widerrede Folge, und am 10. December 1807 war das sechsjährige Schattenkönigreich Buonapartischer Stiftung verschwunden.

Europa hatte kaum Zeit, ein so unwichtiges Ereigniß zu bemerken, so sehr nahmen die Begebenheiten im Westen die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Am 15. November erklärte der Moniteur: „der Prinz-Regent von Portugal verliere seinen Thron durch den Einfluß und die Ränke der Engländer, und weil er die Englischen Waaren zu Lissabon nicht unter Beschlag habe legen wollen." Zugleich drangen die Französischen Truppen in Eilmärschen über die Grenzen, ohne irgendwo Widerstand zu finden, weil, bei der langen Unschlüssigkeit des Hofes, keine Vertheidigungsmaßregeln angeordnet worden waren, und das Volk nicht wußte, ob es die Franzosen als Feinde oder als Freunde empfangen solle. Für das letztere erklärte sich

Junot selbst in einem Aufrufe an das Portugiesische Volk; aber am 26. November verkündigte der Prinz-Regent seine bevorstehende Abfahrt, weil es ihm nicht möglich gewesen sey, durch alle dargebrachten Opfer den Marsch der Feinde in das Königreich abzuwenden. Am folgenden Tage schiffte er mit seiner Mutter, seiner Gemahlin, seinen Kindern und den vornehmsten Staatsbeamten auf der im Hafen liegenden Flotte sich ein, und obwol dieselbe durch widrige Winde zwei Tage lang am Absegeln gehindert ward, gelang es ihr doch am 29. November, als die Franzosen nur noch wenige Stunden von Lissabon waren, die hohe See zu gewinnen, und, sechs und dreißig Segel stark, unter dem Geleite einiger Englischen Linienschiffe, die Fahrt nach Rio Janeiro anzutreten, wo sie am 22. Januar 1808 anlangte. Am 1. December wurden in Lissabon statt der Portugiesischen Zeichen die Französischen Adler aufgepflanzt, und zwei Monathe darauf machte General Junot im Namen seines Kaisers dem Volke bekannt, daß der Prinz von Brasilien, indem er Portugal verlassen, auf alle seine Herrscherrechte Verzicht geleistet, und das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe. An Erfüllung der mit Spanien geschlossenen Abkunft wurde von Seiten Frankreichs nicht weiter gedacht, und weder der Königin von Hetrurien die ausbedungene Entschädigung, noch dem Friedensfürsten die versprochene Schenkung übergeben. Der Nachfrage von Seiten Spaniens aber sahe sich Napoleon durch die schmählichen Auftritte überhoben, welche eben damals diesem Hofe genug mit sich selber zu thun gaben.

---

8. Umsturz des Spanischen Throns.

(1808.)

König Karl IV., ein Fürst, den die Natur fast nur mit körperlichen Gaben bedacht hatte, lebte allein seiner leidenschaftlichen Jagdliebe, indem er die Regierungsgeschäfte seiner Gemahlin Marie Luise von Parma und ihrem Günstlinge Emanuel Godoy, dem sogenannten Friedensfürsten *), überließ, den er selbst, zum Erstaunen der Welt über so beispiellose Geistesbeschränkung und Verblendung, mit seiner Gunst überhäufte und mit stets zunehmenden Ehren- und Gnadenbezeigungen fast erdrückte. Nachdem eine Menge Ämter und Titel, deren langes Verzeichniß ganze Seiten füllt, für ihn erschöpft waren, wurde er mit einer königlichen Prinzessin vermählt, zum Generalissimus der Spanischen Landmacht, zum Großadmiral von Spanien und Indien, zum Beschützer des Seehandels der Spanischen Unterthanen (zu einer Zeit, wo dieser Seehandel in Folge des Krieges mit England fast gänzlich vernichtet war) ernannt, und allen Behörden und Unterthanen anbefohlen, ihn wie des Königs eigene Person zu ehren. Er erhielt eine besondere Leibwache; die Artillerie, der geachtetste Theil des Spanischen Heeres, setzte sogar sein Wappen in ihre Fahnen. Aber der Mann, der den längsten Titel und die meisten Ordenssterne in ganz Europa besaß, blieb darum nicht weniger ein höchst mittelmäßiger Kopf, der den Ursprung seines Glücks durch keinen großartigen, dem Wohle der Nation zuträglichen Gebrauch desselben in Vergessenheit zu stellen verstand. Vielmehr zerfiel unter seinen

*) Principe de la Paz, zugleich mit Beziehung auf den Baseler Frieden und auf die gleichnamige Americanische Stadt, nach dem Abschlusse des erstern so genannt.

Händen die Staatsverwaltung, die unter den früheren Ministern aus der Schule Karls III. auf einen geregelten Fuß gesetzt worden war, in die wildeste Unordnung; die öffentlichen Gelder verschlang, neben dem Bündnisse mit Frankreich, seine unersättliche Habsucht; die Justiz wurde von seiner Willkühr beherrscht, und unter den Großen, ja selbst unter dem Mittelstande, durch die verführerischen Wirkungen des Beispiels, das sein Verhältniß zur Königin gab, und noch mehr durch die freche Art, womit er Ämter und Gnaden gegen Befriedigung seiner Lüste verkaufte, ein Sittenverderben ohne Grenzen gestiftet. Brüder führten ihre Schwestern, Väter ihre Töchter, Männer ihre Weiber ihm zu. Demungeachtet priesen ihn die Anhänger der aufgeklärten Staatsweisheit und modernen Geistesbildung um einiger flüchtigen Begünstigungen oder Hoffnungen willen, die er ihnen spendete; so wurden z. B. unter seinem Schutze Versuche mit Einführung der Pestalozzischen Unterrichtsweise gemacht. Aber auch die Geistlichkeit kroch vor einem Mächtigen, der sie in Furcht zu halten verstand, ohne ihrem Hasse einen Kampfplatz zu öffnen, und trug kein Bedenken, sein Bild auf ihre Altäre neben das des Gekreuzigten zu stellen.

Wie Godoy's Staatsverwaltung, so diente auch seine Staatskunst dem Geiste des Jahrhunderts. Dieser Minister des katholischen Königs trug kein Bedenken, seinen Herrn, einen Bourbon, zum Vasallen der königsmörderischen Republik zu erniedrigen, und die Freunde der Revolution verfehlten nicht, diese Politik als eine aufgeklärte, über verjährte Vorurtheile erhabene, zu rühmen. Aber nachdem Spanien unter ihm seit dem Baseler Frieden, dreizehn Jahre hindurch, als Frankreichs Verbündeter eine eben so unwürdige als kostbare Rolle gespielt hatte, gab er, im

October 1806, in dem Augenblicke, wo Preußen gegen Frankreich den Schild erhob, plötzlich Befehl zur schleunigen Versammlung der Spanischen Heere, und erließ einen Aufruf, worin das Spanische Volk gegen einen Feind in die Waffen gemahnt ward, welcher, allen Bezeichnungen nach, Niemand anders als Napoleon seyn konnte. Es scheint, daß der Friedensfürst damals die Hoffnung hegte, der lästigen Abhängigkeit, in welcher der von ihm beherrschte Staat zu Frankreich stand, frei zu werden, und zugleich den geheimen auf Napoleons Verderben gerichteten Wünschen Genüge zu leisten, welche die Königin, gleich den meisten ihrer Standesgenossen, nährte. Nach der unglücklichen Wendung des Preußischen Krieges wurde dieser plötzlichen Rüstung und dem dazu gehörigen Aufrufe, zwangvoll genug, eine Deutung gegen England geliehen; aber Napoleon, der das Actenstück auf dem Schlachtfelde bei Jena erhielt, durchschaute die Wahrheit um so leichter, je besser ihm die ungeheuren Opfer bekannt waren, welche Spanien darzubringen hatte. Er sah sogleich in der Unbesonnenheit, womit der furchtsame Bundesgenosse seine Gedanken verrathen hatte, den willkommenen Vorwand, um dereinst den Sturz desselben zu beschönigen. Da er aber vor der Hand seine Überzeugung wie seine Absichten verbarg, so wurde der Friedensfürst, der nun schnell in die Bahn seiner vorigen unbegrenzten Ergebenheit zurückkehrte, so sicher gemacht, daß er kein Bedenken trug, durch das gegen Portugal geschlossene Bündniß selbst eine Französische Armee auf Spaniens Boden zu führen. Und als ob es an dieser Unvorsichtigkeit noch nicht genug wäre, ward in demselben Augenblicke, wo diese zweideutigen Freunde über die Grenze rückten, das Innere des königlichen Hauses enthüllt, und der Nation die Überzeugung gewisser-

maßen aufgedrungen, daß sie von unwürdigen Gebietern beherrscht werde.

Das maßlose Glück des Günstlings hatte ihm, einem Manne gemeiner, grobstolzer Sinnesart, eine Menge Feinde unter den Großen des Hofes erweckt. An der Spitze derselben stand der Herzog von Infantado, ein Höfling von hoher Geburt und gefälligen Sitten, der den Canonicus Don Juan Escoiquiz, Lehrer des Thronerben Ferdinand, und durch diesen den Prinzen selber gewann. Der Letztere war ein junger Mann von drei und zwanzig Jahren, durch seine schwächliche Leibesbeschaffenheit, und noch mehr durch seine höchst sklavische, von seiner ihm feindlichen Mutter angeordnete Erziehung entmuthigt; doch hatte er im Umgange mit seiner Gemahlin, einer Neapolitanischen Prinzessin, über deren frühen Tod wunderliche Gerüchte gingen, seine erniedrigende Lage lebendig fühlen gelernt. Die Besorgniß, daß von Seiten des allmächtigen Ministers, der über die ganze bewaffnete Macht des Reichs verfügte, und alle Stellen mit seinen Geschöpfen besetzt hatte, allenfalls die Thronfolge selber bedroht werde, leuchtete ihm ein, und die Kunde, daß er nächstens Godoy's Schwägerin, eine Tochter des Infanten Don Ludwig, heirathen solle, erfüllte ihn mit dem lebhaftesten Widerwillen. Aber wie sehr er und seine Freunde den Friedensfürsten haßten, so fehlte es ihnen doch durchaus an Mitteln, ihm wirklich beizukommen. In dieser Verlegenheit schlossen sie an den Französischen Gesandten Beauharnois sich an, der ihnen den Rath gab, der Prinz solle sich die Gunst des Kaisers verschaffen, und ihn zu dem Ende um eine Gemahlin aus seiner Familie bitten. Ferdinand befolgte diesen Rath in einem an Napoleon gerichteten Briefe *), der mancherlei

*) Vom 11. October 1807.

Ausfälle auf die hinterlistigen selbstsüchtigen Personen enthielt, die seinen Vater umringten, und die gewünschte Verbindung zu hintertreiben gewiß bemüht seyn würden. Obwol Napoleon, welcher zu derselben Zeit zu Fontainebleau den Vertrag mit dem Friedensfürsten unterhandeln ließ, auf diesen Brief keine Antwort ertheilte, so erhielt doch Beauharnois, wie es scheint, die Hoffnung des Prinzen und seiner Freunde aufrecht. Unter den kraftlosen Vorschlägen, über welche die Letzteren damals Berathung hielten, befand sich auch ein Plan, vermöge dessen der Prinz seinen Vater persönlich antreten, ihm eine Anklageschrift gegen den Friedensfürsten und dessen schlechte Verwaltung überreichen, dieselbe mit einem kräftigen Vortrage begleiten, und, wenn er kein Gehör fände, durch verabredete Herbeirufung mehrerer angesehener Personen seines Anhangs, unterstützen sollte. Ferdinand schrieb zu dem Ende einen solchen Aufsatz, worin die Übel der Godoyschen Staatsführung mit den lebendigsten Farben gemahlt waren, eigenhändig ab. Aber schon hatte der Günstling von den Entwürfen zu seinem Sturze Nachricht erhalten, und den Entschluß gefaßt, ihnen zuvorzukommen. Leicht überredete er mit Hülfe der Königin den schwachen Monarchen, daß sein Sohn ihm nach Krone und Leben trachte, und ließ dann (am 29. Oct. 1807) den Prinzen mit seinen Vertrauten Escoiquiz und Infantado im Escurial verhaften. Man fand bei ihm jene Anklageschrift und einige damit zusammenhängende Papiere, darunter auch ein Commissorium für Infantado, als Generalissimus aufzutreten, im Fall, nach dem Hintritte des Königs, irgend Jemand sich der Thronbesteigung des rechtmäßigen Erben widersetzen sollte. Der Prinz ließ sogleich seine Mutter um die Gnade eines persönlichen Gehörs bitten, um ihr seine Geständnisse

zu machen; sie schickte ihm aber nur den Minister Caballero, dem er alsbald Alles, wozu er die Hand geboten hatte, auch das Schreiben an Napoleon eingestand, und die Namen aller seiner Verbündeten ohne Vorbehalt nannte, eine Schwäche oder Aufrichtigkeit, die seinen Betheurungen, daß das Vorgefundene den ganzen Umfang der Verschwörung enthalte, und von Entthronung oder Ermordung des Königs gar nicht die Rede gewesen sey, große Wahrscheinlichkeit gab. Dennoch wurde der König noch in derselben Nacht bewogen, an den Kaiser zu schreiben, und ihn zu benachrichtigen, daß er entschlossen sey, einen Sohn, der seinen Vater habe vom Throne stoßen und seine Mutter ermorden wollen, von der Thronfolge auszuschließen. Ungeachtet nun der Prinz seine Aussage vor seinen Eltern in Gegenwart der Minister und des Raths von Castilien wiederholte, erschien doch am folgenden Tage von Seiten des Königs eine öffentliche und amtliche Erklärung, welche der Nation die Verhaftung des Prinzen bekannt machte, und gegen ihn die Beschuldigung des beabsichtigten Thronraubes und Vatermordes aussprach. Die Absicht der Königin und des Friedensfürsten bei dieser unerhörten Kundmachung war, den Prinzen ohne Rettung zu stürzen, indem sie dem Vater jeden Weg zur Versöhnung verschlossen. Aber bald trat Ängstlichkeit an die Stelle der Keckheit. Geschreckt durch die Stimmung, die sich in der Nation zu Gunsten des Prinzen zeigte, und selbst ungewiß über Napoleons Ansichten, hielten sie es nun für besser, der Sache eine mildere Wendung zu geben. Der Friedensfürst trat daher als Vermittler zwischen Vater und Sohn, und brachte es dahin, daß der Letztere das Vergehen, dessen man ihn beschuldigte, in zwei Briefen an den König und die Königin, die er ihn schreiben oder unterschreiben ließ, auf

eine höchst klägliche Weise eingestand, und um Vergebung desselben bat. Am 5. November brachte eine zweite königliche Bekanntmachung diese Briefe zur öffentlichen Kunde, mit der Erklärung: „daß die Stimme der Natur den Arm der Rache entwaffne, und wenn die Unbesonnenheit um Nachsicht flehe, könne ein zärtlicher Vater nicht widerstehen. Die Reue und die Angst des Prinzen habe ihm die Bittschreiben an seine Eltern eingegeben, in deren Folge und auf Fürbitte der Königin, ihm der König verzeihe. Jedoch solle die Untersuchung gegen die anderen Mitschuldigen der entsetzlichen Verschwörung, auf den Grund der vom Prinzen bei seinem Verhör gegebenen Antworten, fortgesetzt, und das Endergebniß den Völkern Spaniens bekannt gemacht werden, um dieselben in den Stand zu setzen, die Gerechtigkeit des Königs zu erkennen, und Trost für die Bekümmerniß zu finden, in welche das erste Decret sie versetzt habe." Aber so ungenügend waren die, als vollständig in der Form Rechtens genannten Beweise des Verbrechens, oder so schnell war das Ansehn des Friedensfürsten gesunken, daß die aus elf Richtern niedergesetzte Commission zu Ende des Januars 1808 alle Angeklagten einstimmig frei sprach, und die gegen sie erhobene Hochverrathsklage für völlig ungegründet erklärte; nur durch königliche Machtgebote wurden Infantado und Escoiquiz verbannt.

Die Gährung, in welche diese Geschichte die Nation versetzte, ward durch den Marsch und die Ausbreitung der Französischen Armeen gesteigert, die unter dem Vorwande des Krieges gegen Portugal in Spanien eingerückt waren, und sich zugleich der Festungen Pampelona, S. Sebastian, Figueras und Barcelona, halb mit Güte, halb mit Gewalt, bemächtigt hatten. Das böse Gewissen, welches der Friedensfürst, gegen Napoleon ob jenes unbesonnenen Aufrufs,

gegen den Prinzen und dessen Partei, überhaupt gegen die ganze Nation ob seiner gesammten Handlungsweise hatte, ließ ihm nicht zu, irgend einen festen Entschluß zu fassen, irgend einen bestimmten Befehl zu ertheilen. Seine Verwirrung stieg, als im Februar 1808 sein Abgesandter Izquierdo, der den Vertrag von Fontainebleau geschlossen hatte, plötzlich in Madrid mit dem Auftrage von Seiten Napoleons eintraf, zu erklären: daß es in Folge der gegenwärtigen Lage Europa's, unumgänglich nothwendig sey, die Spanischen Provinzen zwischen den Pyrenäen und dem Ebro mit Frankreich zu vereinigen; daß der Kaiser hoffe, Spanien werde diesem Vorschlage willfahren, und daß er es durch Überlassung von ganz Portugal entschädigen wolle. Napoleon wünschte Verweigerung, um dann ohne Weiteres Gewalt brauchen zu können, den König Karl zu entthronen und einen Buonaparte an seine Stelle zu setzen; aber die unterwürfige Antwort, in welcher das Spanische Cabinett, der Gerechtigkeit und Großmuth des Kaisers vertrauend, unbedingt in jene Forderung willigte, entzog diesem Verfahren den Vorwand, und nöthigte ihn, einen andern Weg nach seinem Ziele zu suchen. Damals ward Napoleon, obwol im Genusse des Glücks und des Ruhms, und im Besitze einer größern Masse von Ländern, als er zu übersehen vermochte, gleich einem habgierigen Reichen, durch sein leidenschaftliches Vergrößerungsstreben in einen Zustand qualvoller Unruhe gesetzt. Nie hatte man ihn so bewegt gesehen. Ohne Unterlaß wurden die Spanischen Gesandten zu seinen Ministern beschieden, um die Zweifel und Ungewißheiten, mit denen er kämpfte, durch ihre Auskünfte und Antworten zu beschwichtigen.

Inzwischen befand sich der Hof von Madrid mit dem Gefühle eines Schlachtopfers in einem noch peinlichern

Zustande. Durch königliche Bekanntmachungen suchte man das Volk über die Verhältnisse mit Frankreich zu beruhigen; aber als der Großherzog von Bèrg (Murat), der den Oberbefehl der Französischen Heere führte, zu Ende Februars 1808 langsam gegen die Hauptstadt vorrückte, gerieth der Friedensfürst und die Königin in solche Bestürzung, daß sie sich in Spanien nicht mehr sicher hielten, und dem Beispiele des Portugiesischen Regenten durch Versetzung des Hofes nach America zu folgen beschlossen. Diese Absicht wurde jedoch vereitelt, indem Karl IV. zum ersten Mal anderen Rathschlägen als denen Godoy's Gehör gab, und die Ankunft der Franzosen abwarten zu wollen erklärte. Unterdeß waren bereits Anstalten zur Ausführung getroffen gewesen, und die königlichen Garden von Madrid nach Aranjuez, wo der Hof sich befand, gezogen worden, um die Reise nach Sevilla und Cadiz zu decken. Dies gab Veranlassung, daß am 18. März die längst vorhandene Gährung zum Ausbruche kam. Volk und Soldaten, ununterrichtet von dem veränderten Entschlusse des Königs, hielten den Plan zur Flucht für eine Schmach, die dem Spanischen Namen zugefügt werde; die Bewohner der Hauptstadt betrachteten ihn zugleich als ein ihrem Erwerbe bevorstehendes Unglück. Ferdinands Anhänger ergriffen Maßregeln, diese Stimmung zum Verderben ihres Feindes zu benutzen. Große Schaaren von Landleuten wurden aus entfernten Dörfern nach Aranjuez geschickt, und die Garden und Wallonen beredet, sich ihnen beizugesellen. Alle tobten gegen den Friedensfürsten, als gegen den Urheber des über Spanien lastenden Unglücks. Umsonst hatte er seinen Palast mit seiner Leibwache umstellt, der Pöbel erstürmte denselben, und der Gewaltige entrann nur mit Mühe, in einem Versteck unter dem Dache, einem

schmählichen Tode; die Eingedrungenen stillten ihre Wuth an seinem Bette, dessen frische Wärme ihnen verrieth, um wie kurze Frist sie Den, welchen sie suchten, verfehlt hatten.

Als diese Schreckensbothschaft sich nach dem königlichen Palaste verbreitete, gerieth das Königspaar außer sich. In der tödtlichen Angst, daß ihr Liebling jeden Augenblick gefunden und hingewürgt werden könne, bestürmte die Königin jetzt ihren Sohn mit Flehungen, das Leben desselben zu retten. Der Prinz erklärte sich hiezu bereit; aber ehe er sein Versprechen erfüllen konnte, fiel Godoy, in einem Augenblicke, wo ihn brennender Durst aus seinem Versteck hervorzugehen zwang, am Morgen des 19ten, in die Hände seiner Verfolger, die ihn unter Mißhandlungen auf die Straße rissen, und ihn umgebracht haben würden, wäre nicht in diesem Augenblicke Ferdinand, von einigen Leibwächtern begleitet, mit dem Zurufe herbeigeeilt: „Man solle den Verbrecher leben lassen, um ihn nicht der Gerechtigkeit zu entziehen.“ Da bei dieser Erscheinung die Wuth des Volks einen Augenblick nachließ, wurde der Unglückliche, doch nicht unverschont von Steinwürfen und Degenstichen, zwischen den Pferden der Leibwächter in eine Kaserne gebracht, wo alsbald ein Richter erschien, um ihm, der aus mehreren Wunden blutete und vor Todesangst zitterte, Erklärungen über seine Staatsverwaltung abzunehmen. Prinz Ferdinand war zu seinen Eltern zurückgekehrt, die sich in der tiefsten Traurigkeit befanden. Marie Luise ängstigte sich um das Leben ihres Geliebten, und König Karl, der den Letztern vornehmlich darum so hoch in seiner Gunst gestellt hatte, weil er sich durch ihn aller Geschäfte überheben konnte, war außer sich bei der Vorstellung, daß er nun ohne den Friedensfürsten regieren solle. Der Rath, den ihm mehrere Anwesende auf sein

Befragen gaben, die Krone seinem Sohne zu überlassen, erschien ihm unter diesen Umständen sehr annehmlich; es bedurfte dazu keiner Pistole, die ihm, nach Angabe des Französischen Amtsblattes, auf die Brust gesetzt worden seyn sollte. Bereits am 19. März ließ er eine Urkunde ausfertigen und bekannt machen, durch welche er, unter dem Vorwande kränklicher Gesundheitsumstände, welche ihm Ruhe und Aufsuchung eines mildern Himmelsstriches geböten, der Krone zu Gunsten seines Sohnes entsagte.

Bei dieser Nachricht ging die Volkswuth, die in Aranjuez und zugleich in der Hauptstadt gegen die Paläste des Friedensfürsten und seines Schwagers ausgebrochen war, in den lebhaftesten Freudentaumel über. Alles Leiden, alle Schmach, die auf Spanien lastete, verschwand in den Hoffnungen, mit welchen das Bild einer neuen, jugendlichen Regierung die Gemüther erfüllte. Die Erbärmlichkeit der bisherigen Staatsführung schien ein so hohes Maß des öffentlichen Unglücks, daß die allgemeine Freude über die Umstände, unter denen der neue Herrscher den Thron bestieg, und über die bedenkliche Lage, in welche er durch die Anwesenheit der Französischen Truppen versetzt ward, leichtsinnig hinwegsah. Die letzteren waren in diesen Tagen, sobald die Kunde der Vorgänge in Aranjuez ihrem Anführer zugekommen war, in beschleunigten Märschen auf Madrid gezogen, und am 23. März, am Tage vor demjenigen, welchen der neue König zu seinem Einzuge festgesetzt hatte, hielt Murat den seinigen an der Spitze einer Französischen Heeresabtheilung, während die übrigen auf den Anhöhen um die Stadt in drohenden Kriegslägern stehen blieben. Das Volk, obwol noch gewohnt sie für Verbündete zu halten, und durch vielfache Ermahnungen von Seiten der Behörden in diesem Glauben bestärkt,

empfing sie mit einer gewissen Ängstlichkeit, durch welche indeß die Begeisterung nicht vermindert ward, womit es am 24. März den jungen Monarchen einholte und begrüßte. Der Letztere hatte dem Französischen Feldherrn einen seiner vornehmsten Großen entgegengesendet, aber keine befriedigende Erklärung erhalten, aus welchem Gesichtspunkte derselbe die vorgefallene Thronveränderung betrachte. Nicht einmal einen Besuch machte ihm Murat. Er behauptete, daß er, ohne die Meinung des Kaisers bestimmt zu wissen, die Anerkennung seiner Königschaft nicht aussprechen könne, ließ ihm jedoch die wahrscheinlichen Absichten desselben im schönsten Lichte erblicken, und bezweifelte keinen Augenblick, daß er nächstens die gewünschte Anweisung erhalten werde. Ferdinand war so sicher, daß er an Napoleon einen herzlichen Brief schrieb, ihm alles Vorgefallene meldete, die Bewerbung um die Hand seiner Nichte wiederholte, und ihn dringend bat, daß er doch sein dem Könige Karl gegebenes Versprechen, selbst nach Madrid zu kommen, baldigst erfüllen möge. Hiermit begnügte er sich nicht, sondern auf die von Murat ihm gemachte Mittheilung, daß der Kaiser seine Reise nach Spanien bereits angetreten habe, sandte er ihm drei seiner vornehmsten Granden, mit dem Auftrage zu einer förmlichen Brautbewerbung, und nach ihnen seinen Bruder, den Infanten Don Carlos, entgegen; er selbst ordnete die Festlichkeiten an, mit welchen der Kaiser in Madrid empfangen und unterhalten werden sollte.

Aber während Ferdinand sich diesen Täuschungen hingab, ward das Verderben hinter seinem Rücken gesponnen. Die Königin, die nach den ersten Augenblicken der Bestürzung den Verlust der Herrschaft schmerzlich zu empfinden begann, bewog ihren schwachen Gemahl, am 21. März

eine Protestation gegen seine Thronentsagung zu unterzeichnen, und ihre Tochter, die Königin von Hetrurien, gleich der Mutter voll Hasses gegen Ferdinand, trat in Unterhandlung mit dem Französischen Feldherrn, um denselben zu bestimmen, ihren Eltern gegen ihren Bruder Hülfe zu leisten. Was Murats Adjutant Dumouthion über seine Zusammenkünfte mit der entthronten Familie berichtet, besonders aber, was die beiden Frauen an Murat geschrieben, bekundet nur allzu sehr ihre ganz unkönigliche Sinnesart, und wie Beide, die Tochter in ihrer Beschränktheit, die Mutter in ihrer Anhänglichkeit an den Günstling und in ihrem Hasse gegen Ferdinand, gar kein Gefühl zeigen für die Ehre und die Erhaltung ihres Hauses und Volkes. Ermuthigt durch die Verheißungen, mit denen ihr geheimer Beschützer freigebig war, bestimmten sie nun den schwachen Karl, am 23. März, jene Protestation an Napoleon zu senden, mit einem Briefe des Inhalts, daß er sich gezwungen gesehen habe, um das Leben der Königin zu retten, die Krone niederzulegen, daß er aber heute sicher und voll Vertrauen auf den Edelmuth und das Genie des großen Mannes, der sich immer als seinen Freund gezeigt habe, entschlossen sey, sein eigenes Schicksal, wie das der Königin und des Friedensfürsten, der Entscheidung desselben zu überlassen.

Die Entwürfe, welche Napoleon längst zur Unterwerfung Spaniens gefaßt, und schon ein Jahr früher vorbereitet hatte, da er den Kern der Spanischen Truppen erst nach Italien, dann nach Dänemark zog, waren durch diese Vorfälle schneller, als er es selbst für möglich gehalten, ihrem Ziele näher gerückt. Nach Eingang der letzten Nachrichten beschloß er nun, zur Abmachung eines so leichten Handels, wie ihm der Sturz der zerrütteten Staatsma-

schine Spaniens schien, selbst nach diesem Reiche zu gehen; denn indem er seiner Beurtheilung der Völker nur einen materiellen Maßstab zum Grunde legte, glaubte er, wie in Italien und Deutschland, auch in Spanien Herr des Staates und Volkes zu seyn, sobald er das herrschende Haus zur Flucht oder zu einem entsagenden Vertrage bewogen haben werde. Diesen Zweck durch Waffengewalt zu erreichen, konnte ihm, bei dem schlechten Zustande des Spanischen Kriegswesens und der schon erfolgten Besetzung eines großen Theils von Spanien, leichter als irgendwo anders erscheinen. Da es aber zu einem offenen Kriege an allem Vorwande gebrach, kam er auf den Gedanken, die Besorgnisse, die dem jungen Monarchen die Art seiner Thronbesteigung und das Mißverhältniß mit seinen Eltern einflößen mußte, zu benutzen, um ihn durch Vorspiegelung eines günstigen Schiedspruchs auf Frankreichs Boden zu locken, und ihn daselbst durch gedrohte oder vollzogene Gewaltthat ohne Weiteres zu entthronen. Zu dem Ende ward General Savary nach Madrid gesandt, wo er die nahe Ankunft des Kaisers bestätigte, und dem neuen Könige die schönsten Zusicherungen machte, ihm jedoch dringend, aber nur wie aus eigenem Antriebe rieth, ihm entgegen zu reisen, und bei seiner Weisheit Ausgleichung des unseligen Zwistes, in welchem er mit seinen Eltern stehe, zu suchen. Plötzlich verlangte auch das alte Königspaar, zu dessen künftigem Aufenthalt anfangs Badajoz an der Portugiesischen Grenze bestimmt gewesen war, zu ihrem großen Beschützer geführt zu werden, und zugleich forderte der Großherzog von Berg, daß der gefangene Friedensfürst seiner Obhut anvertraut werden solle. Schon zeigten sich Ferdinands Diener betroffen und unsicher, schon fühlten sich die Mitglieder und Anhänger des

gestürzten Hofes zu neuen Hoffnungen ermuthigt. In dieser peinlichen Lage gab Ferdinand Savary's Aufforderungen und Zusicherungen, daß er durch eine einzige Unterredung mit Napoleon Alles zu seinem Vortheile entscheiden könne, Gehör, und machte sich, begleitet von den Herzogen von San Carlos und Infantado, dem Canonicus Escoiquiz und mehreren Ministern, unter denen Don Pedro Cevallos nachher am öftersten genannt worden ist, auf den Weg nach der Französischen Grenze. Das Volk in Madrid, welches über die Gefahr dieses Entschlusses und über Napoleons Tücke eine richtigere Ahnung als der König und seine Rathgeber besaß, betrachtete den Tag der Abreise, den 10. April, wie einen Trauertag, und brütete in dumpfer Wuth gegen die Französischen Truppen. Auch die Bewohner der Provinzen, durch welche die Reise ging, legten nebst der stürmischen Freude, ihren jungen Beherrscher zu sehen, vielfach ihre Besorgniß über seinen unbegreiflichen Entschluß, sich vor Napoleons Richterstuhl zu stellen, an den Tag. In der That wurden die Anzeichen immer bedenklicher. Die vorausgeschickte Gesandtschaft, die den Kaiser auf dem Wege nach Bayonne getroffen hatte, vermochte nichts Bestimmtes über die Meinung desselben zu berichten. Der Infant Don Carlos war krank angekommen, und hatte ihn noch nicht gesehen. Von Madrid aus erfuhr man, daß Murat die Auslieferung des Friedensfürsten erzwungen, und ihn alsbald unter dem Schutze eines Französischen Obersten dem Kaiser entgegen gesendet habe. Der Letztere hätte nach Savary's Versicherungen schon in Burgos seyn sollen; aber nicht einmal in Vittoria ward er angetroffen. Durch dies alles fand sich Ferdinand bewogen, zu Vittoria Halt zu machen, und am 14. April einen Brief an den Kaiser zu schreiben, worin

er sich mit Offenherzigkeit über die von Seiten der Französischen Befehlshaber ihm versagte Anerkennung, wie über dessen eigenes beharrliches Stillschweigen beklagte, und dasselbe mit den Zuvorkommnissen verglich, zu deren Erweisung er selbst, aus Eifer um seine Freundschaft, sich beeilt habe. Savary übernahm es, diesen Brief an den Kaiser nach Bayonne zu tragen, und verließ den jungen Monarchen mit Wiederholung aller der süßen Worte, durch die er ihn bis auf diesen Punkt gelockt hatte, wo er in der Mitte der Französischen Truppen schon sein halber Gefangener war.

Indeß beharrten die Rathgeber Ferdinands in ihrer grenzenlosen Verblendung. Vergebens gingen ihnen von mehreren Seiten Warnungen zu. Don Luis Urquijo, ein vom Friedensfürsten in diese Gegend verbannter Staatsmann, kam selbst nach Vittoria, um das ganze Truggewebe, womit Napoleon Spanien umgarnt hatte, zu entfalten. Er bewies ihnen, aus der Sprache, welche der Moniteur über die Vorgänge in Aranjuez geführt hatte, daß der Kaiser dem jungen Könige übel wolle; er fragte, wie es möglich sey, daß man den Monarchen über die Grenze eines fremden Reichs zu führen vorhabe, dessen Beherrscher ihn nicht einmal als König anerkannt habe; er widerlegte den Einwand, daß ein Held wie Napoleon seinen Ruhm durch keine unedle Handlung gegen einen ihm sich hingebenden Fürsten beflecken werde, durch das Beispiel der Helden Griechenlands und Roms, deren Ruhm die Wege, durch welche sie zur Größe emporgestiegen wären, überstrahle und in Vergessenheit stelle; er erbot sich endlich, Mittel zu schaffen, vermöge deren König Ferdinand unter dem Schutze einer Verkleidung aus der Falle entrinnen könne, in welche er gelockt worden

sey *). Aber alle Vorstellungen blieben fruchtlos gegen das unerschütterliche Vertrauen, welches Ferdinands Rathgeber in Napoleons günstige Gesinnungen gesetzt hatten. Das Antwortschreiben dieses großen Mannes werde alle gegen seine Redlichkeit erhobenen Zweifel als eitle, wo nicht sträfliche Besorgnisse darthun. Dieses Antwortschreiben ward am 18. April von Savary gebracht. Es sprach zu Ferdinand in einem Tone, der im Stande war, alle Blendwerke zu verscheuchen, und der, trotz der bestimmten Täuschungen, die sich Napoleon darin erlaubt hat, ihn doch gegen den Vorwurf, getäuscht zu haben, rechtfertigen könnte. Ferdinand ward als Prinz angeredet, und über die Vorgänge von Aranjuez zurecht gewiesen, wie von einem Gebieter. „Ich bin nicht Richter über das, was vorgegangen ist, noch über die Aufführung des Friedensfürsten; aber so viel weiß ich, daß es gefährlich für die Könige ist, die Völker zu gewöhnen, Blut zu vergießen, und sich selbst Recht zu verschaffen. Ich bitte Gott, daß Eure Königliche Hoheit nicht einst selbst die Erfahrung davon machen mögen. Es ist nicht dem Interesse Spaniens gemäß, einen Fürsten übel zu behandeln, der eine Prinzessin aus königlichem Geblüte geheirathet und das Königreich so lange verwaltet hat. Er hat keine Freunde mehr; Eure Königliche Hoheit werden deren ebenfalls keine mehr haben, wenn Sie jemals unglücklich sind. Wie könnte man übrigens dem Friedensfürsten den Proceß machen, ohne ihn auch zugleich der Königin und dem Könige, Ihrem

*) Späterhin haben die Denkschriften Savary's ein Schreiben des wackern Urquijo vom 13. April 1808, in welchem er einem Freunde seine verschwendeten Bemühungen mittheilt, und die Zukunft auf das Bestimmteste weissagt, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Vater, zu machen? Dieser Proceß wird den Haß und die Parteisucht nähren; das Ergebniß desselben wird für Ihre Krone sehr traurig seyn. Eure Königliche Hoheit haben darauf keine Rechte, als die Ihnen Ihre Mutter übertragen hat. Wenn der Proceß dieselbe entehrt, so zerreißen Sie diese Rechte. Verschließen Sie doch schwachen und treulosen Rathschlägen Ihr Ohr! Sie haben nicht einmal ein Recht, über den Friedensfürsten zu richten. Seine Verbrechen, wenn man ihm dergleichen vorwirft, verlieren sich in den Rechten des Throns. — Betreffend die Abdankung Karls IV., so hat dieselbe Statt gehabt in einem Zeitpunkte, in welchem meine Waffen Spanien bedeckten. In den Augen Europa's und der Nachkommenschaft werde ich scheinen, so viele Truppen nur hingeschickt zu haben, um meinen Bundesgenossen und Freund vom Throne zu stoßen. Als benachbarten Souverän ist es mir erlaubt, diese Abdankung kennen zu wollen, bevor ich sie anerkenne. Ich sage es Eurer Königlichen Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn die Abdankung des Königs Karl aus freier eigener Bewegung geschehen, wenn er dazu nicht gezwungen worden ist durch den Aufstand von Aranjuez, so mache ich keine Schwierigkeit, sie zuzulassen, und erkenne Eure Königliche Hoheit als König von Spanien an. Ich wünsche daher mit Ihnen über diesen Gegenstand zu sprechen. Die Vorsicht, welche ich seit einem Monath in dieser Angelegenheit beobachte, muß Eurer Königlichen Hoheit die Unterstützung verbürgen, welche Sie bei mir finden werden, wenn Factionen, von welcher Art sie auch seyn werden, Sie in der Folge auf Ihrem Throne beunruhigen sollten. Als der König Karl mir von den Ereignissen des letzten Monaths October (von der angeblichen Verschwörung des

Prinzen) Nachricht gab, so wurde ich dadurch schmerzlich gerührt; ich glaube, durch die ihm gegebenen Rathschläge zu dem guten Ausgange dieser Sache beigetragen zu haben. Eure Königliche Hoheit hatten sehr Unrecht; ich will keinen Beweis weiter als den Brief, den Sie mir schrieben, und den ich beharrlich habe ignoriren wollen. Kommt die Reihe an Sie, König zu seyn, dann werden Sie erkennen, wie heilig die Rechte des Throns sind. Jedes Unternehmen eines Erbprinzen, bei einem fremden Fürsten Hülfe zu suchen, ist verbrecherisch. Ich betrachte die Heirath einer Französischen Prinzessin mit Eurer Königlichen Hoheit als eine dem Interesse meines Volks angemessene Sache, und besonders als einen Umstand, der mich mit einem Hause vereinigen würde, mit welchem ich seit meiner Thronbesteigung nur Ursache habe zufrieden zu seyn *). — Eure Königliche Hoheit kennen meine Gedanken völlig. Sie sehen, daß ich noch zwischen verschiedenen Ideen schwanke, welche fixirt werden müssen. Sie können gewiß seyn, daß ich mich auf jeden Fall mit Ihnen, wie mit dem Könige, Ihrem Vater, verständigen werde."

Jedem unbefangenen Beobachter der bisherigen Handlungsweise Napoleons mußte es nach Lesung dieses Briefes klar seyn, wohin das angebliche Schwanken seiner Ideen sich entscheiden werde; aber Ferdinands Rathgeber öffneten auch jetzt ihre Augen noch nicht. Vielmehr bestimmten sie ihren Gebieter, sowol die in Madrid zurückgelassene Regierungsjunta von dem guten Stande seiner Angelegenheiten zu benachrichtigen, als auch an Napoleon selber zu schreiben, daß sein Brief ihn mit Vertrauen er-

*) Diese Stelle, welche der Brief in der Denkschrift des Herrn von Cevallos enthält, war in dem Abdrucke desselben im Moniteur vom 13. Mai weggelassen.

füllt und zu dem Entschlusse vermocht habe, selbst nach Bayonne zu reisen, um ihn persönlich zu überzeugen, wie freiwillig die Thronentsagung Karls IV. gewesen sey. Dieser hohe Grad der Verblendung war nicht das Erzeugniß der Dummheit, sondern einer äußerst feinsinnigen Klugheit, die nur in dem Einen Punkte sich irrte, einen andern Klugen für klug in jeder Beziehung zu halten. Der Canonicus Escoiquiz, den Ferdinand für untrüglich hielt, und dessen Rathschläge verachtet zu haben hinterher Napoleon selber bedauert hat, ging von der Voraussetzung aus, daß der Französische Herrscher seinen Vortheil erkennen werde, keinen Andern als eben diesen Ferdinand auf dem Spanischen Throne zu sehen, und traute sich das erforderliche Maß von Überredungskraft zu, ihm diese Wahrheit einleuchtend zu machen. Die unverständige Menge hingegen urtheilte, einem dunkeln Gefühle folgend, anders und richtiger; noch in dem Augenblicke der Abfahrt von Vittoria versuchte sie, die Riemen der Maulthiere zu zerschneiden, und Ferdinand mußte vom Wagen herab sprechen, um sich den Weg zu öffnen. Er betheuerte dem Volke, daß er ganz nach eigenem Antriebe seinen Freund, den Kaiser von Frankreich, besuche; daß er die triftigsten Gründe habe, seiner Aufrichtigkeit zu vertrauen, und daß er in wenigen Tagen nach Vittoria zurückkehren und die Gewißheit der Ruhe und des Friedens in das Königreich zurückbringen werde. Er gelangte noch an demselben Tage, am 19. April, nach Irun, dem letzten Spanischen Orte, wo er in einiger Entfernung von der Stadt in einem Landhause Quartier nahm. Auch hier machte ihm sein Wirth, einer der angesehensten Eigenthümer der Provinz, die lebhaftesten Vorstellungen gegen die Fortsetzung der unglücklichen Reise, indem er sich erbot, ihn binnen wenig

9 *

Stunden an Bord eines Schiffes in der Bay von San Sebastian zu bringen; mehrere Personen aus der Nachbarschaft bestätigten seine Angaben, und bewiesen aus allen Nachrichten, die man von Paris hatte, und aus den an der Grenze getroffenen Anstalten, die feindseligen Absichten des Kaisers; aber Ferdinand, unerschütterlich in seinem Vorsatze, schrieb am 19ten Abends noch an Napoleon, daß er am andern Morgen das Glück zu haben hoffe, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Bei dieser Mittheilung rief Napoleon aus: „Wie, er kommt? Nein, das ist unmöglich" *)! — was in Verbindung mit dem erlassenen Strafschreiben darauf hindeutet, er habe auf Ferdinands Ausbleiben und demnach auf eine minder unedle Entwickelung der Sache, durch offnen Krieg gegen denselben, gerechnet. Aber Ferdinand fuhr am 20. April über die Grenze. Nach seiner Ankunft in Bayonne, wo ihn der Mangel aller Empfangsfeierlichkeiten und die Ärmlichkeit seiner Wohnung sehr befremdete, stattete ihm Napoleon einen Höflichkeitsbesuch von wenigen Minuten ab, bei welchem nur unbedeutende Worte gewechselt wurden; eben so war das Mittagmahl, wozu ihn der Kaiser auf das Schloß Marrac einladen ließ, nur merkwürdig durch die Kürze seiner Dauer. Sobald Ferdinand in seine Wohnung zurückgekehrt war, stellte sich Savary bei ihm ein, um ihm im Namen Napoleons anzuzeigen, daß die Dynastie der Bourbons nicht länger in Spanien regiere; daß sie durch eine Napoleonische ersetzt werden solle, und daß Ferdinand hier nichts zu thun habe, als, zu Gunsten der letztern, für sich und seine Brüder allen seinen Rechten auf die Spanische Krone zu entsagen. Der so furchtbar

*) Bausset (Verfasser von Denkwürdigkeiten des Napoleonischen Hofes) versichert, diesen Ausruf selbst gehört zu haben.

Enttäuschte blieb mehrere Minuten sprachlos, denn die Wirkung, welche eine solche Bothschaft auf seine Seele hervorbringen mußte, wurde durch den Umstand verstärkt, daß derselbe Mann, der sich mehrmals mit seinem Leben für die Gefahrlosigkeit dieser Reise verbürgt hatte, die wahrhaft eiserne Stirn besaß, der Überbringer zu seyn. Als er sich einigermaßen gesammelt hatte, antwortete er, daß er nun wol seine Lage begreife, aber selbst dann, wenn er hinsichtlich seiner selbst dem Willen des Kaisers nachgeben wolle, unberechtigt sey, dies für die anderen Prinzen seines Hauses zu thun.

Am andern Tage ließ Napoleon Ferdinands Minister Cevallos nach dem Schlosse rufen, um mit Champagny, Talleyrands Nachfolger im auswärtigen Departement, den von Savary überbrachten Antrag weiter zu verhandeln *). Die geforderte Thronentsagung Ferdinands ward nun zugleich auf die Unrechtmäßigkeit seiner Thronbesteigung und auf die Nothwendigkeit begründet, in welcher sich Frankreich befinde, die Bourbons, denen es nie trauen könne, von der Herrschaft über ein benachbartes Reich zu entfernen. Als Cevallos die Seichtigkeit dieser Gründe darthat, und die Rechte des Königs und seines Hauses siegreich vertheidigte, ließ ihn Napoleon in sein Cabinett, wo er Alles mit angehört hatte, rufen, und empfing ihn mit der Benennung „Verräther," weil er Minister Karls IV. gewesen sey, und nun Ferdinand VII. diene. Er warf ihm dann in den heftigsten Ausdrücken vor, daß er in einer amtlichen Unterredung mit dem Ge-

*) Talleyrand hatte sich wegen dieser Sache, die er aus dem Gesichtspunkte der Klugheit gemißbilligt haben soll, mit seinem Meister etwas entzweit. Seine Ungnade ward aber hinter neuen Titeln und Würden (Fürst von Benevent, Oberkammerherr rc.) verhüllt.

neral Monthion behauptet habe, Ferdinand bedürfe, um König von Spanien zu seyn, der Anerkennung des Kaisers nicht, und wenn die Französische Armee Spaniens Unabhängigkeit antasten wolle, so würden ihr 300,000 Mann fühlbar machen, daß eine tapfere und großmüthige Nation sich nicht ungestraft beschimpfen lasse. Nachdem er hierauf die Verhandlung auf den vorigen Punkt zurückgeführt hatte, Cevallos aber auf den unveräußerlichen Rechten des Königs und seines Hauses beharrte, schloß Napoleon mit den Worten: „Ich habe meine eigene Politik. Sie müssen liberalere Ideen annehmen, weniger empfindlich im Punkte der Ehre seyn, und die Glückseligkeit Spaniens nicht dem Interesse des Hauses Bourbon aufopfern.“ Nun wurde der Canonicus Escoiquiz geholt, der ihm als ein geschmeidiger Höfling empfohlen worden war. Er kam in der gewissen Hoffnung, durch Ansprache der eigennützigen Klugheit Napoleons seinem Herrn Thron und Freiheit zu erhalten. „Der Kaiser, sagte er, werde unter Ferdinands Namen Spanien eben so unumschränkt, als bisher der Friedensfürst unter dem Namen Karls IV., beherrschen können.“ Aber Alles, was er erlangte, war das Anerbieten, daß Ferdinand, wenn er Spanien gutwillig abtrete, zur Entschädigung das erledigte Königreich Hetrurien und eine Nichte des Kaisers erhalten solle. Die Minister Cevallos und Labrador lehnten, im Namen ihres Gebieters, diese Vorschläge unbedingt ab, und erklärten sogleich, daß der König entschlossen sey, in seine Staaten zurückzukehren, um daselbst die Unterhandlungen mit Frankreich auf eine angemessenere Art fortzusetzen. Aber diese Erklärung blieb ohne Antwort, und bald gab die verweigerte Abfertigung zweier nach Madrid bestimmter Eilboten den Spaniern den Be-

weis in die Hand, daß sie mit ihrem Könige Gefangene waren. Cevallos erhielt auf sein Befragen über diesen Gegenstand die Antwort: der Kaiser erkenne keinen andern König von Spanien als Karl IV., und Ferdinands Minister habe weder Couriere abzufertigen, noch Pässe zu ertheilen.

Inzwischen hatte Napoleon schon andere Werkzeuge und Hebel des beabsichtigten Thronumsturzes herbeibringen lassen. Zuerst traf der Friedensfürst, dann das alte Königspaar ein. Sie wurden im Abstiche gegen die frostige Aufnahme und Behandlung Ferdinands glänzend empfangen. Godoy hatte sogleich mehrere lange Zusammenkünfte mit dem Kaiser. Da er für sich in Spanien Alles unwiederbringlich verloren sah, dachte er nur daran, Rache an seinen Feinden zu nehmen, und sich selbst unter französischem Schutze den Genuß seiner Reichthümer zu sichern; er bot daher ohne Weigerung Napoleons Plänen die Hand. Marie Luise hatte nur Ohren für die Befehle ihres Lieblings, und vergaß über dem Hasse gegen ihren Erstgebornen jede Pflicht gegen ihre übrigen Kinder; Karl IV. aber, nun ganz in der Gewalt dieser beiden Personen, und obendrein durch das Schreckbild des kaiserlichen Machtgebotes bestimmt, war zu keiner andern Willensäußerung als der ihm vorgeschriebenen fähig. Doch mußte er diesmal die Hauptrolle übernehmen, und bei der ersten Zusammenkunft mit seinem Sohne diesem mit dem Tone des erzürnten Vaters gebieten, allen Rechten zu entsagen, welche er durch die Revolution von Aranjuez erlangt zu haben glaube. Ferdinand wich einer mündlichen Erklärung aus, erließ aber am folgenden Tage an seinen Vater ein Schreiben, worin er sich erbot, ihm die Krone unter folgenden Bedingungen zurückzustellen: „König Karl soll nach Madrid

zurückkehren, wohin ihn Ferdinand mit der größten Ehrfurcht als gehorsamer Sohn begleiten wird. — Die Cortes, oder an deren Stelle die Tribunäle und Deputirten des Königreichs, sollen zusammengerufen werden, und Ferdinands Thronentsagung sich vorlegen lassen. — König Karl soll keine Personen mit sich bringen, welche sich den Haß der Nation zugezogen haben; im Fall er aber nicht Lust hat, selbst nach Spanien zurück zu kehren, will Ferdinand das Königreich in seinem Namen verwalten." — Dies Schreiben wurde sogleich dem Kaiser vorgelegt, mit der Bitte, Seine Majestät möge befehlen, was darauf zu antworten sey. Napoleon ließ sich nicht zweimal bitten, und sandte ohne Verzug den Entwurf eines Briefes, den der alte König sogleich übersetzte, und am 2. Mai seinem Sohne überschickte. Alle Übel, unter welchen Spanien seufzte, waren darin dem Einflusse einer gegenfranzösischen Faction zugeschrieben, an deren Spitze Ferdinand selber gestanden. Der König habe das Vergehen seines Sohnes zwar erkannt, aber voll Schmerz, ihn auf dem Blutgerüste sterben zu sehen, sich durch die Thränen seiner Gemahlin rühren lassen, und ihm verziehen. Darauf habe man sogar seine Minister beim Kaiser verläumdet, und Diesen bewogen, unter verschiedenen Vorwänden Spanien mit seinen Truppen zu überziehen. Diesen gefahrvollen Zeitpunkt habe der Prinz wahrgenommen, um das graue Haupt seines Vaters mit Schande zu bedecken, und ihm die Krone zu entreißen; er habe sich auf einen angemaßten Thron gesetzt, und sich der Willkühr des Volks von Madrid überlassen. Da habe er, der Vater, seine Zuflucht zum Kaiser genommen, nicht als ein König, umgeben vom Glanze seines Throns, sondern als ein Unglücklicher und Verlassener. „Ich habe Schutz in der Mitte seiner Läger gefunden; ich

verdanke ihm mein Leben, das Leben der Königin und meines Ministers. Ich bin Dir auf dem Fuße nach Bayonne gefolgt. Du hast die Sachen auf einen Punkt gebracht, daß nun Alles von der Vermittelung dieses großen Monarchen abhängt. Zuflucht zu Volksbewegungen nehmen, das Zeichen zum Parteienkampf geben, das Panier der Factionen aufpflanzen wollen, heißt Spanien zu Grunde richten, und mein Reich, meine Unterthanen, meine Familie, den schreckenvollsten Schicksalen Preis geben. Mein Herz hat sich dem Kaiser ganz geöffnet; er kennt alles Unrecht, was ich erfahren habe; er hat mir erklärt: daß er Dich nie als König anerkennen wird, daß der Feind seines Vaters ihm kein Vertrauen einflößen kann. Er hat mir Briefe von Dir gezeigt, welche Deinen Haß gegen Frankreich beweisen *). Dein Betragen gegen mich, und diese Briefe haben eine Mauer von Erz zwischen Dir und dem Spanischen Throne gezogen. Es ist weder Deinem noch Spaniens Vortheile gemäß, darauf Anspruch zu machen. Hüte Dich ein Feuer anzuzünden, dessen einzige und unvermeidliche Wirkung Dein gänzlicher Untergang und Spaniens Elend seyn würde. Ich bin König durch das Recht meiner Vorfahren, meine Entsagung ist das Werk des Zwanges und der Gewalt. Ich habe von Dir nichts zu empfangen, und kann zur Berufung einer Versammlung meine Zustimmung nicht geben. Diese Einflüsterung ist ebenfalls ein Irrthum der Menschen ohne Erfahrung, von denen Du umringt bist. Ich habe für das Glück meiner Unterthanen regiert, ich will ihnen keinen Bürgerkrieg, keinen

*) Die Französische Polizei hatte einige Briefe von Ferdinand an seinen Oheim Don Antonio aufgefangen, in denen die Stelle vorkam: „Wenn wir nur bald von diesen verwünschten Franzosen befreit wären!“

Aufstand, keine Revolution hinterlassen. Alles muß für das Volk, nichts durch dasselbe geschehen. Diesen Grundsatz vergessen, heißt sich aller Verbrechen schuldig machen, die aus diesem Vergessen hervorgehen." — Diesen Brief, der für Napoleons Ansichten bezeichnender, als für Karls IV. Gesinnungen ist, erwiederte Ferdinand mit einem Gegenschreiben, worin er das Widersprechende der ihm gemachten Vorwürfe darthat. Er wiederholte die bedingte Entsagung, zu welcher er sich schon verstanden hatte, indem er seinem Vater zu bedenken gab, daß von nichts Geringerm die Rede sey, als seinen ganzen Stamm vom Spanischen Throne auszuschließen, und die kaiserliche Familie von Frankreich auf denselben zu setzen. Er (der Vater) könne einen solchen Schritt nicht thun, ohne die förmliche Einwilligung aller derjenigen Personen, die ein Recht zur Krone hätten, oder haben könnten; noch weniger ohne die Zustimmung der Cortes; und da man sich auf fremdem Boden befinde, werde es unmöglich seyn, irgend Jemand zu überreden, daß bei einer solchen Handlung kein Zwang Statt gefunden habe.

Aber Karl IV. war nicht für Erwägungen, nur für die äußeren Anstöße empfänglich, welche die Königin, Godoy und Napoleon ihm gaben. Die Macht derselben ward durch die Kunde von dem Blutvergießen gesteigert, das am 2. Mai in Madrid zwischen den Einwohnern und den Französischen Truppen vorgefallen war. Der alte schwache Mann glaubte nun nichts Eilfertigeres thun zu müssen, als den Anfang einer Spanischen Revolution durch schleunige Überantwortung des Spanischen Volks zu Handen des größten Völkerbezwingers zu unterbrechen. So genehmigte er denn einen Vertrag, den am 5. Mai der Friedensfürst in seinem Namen und Auftrage abschloß, durch welchen er alle seine

Rechte auf die Krone von Spanien und Indien an Napoleon abtrat, unter der Bedingung, daß das Königreich selbständig und ungetrennt bleiben, und die katholische Religion fortwährend die einzige darin geltende seyn solle. Alle gegen getreue Unterthanen seit der Revolution von Aranjuez eingeleiteten Processe wurden für nichtig erklärt, und dem Könige Karl und Allen, die ihm folgen wollten, Zuflucht in Frankreich gewährt. Zu seinem Aufenthalte wurde ihm lebenslänglich der Palast von Compiegne, zu seinem Unterhalte die Summe von dreißig Millionen Realen, wovon zwei Millionen nach seinem Tode der Königin bleiben sollten, zugesichert *); dem Infanten ward eine jährliche Summe von 400,000 Franken ausgesetzt. Für sein in Spanien zurückgelassenes Privateigenthum erhielt König Karl das Schloß Chambord zu eigenthümlichem Genuß und freier Verfügung. Vor Unterzeichnung dieses Vertrages, Nachmittag um vier Uhr, hatte sich der Kaiser zu dem Könige Karl begeben; eine Stunde später ward Ferdinand gerufen, um in. Gegenwart der Königin und des Kaisers, von seinem Vater die harten und erniedrigenden Ausdrücke zu hören, durch welche, in aufgeregten Augenblicken, die beschränkte Schwäche das Gefühl ihrer innern Nichtigkeit zu betäuben sucht. Alle Anwesenden saßen; nur Ferdinand mußte stehen, während sein Vater ihm befahl, eine unbedingte Thronentsagung auszustellen, widrigenfalls er von ihm als ein Anmaßer und Verschwörer behandelt werden solle. Napoleon selbst soll, nach der Versicherung des Cevallos, der indeß nicht Augenzeuge gewesen ist, gesagt haben: „Prinz, Sie haben zwischen Entsagung und dem Tode zu wählen!" Das große persön-

*) Ein Silber-Real beträgt etwas über 3 Groschen.

liche Vertrauen, welches nachmals Ferdinand bei allen Gelegenheiten gegen Napoleon geäußert hat, scheint jedoch dieser Angabe zu widersprechen, und läßt eher vermuthen, daß ihm derselbe in diesen peinlichen Augenblicken als ein Beschützer gegen die Wuth seiner Eltern erschienen ist; wenigstens schrieb er, nachdem er sich unter einigen unverständlichen oder unbedeutenden Worten entfernt und nach seiner Wohnung begeben hatte, sogleich an ihn, mit der Bitte, ihn und seinen Bruder Don Carlos unter seine Obhut zu nehmen, und ihnen sowol, als ihren Begleitern, persönliche Sicherheit zu verschaffen. Er legte ihm die Abschrift einer unbedingten Entsagungsacte bei, die er am folgenden Tage, am 6. Mai, an seinen Vater übersenden wollte, und wirklich übersandte. An demselben Tage widerrief er die Vollmacht, die er vor seiner Abreise von Madrid der von ihm eingesetzten Regierungsjunta ertheilt hatte, und wies dieselbe an die Befehle seines gnädigen Vaters und Herrn. Nur die Macht und Freundschaft des Kaisers Napoleon könne die ersten Güter Spaniens, seine Unabhängigkeit und Integrität, aufrecht erhalten. Zugleich empfahl er ihnen, sich nicht durch die Lockungen der ewigen Feinde Spaniens (der Engländer) verführen zu lassen, unter sich selbst und mit ihren Bundesgenossen einig zu leben, und dadurch das Blutvergießen und Unglück zu vermeiden, das eintreten würde, wenn man sich durch den Geist des Schwindels und der Uneinigkeit leiten ließe. Doch hatte er noch am 5. Mai zwei Decrete an die Junta erlassen, des Inhalts, daß er sich nicht im Zustande der Freiheit befinde, um irgend eine Maßregel für Erhaltung der Monarchie zu ergreifen, daß er demnach der Junta die ausgedehnteste Vollmacht zur Ausübung der Souveränetät ertheile, und daß er sie anweise, den Krieg gegen Frankreich

in dem Augenblicke zu eröffnen, wo man ihn in das Innere dieses Landes führen werde. Am 8. Mai machte König Karl der Spanischen Nation kund, daß er, um seinen getreuen Unterthanen einen Beweis seiner Zuneigung zu geben, alle seine Rechte auf deren Beherrschung an seinen Bundesgenossen und Freund, den Kaiser der Franzosen, abgetreten habe. Der alte Mann war völlig abgestumpft. Doch verrieth er bei Unterzeichnung der Actenstücke, durch die er sich und seinem Hause die Herrschaft über einen halben Erdtheil vergab, durch unzweideutige Zeichen seine Niedergeschlagenheit und seinen Kummer. Maria Luise hingegen schien verjüngt vor Freude; beständig von Hofleuten umringt und glänzend angethan, verschwendete sie an den Friedensfürsten die Beweise ihrer Aufmerksamkeit und Zuneigung, als ob sie ihn für die Unfälle von Aranjuez und für den Haß der ganzen Nation entschädigen wollte.

Einige Tage später, am 10. Mai, schloß Napoleon auch mit Ferdinand einen Vertrag, durch welchen der Letztere der von seinem Vater geleisteten Verzichtung auf die Krone von Spanien und Indien beitrat, und dagegen nebst seinem Oheim und seinen Brüdern, Titel und Rang königlicher Prinzen, das Eigenthum der Paläste, Parke, Pachthöfe und Waldungen von Navarre (einer bedeutenden Domäne in der Normandie) und eine jährliche Rente von 800,000 Franken zugesagt erhielt. Er schien sich völlig von der Unmöglichkeit, über Spanien herrschen zu können, überzeugt zu haben, und eben so sehr zufrieden mit der Wendung seines Schicksals, als von aufrichtiger Bewunderung für Napoleon, und von blindem Vertrauen in seine Zusicherungen erfüllt. Um die Folgen der geheimen Befehle, die er kurz zuvor nach Spanien geschickt hatte, zu verhüten,

sandte er, ebenfalls heimlich, Gegenbefehle an die Junta in Madrid und an Palafox in Aragonien, des bestimmten Inhalts, alle Gedanken an Widerstand aufzugeben, und sich unbedingt dem neuen Gebieter zu unterwerfen. Am 11. Mai reis'te er mit seinem Oheim Don Antonio und seinem Bruder Don Carlos, nebst einem kleinen Gefolge nach Valençay ab, einem schönen dem Fürsten Talleyrand gehörigen Landsitze, den die um ihre Thronrechte Betrogenen selbst nur als einstweiligen Aufenthaltsort ansahen, den aber Napoleon mit einer Besatzung und einem Kriegsbefehlshaber versah und zu ihrem immerwährenden Gefängnisse bestimmte. Zu Bordeaux erließen sie eine Abschiedsproclamation an ihr Vaterland, worin sie der Nation für die ihnen bewiesene Ergebenheit dankten, und sie, da König Karl die früher an Ferdinand überlassene Krone zurückgefordert, und dann an den Kaiser Napoleon abgetreten habe, im Tone der größten Aufrichtigkeit anwiesen, ihr Glück künftig nur von den Verfügungen und von der Macht des Kaisers Napoleon zu erwarten. „Die Spanier können glauben, hieß es darin, daß sie durch ihre Bereitwilligkeit, sich diesen Verfügungen zu unterwerfen, ihrem Prinzen und den beiden Infanten den größten Beweis ihrer Treue geben werden, so wie ihrerseits die Prinzen durch diese Abtretung ihrer Rechte und Beseitigung ihrer Vortheile für das Glück der Spanischen Nation, derselben den größten Beweis ihrer Zärtlichkeit geben."

Bald nach ihrer Ankunft in Valençay erkannten die Prinzen, daß es auf keine genaue Beobachtung des Bayonner Vertrages abgesehen, und von Einräumung der Paläste, Parke, Pachthöfe und Waldungen von Navarre die Rede nicht sey. Mit einer Entsagung, die bei anderen Personen einem hohen Maße von Geistesstärke und wahrer

Weisheit zugeschrieben worden seyn würde, fanden sie sich in ihr Loos, und vertheilten ihren Tag unter Andachtsübungen, Bücher, Spaziergänge, Theater und Unterhaltung mit den Landbewohnern. Um in Napoleons Seele alle Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Ergebung zu zerstreuen, richtete Ferdinand, sobald ihm die Ernennung Joseph Napoleons zum Könige von Spanien kund geworden war, ein Glückwunschschreiben an den Kaiser, bat ihn, dasselbe dem neuen Könige mitzutheilen und ihn der Freundschaft dieses Fürsten zu empfehlen. Die Spanier seines Gefolges legten dieser neuen Katholischen Majestät schriftlich ihre Huldigung zu Füßen, und baten es sich nur als Gnade aus, ihrem bisherigen Gebieter fernerhin dienen zu dürfen. Bei den großen Erfolgen, welche Napoleon in dem Kriege von 1809 gegen Österreich hatte, sandte Ferdinand wiederholentlich Glückwünschungsbriefe, die im Tone wahrhaft kindlicher Ergebenheit abgefaßt waren. Die Antworten Napoleons erregten in ihm die lebhafteste Freude. Indem er am 25. September 1809 dem Kaiser für die Beweise seiner Huld dankte, betheuerte er ihm, daß sein Betragen seine Gefühle nie Lügen strafen, oder von dem strengen Gehorsam abweichen werde, den er Seiner Kaiserlichen Majestät Wünschen und Befehlen gewidmet habe. In der That ist Ferdinand nie glücklicher als damals, nie freier von Sorgen und Leiden gewesen. Seine natürliche Gutmüthigkeit fand sich durch die wohlthätigen Handlungen beglückt und befriedigt, zu deren Ausübung ihn sein ansehnliches Einkommen in den Stand setzte. Die Unglücklichen des ganzen Departements waren sicher, in Valençay Hülfe zu finden. — Der Wunsch des Englischen Ministeriums, in dem Kriege, der inzwischen auf der Halbinsel geführt ward, Ferdinands Person und Namen gegen

Frankreich in die Wagschale zu legen, hätte eine Störung dieser Lage bewirken können, wäre Ferdinands Zufriedenheit minder ungeheuchelt gewesen. Ein Baron Kolli entwarf den Plan, ihn zu entführen, erhielt Genehmigung von Seiten der Minister, und kam zur Ausführung desselben nach Frankreich; er ward aber in Paris entdeckt, und nach Vincennes gebracht. Die Polizei rüstete hierauf einen erdichteten Baron Kolli aus, der sich, mit den Briefen und Vollmachten des wahren versehen, nach Valençay begab, und dort den Prinzen aufforderte, mit ihm an Bord einiger, angeblich auf ihn wartender Englischen Schiffe zu fliehen. Ferdinand, von seinem guten Engel gewarnt, verwarf den Antrag mit allen Zeichen des Abscheus. Er meldete den Vorgang sogleich an den Gouverneur, und nahm davon Veranlassung, auch an den Kaiser zu schreiben, und ihn zu bitten, daß er ihn als seinen Sohn annehmen, ihn mit einer Prinzessin seines Hauses vermählen, seinem Bruder Don Carlos aber das Commando über eine seiner Armeen im Norden geben möge, Gesuche, die unbeachtet blieben, und dem Hofe der Tuilerien nur Stoff zum Lachen gewährten. Seitdem geschah mehrere Jahre hindurch Ferdinands keine Erwähnung mehr. Desto bedeutender wurde Spanien selber auf dem Schauplatze der Europäischen Dinge.

---

9. Krieg der Spanier gegen Napoleon.

(1808—1813.)

Napoleon hatte Spanien nach dem Maßstabe der Völker genommen, bei denen die Macht der Staatsformen alle Kraft des Einzelnen von dem Anstoße abhängig gemacht

hat, welchen das Triebwerk der Verwaltung ihr giebt. Aber die Spanische Staatsverwaltung, wie sehr sie sich auch, seit den Zeiten Karls III., dem Fuße des übrigen Europa genähert, und unter dem Friedensfürsten durch Willkühr und Unsittlichkeit innerhalb eines bestimmten Kreises verhaßt oder verächtlich gemacht hatte, stand doch nur mit dem kleinern Theile der Nation, nicht mit der großen Masse des Volks, in Berührung. Die wichtigste und zahlreichste Classe desselben, die Ackerbauer und Landbewohner, die weder mit unmittelbaren Steuern belegt, noch mit außerordentlichen Truppenaushebungen belastet, noch mit landespolizeilichen Einrichtungen heimgesucht ward, gewahrte kaum die veränderte Gestalt des Jahrhunderts. Alle ihre Erinnerungen stammten aus den Zeiten Karls I. und Philipps II. Unter der Amtsgewalt der Pfarrer und selbsterwählten Alcalden schien das Reich jener Könige noch fortzubestehen; die alten Geschichten, die alten Bücher, Gebräuche, Sitten und Formen, aber auch die alte Rechtlichkeit und der alte Spanische Stolz, hatten sich lebendig erhalten. Diese Labradores glaubten in ihrer Abgeschiedenheit vom Europäischen Geistes- und Völkerverkehr, daß Spanien noch immer das erste und mächtigste Reich der Erde sey. Erst der Einmarsch der Französischen Truppen weckte sie aus ihrem Traume, und ihr Erstaunen ging bald in Wuth über, die sich anfangs gegen den Friedensfürsten, dann, nach der Kunde von der zu Bayonne verübten Schändlichkeit, gegen den Urheber derselben und seine Werkzeuge richtete. Der Handelsstand hegte ähnliche Gesinnungen. Besser bekannt mit dem Zustande der Welt außerhalb Spanien und weniger der Begeisterung empfänglich, berechnete er die Verluste, welche er in Folge des Spanischen Bündnisses mit Frankreich und der durch

dasselbe herbeigeführten Handelssperre in den letzten Jahrzehenden erlitten hatte. Indem er dieselben allein der Verwaltung Godoy's zur Last legte, fanden die Hoffnungen, die er auf Ferdinand setzte, in dem Hasse gegen dessen Verfolger eine mächtige und vielleicht einzige Stütze. Daß die Franzosen Beschützer des erstern und Feinde des andern waren, trug überhaupt nicht wenig dazu bei, die Abneigung gegen sie unter allen Classen der Nation zu verstärken. Diese Volksstimmung wurde doppelt gefährlich, weil sie in der Priesterschaft, die sich in Spanien noch im vollen Besitze ihres alten, im übrigen Europa verminderten oder vernichteten Einflusses befand, einen Träger und Stützpunkt erhielt. Der Spanier hing noch mit wahrer Überzeugung an dem Glauben, mit Inbrunst an den Gebräuchen der Kirche; er sah noch in zweifelloser Gewißheit in ihren Dienern die Inhaber überirdischer Geheimnisse, die Spender der höchsten, dem irdischen Leben verliehenen Gaben; die Geistlichen selbst aber waren, ihrer ganzen Gesinnung nach, die entschiedenen Gegner der Umformung, welche sie von Napoleons und überhaupt vom neufranzösischen Welt- und Staatsgeiste für den Körper des ein- und rechtgläubigen Gothenreichs erwarten mußten.

Weder Ferdinand noch seine Räthe ahneten etwas von dieser Grundlage des entwürdigten und erschütterten Thrones. Weil sie, nach dem damals allgemeinen Standpunkte der Höfe, nur in der Verwaltung, in den Finanzen und in der Armee den Staat sahen, die Verwaltung aber eben so verachtet als verachtungswerth, das Finanzwesen zerrüttet, die Blüthe der Armee durch Napoleons List nach Seeland und Portugal verschickt, der Überrest in schlechtem Zustande war, und der Feind sich im Herzen des Landes und im Besitze der Festungen befand, verzweifelten

sie an der Möglichkeit, den Thron auf eine andere Art als durch Napoleons Gnade aufrecht zu erhalten, und in dieser Verzweiflung lieferten sie den jungen Monarchen wehrlos in des Unersättlichen Hände. Aber das Volk dachte anders, — schon damals als der König nach Bayonne zog. Als nun der Degen Franz I. vom Rathhause der Hauptstadt weggenommen ward, als die in Madrid zurückgebliebenen Infanten Antonio und Francisco Befehl erhielten, am 2. Mai abzureisen, und Murat, der unter dem Volke bemerkbaren Gährung zum Trotz, darauf bestand, daß dies bei Tage geschehen solle, umringte in dem Augenblicke, wo die Prinzen in Reisekleidern aus dem Palaste traten, der zahlreich versammelte Pöbel ihre Wagen, und suchte durch Zerschneidung der Stränge die Abfahrt zu hindern. Die Franzosen schossen sogleich auf das Volk, das sich hierauf wüthend auf sie stürzte; aber die Macht des Geschützes entschied den Tag zum Nachtheil der Spanier, deren Linientruppen, während das Volk in den Straßen sich schlug, von den eigenen Behörden in den Casernen festgehalten wurden. Murat vermehrte die Zahl der Opfer dieses blutigen Tages noch dadurch, daß er gegen Abend, als schon alles beendigt, und selbst eine Amnestie verlesen war, in der Absicht, durch ein Beispiel zu schrecken, alle diejenigen, bei welchen man die unter Handwerkern und Tagelöhnern üblichen großen Taschenmesser fand, auf den Straßen ergreifen und im Prado todtschießen ließ. Gegen hundert Menschen geringen Standes wurden auf diese Weise ermordet; das zum Schein niedergesetzte Kriegsgericht erkundigte sich bloß, ob sich etwa unter den zum Tode bestimmten Schlachtopfern Männer von Ansehn befänden. Zwei Tage darauf ward der, welcher die Unthat befohlen, als Stellvertreter Karls IV., noch auf dessen Befehl, verkündet.

10*

Er trat als solcher an die Spitze des Regierungsausschusses (Junta), den Ferdinand bei seiner Abreise unter dem Vorsitze seines Oheims Don Antonio zurückgelassen hatte; die Verwaltung blieb für den neuen Herrn im alten Gange, weil Jemand da war, welche ihr Befehle ertheilte. Gehorsam dem Anstoße, den sie von ihrem Präsidenten empfing, erließ die Junta schon am 13. Mai eine Bittschrift an Napoleon, um ihn zur baldigen Ernennung eines neuen Monarchen zu bewegen. Wenige Wochen darauf (am 25. Mai) berief er, auf den 15. Juni, unter dem Namen einer Constitutions-Junta eine Anzahl von Spaniern nach Bayonne, um die neue Ordnung der Dinge, die er der Spanischen Nation bestimmte, berathen zu helfen. Es waren hundert und funfzig Personen aus den gebildeten Ständen, größtentheils solche, welche als Freunde der neuthümlichen Ansichten und als Gegner der altspanischen Staatseinrichtungen bekannt waren, doch auch mehrere Erzbischöfe, Bischöfe und Ordensgenerale; aber nicht alle Gerufene kamen, so schön auch die Worte lauteten, mit welchen der Kaiser in einer volltönenden Proclamation ihre Bestimmung verkündigte. „Ich habe, hieß es darin, eine allgemeine Versammlung Eurer Provinzen und Städte berufen, um Eure Wünsche und Bedürfnisse kennen zu lernen. Ich werde mich meiner Rechte entäußern, und eine ruhmvolle Krone auf das Haupt eines Andern setzen, indem ich Euch zugleich eine andere Verfassung zusichere, welche die heilsame Gewalt des Oberherrn mit der Freiheit und den Rechten der Spanischen Nation vereinbart. Spanier, erinnert Euch, was Eure Väter gewesen sind! Sehet um Euch, was Ihr geworden seyd! Die Schuld davon liegt nicht an Euch, sondern an der schlechten Regierung, die Euch leitet. Fasset aber die größte Hoffnung und das größte Vertrauen auf die

gegenwärtigen Umstände. Denn ich will, daß mein Andenken von Euren spätesten Enkeln gesegnet werde. Sie sollen sagen: Er war der Wiederhersteller unsers Vaterlandes!"

Durch Reden dieser Art blendete Napoleon, wie sich selbst, so die große Zahl Derjenigen, welche über das Glück der Völker und über die Vollkommenheit der Staatsverfassungen in den materiellen Vorstellungen des achtzehnten Jahrhunderts befangen waren. Bald darauf, am 6. Juni, ernannte er durch ein Decret seinen Bruder, den König Joseph von Neapel, zum Könige von Spanien, wie ein Herrscher seine Beamten von einem Posten zum andern befördert. (Zum Könige von Neapel ward unter dem 15. Juni der bisherige Großherzog von Berg, Joachim (Murat), vom 1. August an ernannt, welcher dafür sein Großherzogthum an den Kaiser Napoleon abtrat.) Schon am folgenden Tage (den 7. Juni) kam Joseph in Bayonne an, ward mit ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen empfangen (selbst die Kaiserin erwartete ihn an der Treppe) und that sich am 11ten der Spanischen Nation unter allen Titeln ihrer alten Beherrscher (unter andern als Erzherzog von Österreich und Graf von Habsburg, Flandern und Tyrol) kund, mit den heiligsten Betheuerungen, daß seine Regierung keine andere Richtschnur als die Gerechtigkeit und keinen andern Zweck als das Glück Spaniens haben solle. Auch war bis zum 7. Juli eine Constitution fertig, welche auf ganz verständige allgemeine Grundsätze erbaut war, und Jedem, der über das Wesen eines Staats und Volks die herrschenden Ansichten theilte, bei der Vergleichung mit den Mängeln und Unbehülflichkeiten der zeitherigen Staatsformung zu dem lebhaftesten Beifall stimmte. Daß die alleinige und ausschließende Herrschaft der katholischen Kirche ausgesprochen und für die, alle drei Jahre vom Könige zu

berufenden Cortes auch eine Bank der Geistlichkeit, aus fünf und zwanzig Erzbischöfen und Bischöfen bestehend, errichtet war, erschien als eine vorübergehende, dem Volkssinne dargebrachte Rücksicht, und gab den Freunden der Neuerung keinen Anstoß, weil Benutzung kirchlicher Verhältnisse für weltliche Zwecke den Machthabern gern eingeräumt wird, wofern nur kein Glaube an religiöse Ideen und Lehren dabei vorausgesetzt werden darf. Unter den Ministern, welche der neue König ernannte, befand sich auch Cevallos; der Herzog von Infantado, welcher der erste gewesen war, ihm an der Spitze einer Deputation von Granden Ehrfurcht zu beweisen, ward Oberst der Spanischen Garden. Am 20. Juli hielt Joseph Napoleon I. seinen prunkvollen Einzug in Madrid, und fünf Tage darauf ward er feierlich zum Könige von Castilien ausgerufen. Der vornehmste Adel und die Blüthe der aufgeklärten Leute Spaniens umgab ihn; auch dem rohen Sinne der Menge ward durch Wiederherstellung der seit mehreren Jahren abgeschafften Stiergefechte gehuldigt.

Das Spanische Volk ward aber nicht gewonnen, und die Berechnungen der Französischen Staatsklugheit auf die Rohheit desselben blieben eben so unwirksam, als die an die Einsicht desselben gerichteten Versicherungen, daß man nichts als Spaniens vollkommene Glückseligkeit wolle. Während die Constitution in Bayonne vorberathen, und in Madrid unter dem Schutze Französischer Bajonette gefeiert ward, erhob sich in den Provinzen das Volk zum Widerstande gegen den aufgedrungenen Herrscher und dessen Gehülfen. Die Behörden, welche Einhalt geboten und versuchten, wurden verjagt; mehrere General-Capitäne und Gouverneure, als Diener und Werkzeuge der Franzosen, in Stücke zerrissen. Dies Schicksal traf zuerst den Grafen

Solano in Cadiz, einen so begeisterten Verehrer Napoleons, daß er noch auf dem Wege zur Ermordung ausrief: „Er sterbe gern für die Sache des großen Kaisers.“ Eine in Cadiz liegende Französische Flotte von fünf Linienschiffen und einer Fregatte ward durch Versagung des Trinkwassers und durch die Kanonen des Forts gezwungen, ihre Flagge zu streichen und sich an die Volksbehörde zu ergeben, welche sich des Oberbefehls über Stadt und Hafen bemächtigt hatte. Dagegen stellte sich in Aragonien der General-Capitán Don Joseph Palafox selbst an die Spitze, und erließ, von Saragossa aus, ein furchtbares Manifest, worin Alles, was zu Bayonne und Madrid geschehen war, für nichtig, und jeder, der sich darnach richte, für einen Rebellen erklärt ward. Wahrheiten, deren Ausdruck auf dem ganzen Festlande des eingeschüchterten Europa's als ein Tod bringendes Vergehen angesehen ward, erschollen zum allgemeinen Erstaunen plötzlich von den Pyrenäen herüber. „Dreimal hunderttausend Spanier, hieß es in einer zu Valencia erlassenen Kundmachung, willst Du über die Berge und Meere treiben. Nehmen willst Du unser Geld, damit uns nichts bleibe als das Auge, um unser Elend und unsere Armuth zu beweinen. Ist dies nicht selbst das Loos der Fürsten, deren Glück Du uns rühmst? Du bist Europa's gemeinschaftlicher Feind, Du zerstörst den Handel, die friedliche Kunst und den Landbau!“ In jeder Provinz bildete sich eine Junta durch Wahl des Volks, wobei freilich neben den rechtlichsten Leuten auch manche verkehrt- oder schlechtgesinnte Menschen in Thätigkeit gesetzt wurden. Die Junta von Sevilla suchte an die Spitze der ganzen Bewegung zu treten. Sie forderte alle Spanier zur Vertheidigung der Rechte Ferdinands VII., den sie von Neuem als König ausrufen ließ, in die Waffen, und erklärte im Namen

desselben und der ganzen Spanischen Nation am 6. Juni, an demselben Tage, an welchem Napoleon seinen Bruder zum Könige von Spanien ernannte, den Krieg zu Lande und zu Wasser gegen den Kaiser Napoleon und gegen Frankreich, so lange dasselbe unter seiner Gewalt stehen werde. Zugleich machte sie Stillstand mit England, und sandte Abgeordnete nach London zum Abschluß eines Friedens und Bündnisses. Ferner forderte sie in einem Manifeste die Europäischen Völker auf, die Französischen Ketten zu brechen, und erließ eine Anweisung über die Art, wie der Krieg gegen Frankreich zu führen sey, vorerst nicht mit allgemeinen regelmäßigen Schlachten, durch welche man sich ohne allen Nutzen, ja ohne alle Hoffnung, in die Gefahr des Untergangs setzen würde, sondern als kleiner Krieg durch einzelne Haufen, durch Hinderungen und Aufreibungen der feindlichen Heere, wozu die Örtlichkeit Spaniens mit seinen vielen Bergen, Pässen und Strömen besonders einlade. Es gebührt dieser Junta der Ruhm, zuerst unter den Mächten Europa's, im Kampfe gegen Frankreich den herkömmlichen Gang des alten Kriegswesens, auf dessen Ohnmacht sich die Allmacht der Französischen Waffen gründete, verlassen, zuerst statt der Staatsmaschinerie die Kraft des Volksgeistes gegen den Unterdrücker der Staaten und Völker angewendet zu haben.

Auch die Macht der Ideen, der Rede und der Schrift wurde von der Regierung gerade bei der Nation zuerst in Anspruch genommen, welche das übrige Europa für dieselbe ganz unempfänglich oder abgestorben wähnte. „Alle unterrichteten Personen, hieß es in der obigen Instruction, sollen aufgefordert werden, kurze Reden auszuarbeiten, sie drucken und verbreiten zu lassen, um die öffentliche Meinung und den Eifer der Nation zu erhalten, und Frank-

reichs Beherrscher erkennen zu lassen, wie Spanien ihn durchschaue und verabscheue." Leider wurde der angegebene Kriegsplan nicht durchgängig befolgt. Die anderen Junten weigerten sich, die Junta von Sevilla anzuerkennen, und jede derselben, wie sie die Regierung der Provinz nach Gutdünken ordnete, bildete auch eine besondere Armee, bei der es an einem zahlreichen Generalstabe nicht fehlte. Für die Junta von Sevilla erwuchs aus den Truppen, die unter der Anführung des Generals Castaños im Lager zu St. Roch vor Gibraltar gestanden hatten, das Heer von Andalusien, das sich in den nächsten Monathen bis auf 65,000 Mann verstärkte. Die ungeheuren Haufen bewaffneter Bauern, die sich in Leon unter dem Panier des Generals Cuesta gesammelt hatten, erhielten durch die Rückkehr der gegen das nördliche Portugal vorgerückten Linientruppen eine regelmäßige Gestalt. In Asturien bildete Blake, in Valencia Caro, in Catalonien Vives, in Aragonien Palafox, jeder eine Armee. Überall, wohin die Franzosen vorgedrungen waren, wurde mit ihnen gekämpft. Da Jene aber anfangs auf allen Punkten die ungeübten Schaaren aus einander sprengten, befestigte sich Napoleon in der Meinung, daß es leicht seyn würde, dieses Widerstandes Meister zu werden. Die Schlacht bei Rio-Secco, auf die sich Cuesta, thörichterweise den Kriegsplan der Junta verachtend, am 14. Juli gegen den Marschall Bessieres einließ, endigte mit der Auflösung dieses Spanischen Heeres, und schlug die Hoffnungen nieder, zu welchen sich der gegenfranzösische Theil der unterdrückten Nationen einen Augenblick erhoben gefühlt hatte. Gleich den Monarchen im Norden und Osten schien auch das Spanische Volk die Waffen nur darum ergriffen zu haben, um die Zahl der Triumphe Frankreichs zu vermehren. Da erscholl plötzlich

über Europa die Kunde, daß ein Französisches Heer, welches unter Anführung des Generals Dupont in Andalusien gestanden hatte, von den Schaaren unter Castaños eingeschlossen und durch den Aufstand der ganzen Bevölkerung aller Mittel des Unterhalts beraubt, durch Angriffe von allen Seiten gezwungen worden war, am 24. Juli, auf offenem Felde, 14,000 Mann stark, die Waffen zu strecken. Die von dem kriegsgelehrten Europa seit einem Jahrhunderte vergessenen Spanier waren es, welche zuerst die Schmach desselben tilgten oder vergalten, und das sieggewohnte Frankreich durch die That überführten, daß auch die Waffen seiner Tapferen gegen die Macht des Unsterns, der die Tage von Ulm und Prenzlau beherrscht hatte, keinen Freibrief besaßen.

Der Tag von Baylen (so hieß der Ort, wo Dupont capituliren mußte) zertrümmerte die Vortheile, welche die Franzosen auf anderen Punkten erkämpft hatten. Von Neuem erhob sich aller Orten das Volk, um den Ruhm Andalusiens zu theilen; selbst in Madrid zeigten sich, trotz der Französischen Bajonette, Vorboten des nahen Aufstandes. Die Spanischen Granden und Minister, mit denen sich König Joseph umgeben hatte, der Cardinal von Bourbon, Infantado, Cevallos und Andere, verließen Den, welchem sie so eben Treue gelobt hatten, und eilten zu dessen siegreichen Feinden hinüber; er selbst ließ am 1. August seine neue Hauptstadt im Stiche und floh nach Vittoria, während sich alle Französischen Armeen hinter den Ebro zurückzogen, um Verstärkungen und ihren Kaiser zu erwarten.

In der Freude und im Stolze dieses Sieges glaubten die Spanier die Befreiung ihres Vaterlandes vollendet. Castaños, der zum Generalissimus aller Spanischen

Heere ernannt ward, zog, anstatt den flüchtigen Feind zu verfolgen, seinem vor der Schlacht gethanen Gelübde zu Folge, nach Granada, und brachte die Trophäen von Baylen als Weihgeschenke am Grabe des heiligen Ferdinand dar; die Junta von Sevilla aber bildete nun eine Regierung, an deren Spitze der Cardinal von Bourbon, ein Mann hoher Geburt und schwachen Geistes, gestellt, und deren Ministerium größtentheils aus den verwaltungskundigen Männern zusammengesetzt ward, die schon König Joseph erwählt hatte. In dem letztern führte der alte Graf von Florida Blanca den Vorsitz, einst unter Karl III. und in den ersten Jahren Karls IV. ein geachteter Staatsmann, dessen Künste sich aber nur auf die Geschäftsverwaltung einer ruhigen Monarchie, nicht auf die Leitung sturmbewegter Verhältnisse, wie sie das Volks- oder Vielregiment der Junta darbot, erstreckten. Zwar ward, um dem ganzen Staatswesen Einheit zu geben, aus Abgeordneten der Provinzial-Junten eine Central-Junta nach Aranjuez berufen, die am 25. September ihre Sitzungen eröffnete; aber sie war nicht im Stande, den Geist der Sonderung und Eigenmächtigkeit, in welchem jede der einzelnen Provinzen für sich zu handeln gewohnt war, den Forderungen des Gesammtwohls unterzuordnen. Galicien sandte nicht einmal Deputirte zu dieser Versammlung.

Inzwischen hatten auch die Portugiesen, durch einen Aufruf der Junta von Sevilla ermuntert, das Beispiel der Spanier befolgt, und die Waffen gegen die französische Verwaltung und Besatzung ergriffen. Eine Junta ward zu Oporto unter dem Vorsitze des dasigen Bischofs errichtet, welche es sich zum ersten Geschäft machte, Frieden und Bündniß mit Spanien zu erklären. General Junot, dem Napoleon den Titel eines Herzogs von Abran-

tes verliehen hatte, suchte durch Proclamationen halb süßen halb drohenden Inhalts zugleich zu begütigen und zu schrecken; jeder mit den Waffen in der Hand ergriffene Portugiese sollte erschossen werden. Doch schien die Gefahr nicht so groß, da die bewaffneten Volkshaufen anfangs, wie in Spanien, auf allen Punkten zersprengt wurden. Aber diese wohlfeilen Siege hatten keinen dauernden Erfolg, weil die schnell Zerstreuten eben so schnell wieder bei einander waren, und die im August erfolgte Landung eines Englischen Heeres unter dem Befehl der Generale Dalrymple und Arthur Wellesley, des nachmaligen Herzogs von Wellington, machte die Lage der Franzosen in Portugal, die mitten unter einem empörten Volke von ihrem Vaterlande so gut als abgeschnitten waren, plötzlich sehr mißlich. In der Nähe von Lissabon, bei dem Dorfe Vimiera, kam es am 20. August zwischen Junot und Wellesley zu einer Schlacht, in deren Folge der Erstere einen Stillstand nachsuchte, und eine Unterhandlung über die Räumung Portugals einleitete. Die Engländer, in ihren Ansichten getheilt und in viel zu hoher Meinung von ihren Gegnern befangen, ließen sich gleich im Voraus die Bedingung einreden, daß die Französische Armee in keinem Falle kriegsgefangen seyn solle. Der Vertrag, der dem gemäß in Lissabon unterzeichnet ward, verschaffte der letztern freie Abfahrt aus Portugal auf Englische Kosten, mit der Befugniß, alle ihre Waffen, Geschütze, Pferde und Besitzthümer mitnehmen, auch sogleich bei ihrer Ankunft wieder dienen zu dürfen; für die Britischen Feldherren aber führte er die Unannehmlichkeit einer kriegsgerichtlichen Untersuchung ihres Verfahrens herbei, welche, obwol sie dieselben von den erhobenen Anklagen freisprach, doch Wellesley'n, den Sieger

von Vimiera, bestimmte, eine Zeitlang vom Schauplatze abzutreten. Drei Tage nach der Convention mußte sich eine im Tajo liegende Russische Flotte von zehn Kriegsschiffen an die Engländer ergeben.

Um dieselbe Zeit, wo die Welt auf einmal von den Geschichten der lange vergessenen Pyrenäischen Völker erfüllt war, machten Spanier, auf einem ganz entgegengesetzten Punkte, durch einen kühnen und glücklichen Streich Napoleons arglistige Berechnung zu Schanden. Ehe noch Jemand seine Entwürfe auf die Halbinsel ahnte, hatte er die Blüthe der Spanischen Armee, achtzehntausend Mann stark, als eine für das Königreich Hetrurien erforderliche Besatzung ihrem Vaterlande entlockt, und sie dann, nach Aufhebung jenes von ihm gestifteten Schattenkönigreichs, angeblich zur Vertheidigung Dänemarks gegen die Angriffe der Briten, nach diesem Nordlande geschickt, wo er sie von aller Verbindung mit ihrer Heimath abgeschnitten glaubte. Der Anführer derselben, Marquis de la Romana, hatte anfangs, wie die meisten Spanier, dem Könige Joseph den Treuschwur geleistet. Als er aber zu Anfang des Augustmonaths durch den Befehlshaber der Englischen, vor Fühnen aufgestellten Seemacht, von der wahren Lage der Dinge Kunde erhielt, wurde er und alle seine Leute mit ihm, von heißem Eifer für des Vaterlandes Befreiung ergriffen, und zu dem Entschlusse bestimmt, seinen und seiner Krieger Arm diesem hohen Zwecke nicht länger zu entziehen. Zu dem Ende ward ein Plan mit dem Englischen Admiral verabredet, vermöge dessen sich die Spanier am 9. August der Dänischen Festung Nyborg bemächtigten, und von da auf Englischen Transportschiffen entkamen. Dagegen wurden die auf Seeland liegenden Spanischen Regimenter, welche diesem Beispiele

folgen wollten, durch die Dänischen Truppen überwältigt, entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Deutschland geschickt.

Wie sehr La Romana's Entkommen den Französischen Kaiser verdroß, so erschien doch der Vorfall als Nebensache gegen die Nachricht, daß Österreich im Innern der Monarchie große Rüstungen betreibe, daß es am 12. Mai 1808 ein Patent über die Errichtung einer allgemeinen Landwehr und dreifachen Reserve erlassen habe, und daß die Ausführung, rasch dem Entwurfe folgend, ungeheure, vorher nie da gewesene Streitkräfte zur Verfügung stelle. Das Linienheer sollte auf 400,000 Mann gebracht werden; die Deutschen Landwehren betrugen 300,000 Mann; 60,000 Mann sollten die Reserve bilden. Der Ungerische Reichstag bewilligte für das Jahr 1808 80,000 Mann, außer der Insurrection gleicher Zahl, wobei sich 50,000 Mann National-Cavalerie befanden. Es war klar, daß Österreich, mit dem Gefühl einer großen Macht, in der erniedrigten Lage nicht bleiben wollte, in die es in den Jahren 1800 und 1805 durch Kriegsunglück gebracht, und in der es 1807 durch Unentschlossenheit festgehalten worden war. Hatte es doch nun sogar dem Continentalsystem beitreten, und im Februar 1808 seine Verhältnisse mit England abbrechen müssen! Napoleon, obendrein durch geheime Späher bedient*), erließ alsbald, am 25. Juli 1808, von Toulouse aus einen Zirkelbrief an die Könige und Fürsten des Rheinbundes, ihre Contingente in Bereitschaft zu halten, um einen Krieg, der ohne Vorwand und ohne Beweggrund gedroht werde, dadurch zu vermeiden, daß man gegen Österreich beweise,

*) Man sehe den Bericht in der *Correspondance inédite. Tom. VII, p.* 385.

auf denselben gefaßt zu seyn. In der That war das Wiener Cabinett weder mit seinen Rüstungen noch mit seinen Entschlüssen im Reinen; es beeiferte sich daher, den entstandenen Verdacht durch die friedlichsten Erklärungen und Zusicherungen zu heben *). Napoleons diesmaliger Wunsch, von dieser Seite Frieden zu haben, bis er auf der andern mit Spanien fertig geworden sey, ließ diese guten Worte eine gute Statt finden, und von Erfurt aus, wo er im October 1808 mit dem Kaiser Alexander eine vierzehntägige Zusammenkunft hielt, bestellte er vorläufig die gegen Österreich getroffenen Maßregeln ab, obwol Baiern und Würtemberg angewiesen wurden, bei der geringsten feindseligen Bewegung Österreichs ihre Truppen auf den Kriegsfuß zu setzen. Diese beiden Rheinbundstaaten und Sachsen wurden deshalb der auf die übrigen gelegten Verpflichtung überhoben, das Blut ihrer Völker für Napoleons Spanische Entwürfe hinter den Pyrenäen fließen zu lassen. Rußland ertheilte zu Allem, was Napoleon in Spanien that und thun wollte, seine unbedingte Zustimmung, und als England den an dasselbe gerichteten Friedensantrag mit der Forderung beantwortete, die in Spanien bestehende Regierung an der Unterhandlung Theil nehmen zu lassen, antwortete der Russische Minister Romanzow, der seit dem Bunde von Tilsit am Staatsruder saß: „Sein Kaiser könne die Zulassung der Spanischen Insurgenten nicht zugeben. Er habe den König Joseph Napoleon anerkannt; er sey für den Frieden und den Krieg mit dem Kaiser vereinigt, und fest entschlossen, seine Handlungen nie von dessen Vortheilen zu trennen." Damals erst wurde Preußen von der Last der Französischen Armee

*) *Lettre de S. M. l'Empereur d'Autriche à Napoléon, l. c. p. 392.*

befreit, die es seit einem Jahre, gegen den Sinn und Buchstaben des Friedens von Tilsit, getragen hatte.

Furchtbare, streitgeübte Massen zogen nun nach Spanien. Dort war unterdeß ein Englisches Heer aus Portugal unter dem General John Moore eingerückt, aber es war auch in der Begeisterung des Erfolgs die weise Instruction von Sevilla vergessen worden, nach welcher ein Volkskrieg, nicht ein Schlachtenkrieg, geführt werden sollte. Mit Soldaten ohne Zucht und Übung, die ihren Waffen fremd und ihren Anführern aufsätzig; mit Officieren, die entweder steinalt oder ganz unerfahren waren; mit Generalen, die nur bitten, nicht befehlen durften und selbst unaufhörlich Befehle erhielten, eilte man dem größten Schlachtengewinner, den kriegsfertigsten Truppen der neuern Zeit, in's offene Feld entgegen. Der Erfolg war, wie er sich ohne Prophetengabe vorhersehen ließ, und wie ihn Napoleon, seiner Überlegenheit auf dem Schlachtfelde sicher, in stolzen Worten vorausgesagt hatte. Am 7. November kam er in Vittoria an, am 10ten ward die Armee unter Cuesta bei Burgos, am 11ten die unter Blake bei Espinosa, am 23sten die unter Castaños und Palafox bei Tudela zersprengt, am 30sten der Paß bei Somosierra genommen, und am 2. December stand die Französische Armee unter Anführung ihres Kaisers vor Madrid. Das Volk wollte sich vertheidigen, was den völligen Untergang der Stadt herbeiführen mußte; es gelang jedoch den Verständigeren oder Besonneneren, die Wüthenden zu beschwichtigen oder zum Abzuge zu bewegen, und am 4ten war Madrid wieder in Napoleons Händen. Aber es war hier nicht wie in Frankreich, wo das Schicksal des Staats von dem Besitze der Hauptstadt bestimmt wird. Madrid war in dem Augenblicke, wo es die Fran-

zosen betraten, in den Augen der Spanier nichts anders als eine Häusermasse, in welcher Feinde Quartier genommen hatten, und was die dasigen Behörden sagten und thaten, um den Einwohnern Verschonung oder Erleichterung zu verschaffen, blieb auf den Gang der Begebenheiten im übrigen Lande wie auf die Gesinnungen des Volks ohne Einfluß. Der Eid auf das Sacrament, den auf Napoleons Befehl alle Bürger in den Kirchen leisten mußten, ihm gehorsam und seinem Bruder getreu zu seyn, diente nur zum Beweise, daß da, wo keine Überzeugung obwaltet, kirchliche Formen auch auf ein andächtiges Volk ohne Kraft sind. Auch der Weihrauch, welchen Napoleon dem Stolze der Spanier in dem Decrete streute, durch welches er noch am Tage seines Einzuges den Rath von Castilien als eine treulose und eidbrüchige, einer tapfern und edlen Nation unwürdige Behörde aufhob, verfehlte seine Wirkung. Die Abschaffung der sogenannten Feudalrechte, die Verlegung aller inneren Zölle an die Grenzen, die Aufhebung der Inquisition und die Verminderung der Klöster, — Decrete, in denen die herrschende Staats- und Lebensansicht die Vorbereitung der Volksbeglückung sah, erwarben bei dem Volke selbst keinen Dank, sondern mehrten nur den Haß der Großen und der Geistlichkeit gegen die Französische Ordnung der Dinge. Indeß verhieß eine Proclamation den Spaniern für die Zukunft goldene Tage, wenn sie sich als gehorsame Unterthanen im Schatten einer liberalen Verfassung um den Thron des Königs versammeln würden; sollten sie aber dessen sich fernerhin weigern, so wolle sie der Kaiser als ein erobertes Volk behandeln, seinem Bruder einen andern Thron geben, und die Spanische Krone auf sein eigenes Haupt setzen, wo er dann schon Mittel finden

werde, ihr Achtung zu verschaffen. Zugleich wurde eine allgemeine Amnestie verkündigt, und nur zehn Personen, welche die dem Könige Joseph freiwillig geschworne Treue gebrochen, unter ihnen Infantado und Cevallos, als Verräther an beiden Kronen geächtet.

Napoleon selbst brach am 20. December von Madrid zur Verfolgung der Engländer auf, welche auf die Kunde von der Auflösung der Spanischen Heere ihren Rückzug nach Coruña, wo sie ihre Transportschiffe erwarteten, angetreten hatten. Aber am 1. Januar 1809 kehrte er, zu Astorga, für seine Person um, und ging nach Madrid zurück, von wo er nach Paris eilte, angeblich, weil sich das Verhältniß mit Österreich nun doch zum Kriege gestalte. Viel wahrscheinlicher aber bewog ihn zu so unerwarteter Heimkehr die Furcht vor der Spanischen Volkswuth und zugleich die Besorgniß vor einer Opposition, die sich in Paris gezeigt hatte. Der gesetzgebende Körper hatte sich ermuthigt, bei einer Abstimmung über einen kaiserlichen Gesetzesvorschlag ein Drittheil verneinender Stimmen zu geben, und Napoleon sich dadurch bewogen gefunden, ihn von Valladolid aus über die Grenzen seiner Stellvertretung in harten Worten zurecht zu weisen. „Der erste Stellvertreter der Nation sey der Kaiser mit seinen Ministern; die Gesetzgeber bildeten nur einen Rath, nicht einen Körper, weil sie gar nicht das Recht hätten, Gesetze in Vorschlag zu bringen.“ Beunruhigt von diesen Gedanken übertrug er den Befehl über das den Engländern nachrückende Heer dem Marschall Soult, der die Verfolgten zwar am 16. Januar in Coruña einholte, ehe sie ihre Einschiffung bewerkstelligt hatten, in dem blutigen Treffen aber, durch welches er die letztere zu verhindern suchte, den Kürzern zog und geschehen lassen mußte, daß

ein Feind, dessen Vernichtung Napoleon so oft als unfehlbar verkündigt hatte, wenn er je mit seinen Franzosen auf dem festen Lande zusammentreffen sollte, unter Behauptung des Schlachtfeldes die Schiffe bestieg. Leider hatten die Briten auf diesem Felde vorher noch ihren eben so tapfern als edelmüthigen Feldherrn John Moore zu begraben, den eine Kanonenkugel niedergeworfen hatte, während er die anfangs wankende Schlacht aufrecht erhalten.

Zwei Tage vorher, am 14. Januar 1809, war zu London ein Friedens- und Bündnißvertrag zwischen Georg III. und der obersten Central-Junta Spaniens und Indiens, die im Namen Ferdinands VII. handelte, abgeschlossen worden. Als nun nach jener Einschiffung das nördliche Spanien unterworfen, im Februar Saragossa, trotz der verzweifeltsten Vertheidigung genommen, Palafox als Gefangener nach Frankreich geführt, und Aragonien bezwungen ward, da verzweifelte Europa an Spaniens Schicksal. Nicht so die Spanier selber. Wie König Joseph nach Madrid, so kehrte die Central-Junta nach Sevilla zurück, wo sie mit großer Anstrengung neue Heere bildete. Als diese, nach dem Volkswillen, wiederum einem sieggewohnten Feinde in Schlachten entgegengeschickt und darin aufgerieben wurden; als auch Wellesley, der an der Spitze der Britischen Armee aus Portugal vorrückte, sich überzeugte, daß die Gemeinschaft mit Spanischen Heeren ihm keinen Vortheil bringe, und in dieser Überzeugung selbst nach der gewonnenen Schlacht bei Talavera (am 28. Juli 1809) den Rückzug nach Portugal antrat, um von nun an einen gelehrten Krieg nach den Regeln der alten, großen Schulen zu führen — da setzten die Spanier den Volkskrieg mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit fort. Der größte Theil der Französischen Streitkräfte ward dergestalt

von den Briten abgezogen, und obwol nach der Schlacht bei Ocaña (am 19. Nov. 1809), in welcher man ebenfalls ein mühsam gebildetes Heer hinopferte, Sevilla, Granada und Malaga fielen, Andalusien unterworfen, und selbst Cadiz, wohin sich die aus der Junta hervorgegangene Regentschaft geflüchtet hatte, berennt ward, erhielt sich doch Spanien aufrecht durch den Glauben, daß alle Unfälle nichts zu bedeuten hätten, weil da, wo der Feind gebiete, kein Spanien sey. Auf dem Boden des alten Gothenreichs, den seit einem Jahrhundert kein fremder Krieger betreten hatte, tummelten sich jetzt Engländer und deren Hülfsvölker (Portugiesen und ausgewanderte Deutsche aus Hannover und Braunschweig), und auf der andern Seite Franzosen, Polen, Westphalen, Nassauer, Darmstädter und Frankfurter. Die Spanier selbst überließen den Krieg im offenen Felde ihren Bundesgenossen, deren Anführer Wellesley (seit der Schlacht bei Talavera Lord Viscount Wellington betitelt), zugleich zum Spanischen Generalissimus ernannt ward. Dafür richteten sie sich jetzt mit desto größerm Eifer, und nach dem ursprünglichen Plane der Junta von Sevilla, auf den kleinen oder Guerillakrieg ein, dessen Ausbildung vornehmlich das Verdienst des trefflichen, leider schon im Januar 1811 durch eine Lagerkrankheit hingerissenen La Romana bleibt. Während daher die Berennung von Cadiz den Fall aller Festungen des Südens nach sich zog, befreiten sich die nördlichen Provinzen und Catalonien. Der alte Kriegsgeist, der einst die Spanier zu den gefürchtetsten Kriegern Europa's gemacht hatte, erwachte, und Heere, die den besten der übrigen Staaten nicht nachstanden, bildeten sich allmählig unter Führern wie Ballesteros, Morillo, Odonnel und Anderen, denen das Vertrauen des Volks und

der Truppen Überlegenheit gab über das Mißtrauen der Männer von Sevilla und Cadiz, die den unblutigen Krieg, welchen sie mit Verordnungen, Decreten und Confiscationen gegen Joseph Napoleon und dessen Anhänger führten, weit über den blutigen stellten, welchen Jene mit den Waffen gegen Napoleon und dessen Heeresmacht stritten.

Die Central-Junta hatte nach einem vergeblichen Versuche, durch ein vollziehendes Directorium zu regieren, im Januar 1810 einer Regentschaft die Verwaltung übergeben. Diese rettete sich mit den Trümmern Spaniens nach Cadiz, und berief dahin eine allgemeine und außerordentliche Versammlung der Cortes. Unter diesem Namen hatten die Reichsstände Spaniens, wie die Stände anderer Europäischer Königreiche, vor Alters mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten geübt; sie waren unter den Habsburgischen Königen ganz in Abgang gekommen, und unter den Bourbonischen nur einmal, 1713, bei dem Wechsel des Herrscherstammes an den Hof berufen worden*). Jetzt kamen die Häupter der Staatsverwaltung, einige im Gefühl ihres Unvermögens, den großen an sie gestellten Forderungen zu genügen, andere, getrieben von denselben Grundsätzen der Neuerung, die das Volk von sich abwehrte, auf den Gedanken, eine souveräne Körperschaft zu versammeln, die unter jenem alten beliebten Namen Spanien mit der Vollgewalt der weiland Französischen Nationalversammlungen zu beherrschen vermöge. In der That ließ die Nation durch den Namen sich blenden, und durch ein seltsames Verhängniß ward demnach zu derselben Zeit, wo Spanien gegen den Staatsgeist und die Staatsform Frankreichs in den Waffen

*) Doch wurden 1789 die Cortes von der Krone Castilien einmal in Aranjuez versammelt.

war, durch die Spanier selbst eine Behörde niedergesetzt, welche eben aus diesem Staatsgeiste hervorgegangen, und diese Staatsform über das Volk zu bringen in alle Wege bemüht war. Diese sogenannten Cortes bestanden nicht wie die alten wahren Cortes aus den Gliedern des großen Reichskörpers, aus der Geistlichkeit, dem Adel, den Städten und den Gemeinden, welche als moralische Personen ein selbständiges, in der Vergangenheit begründetes und in die Zukunft hinüber reichendes Daseyn besitzen, deren jeweilige Vorsteher daher dauernde Verhältnisse vertreten und über dieselben zu verhandeln befugt sind; sondern aus einzelnen, auf Französische Art erwählten Abgeordneten, indem jedes Kirchspiel einen Wähler ernannte, und diese Wähler dann im Hauptorte ihrer Provinz immer auf 50,000 Einwohner einen Deputirten zur Cortesversammlung erwählten. Die Zahl der wählenden Provinzen betrug zwei und dreißig, die der Abgeordneten zweihundert und acht. Außerdem erhielt jede Provinzial-Junta das Recht, einen Abgeordneten aus ihrer Mitte zu senden; desgleichen die Städte, die zu den letzten Cortes Abgeordnete geschickt hatten. So kamen eine Menge Schöngeister und Politiker zusammen, die ihre Weisheit mit den weiland Französischen Gesetzgebern aus einerlei Quelle, aus der Modephilosophie des achtzehnten Jahrhunderts, geschöpft hatten, und, gleich ihren Vorbildern, nach gänzlicher Umstürzung des alten Spaniens und vollständiger Verwirklichung des Ideals moderner Staatsweisheit strebten. Sie fanden Gehülfen in mehreren Beamten der alten Verwaltung, die von dem Staatswesen, das sie führen halfen, nur eine sehr unvollkommene und zum Theil ganz verkehrte Vorstellung hegten, die neuen Ideen auch nur oberflächlich kannten, und im Kreislaufe

der Geschäfte und Erholungen niemals Zeit gefunden hatten, die Entwickelungsgeschichte der Revolutionen zum Gegenstande ihres Nachdenkens zu machen, oder auch nur die der Französischen in ihrem Zusammenhange zu betrachten, dafür aber die eigenen Übelstände und Mißbräuche, die sie in den Einzelheiten der Verwaltung wahrnahmen, einer sehr scharfen Beurtheilung unterwarfen, und indem sie alle Schuld auf die fehlerhafte Grundform der Verfassung schoben, das Staatswesen, welchem sie verpflichtet waren und dem sie äußerlich dienten, wie einen Gegenstand ihrer geheimen Abneigung und Verachtung behandelten. Gegenüber diesen beiden überwiegenden Bestandtheilen, welche in ihrer Vereinigung die sogenannte liberale Partei in der Cortesversammlung bildeten, und bei Weitem im Übergewicht waren, stand die Partei Derer, welche die Verfassung des alten Spaniens und die Rechte des bestehenden erhalten wollten, und sich nicht befugt glaubten, dieselbe ohne Beistimmung der Inhaber zu ändern; sie wurde von ihren Gegnern zuerst spottweise die servile genannt, und durch diesen Namen außerhalb Spaniens bei der großen Zahl Derer in Verruf gebracht, welche die Gründe ihres Urtheils über öffentliche Dinge aus Namen und verworrenen Vorstellungen hernehmen. Die Verachtung, welche auf der letzten königlichen Verwaltung lastete, die Verwechselung derselben mit Spaniens alter und wahrer Verfassung, der verführerische Schein, den die falschen Staatsgrundsätze für Halbgebildete haben, das Bedürfniß großer Verbesserungen, endlich ihre entscheidende Mehrheit, alles dies gab den Liberalen bei dem Vorschlage zu Abfassung einer Constitution und bei Ausführung desselben gewonnenes Spiel. Das einzige, worin sie aus Rücksicht auf das Volk den

Gegnern nachgeben mußten, war, daß dem Neuen einige alte Grundsätze beigesellt wurden, die nun zur Allgewalt des erstern in einem seltsamen, ganz bedeutungslosen Gegensatze standen. So geschah es, daß sie zwar den dreieinigen Gott als den obersten Gesetzgeber der Gesellschaft, Ferdinand VII. als König von Spanien und Indien erkannten, zugleich aber auch die Souveränetät des Spanischen Volkes, die strenge Trennung der drei Gewalten (der gesetzgebenden, ausübenden und richtenden), und überhaupt alle Irrthümer aussprachen, welche der Revolution in Frankreich zur Grundlage gedient hatten. Indem sie den überseeischen Spaniern, dann auch den Indiern, gleiche Rechte mit den Bewohnern des Mutterlandes ertheilten, versetzten sie die wahre Regierung, die nach ihren Grundsätzen im Willen der Volksmehrheit ruhte, jenseit des Weltmeers, wo es eine weit zahlreichere Spanische Bevölkerung als diesseit desselben gab. Um diesen Fehler wieder gut zu machen, fügten sie hinzu, daß kein, auch noch so entfernter Abkömmling aus Africanischem Blute Bürger seyn, und weder Repräsentant, noch repräsentirt werden dürfe. Dadurch wurde der größte Theil der Americanischen Bevölkerung von der Theilnahme an der bewilligten Gleichheit ausgeschlossen. Wie die übereilten Anordnungen, welche die Französischen Gesetzgeber hinsichtlich der Kolonien getroffen, daselbst Schauplätze der schrecklichsten Gräuel eröffnet, und mit dem endlichen Verluste der Französischen Besitzungen und der Stiftung der Negerrepublik geendigt hatten, — so erweckte die angeblich philosophische, dem Verhältnisse des Spanischen America's ganz unangemessene, den mühvollen Bau dreier Jahrhunderte mit einem Schlage umwerfende und dabei folgewidrige Gesetzgebung der Cortes, Kriege und Auf-

stände, welche die Losreißung America's von Europa und deren außer aller Berechnung liegende Folgen für den innern Haushalt der Staaten und Völker herbeiführen sollten.

Die Constitution selbst erschien am 18. März 1812 mit einer Vorrede, in welcher sie sich für die altspanische Verfassung ausgab und bei Strafe des Hochverraths dem souveränen Volke befahl, diesen seinen uralten Willen auf's Neue zu beschwören. Das Königthum war darin, nach dem Vorbilde der Französischen Constitution von 1791, in ein bezahltes, mit Mißtrauen umgebenes, von Beschränkungen erdrücktes Amt verwandelt, dessen machtloser Inhaber weniger persönliche Freiheit als jeder andere Staatsbürger besaß. Dafür sollten Leute, welche die Willkühr wählender Volkshaufen aus allen Welttheilen zusammengetrieben hatte, mit der Macht bekleidet seyn, über das geistige und leibliche Eigenthum der Nation zu schalten, und durch neue Gesetze zu bestimmen, was fernerhin in Spanien für Recht gelten sollte. Die alte, auf geschichtliche und nationale Verhältnisse begründete, von Mundart, Sitten, Kleidungen, Gewohnheiten und besonders volksmäßigen Erinnerungen gestützte Eintheilung des Reichs in Königreiche und Provinzen sollte nach Französischer Art durch Bezirke verdrängt werden, die nach der Zahl der Meilen und Einwohner abgemessen waren. Die Gemeinden erhielten eine neue Einrichtung und erwählte Magistrate, die Gemeindegüter wurden wie die Krongüter zum Verkaufe bestimmt, die Klöster geschlossen, die sogenannten Feudalrechte aufgehoben, die Zeichen derselben der Zerstörung geweiht, eine Äckervertheilung versprochen, und eine allgemeine Steuer eingeführt. Die kirchliche Inquisition wurde abgeschafft, dafür aber eine politische gestiftet, und gegen Alle, welche einer verfassungswidrigen Handlung bezüchtigt wur-

den, ein hartes Gesetz, dem der Revolutionszeit gegen die Verdächtigen ähnlich, erlassen. Mit Gewalt sollte das alte historisch-kirchliche Königreich verschwinden, und einem neuen mathematisch-philosophischen Freistaate Platz machen.

Inzwischen fand bei dem Spanischen Volke die neue Gesetzgebung nur sehr unvollständigen Eingang. So viel die Cortes auch verordneten, ihre Verordnungen blieben, wie ihre Befehle, meist ohne Erfolg, sobald es darauf ankam, etwas Neues in's Werk zu setzen; nur, wo sie alte Beschränkungen aufhoben, fanden sie stillschweigende Zustimmung. Die Franzosen hatten ihnen in dieser Beziehung vorgearbeitet, und die Corporationen, die Inquisition, die herrschaftlichen Rechte und alle den Ackerbau und die Viehzucht drückenden Einrichtungen für aufgehoben erklärt. Alles dieses wurde, wie der Feind sich zurückzog, nicht wieder hergestellt; übrigens kehrten die alten, vor dem Kriege vorhandenen Verhältnisse zurück; um die Constitution aber bekümmerten sich außerhalb Cadiz nur Wenige. Erst als nach der unerwarteten Wendung der Dinge Spanien befreit ward, und die Cortesregierung in Madrid ihren Wohnsitz genommen hatte, erhielt sie in den Inhabern und Bewerbern ihrer Stellen und in dem Pöbel, der um diese herum sich sammelte, gleich der Nationalversammlung, einen Anhang, dann einen Herrn, und das tobende Geschrei dieses Pöbels ward in der Ferne von Vielen für die Stimme der Spanischen Nation ausgegeben und gehalten.

---

10. Napoleons Gewaltthaten gegen den Papst.

Wie weit aussehend sich gleich anfangs der Krieg mit einem Volke anließ, dessen Kraft noch nicht in den zer-

setzenden Dunstkreis des modernen Staatsthums gezogen worden war, doch hielt er den unruhigen Geist Napoleons nicht ab, sich gleichzeitig und mit eben so entschiedenem Unrecht in einen andern, nicht minder bedenklichen Kampf zu verstricken mit einer Macht, die ihm eben so wie die Spanier, als ein abgelaufenes Uhrwerk erschien, durch seinen Angriff aber in plötzlichen, der frechen Faust verderblichen Umschwung gesetzt ward.

Durch die Frevel der Revolution war den Gemüthern der Menschen der verkannte Werth des religiösen Glaubens wieder einleuchtend geworden, und das Märtyrerthum Pius des Sechsten hatte dem Papstthum eine Achtung der Völker, eine stille Gunst der öffentlichen Meinung gewonnen, welche Jahrhunderte von Glanz und Glück ihm nicht hätten verschaffen können. Zugleich kam ihm der Geist der Milde und Frömmigkeit, der auf Pius VII. ruhte, und seine würdige, dem Oberhirten der Kirche angemessene Persönlichkeit zu Statten. Als er daher, im Jahre 1804, auf Napoleons Machtgebot mitten im Winter über die Alpen nach Frankreich ziehen mußte, um bei der Kaiserkrönung die Ceremonie der Salbung zu verrichten, und durch diesen Dienst den neuen Beherrscher vor allen übrigen Fürsten der Christenheit auszuzeichnen, die weder zu dieser Forderung sich erfrecht, noch deren Gewährung erhalten haben würden, gestaltete sich diese Reise, die er unter Thränen begann, zum wahren Triumphzuge. Überall wurde er mit der größten Verehrung empfangen, und nicht bloß die Felsenwege Savoyens, sondern auch die Heerstraßen Frankreichs, waren mit einer andächtigen Menge besetzt, die von allen Seiten herbeiströmte, um seinen Segen zu empfangen. Als er in Lyon die große Menschenmasse erblickte, die sich bei seinem Hervortreten an's Fenster zur Erde warf, hob

er die Hände auf, um dem Himmel zu danken, daß er solche Frömmigkeit in einem Lande erhalten habe, wo der Unglaube so mächtig gewesen sey. Dieselben Auftritte wiederholten sich überall auf seiner Reise. Als ihn der Minister Fouché in Fontainebleau fragte, wie er Frankreich gefunden habe, antwortete er mit Rührung: „Gott sey Dank, ich bin mitten durch ein auf den Knieen liegendes Volk gereis't. Wie wenig hätte ich das erwartet!" Auch die Bewohner von Paris entsprachen den Hoffnungen und Vorstellungen nicht, welche die gegenkirchliche Partei von ihrem Unglauben, ihrem Leichtsinn und ihrer Spottsucht hegte. Sie drängten sich überall schaarenweise herbei, um den Papst zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Die vornehme Gesellschaft wetteiferte in ihren Achtungsbezeigungen mit dem Volke, die Damen des ersten Ranges führten ihm ihre Kinder zur Einsegnung zu. In dieser Hauptstadt, wo Alles in Mode besteht, wurde es eine beinahe allgemeine, sich auf irgend eine Weise dem Papste zu nähern. Am Ende ward Napoleon darüber eifersüchtig, und ließ seinen Verdruß in einer minder aufmerksamen Behandlung seines Gastes aus. Der arme Pius mußte wider Willen den ganzen Winter hindurch in Paris bleiben, ohne nur die Freiheit zu haben, die Stätten, wo er seine Andacht verrichten wollte, nach eigener Wahl zu besuchen. Es scheint, daß Napoleon schon damals mit dem Gedanken umging, ihn für immer zurück zu halten, und endlich die Sache nur aufhob, weil „die Birne noch nicht reif sey." Als er selbst im Frühjahr 1805 nach Italien reis'te, ward daher auch dem Papste Heimkehr, gleichsam in seinem Gefolge, verstattet; an den Poststätten erhielt Pius die Pferde, die eben erst von den Fuhrwerken des vorauseilenden Kaisers zurückgekehrt waren. Es war ver-

boten, ihm öffentliche Ehrenbezeigungen zu erweisen; dennoch übertraf sein Empfang in Lyon und Turin bei Weitem die für den Kaiser veranstalteten Feierlichkeiten. Am letztern Orte trennten sich Beide, indem Napoleon die Straße nach Mailand, Pius den Weg nach Rom einschlug.

Dem Verdrusse, welcher den Kaiser ergriffen hatte, lagen nicht bloß augenblickliche Eindrücke zum Grunde. Das Gefühl der Kränkung, welches selbstsüchtigen Seelen der Anblick einer sie verdunkelnden Hoheit erregt, hatte den Sohn und Erben der Revolution auf dem höchsten Gipfel irdischer Größe nicht verlassen. Nachdem er das Ansehn des Papstes benutzt hatte, um seiner Herrschaft in den Augen der Völker eine höhere Weihe zu geben; nachdem in dem neuen Französischen Volkscatechismus die Lehren besonders eingeschärft worden waren, daß Jeder, der sich dem vom Papste gesalbten Kaiser widersetzte, auch die ewige Verdammniß erleiden werde, und daß der Kriegsdienst für den, welcher den Thron der Kirche wiederhergestellt habe, eine der ersten Pflichten des Christen sey, — fühlte er sich verletzt durch das Daseyn einer Macht, einer Person, die den Menschen mehr als die seinige galt, und der Gedanke, das Papstthum gleich den Thronen der Könige zum Schemel seiner Füße zu machen, begann in seinem Kopfe zu gähren. Andererseits faßte nun auch bei Pius und den Cardinälen seines Raths eine ungünstige Stimmung gegen Napoleon Wurzel, und Hinneigung zu Österreich und England verrieth sich den Französischen Spähern durch mancherlei Zeichen. Ein Napoleonisch gesinnter Schriftsteller *) erklärt diese Stimmung aus dem Fehlschlage der Hoffnung, welche dem Papste vor seiner Reise nach Frankreich

*) M. de Pradt, in der Schrift: *Les quatre concordats. Tom. II., ch. XXIX.*

gemacht worden, als Lohn derselben die im Frieden von Tolentino dem Kirchenstaate entrissenen Legationen, Romagna, Bologna und Ferrara wieder zu erhalten. Aber der eigentliche Grund lag wol darin, daß die Kirchenhäupter die unaufhörlichen Durchzüge Französischer Heere, die in die Millionen gehenden Forderungen und Erpressungen der Französischen Regierung, die erzwungene Besetzung Ancona's und der Küsten ihres Landes, übel empfanden; daß sie fühlten, wie bei Napoleons unersättlicher, mit dem Wachsthum seines Glücks wachsender Ländergier, dem zwischen Mailand und Neapel eingeklemmten Kirchenstaate nächstens das Schicksal Piemonts und Parma's bevorstehe, und wie die öftere Erwähnung Karls des Großen auf die Absicht hindeute, die Staatsverhältnisse der Zeit dieses Kaisers wieder in's Leben zu rufen. Und diese Besorgniß war nur allzu gegründet. Nicht bloß die nachherigen Ereignisse — denn diese sind von Napoleons Vertheidigern als Folgen und Gegenwirkungen der päpstlichen Schritte dargestellt worden — sondern Napoleons eigene Geständnisse bezeugen, daß es einer seiner Lieblingspläne war, dem Papste seine weltliche Herrschaft zu nehmen, ihn nach Paris zu versetzen, und daselbst, nach dem Muster des Constantinischen Staats, als einen vom Kaiserthron abhängigen, für die Zwecke desselben höchst brauchbaren Patriarchen der Christenheit zu halten. „Die Ansiedelung des Römischen Hofes in Paris, sagt er *), würde fruchtbar an großen politischen Ergebnissen gewesen seyn. Der päpstliche Einfluß auf Spanien, Italien, den Rheinbund, Polen, würde die föderativen Bande des großen Reiches befestigt haben; der Einfluß des Hauptes der Christenheit auf die

*) *Mémoires de Napoléon. Notes et Mélanges, écrits par Montholon. Tom. I., p. 132.*

Katholischen in England, Irland, Rußland, Preußen, Österreich, Ungern und Böhmen würde das Erbtheil Frankreichs geworden seyn." Er führt diesen Plan als einen Beweis an, daß er seine Religion geliebt, und ihr Gedeihen und ihre Ehre zu fördern gestrebt; nur habe er sich derselben als eines politischen Mittels bedienen wollen, um die Anarchie zu unterdrücken, seine Herrschaft über Europa zu befestigen, und die Macht Frankreichs, besonders das Gewicht von Paris, den Gegenstand aller seiner Gedanken, zu vermehren; um diesen Preis würde er sogar die Propaganda, die auswärtigen Missionen und die Macht des Clerus wieder begünstigt haben *). In der That leidet es nach diesem Selbstgeständniß keinen Zweifel, daß er im Fortgange seiner Entwürfe für die ihm dienstbar gewordene Kirche Allgemeinheit verlangt, und die protestirenden Gemeinden genöthigt haben würde, sich seinem Papste zu unterwerfen. Allein um seine Unabhängigkeit war dem Letztern die größere Ausdehnung seiner geistlichen Gebieterschaft zu theuer. Wenn der unbefangene Beobachter, der den Einfluß, welchen der kirchlichen Oberbehörde Befreiung von örtlicher Staatsgewalt auf die Entwickelung der abendländischen Staaten und Völker gehabt hat, zu würdigen und den Geist und die Formen des Occidents mit der Gestaltung des Byzantinischen Wesens zu vergleichen weiß — von seinem Standpunkte aus — der Welt zu dem Mißlingen des Planes Glück wünschen muß, so fand natürlich der Römische Hof selber, wenn gleich aus einem andern Gesichtspunkte, an einer solchen Umstellung und Unterordnung noch geringeres Gefallen.

Die Art, wie der Zwist begann, zeigte deutlich, daß

*) a. a. O. S. 132.

Napoleon Händel suchte. Entgegen den Bestimmungen des Italienischen Concordats, ernannte er in Italien Bischöfe, und setzte neue Anordnungen über diesen Gegenstand fest, ohne den Papst zu befragen. Natürlich versagte dieser den also Ernannten die erforderlichen Bullen. Indeß gerieth die Sache während des Krieges von 1806 und 1807 in's Stocken; aber nach seiner Rückkehr von Tilsit schritt Napoleon desto rascher zu Werke. Er äußerte damals wiederholentlich, nur der Russische Kaiser und der König von England wären Herren in ihrem Reiche, indem er sich einbildete, diese Fürsten verfügten über alle kirchlichen Angelegenheiten nach völliger Willkühr. Um eben dahin zu gelangen, beschloß er, den Römischen Stuhl bei Seite zu schieben, und um einen Vorwand zu haben, ließ er dem Papste ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß antragen, als dessen erste Folge Entfernung aller ihm mißfälligen Gesandtschaftspersonen, und Ausschließung der Englischen Schiffe von den Häfen des Kirchenstaates gefordert ward; im Weigerungsfalle wurde mit Wegnahme der Mark Ancona gedroht. Die thatsächliche Besetzung Ancona's und der päpstlichen Küstenstädte durch Französische Truppen wäre, wenn Napoleon wirklich Gefahr für Italien von Seiten der Engländer fürchtete, das einfachere, schon in Anwendung gebrachte Gegenmittel gewesen; aber jene Gefahren dienten ihm nur zum Vorwande, um dem Papst eine Leistung zuzumuthen, die derselbe, wie er hoffte, nicht übernehmen würde. In der That lehnte der Papst jenes Bündniß ab, weil ihn dasselbe in berechnungslose, dem Vater der Christenheit ganz unziemliche Kriege mit allen denjenigen Mächten verwickeln würde, welche der Kaiser zu bekriegen für gut finden könnte. Auch als Napoleon die Verbindlichkeit dieses Bündnisses gegen die katholischen

Mächte Österreich und Spanien nicht ausdehnen, sondern bloß gegen die Ungläubigen (les infidèles) d. h. gegen die Türken, gegen protestantische Mächte und gegen die Engländer gerichtet wissen wollte, erklärte der päpstliche Hof, daß er ohne Befleckung seiner Ehre, ohne Aufladung des allgemeinen Hasses, und ohne Verrath an Pflicht und Gewissen, sich nicht der Gefahr aussetzen könne, durch das angetragene Bündniß Feind jedes nicht-katholischen Fürsten zu werden, einem beständigen Kriegssysteme beitreten und besonders der Britischen Regierung Krieg erklären zu müssen, von welcher er nicht die geringste Beleidigung erlitten habe. Um jedoch seine Willfährigkeit auf den äußersten Punkt zu treiben, wolle er den Engländern seine Häfen sperren und die Küsten besetzen lassen; nur immerwährenden Krieg könne er, der Diener des Friedens und der Stellvertreter des Friedensgottes auf Erden, ihnen nicht erklären. Diese Sprache galt Dem, der keine fremde Selbständigkeit, kein Recht freier Staaten mehr anerkannte, für Beleidigung. „Der Römische Stuhl, berichtete er, habe durch ohnmächtige Drohungen im Tone Gregors VII. geantwortet; es sey augenfällig geworden, daß des Kaisers ungewöhnliche, seiner Gemüthsart entgegengesetzte Langmuth, in Rom den Gedanken erweckt habe, er fürchte die Blitze des Vaticans." Wenigstens ließ Napoleon diesen Glauben nicht lange bestehen. Im Februar 1808 ward Rom von 6000 Franzosen unter dem General Miollis, der anfangs nur freien Durchzug nach Neapel begehrt und vom Papste bereitwillig erhalten hatte, besetzt; unter dem Vorwande, daß sie Stadt und Land von den Neapolitanischen Räubern befreien müßten, behielten die neuen Gäste Quartier. Eine Reihe von Gewaltthaten folgte. Die Post und die Buchdruckereien wurden in Beschlag genommen,

die päpstlichen Truppen den Französischen einverleibt, und die Officiere, die sich des Dienstes weigerten, als Gefangene nach Mantua geschleppt, vier Cardinäle als Staatsverbrecher nach Neapel geführt, zehn andere aus Rom verwiesen, die Schweizerwache vor dem päpstlichen Palaste überwältigt, die Noblegarde entwaffnet und auf die Engelsburg gebracht, die der verrätherische oder feigherzige Befehlshaber Trias sogleich übergeben hatte. Auf die Beschwerden des päpstlichen Staatssecretärs, antwortete der Französische Minister am 3. April: „Das seyen die Folgen der Ablehnung des Antrages, von welchem der Kaiser nie abweichen werde, daß ganz Italien eine Angriffs- und Vertheidigungslinie bilden solle, um Unordnung und Krieg aus der Halbinsel zu verbannen. Durch diese Ablehnung erkläre der heilige Vater, daß er keinen Frieden mit dem Kaiser wolle, ja er erkläre ihm Krieg. — Die erste Folge desselben sey die Eroberung, und die erste Folge der Eroberung die Abänderung der Regierung des Kirchenstaats. Diese solle ihm jedoch von seinen geistlichen Rechten nichts entziehen; er werde fortfahren, Bischof von Rom zu bleiben, wie es seine Vorfahren während der ersten acht Jahrhunderte und unter Karl dem Großen gewesen. Da seitdem der päpstliche Bothschafter in Paris Pässe verlangt, habe sich Rom in Kriegsstand mit Frankreich gesetzt, und durch diesen Friedensbruch den Kaiser zur Ertheilung seiner Befehle genöthigt, — eben diejenigen, welche Veranlassung zu jener Forderung der Pässe gegeben hatten. Es thue dem Kaiser leid, daß dergestalt das Werk des Genies, der Staatskunst und der Aufklärung (der Heilige Stuhl) durch Unvernunft, Starrsinn und Verblendung zu Grunde gehe." Die päpstlichen Noten hatten gegen so widersinnige Aufstellungen desto gewonneneres Spiel, als an eine

Gegenwehr mit weltlichen Waffen nicht gedacht werden konnte. Auf den Vorwurf, daß er den Frieden mit Frankreich gebrochen, zeigte der Papst in seiner Entgegnung, wie er beim Einrücken der Franzosen in Rom nur darauf bedacht gewesen, ihnen bei seinem Volke Achtung und gastfreie Aufnahme zu verschaffen; wie er bei allen ihm zugefügten Unbilden sich nur darauf beschränkt habe, nie bei dem Kaiser Beschwerde zu führen, und wie er auch in diesen letzten Augenblicken nur vor dem Altare seine Thränen vergieße und den Herrn bitte, Barmherzigkeit gegen sein Volk zu haben, die große Macht des Kaisers Napoleon zu besseren Entschlüssen zu wenden, und nicht zuzugeben, daß die Erbschaft des Römischen Stuhls, die dem Oberhaupte der Kirche zur bessern Handhabung seines Amtes von der Vorsehung verliehen worden, verloren gehe und abgerissen werde. Dies sey die Art, auf welche der Papst Krieg erklärt habe. Wenn der Kaiser, ohne die Gerechtigkeit anzuhören, seine Drohungen ausführen, unter dem Vorwande des Eroberungsrechtes den Kirchenstaat in Beschlag nehmen und als Folge davon die Regierung umstürzen wolle, so werde der Papst diesen verderblichen Ereignissen zwar nicht vorbeugen können; aber er erkläre feierlich, daß, da er mit der ganzen Welt im Frieden lebe, eine Eroberung nicht Statt haben könne, wol aber eine der gewaltsamsten und unerhörtesten Anmaßungen, und daß der Umsturz der Regierung keine Folge der Eroberung, sondern derselben Anmaßung seyn würde; er erkläre zugleich, daß dadurch zwar nicht ein Werk des Genies, der Staatskunst und der Aufklärung umgestürzt werde, wol aber das eigene Werk Gottes, von dem jede Oberherrschaft, besonders aber jene herzuleiten sey, die dem Haupte der Religion zu ihrer größern Wohlfahrt verliehen

worden. In einem solchen Falle werde der Papst in Verehrung der göttlichen Rathschlüsse mit dem Gedanken sich trösten, daß Gott der oberste Herr Aller sey, und daß Alles seinem göttlichen Willen weiche, wenn die von ihm bestimmte Zeit ihrer Erfüllung sich nahe *). Aber ehe noch diese prophetischen Worte niedergeschrieben waren, ja noch um einen Tag früher, als der Französische Minister selbst seine Vorschläge wiederholte, hatte Napoleon schon (am 2. April 1808) zu St. Cloud im kaiserlichen Palaste, ein der Reitbahn des Convents würdiges Decret erlassen, durch welches die päpstlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino unwiderruflich und auf ewig dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Als Gründe dieser Wegnahme fremden Eigenthums waren angeführt: 1) die beständige Weigerung des Papstes, mit den Engländern Krieg zu führen; 2) der Vortheil der Kronen von Italien und Neapel, deren Verbindung durch eine feindliche Macht unterbrochen werden würde; 3) endlich der Umstand, daß die Schenkung Karls des Großen, „Unsers erhabenen Vorfahren am Reich," womit er dem Papste die den Kirchenstaat ausmachenden Länder verliehen, zum Wohle der Christenheit, und nicht zum Vortheil der Feinde des heiligen Glaubens gemacht worden. So also ward der von katholischen Mächten und vom Papst selber beseitigte Grundsatz, andersgläubige Fürsten und Völker unbedingt für Feinde zu halten, durch den angeblichen Begründer eines freisinnigen Staatsthums aus der Nacht finsterer Jahrhunderte wieder herbeigerufen. Zugleich ward ein von den Predigern der Menschenrechte erfundenes tyrannisches Gesetz in Wirksamkeit gebracht, vermöge dessen die Einge-

*) Note des Cardinal-Staatssecretärs Gabrielli, vom 19. April 1808.



bornen einer von Frankreich eroberten Provinz sogleich die Dienste ihres alten Landesherrn verlassen mußten, und allen Cardinälen, Prälaten und Bedienten des Römischen Hofes, sowol denen, die aus dem Königreiche Italien, als auch denen, welche aus den weggenommenen Provinzen gebürtig waren, bei Strafe des Güterverlustes geboten, sich sogleich an den Heerd des Eroberers zu stellen. In seiner Gegenvorstellung drückte der Papst seinen Schmerz aus, daß der mächtige Monarch, in dessen Hand er einst selber vor dem Altare, den Scepter und den Stab der Gerechtigkeit gelegt habe, so weit gegangen sey, ihm, wider alles Recht, den besten Theil seiner Staaten zu nehmen; er erwies die Unstatthaftigkeit der Behauptung, daß das Daseyn des Kirchenstaates auf eine Schenkung Karls des Großen sich gründe; er zeigte, wie die Päpste, in einer viel entferntern Zeit, durch freiwillige Unterwerfung der von dem Orientalischen Kaiser verlassenen Völker, den Besitz desselben erhalten, und wie zehn seit Karl dem Großen verflossene Jahrhunderte, tausend Jahre eines friedlichen Besitzes, jede entfernte Nachsuchung und spätere Auslegung überflüssig machen würden. Der Papst werde nie den Grundsatz anerkennen, daß er dem Kaiser im Weltlichen unterworfen sey, und daß der Kirchenstaat zum Französischen Kaiserreiche gehöre; er könne auch nicht zugeben, daß seine geistliche Macht durch Abrufung der aus anderen Ländern gebürtigen Prälaten angetastet werde; denn er sey nicht bloß Bischof von Rom, sondern zugleich Hirt der allgemeinen Kirche, und habe daher das Recht, die Diener und Mitarbeiter seines Apostelamts unter allen Nationen der Erde zu wählen. Er protestire laut und vor der ganzen Welt gegen die Usurpation seiner Staaten; er erkläre feierlich, daß sie ungerecht, nichtig und rechtsun=

gültig sey, daß seinen und seiner Nachfolger unerschütterlichen und gesetzlichen Eigenthumsrechten kein Nachtheil daraus erwachsen könne, daß er sie unverletzt beibehalte, wenn gleich die Gewalt ihm deren Ausübung benehme, und daß er den wirklichen Besitz derselben wieder ergreifen werde, sobald es dem treuen und wahrhaftigen Gotte gefalle, der mit Gerechtigkeit richte und kämpfe, und auf dessen Gewande geschrieben stehe: „König der Könige und Herr der Herren!" — Zugleich erließ der Papst selbst in Lateinischer Sprache ein Abmahnungsschreiben „an seinen geliebten Sohn Napoleon, Kaiser der Franzosen," — welches mit den Worten schloß: „Ihr mißbraucht Eure Gewalt, und tretet die heiligen Pflichten, besonders zum Nachtheile der Kirche, mit Füßen. Ihr werdet Uns zwingen, daß auch Wir, in der Demuth Unsers Herzens, jene Macht in Anwendung bringen, die der Allmächtige in Unsere Hände gelegt hat. Die Übel, die von Euch ausgehen, sollen alle auf Euer Gewissen fallen."

Also ward, mitten in der Knechtschaft der Welt, zur Beschämung für die Weisheit des Jahrhunderts, aus der diese Knechtschaft hervorgegangen war, das durch Mißbrauch und Mißverstand verlorene oder verkannte Strafamt des geistlichen Oberhauptes erneuert, und Dem, welcher die Völker schlug ohne Aufhören, durch den Mund unerschrockener Priester die Rüge auf Ungerechtigkeit und Frevel ertheilt, welche ihm die Bedenklichkeit der gemißhandelten Fürsten ersparte, und welche die Bethörung der angeblichen Weisen in Lobes- und Schmeichelworte umsetzte. Der Gewaltige aber, der nicht glaubte, daß ihm ein Maß gesetzt sey, trieb es nur desto ärger. Der Gouverneur von Rom, Cavalchini, welcher sich gegen die aufgedrungene Gewalt des Gehorsams weigerte, wurde in die Kerker der Fe-

stung Fenestrella abgeführt, der Cardinal-Staatssecretär Gabrielli in seiner Amtswohnung von Französischen Officieren überfallen, durch Erbrechung der Schränke seiner Staatsschriften beraubt, und dann befehligt, sich nach seinem Bisthum Sinigaglia zu begeben. Als darauf der Papst den Cardinal Pacca zum Staatssecretär ernannte, wurde derselbe im Quirinal selber verhaftet, und angewiesen, sich nach Benevent zu verfügen. Pius aber ging auf die Kunde des Vorgefallenen selbst zu dem Cardinal, und führte ihn in seine eigenen Zimmer, indem er erklärte, daß er die Gefangenschaft desselben theilen wolle. Alsbald ward auch der Palast mit Wachen umgeben, und jeder Ab- und Zugehende, wie vor einem Gefängniß, durchsucht. Es ward eine Römische Zeitung zu Schmähungen auf die päpstliche Regierung errichtet, und ein Kriegsgericht niedergesetzt, um die päpstlichen Unterthanen, welche sich den Französischen Gesetzen nicht fügen würden, zum Tode zu verurtheilen. Mehrere solcher Hinrichtungen wurden unter den Augen des rechtmäßigen Souveräns vollzogen. Durch alle diese Unbilden auf das Äußerste gereizt, ließ Pius VII. dem Französischen Befehlshaber erklären: „Es sey dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten gewesen, Schmach auf Schmach zu häufen, Wunden auf Wunden zu fügen, die Würden des sichtbaren Oberhauptes der Kirche mit Füßen zu treten, und gegen Unschuldige und Unterdrückte zu wüthen." Zur Antwort verlangte Miollis, mit grausamen Spott, die Erlaubniß, ihm in Begleitung seines Stabes die Glückwünsche zum Jahrestage seiner Krönung darbringen zu dürfen. Er lehnte diese Glückwünsche ab, und untersagte zugleich die Festlichkeiten des bevorstehenden Carnevals, welche die Franzosen bereits angekündigt hatten, indem er das Volk aufforderte, sich das Betragen der

Gläubigen in der ursprünglichen Kirche in's Gedächtniß zu rufen, von denen die Schrift berichtet, sie hätten, während der Apostel Petrus im Gefängnisse gewesen, ohne Unterlaß gebetet. Da versuchten es die Franzosen, die gemißbilligte Lust durch Gewalt zu erzwingen. Die Bühnen am Corso wurden von aufgebotenen Arbeitern errichtet, die übrigen Anstalten auf gleiche Weise getroffen, das Aushängen der Masken bei schwerer Strafe geboten. Als aber der Tag des Wettrennens kam, schlossen sich alle Läden und Fenster. Niemand nahm Antheil, kein Wagen ließ sich sehen, die für das Volk errichteten Stände blieben leer, und Französische Soldaten, in zwei Reihen aufmarschirt, waren die einzigen Zuschauer eines Festes, welches sonst die Bevölkerung Roms in einen Taumel lustigen Wahnsinns versetzt hatte. In mehreren Straßen sah man Züge von Büßenden nach den Kirchen sich bewegen.

In diesem Stande blieben die Sachen bis zum 17. Mai 1809, wo durch ein kaiserliches Decret, das während des damaligen Krieges mit Österreich aus Schönbrunn datirt war, auch der Überrest des Kirchenstaates eingezogen und mit dem Französischen Reiche vereinigt ward. Der Papst sollte eine jährliche Rente von zwei Millionen Franken, sein Eigenthum und seine Paläste behalten. Die Stadt Rom, der erste Stuhl der Christenheit und so berühmt durch ihre Erinnerungen und Denkmäler, ward für eine kaiserliche und freie Stadt erklärt. Die Besitznahme geschah am 9. Juni. Am folgenden Tage erließ der Papst eine Gegenerklärung und eine Bannbulle, durch welche über alle Verüber der Gewaltthätigkeiten im Kirchenstaate der große Bann, die damit verbundenen Kirchenstrafen und der Verlust aller von den Päpsten empfangenen Privilegien, Gnaden und Indulten verhängt, zugleich aber auch sowol den

päpstlichen Unterthanen, als allen christlichen Völkern untersagt ward, auf den Grund oder unter dem Vorwande dieses Bannes Denen, welche er treffe, Schaden oder Nachtheil an ihren Gütern, Rechten und Vorrechten zuzufügen. Am 11. Juni erfolgte eine Anzeige, die an den Kaiser der Franzosen gerichtet seyn mußte, obwol dessen Name nicht darauf stand, des Inhalts, daß er und alle seine Mithelfer des eben vollbrachten Attentats in den Bann gethan seyen, und am 12ten eine Bekanntmachung, worin der Bann auf alle Diejenigen ausgedehnt war, die sich durch Gewalt oder auf irgend eine Art der Bekanntmachung des Gegenwärtigen widersetzen würden. Dennoch wurde nachher die Frage, ob die in dieser Bulle Excommunicirten als Solche gemieden werden sollten, unter Genehmigung des Papstes dahin entschieden, daß dies nicht der Fall seyn solle, weil die Bulle sie nur in allgemeinen Ausdrücken bezeichne, und keine Person insbesondere nenne. Daher bemerkten die Gegner und Spötter, die päpstliche Gewalt mißtraue sich selbst in ihrer Anwendung, und erkläre den Blitz, den sie schleudere, freiwillig und im Voraus für einen kalten Schlag, um sich die Schmach seiner Wirkungslosigkeit zu ersparen. Eben dieselben würden schwere Anklagen erhoben haben, wenn Pius nach dem Vorgange der Innocenze gehandelt, und es nicht (würdig und christlich) vorgezogen hätte, über die Frevler zwar das Urtheil der Kirche zu verhängen, die Vollziehung aber Dem zu überlassen, der da gerecht richtet. War es nicht eben die Verwendung des Bannes zu einer leiblichen Strafe, die vormals den Päpsten so großen Haß zu Wege gebracht hatte, und ward nicht auch jetzt der wehrlose Pius der Anmaßungen Gregors VII. und Bonifazens VIII. bezüchtigt, weil jene Bulle die Worte enthielt: „Die Fürsten mögen also lernen, daß sie durch das Gesetz

Jesu Christi Unserm Throne und Unseren Befehlen unterworfen sind. Denn auch Wir haben ein Reich, aber ein höheres und edleres, wofern man nicht etwa sagen will, daß der Geist dem Körper und der Himmel der Erde nachstehe." — Worte, die, für Katholische wenigstens, nichts Anstößiges haben konnten, sobald der Inhaber des geistlichen Reiches irdischen Gewaltmitteln entsagte. In jedem Falle ist es unzweifelhaft, daß ein mit Unrecht Angegriffener berechtigt ist, sich mit den Waffen, die ihm zu Gebote stehen, zu vertheidigen, und daß Pius in der angegebenen Art auf die anständigste, seinem Amtsverhältniß angemessenste Weise verfuhr.

Napoleon nahm die Miene an, als ob er der ohnmächtigen Gegenwehr spotte; aber sein Bemühen, die Verbreitung der Bulle zu verhindern, und die bald darauf in den Moniteur eingerückte Darstellung aller Grundsätze der Gallicanischen Kirche, nach welchen der Papst kein Recht haben sollte, einen Fürsten, und besonders einen Beherrscher Frankreichs, in den Bann zu thun, bezeugte hinreichend, welch' großes Gewicht er ihr beilege. Inzwischen ward gegen den Papst das Äußerste verübt. Er hatte sich, unter der Weigerung, von den ihm ausgesetzten Einkünften etwas anzunehmen, in das Innere seines Palastes zurückgezogen und die Hauptzugänge vermauern lassen; aber in der Nacht zum 5. Juli zog ein Haufe Sbirren und Häscher, von Französischen Generalen und Soldaten begleitet oder geführt, gegen die Seite des Quirinals, wo die Mauer am niedrigsten ist. Die Sbirren und Häscher stiegen über dieselbe in den Hofraum, und öffneten den Soldaten das Thor, durch welches die Truppe dann weiter in's Innere drang. Die Thüren, welche ihr im Wege standen, wurden eingeschlagen. Ein Gendarmengeneral, Namens Radet, und ein Römischer Sbirre, Diana, brachen zuerst in das Zimmer

des Papstes. Sie fanden ihn in seinen Amtskleidern, ein Crucifix und ein Brevier in den Händen. Radet bestürmte ihn sogleich mit der Forderung, den Bann aufzuheben und das Jahrgeld von zwei Millionen anzunehmen, widrigenfalls er als Gefangener nach Frankreich geführt werden solle. Da erwiederte Pius, daß er ihm, als einem Diener seines Gebieters, das Böse nicht anrechne, das er ihm zufügen müsse, und nur darüber betrübt sey, einen seiner eigenen Unterthanen an dieser Frevelthat Theil nehmen zu sehen. Übrigens sey er bereit, sich Allem zu unterwerfen, und ihnen selbst zur Hinrichtung zu folgen. Also ward er mitten durch eine Reihe von Bajonetten hinuntergeführt, wo Radet mit ihm einen Wagen bestieg, der sogleich den Weg nach Florenz einschlug. In rastloser Eil, ohne Gewährung der nöthigen Ruhe und Erholung, wurde der unglückliche Greis, der brennenden Sonnenhitze zum Trotz, von Florenz nach Turin und von da weiter nach Grenoble geschleppt, wo am 9. August der Befehl einging, ihn nach Savona zu bringen, so daß er den mühevollen Weg durch Piemont nach der Französischen Grenze nur gemacht hatte, um ihn durch die Dauphiné und Provence wieder rückwärts zu messen. So kam Pius auch über Valence, wo sein Vorgänger gestorben war.

Die gewaltsame Wegführung war, nach Versicherung eines Schriftstellers, der Napoleons Verfahren zu entschuldigen, wo nicht zu rechtfertigen strebt, nicht auf Geheiß des Letztern, sondern auf Befehl Murats, der damals König von Neapel war, geschehen, und die unbarmherzige Weiterschaffung des Greises von einem Orte zum andern aus dem Mangel aller Verhaltungsbefehle erklärbar *). Na-

*) *Les quatre Concordats, par M. de Pradt. Tom. II., p. 415.*

poleon sey bei Empfang dieser Nachricht sehr zornig geworden; doch habe er das einmal Geschehene sich gefallen lassen und schickliche Maßregeln für den Aufenthalt des Papstes im Schlosse zu Savona angeordnet. Diese bestanden zunächst in einer Menge öffentlicher und geheimer Wächter, die unter mancherlei Gestalten die Zugänge zu ihm besetzt hielten, und Alles, was an ihn gelangte, beaufsichtigten oder durchspähten. Pius lebte hier anfangs in einer Haft, die mehr einer freiwilligen Zurückgezogenheit glich; er selbst hatte den für ihn bereiteten Hofstaat und selbst mehrere dargebotene Bequemlichkeiten abgelehnt. Um so weniger war er geneigt, den stets wiederholten Anträgen der kaiserlichen Agenten Gehör zu geben, seiner Herrschaft über Rom zu entsagen, und unter Annahme des Jahrgeldes von zwei Millionen seinen Wohnsitz zu Paris im erzbischöflichen Palaste zu nehmen. Er erkannte Napoleons Plan, dessen sich der Gefallene nachmals gerühmt hat, den Römischen Papst in einen Französischen, den Oberhirten der Kirche in einen Almosenier des Kaisers von Frankreich zu verwandeln, und war entschlossen, denselben um keinen Preis, selbst um den seines Lebens nicht, durch seine Zustimmung zu verwirklichen. Zugleich weigerte er sich beharrlich, den von Napoleon ernannten Bischöfen Bestätigung und Einsetzung zu ertheilen; denn abgesehen von dem streitigen Rechte, ging ihm in seiner Gefangenschaft der Rath der Cardinäle ab, den die canonischen Formen für die Gültigkeit jeder päpstlichen Bestätigung erfordern. Eben daher mußten aber auch alle anderen, inzwischen erledigten bischöflichen Stühle unbesetzt bleiben, und die Besorgniß fand Raum, besonders für Deutschland, wo wenige Bisthümer besetzt waren, daß der Kirche durch den Mangel ihrer Hirten beträchtlicher Schade erwachsen, und das Episcopat am

Ende ganz erlöschen könne. Diese Besorgniß ward dem Papste vorgehalten, um seinen Starrsinn durch Beunruhigung seines Gewissens zu beugen; aber Pius, der sich schon in die Gefangensetzung der ihm anhangenden, dem Kaiser widerstrebenden Geistlichen gefunden hatte, schob auch die Schuld dieses Unheils auf Denjenigen, der ihn in die Unmöglichkeit versetzt habe, den Pflichten seines Amts Genüge zu leisten. Für Frankreich suchte Napoleon sich dadurch zu helfen, daß er eine alte Berechtigung der Französischen Capitel hervorsuchte, bei Erledigung eines bischöflichen Stuhls, die bischöfliche Gewalt einer vom Landesherrn dazu ernannten geistlichen Person zu übertragen. Er machte jetzt von diesem Herkommen Gebrauch, und besetzte die Bisthümer Florenz und Asti, endlich auch das Erzbisthum Paris, das letztere mit dem berühmten Maury. In der ersten Nationalversammlung kühner und beredter Vertheidiger der kirchlichen Rechte, war dieser geistvolle Mann nach seiner Auswanderung in Rom mit offenen Armen aufgenommen und von Pius VI. kurz vor seiner Wegführung zum Cardinal ernannt worden. Bis zu dem Zeitpunkte, wo Napoleon die Kaiserwürde annahm, hatte er der alten Französischen Krone sich treu erwiesen; damals aber sagte er von den Bourbonen sich los, und ergab sich unter den lautesten Huldigungen dem neuen Gebieter, war auch, im Gefolge des Papstes, bei dessen Krönung Gehülfe. Jetzt erkor ihn Napoleon aus, einer willkührlichen Ernennung durch seinen Namen und seine Klugheit Gewicht zu geben, erreichte aber seinen Zweck nur theilweise, indem im Pariser Capitel über Anerkennung des neuen Erzbischofs eine Spaltung entstand und der Generalvicarius Dastros im Namen der Minderzahl sich heimlich an den Papst um Verhaltungsmaßregeln wandte. Pius erklärte Maury für einen

ungehorsamen, an der Kirche frevelnden Eindringling. Dieser Briefwechsel, welcher durch Savary's Späher entdeckt ward, brachte den Kaiser in den heftigsten Zorn. Fortan setzte er alle Rücksichten bei Seite und befahl, den Papst zu behandeln, wie es ein Rebell gegen die Majestät des Kaisers verdiene. Der Prinz Borghese, General-Gouverneur in diesen Gegenden, vollzog diese strengen Befehle. Er nahm dem Papste Wagen und Pferde, entfernte seine Dienerschaft, untersagte jede äußere Achtungsbezeigung gegen ihn, entzog ihm den Gebrauch der Feder und Dinte, und verbot ihm, mit irgend einer Kirche, irgend einem Unterthanen Frankreichs, die geringste Verbindung zu unterhalten. Da er Aufruhr predige, sey er nicht mehr das Werkzeug der Kirche des Friedens, und da nichts ihn klug machen könne, so solle er wenigstens erfahren, daß der Kaiser mächtig genug sey, um zu thun, was vor ihm mehrmals Kaiser gethan, einen Papst abzusetzen.

So widerfuhr Pius VII. von dem Erben der Revolution, den er zum Kaiser gesalbt hatte, dieselbe Behandlung, die sein Vorgänger von den Urhebern der Revolution erlitten. Das Schicksal des Papstes und das der Spanischen Bourbons machte es klar, daß Hingebung in den Willen revolutionärer Gewalten den Untergang nur fristen, nicht abwehren könne. Doch fiel der Greis Pius mit Ehren, indem er sich zuletzt zum Widerstande ermuthigte, und es vorzog, das Schlimmste über sich ergehen zu lassen, als der Anmaßung des Gegners den Schein des Rechts zu gewähren.

---

11. Krieg Österreichs gegen Napoleon.

(1809.)

Napoleons Verfahren gegen Spanien und gegen den Papst nöthigte dem Hofe zu Wien die Überzeugung auf, daß Vertilgung aller selbständigen Staaten das letzte Ziel des Gewaltigen sey, und daß gegen diesen Entschluß nicht Nachgiebigkeit und Zuvorkommniß, nicht Freundschaft und Bundesgenossenschaft, sondern nur Macht zu schützen vermöge. Was Napoleon im Jahre 1808 von Erfurt aus an den Kaiser Franz geschrieben und wol nicht ohne Absicht, vom 14. October, dem Jahrestage der Begebenheiten von Ulm, datirt hatte: „Es hat bei mir gestanden, die Monarchie Eurer Majestät aufzulösen," — war eine dringende Aufforderung, für die Fortdauer der Monarchie noch andere Stützen zu gewinnen, als die veränderlichen Rathschlüsse des Französischen Herrschers gewährten. Der Spanische Krieg blieb natürlich dabei nicht ohne Einfluß. Er weckte die Entmuthigten aus ihrem Schlummer, und mahnte dringend, die Versäumnisse nicht zu wiederholen, welche im Jahre 1807 nach der Schlacht bei Eylau begangen und bald bedauert worden waren. Mehrere Deutsche Männer, unter ihnen der Erzherzog Johann und der Graf Philipp von Stadion, Minister des Auswärtigen, ermunterten diese Stimmung. „Die Stunde sey da, Europa's Freiheit herzustellen." Dagegen warfen Andere, Bedenklichere, die Frage auf, ob man auch der rechten Stunde gewiß sey. Das Daseyn der Monarchie werde auf's Spiel gesetzt. „Kann es Sie überraschen," schrieb der Graf Grüne, vom Generalstabe des Erzherzogs Karl, an den Minister *),

*) Siehe die Beilagen zu dem Werke: Das Heer von Inner-Österreich. Leipzig, 1817.

„daß nach der Erfahrung so vieler Feldzüge, welche die Monarchie an den Rand des Verderbens geführt; nachdem wir das Elend in der Nähe gesehen, welches im Gefolge unglücklicher Entwickelungen auftrat; nachdem wir die Abtrünnigkeit aller unserer Alliirten erlebt haben; nachdem wir Zeuge waren jener glänzenden Zeiten, die man nicht zu benutzen verstand, deren Ergebnisse im Gegentheil durch falsche Berechnungen und falsche Maßregeln verdorben wurden; nachdem man endlich gesehen, wie ohne Nutzen unsere Bevölkerung erschöpft wurde; können Sie staunen, sage ich, wenn ein Prinz, dem alle diese Erfahrungen vor Augen liegen, und der jetzt aufgefordert wird, sich über die große Frage zu erklären, von welcher das Schicksal des Kaiserhauses und der Monarchie abhängt, eben nicht sehr begierig sich zeigt, unfruchtbare Lorbeeren einzusammeln, die ein einziger unglücklicher Tag ihm auf immer entreißen könnte? Beweisen Sie diesem Prinzen aber, daß das Vaterland in Gefahr, und daß der Augenblick gekommen sey, wo eine letzte Anstrengung uns für immer von dem drohenden Joche befreien könne, und dann werden Sie sehen, ob seine Seele stark, ob sein Geist entschlossen sey. Sie rühmen mir die Hülfe, die wir unfehlbar in dem Beistand aller unzufriedenen, von Frankreich unterjochten Nationen finden werden, und bringen dabei Rußland und Preußen in Berechnung. Diese Hülfe ist jedoch sehr ungewiß, und in so hohem Grade dem Wechsel der Ereignisse unterworfen, daß es die äußerste Unklugheit seyn würde, wenn man sie bei den militärischen Plänen in Anschlag bringen wollte. Man darf daran höchstens, wie an einen möglichen Glücksfall, nicht aber wie an eine gegebene Thatsache denken. Zieht man dagegen die wesentliche Grundlage aller Kriegsentwürfe in Betrachtung, so findet

man, daß unsere physischen Mittel nicht nur mit denen Frankreichs nicht zu vergleichen sind, sondern ihnen, in Rücksicht auf Umfang der Macht, Stärke der Regierung, Einheit des Willens im Innern, Bevölkerung und topographische Vorzüge der Grenzen, so sehr nachstehen, daß wir früher oder später, selbst mitten in unseren Siegen, uns erschöpfen müßten, wenn wir auch nicht schnell, unter der Menge unserer Feinde, erliegen sollten." Dieser Widerstreit der Ansichten vermittelte sich dahin, Entschließungen nicht zu fassen, sondern vorzubereiten. Daher wurde mit unablässiger Thätigkeit an Vermehrung der Heere und Vervollkommnung der Streitmittel gearbeitet, besonders aber die Einrichtung und Übung der Landwehr eifrigst betrieben. Aber dem Französischen Herrscher gegenüber war es unmöglich, Entschließungen vorzubereiten; denn solche Vorbereitung galt ihm für Erklärung, ja für Eröffnung des Krieges, und schon einmal hatte Österreich (im Jahre 1805) zur ungünstigen Stunde kämpfen müssen, nicht weil es kämpfen wollte, sondern weil es die Waffen ergriffen hatte. Auf gleiche Weise war das Jahr darauf Preußen in den unglücklichsten aller Kriege gerathen. Und in der That sahe sich Der, welcher so viele mit Gewalt erworbene Länder besaß, und das Bestreben offenbarte, deren noch mehrere zu erwerben, zu der Voraussetzung gezwungen, die Beraubten und Bedrohten für seine Feinde zu halten. Dauernde Verhältnisse können nur auf der Grundlage des ruhigen Besitzes und des daraus erwachsenden Rechtes entstehen; das gewaltsame Treiben, welches die Revolutionsmänner angefangen hatten und Napoleon weiter verfolgte, mußte entweder mit dem Untergang des Eroberers oder mit der Welteroberung enden.

Keinem Zweifel unterliegt es, daß er in dem Zeit-

punkte, wo ihn die Unfälle seiner Heere nach Spanien riefen, eben so wenig Krieg mit Österreich wollte, als er in den Jahren 1805, 1806 und 1807, zu der Zeit, wo seine Kriegsmacht an der Donau, an der Weichsel und an der Passarge beschäftigt war, Krieg mit Spanien gewollt hatte. Daher die Leichtigkeit, womit er sich, im October 1808, zur Erhaltung des Friedens bestimmen ließ. Er zog darum 200,000 Soldaten aus Preußen und Deutschland von Österreichs Grenzen hinweg, weil er derselben jenseit der Pyrenäen bedurfte. Inzwischen gewann die kriegerische Partei in Wien mehr und mehr Boden. Verbindungen mit England und den Spaniern knüpften im Stillen sich an; die Österreichischen Blätter enthielten Nachrichten zu Gunsten der Letzteren, und eine Schrift des Don Pedro Cevallos, in welcher Napoleons Verfahren gegen Ferdinand der Wahrheit gemäß dargestellt war, durfte in Wien verkauft werden. Auch der Anerkennung des Königs Joseph geschah von Seiten Österreichs keine Erwähnung mehr. Zu derselben Zeit kam in einer Rede des Königs von England die Äußerung vor: „Wenn unter den Staaten, welche noch eine zweifelhafte Unabhängigkeit von Frankreich besäßen, sich solche befänden, die zwischen der Gewißheit des Untergangs und der Gefahr einer für ihre Rettung zu versuchenden Anstrengung schwankten: so würde die trügerische Aussicht auf einen Frieden zwischen Großbritannien und Frankreich sehr nachtheilig wirken, weil die Besorgniß, sich selbst überlassen zu bleiben, ihre Entschließungen wankend machen könne." Napoleon, der damals des Aufenthalts in Spanien überdrüssig war, nahm diese Andeutungen zum Vorwande, ihn abzukürzen. Indem er seinen Marschällen das Geschäft überließ, der Englischen Armee nachzuziehen und deren (allzu sicher angekündigte)

Vernichtung zu vollenden, schrieb er zu Valladolid Befehle an die Fürsten des Rheinbundes, ihre Contingente in Bereitschaft zu halten, und schlug dann eilfertig den Rückweg nach Paris ein. Dieses Aufgebot und diese Rückkehr, verbunden mit einer Menge schmähender Zeitungsartikel, von der Art derer, durch welche Napoleon jedesmal seine kriegerischen Vorsätze anmeldete, hoben Österreichs bisherige Zweifel; es galt nur noch, dem Angriffe, dessen es sich von Napoleon gewärtigen konnte, zuvorzukommen. Daher ward in der Mitte des Februars 1809 die Armee auf den Kriegsfuß und gegen die Grenzen in Bewegung gesetzt. Am 27. März erschien zu Wien ein Aufruf des Kaisers an seine Völker, in welchem der Krieg als ein Act der Selbsterhaltung bezeichnet war. „Vertheidigung, nicht Angriff, war unser Zweck. Aber der Eroberer kann nicht ertragen, daß ein Regent und sein Volk, durch wechselseitiges Vertrauen vereint, stark genug sey, seinen Anmaßungen zu widerstehen. Er erklärte sich feindlich gegen Österreich, wenn es nicht seine Vertheidigungs-Maßregeln aufgeben wolle. Der unwürdige Antrag ward verworfen, und nun ziehen seine Heere gegen uns." Zwei sehr ausführliche Staatsschriften entwickelten die Gründe, nach welchen Österreich handle, aus den vielfachen Kränkungen, die es seit den Frieden von Preßburg erlitten hatte. Aber wie beredt und geistreich diese Rechtsausführungen waren, doch sprachen sie für Österreichs Sache viel schwächer, als das dunkle Rechtsgefühl der Menge und als die Wünsche Derer, welche das Wesen des soldatischen, dem gesammten Europa angedrohten Großreichs zu würdigen wußten.

Am 6. April 1809 verkündigte der Erzherzog Karl, als Generalissimus, durch einen Armeebefehl den Anfang

des Krieges. Das von ihm geführte Hauptheer rückte in Baiern ein; eine andere Armee, unter General Chasteller, in Tyrol; eine dritte, unter dem Erzherzoge Johann, in Italien; eine vierte, unter dem Erzherzoge Ferdinand, in Polen. Jener Armeebefehl machte Hoffnung auf fremde Truppen, die in Kurzem mit den Österreichischen Waffen sich vereinigen würden; aber Rußland, die einzige Macht, von der dies gelten zu können schien, erklärte sich für Krieg und Frieden mit Frankreich verbündet, ja sie setzte ein Armeecorps gegen Galizien in Marsch; die Aufrufe an die Deutsche Nation, welche von den vorrückenden Österreichern vertheilt wurden, blieben ohne Wirkung, und die an den König von Baiern gerichtete Aufforderung des Erzherzogs, mit Österreich gemeine Sache zur Abwerfung des fremden Joches zu machen, ward bloß durch einen Empfangschein des Ministers beantwortet. Baiern, und nach seinem Beispiel der ganze Rheinbund, des Kaisers Franz eigenen Bruder, den Großherzog von Würzburg, nicht ausgeschlossen, hielt fest an den gewaltigen Protector, von welchem beim ersten Zeichen wankender Treue der Spruch der Vernichtung zu fürchten stand. Nur Siege konnten Österreichs Worten Eingang verschaffen; aber die Hoffnung, welche auf diese gestellt worden, schlug fürchterlich fehl.

Die Österreichische Armee hatte sich auffallend langsam (in elf Tagen funfzehn Meilen) gegen Regensburg vorwärts bewegt. Kostbare Tage, in denen ihr die Minderzahl der Französischen Truppen und Napoleons Abwesenheit ein großes Übergewicht verliehen hätte, waren ihr solchergestalt verloren gegangen, als der schnellste aller Feldherren, der auf die telegraphische Meldung von Überschreitung des Innstroms in vier Tagen von Paris an die Donau geeilt war, ihr gegenüber trat, und mit dem Blicke

des kriegerischen Genius alle Eigenthümlichkeiten dieses Schauplatzes, alle Vortheile seiner Stellung, alle Fehler des Gegners erkannte. „Es ist eine Berechnung von Stunden, sagte er; zwischen dem 18., 19. und 20. wird die Sache Deutschlands entschieden seyn." Und sie ward es, nach menschlicher Beurtheilung. Binnen fünf Tagen, vom 19. bis zum 23. April, brachte er in einer Reihe von Schlachten, welche er selbst für die glänzendsten Triumphe, für die Silberblicke seiner Kriegskunst erklärt hat, bei Thann, bei Abensberg, bei Landshut, bei Eckmühl, bei Regensburg, den Österreichern so gewaltige Niederlagen bei, daß dem Erzherzoge nichts übrig blieb, als sich mit dem Überreste des Heeres durch die Oberpfalz über Cham nach Böhmen zu ziehen, und dem Feinde seine wohlbekannte Siegesstraße längs der Donau nach der Kaiserstadt offen zu lassen. Napoleon hatte die Hauptschläge dieser Tage, die Deutschlands Knechtschaft für immer zu besiegeln schienen, durch Deutsche Truppen gethan, in deren Mitte er sich persönlich befand, und deren Muth er durch Anreden entzündete, welche den Baiern ihr Kronprinz, den Würtembergern General Neubronn verdeutschte. „Ich bin nicht als Kaiser von Frankreich, sondern als Beschützer eures Landes und des Deutschen Bundes in eurer Mitte. Kein Franzose ist unter euch; Ihr allein sollt die Österreicher schlagen." Der Erfolg gab diesen Reden seine begeisternde Kraft, und wie im Wahnsinne wetteiferten die Deutschen mit einander, für Deutschlands Unterjochung ihr Blut zu verströmen. Die Könige und Fürsten beeilten sich, besondere Kriegserklärungen gegen Österreich zu erlassen, und die Rache des Himmels über die Urheber so ungerechten Angriffs herbeizurufen. „Tapfere Soldaten, ermahnte unter andern der König von Sachsen seine Krieger, führet

die Waffen gegen Österreich im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Diese wird das Unrecht durch den unüberwindlichen Arm des großen, mit uns verbündeten Kaisers bestrafen, der schon zugegen ist, um den Feind zurück zu treiben und euch zum Siege zu führen." Am 10. Mai, vier Wochen nach Eröffnung des Feldzugs, standen die Franzosen vor Wien. Erzherzog Maximilian, Bruder der Kaiserin, machte einen Versuch diese Hauptstadt zu vertheidigen, überließ dieselbe aber bald ihrem Schicksal. Zu Ens hatte Napoleon decretirt, daß der Österreichische Feldmarschall Chasteller, der in Tyrol den Aufstand der Einwohner gegen die Baierschen und Französischen Truppen leitete, ergriffen und binnen vier und zwanzig Stunden als Räuber erschossen werden solle. Jetzt im Besitze Wiens, erließ er aus seinem Hauptquartier Schönbrunn zuerst einen Befehl zur Auflösung der Landwehr, der die Officiere, die nicht binnen vierzehn Tagen in ihre Heimath gehen würden, mit Abbrennung ihrer Häuser und Einziehung ihres Vermögens bedrohte, dann einen Aufruf an die Ungersche Nation, worin er sie einlud „ihren Verein mit Österreich zu lösen, und einen König nach eigener Wahl aus ihrer Mitte zu erheben, um dann, im Bunde mit Frankreich, eines ewigen Friedens, ungestörter Handelsverbindungen und sicherer Unabhängigkeit theilhaftig zu werden. Nicht Ungerns König, sondern der Kaiser von Österreich sey mit Frankreich im Kriege." Dabei sprachen die Französischen Armeeberichte von dem Hause Lothringen, als von einer schon entsetzten Dynastie, und verschonten mit schmähenden Reden Buonapartischen Styls selbst nicht den Kaiser, geschweige seine Brüder und Minister. „Schwache Fürsten, bestochene Cabinette, unwissende, leichtsinnige, folgewidrige, den Fallstricken Englands hingegebene Menschen," — dies

waren die Bezeichnungen, welche den Herrschern und Staatsmännern Österreichs in Blättern, die in Österreichs Hauptstadt im Druck erschienen, beigelegt wurden.

Damals erging auch aus Schönbrunn das Decret vom 17. Mai über Einziehung des Kirchenstaats: alles war darauf berechnet, die Gemüther der Menschen durch Beweise von Napoleons Allmacht niederzudonnern. Zwar bewährte diese Allmacht sich nicht in der schrecklichen Schlacht bei den Dörfern Aspern und Eßlingen, auf dem linken Ufer der Donau. Napoleon war dem Erzherzoge Karl, der sein Heer durch Böhmen und Mähren zur Befreiung Wiens herangeführt hatte, entgegen gegangen, und zwei Tage hindurch, am 21. und 22. Mai, wurde von beiden Heeren mit dem größten Aufwande von Kraft und Heldenmuth gestritten, bis — am Nachmittage des zweiten Tages, als die Franzosen schon im Nachtheile waren — ihrem Kaiser gemeldet ward, daß die Brücken hinter ihm durch dicke Baumstämme, welche die Donau herabschwämmen, fortgerissen würden, und daß Gefahr eintrete, von den Reserven und Geschützvorräthen abgeschnitten zu werden. Da befahl er den Rückzug. In dieser Stunde befand sich sein Glück auf gefahrvollem Rande; denn ward der Erfolg der blutigen Tage benutzt, so mußte das ganze Französische Heer weder vom eigentlichen Schlachtfelde, noch aus der, von mehreren Donauarmen gebildeten Strominsel Lobau, entkommen. Aber andere Verhängnisse der Erlösung waren bestimmt, und wie zweifelhaft anfangs, nach den Österreichischen Siegesberichten, jenes Entkommen erschien, doch geschah es, so daß das ganze Ergebniß der blutigen Arbeit, der heroischen Aufopferung so vieler Tausende von Tapfern in nichts als in einstweiliger Vereitelung der Angriffspläne bestand.

Diese unbeglückte Führung des Hauptheeres war um so betrübter, als dadurch die Vortheile vereitelt wurden, welche auf anderen Punkten erkämpft worden waren. Erzherzog Johann hatte bei Sacile den Prinzen Eugen, Erzherzog Ferdinand ohnweit Warschau den Prinzen Poniatowski geschlagen, die Tyroler unter Leitung Österreichischer Bevollmächtigter, des Marquis von Chasteller und des Freiherrn von Hormayr, des Geschichtsschreibers seines Vaterlandes und dieses Kriegs, die Vorarlberger unter Leitung des Advocaten Schneider, sich der Baierschen Herrschaft entledigt, welche durch ihre, vom Französischen Geiste durchdrungene Verwaltung einem Volke verhaßt geworden war, das seit fünf Jahrhunderten, unter dem Scepter des Hauses Habsburg, im Besitz einer alten, eigenthümlichen Landesverfassung sich frei und glücklich gefühlt hatte. Diese Verfassung war die ausdrückliche Bedingung, unter welcher Österreich im Preßburger Frieden Tyrol abtrat; da nun an Haltung dieses Friedenspunktes nicht gedacht ward, glaubten sich auch die Tyroler durch keine Treupflicht an Baiern gebunden, und erhoben sich einmüthig, als ihr alter Herr sie zur Rückkehr unter seinen Gehorsam einladen ließ. Am 12. April eroberten sie Inspruck und nahmen die Baierschen Regimenter, die es vertheidigten, gefangen; am folgenden Tage ergab sich ein Französisches Corps unter General Bisson auf den Feldern bei Wiltau und ward nach Ablieferung der Waffen gen Schwaz geführt, um gegen eben so viele gefangene Österreicher ausgewechselt zu werden. Über dieses Seitenstück zu Baylen ergrimmte Napoleon sehr, ergoß aber diesmal seinen Zorn nicht über den eigenen Feldherrn, sondern über den Österreicher Chasteller, und schleuderte gegen denselben den schon erwähnten Achtspruch, weil er die zu Inspruck gefangenen Fran-

zosen mit lächelnder Miene habe ermorden lassen. Und doch waren diese Gefangenen schon über Schwaz hinaus, als Chasteller, zwei Tage nach jenem Siege, in Inspruck erschien. Aber die doppelte Absicht ward erreicht, einen Volkssieg über Französische Waffen unter den Schatten eines erdichteten Volksfrevels zu stellen, und zugleich den Muth der Gegner durch das Schreckbild einer Hinrichtung zu lähmen. Chasteller, der auf dem Schlachtfelde den Tod tollkühn verachtete, blieb nicht unbetroffen, als Baiersche Behörden und Generale in amtlichen Erlassen seine und des Freiherrn von Hormayr Auslieferung zum schimpflichen Verbrechertode begehrten, und der Marschall Lefevre Österreichische Officiere, die unter Tyrolern gefangen worden waren, wirklich erschießen ließ *). Der dadurch hervorgebrachte Eindruck war, nachdem die Feinde mit großer Macht in's Land brachen und in der Mitte des Mai bei Wörgl und Schwaz die Oberhand gewannen, nicht ohne Einfluß auf den Entschluß zum Rückzuge, welchen Chasteller in Folge jener Unfälle faßte. Das Racheschwert der Sieger fiel nun mit einer das neunzehnte Jahrhundert beschimpfenden Barbarei auf das unglückliche Volk, welches die Treue gegen seinen angestammten Fürsten für verbindender gehalten hatte, als die Verpflichtung gegen einen wortbrüchigen Eroberer. Vierzehn blühende Ortschaften, darunter

*) Als ein halbes Jahr darauf der Französische Marschall Berthier, als Brautwerber in Wien erschien, zeichnete er den Marquis Chasteller auf jede Art aus, und sagte ihm über seine vorjährige Achtserklärung: „Er könne diese dem Kaiser Napoleon unmöglich übel nehmen; er habe allzusehr auf die damals abgeschnittenen und gefangenen Truppen gerechnet; die Tyroler Insurrection sey ein allzugefährliches Beispiel gewesen, und hätte ganz Deutschland in Flammen setzen können." (Hormayr's) Andreas Hofer. Leipzig, 1817. S. 108.



die schöne Kreisstadt Schwaz, wurden in Schutthaufen verwandelt. Hunderte von Unbewaffneten wurden an Bäume gehenkt, Weiber und Kinder zusammengemetzelt, Menschen mit Vieh in Ställen verbrannt, Schwangeren der Leib aufgerissen, gefangenen Bauern die Zunge ausgerissen oder die Hände auf den Kopf genagelt. Solche Gräuel habe er sogar in Spanien nicht gesehn, äußerte Lefevre beim Einrücken in Inspruck; der Baiersche General selbst nannte seine Leute Unmenschen, und forderte sie auf, wieder Menschen und Soldaten zu werden. Aber Napoleon und seine Gehülfen hielten Schrecken für das angemessenste Mittel, das Volk für immer zu entmuthigen. In der That wäre auch damals die Sache der Tyroler schon verloren gewesen, hätte nicht der Übermuth des Baierschen Anführers die Vorschläge, welche die Österreichischen Bevollmächtigten zu einer Abkunft über Räumung des Landes ihm machten, zurückgewiesen, in der Zuversicht, noch ihre Personen in seine Hand zu bekommen. Dadurch ward Hormayr, der auf den schlimmsten Fall schon mit Gürtelpistolen und Gift versehen war, gezwungen, für Behauptung der noch nicht verlorenen Posten und Orte, besonders des Brenners, Sorge zu tragen, und in dem übrigen Lande Erneuerung des Kampfes vorzubereiten.

Auch die im nördlichen Deutschland getroffenen Vorbereitungen, das Französische Joch abzuschütteln, waren unterdeß fehlgeschlagen. Der Aufstand, den der Oberst Dörenberg gegen den König von Westphalen versuchte, endigte mit der Verurtheilung des Urhebers und seiner Mitwisser, der indeß ihre Flucht vorangegangen war. Einen weit traurigern Ausgang hatte das Unternehmen des Preußischen Majors von Schill, eines jungen Mannes, den die im Kriege von 1806 und 1807 erhaltene Auszeich-

nung zu dem Gedanken erweckt hatte, auf eigene Faust als ein zweiter Mansfeld oder Wallenstein, aber für des Vaterlandes Befreiung, das Schwert zu erheben. Angetrieben von dem Gefühl, welches seit der Tilsiter Schmach die Brust der Besten erfüllte, und durch falsche Gerüchte von Österreichs Siegen getäuscht, vielleicht auch die schon geschehene Enthüllung gesetzwidriger Pläne und Verbindungen fürchtend, entwich er am 29. April mit seinem Husaren-Regimente aus Berlin, um den Deutschen das Zeichen zu allgemeiner Erhebung gegen ihre Unterdrücker zu geben. Aber die Unglücksbothschaft von der Donau durchschnitt alle weit angelegten Entwürfe. Doch wäre es wol möglich gewesen, mit seiner tapfern, wohlberittenen Schaar, hätte er sie gegen Süden zu den Tyrolern und Voralbergern geführt, ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale zu legen. Aber zu seinem Unglück zog er es vor, sich nördlich zu wenden, und das kühn Begonnene in ein planloses Hin- und Herziehen im Westphälischen und Mecklenburgischen ausgehen zu lassen. Zuletzt warf er sich mit mehreren Tausenden, zu welchen sich seine Schaar durch einigen Zulauf verstärkt hatte, in das den Franzosen entrissene Stralsund, mit dem Vorsatze, diese Mauern zu einem zweiten Saragossa zu machen. Hier möchte er sich einen Weg nach dem Meere zu Englischen Schiffen gebahnt, und so die Möglichkeit gerettet haben, durch bessere Dienste das Vaterland für die unbedachte That zu entschädigen, in welche er sich und so viele tapfere Männer gestürzt hatte: aber die Dienstbeflissenheit, womit ein Dänischer General (er hieß Ewald) Schills Verfolgern unerwartete, unberufene Gehülfen zuführte, beschleunigte den zögernden Arm seines widrigen Schicksals, und der kühne eines ruhmvollern Endes würdige Jüngling, fiel

am 31. Mai, nach Erstürmung Stralsunds, unter den Säbeln Dänischer oder Holländischer Reiter *).

Inzwischen standen die Kämpfer von Aspern durch den Strom getrennt, sechs Wochen einander gegenüber. Die ungewohnte Erscheinung, daß Napoleon nicht gesiegt hatte, galt Denen, welche ihn geschlagen wünschten, seiner Besiegung gleich, und die siegreiche Erneuerung des Aufstandes in Tyrol und Vorarlberg, das Vorrücken Österreichischer Heerhaufen in Franken, die Besetzung der Sächsischen Hauptstadt, endlich der selbständige zuversichtliche Auftritt eines Deutschen, von Napoleon seines Erbes beraubten Fürsten, des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, der als Sohn jenes bei Auerstädt gefallenen Preußischen Feldmarschalls mit einer auf eigenen Namen geworbenen Schaar bei dem Österreichischen Heere in Sachsen war, und die Absicht verkündigte, den König von Westphalen aus seiner unrechtmäßigen Herrschaft zu jagen, — alles dieses schwellte die Hoffnungen Derer, die sich noch nicht mit ihrem Glauben dem Götzen der Zeit ergeben hatten. Der Himmel werde sich diesmal für die gerechte Sache erklären; er werde nicht zugeben, daß der große Zweck dieses Krieges verfehlt werde, daß Europa unter Französischer Knechtschaft erstarre, daß Deutschland, die Mutterstätte der Reiche und Völker, ein großer Pachthof werde

*) Wenigstens waren es Holländer, die seinen Kopf in Weingeist mit sich nahmen, und Holländer sind es, die ihn noch heut, nachdem sie durch das Heer, welchem Schill angehört hatte, vom Französischen Joche befreit sind, als Trophäe ihrer Thaten, zu Leyden in einem Museum, neben Naturmerkwürdigkeiten aufgestellt halten. Schills gefangene Kriegsgefährten wurden theils in Wesel erschossen, theils nach den Galeeren in Toulon und Marseille gebracht, wo sie ihr Leben verschmachtet hätten, wäre nicht Napoleon endlich gefallen.

für den Gallischen Zwingherrn. Aber auch diesmal fielen die letzten Entscheidungen anders, und der Glaube an das Walten eines göttlichen Rechts ward noch einmal auf eine harte Probe gestellt.

Am 14. Junius verlor Erzherzog Johann, der seine in Italien errungenen Vortheile aufgegeben und sich nach Ungern gezogen hatte, gegen den nachrückenden Vice-König ein Treffen bei Raab, und am 5. und 6. Juli ward der Erzherzog Karl in einer großen Schlacht besiegt, die von dem Dorfe Wagram genannt ist. Ungeirrt durch das Mißlingen des Kampfes von Aspern, war Napoleon zum zweiten Male, und was schwer begreiflich ist, ohne Hinderniß zu finden, über die Donau gegangen, um seinen Feind auf eben dem Boden zu zerschmettern, auf welchem derselbe gesiegt zu haben sich rühmte. Ein fürchterliches Stürmen geschah, in welchem die Österreicher bis zum Mittage des zweiten Tages sich hielten. Der Sieg, so glaubt man, wäre ihnen geworden, hätte das Heer des Erzherzogs Johann seine zu dieser Stunde erwartete Ankunft bewerkstelligen können. Als es nicht kam, wich der linke Österreichische Flügel, und bestimmte durch diese Bewegung das ganze Heer zum Rückzuge. Der Stern Österreichs war auf derselben Stelle erblichen, wo er vor einem halben Jahrtausend, in der Schlacht zwischen Rudolf und Ottokar, seine ersten großen Strahlen geworfen hatte.

Der Rückzug der Österreicher ward in guter Ordnung gegen Mähren geführt; aber die Sieger, ihres großen Verlustes ungeachtet, folgten auf dem Fuße. Am 11. Julius schien es in der Nähe von Znaym zu einer neuen Schlacht kommen zu müssen, als der Fürst von Lichtenstein bei den Französischen Vorposten erschien, und im Namen seines Kaisers auf einen Waffenstillstand an-

trug. Noch zwei Tage vorher hatte der Französische Armeebericht aus Wolkersdorf die Österreichische Monarchie für hoffnungslos erklärt, und höhnend geäußert, man müsse den Charakter Derer, die sie regiert hätten, schlecht kennen, wenn man nicht erwarten sollte, daß sie sich jetzt eben so, wie nach der Schlacht bei Austerlitz, demüthigen würden. Dennoch ward jetzt der Antrag angenommen, und nach Mitternacht, am 12. Juli, zu Znaym ein Stillstand unterzeichnet, der ein Drittheil der Monarchie, alle Deutschen Provinzen und einen Theil von Galizien und Ungern, mit den Städten Wien, Linz, Grätz, Klagenfurt, Laybach, Triest, Salzburg, Brünn, Lemberg, Krakau, Preßburg, Ödenburg und Raab dem Besitze des Feindes überließ, und auch die Tyroler und Vorarlberger durch Zurückziehung der Österreichischen Truppen ihrem Schicksale Preis gab. Napoleon befolgte dabei dieselbe Staatskunst, die ihm nach der Schlacht bei Austerlitz größere Erfolge, als der Sieg selber, verschafft hatte. „Es habe bei ihm gestanden, hat er sich nachmals gerühmt, die Österreichische Monarchie zu zerstückeln, und er bereue es, daß er nicht die Sonderung der Kronen, welche sie bilden, zur vorläufigen Bedingung des Friedens gemacht habe" *). Aber diese Unterlassung ging nicht aus nachsichtiger Friedensliebe, sondern aus der Abneigung gegen einen verzweifelten Kampf hervor, den das Kaiserhaus, mit der Volkskraft im Bunde, um das Daseyn gekämpft haben würde. Durch Spanien belehrt und beschäftigt, scheute Napoleon die Maßregeln und Anstalten, die den Krieg zum Volkskriege machten, so sehr er auch dieselben in seinen Blättern herab zu würdigen suchte. Er scheute

*) *Las Cases, Tom. III, p. 130.*

sie doppelt in einem Reiche, dessen Fürsten Männer waren und Feldherren, und dessen Heere die Schlachten von Aspern und Wagram geschlagen hatten. Die Verlängerung des Kriegs konnte Wendungen herbeiführen, welche jenen Maßregeln eine zermalmende Wirksamkeit gaben. Auch der geringe Eifer, den die Russen in Galizien zur Unterstützung ihres Bundesgenossen bezeigten, erregte die Besorgniß, daß Kaiser Alexander durch Österreichs bevorstehenden Untergang auf die Grundsätze zurückgebracht werden könne, welche er vor der zu Tilsit geschlossenen Freundschaft bekannt hatte. Es schien also sicherer, den Gegner für jetzt durch Frieden zu entwaffnen, und dessen gänzlichen Untergang auf die Zeit zu verschieben, wo der Kampf im Westen beruhigt und alle anderen Rücksichten beseitigt seyn würden. Der Kunst rechtzeitiger Verträge nicht minder als gewonnenen Schlachten hatten einst auch die Römer ihre Weltherrschaft verdankt. Aber auch Österreich handelte weise, indem es aus den Schranken eines unglücklichen Krieges heraustrat, ehe seine Kraft gänzlich erschöpft war. So lange nur das Daseyn erhalten ward, konnte des Glückes Ungunst sich ändern.

In diesem Sinne ward am 14. October 1809, zu Wien (eigentlich zu Schönbrunn) Friede geschlossen. Österreich trat ab die Lande Salzburg, Berchtolsgaden, den Inn- und Hausruckkreis des Landes ob der Ens, das Herzogthum Krain, die Kreise Villach und Görz, das Gouvernement Triest, Kroatien mit Ungerisch-Dalmatien, ganz Westgalizien mit Cracau, das letztere an das Großherzogthum Warschau, von Ostgalizien aber einen Bezirk von 400,000 Menschen an den Kaiser von Rußland, welcher nun seinen Völkern gebot, für diese glückliche Erwerbung Dankgebete zum Himmel zu schicken; zusammen 2058

Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von viertehalb Millionen Menschen und einem jährlichen Ertrage von 20 Millionen Gulden. Es blieben der Monarchie etwa noch 9500 Geviertmeilen mit 19 bis 20 Millionen Einwohnern übrig; daß sie aufgehört habe, mit Frankreich auf gleicher Linie zu stehen, bezeugte schon die Bürgschaft, welche im 16ten Artikel Napoleon für den Fortbestand derselben übernahm, während Österreich, anstatt gegenseitige Gewähr zu leisten, alle Veränderungen anerkannte, die in Portugal, Spanien und Italien Statt gefunden hätten, oder noch Statt finden würden. Auch dem Continental-System trat es bei, und verpflichtete sich, seinen kaum wieder angeknüpften Verhältnissen zu entsagen; (der Britische Gesandte in Wien, Lord Bathurst, ging auf der Rückreise bei Perleberg, ohne eine Spur zu hinterlassen, verloren); aber durch den Verlust Triest's und Dalmatiens, kam Österreich ohnehin mit dem Meere außer Berührung. Dafür erhielt es nun, indem Napoleon die Länder Krain, Kärnthen, Istrien, Dalmatien, Ragusa und beide Kroatien unter dem Namen „Illyrien" zu einem Französischen Gouvernement vereinigte, eine Nachbarschaft, die ihm noch drückender war, als die Baiersche gegen Wien vorgeschobene Grenze *). Nachdem das Wiener

*) Napoleon betrachtete die Illyrischen Provinzen als einen eigenen von Frankreich abgesonderten Staat seines unmittelbaren Besitzes, der künftigen größeren Erwerbungen zur Vorhalle dienen sollte. Er erhielt daselbst die in Frankreich aufgehobenen Feudalrechte oder Unterthänigkeitsverhältnisse aufrecht. Da er nun die landesherrlichen Güter an seine Günstlinge verschenkte, gab er vielen ehemaligrn Republikanern Gelegenheit, den wahren Charakter ihres Hasses gegen die Feudalrechte zu zeigen. Sie fanden sie vortrefflich in der Ausübung, und erließen ihren neuen Unterthanen keinen Heller von ihren Geldzinsen, keine Stunde von ihren Diensttagen. Übrigens sah sich Baiern in den großen Erwartungen ge-

Cabinett in seinem Kriegsmanifeste sich schmerzlich darüber geäußert hatte, wie Napoleon ihm Anträge zur Zerstückelung des Türkischen Reiches gemacht, dessen Erhaltung doch wesentlich zu Österreichs politischem Systeme gehöre, erlebte es die größere Kränkung, daß es seine eigenen alten Provinzen zum künftigen Heerwege nach der Türkei nicht bloß öffnen, sondern abtreten mußte. „Konntet ihr euch beklagen, hatte damals Napoleon mit geheucheltem Großsinn geantwortet, daß man sich mit euch vorher verständigen wollte, wenn man dafür hielt, daß ein Augenblick eintreten könne, wo es Pflicht wäre für Europa's Fürsten, sich über ein mögliches großes Ereigniß zu verständigen?“ Doch kam Napoleon auf diese Ansicht nicht wieder zurück.

Dem Gebot der Nothwendigkeit, welchem sich der Beherrscher des Kaiserstaats unterwarf, trotzte ein kleiner Fürst, der obendrein seines Landes beraubt war, der Herzog Wilhelm von Braunschweig. Die angebotene Theilnahme am Znaymer Waffenstillstande verschmähend, weil er bloß als Österreichischer Officier, nicht als Souverän in denselben aufgenommen werden sollte, faßte er den kühnen Entschluß, sich mit seiner Schaar von 1500 Mann bis zur Wesermündung durchzuschlagen, wo er Britische Fahrzeuge zur Überfahrt nach England zu finden gewiß

täuscht, welche Napoleon durch die an die Baiersche Armee am 20. April gehaltene Anrede rege gemacht hatte. „Ich will Baiern so groß machen, sagte er damals: daß es im Stande seyn soll, für sich allein mit Österreich zu kämpfen.“ Jetzt erhielt es Regensburg, Salzburg, Berchtolsgaden nebst dem Inn- und Hausruck-Viertel, trat aber dafür das südliche Tyrol an Italien und beträchtliche Landstücke an Würzburg und Würtemberg ab. Der große Völkerhändler ließ keine Gelegenheit vorbei, seiner Lust am Zerreißen der Staaten durch schnellen Umsturz seiner eigenen Schöpfungen zu fröhnen.

war. Der kühne Gedanke wurde glücklich vollführt. Herzog Wilhelm drang durch Sachsen in das Königreich Westphalen, schlug die ihm entgegen geschickten, weit zahlreicheren Truppen, und nahm in Braunschweig in bester Form Rechtens von seinem Erblande Besitz; dann aber zog er weiter, für jetzt dem Übergewicht der Anmaßung weichend, und bestieg am 6. August, unter den Kugeln der auch diesmal für den Welt-Tyrannen dienstbeflissenen Dänen, zu Elsfleth die rettenden Schiffe. Entschlossener Muth und kriegerische Geschicklichkeit hatten bei diesem Ritterzuge einen glänzenden Triumph gefeiert: desto schmerzlicher war die Betrachtung, daß bei den Kämpfen gegen Frankreich diese Eigenschaften immer nur da gefunden wurden, wo sie nichts Folgenreiches auszurichten vermochten, und daß da, wo Großes auf dem Spiel stand, gewöhnlich das Gegentheil zum Vorschein kam. So landete zu derselben Zeit, wo der kühne Welfensohn zum Erstaunen kleinmüthiger Zeitgenossen ein Heldenhäuflein durch feindliche Königreiche zum Seegestade führte, eine Britische Expedition von wenigstens 40,000 Mann auf der zu dem Holländischen Seeland gehörigen Insel Walcheren, bemächtigte sich, am 15. August, der Festung Vliessingen, und bedrohte Antwerpen, wohin sich die Französische Flotte geflüchtet hatte. Aber die Bedenklichkeiten des Britischen Oberanführers, Lord Chatam (des ältern Bruders von Pitt) ersparte der stolzen Seele Napoleons die Wunde, die ihr die Wegnahme Antwerpens, einer seiner Lieblingsschöpfungen, und die Zerstörung der dasigen Schiffsgeräthe und Werfte beigebracht haben würde, und nachdem die Luft von Walcheren mehr Engländer hinweggerafft hatte, als eine verlorene Schlacht vermocht hätte, endete die ganze kostbare Unternehmung mit Sprengung der Werke

von Vliessingen und Wiedereinschiffung des Britischen Heers. In England aber veruneinigten sich wegen dieser kläglichen Expedition die Glieder des königlichen Raths bis zu dem Punkte, daß der Staatssekretär Canning, der sie in Schutz nahm, sich mit dem Kriegsminister, Lord Castlereagh, auf Pistolen schlug, und, nach empfangener leichter Verwundung, aus dem Ministerium tretend, diesem Gegner seinen Platz überließ.

Mehr als durch alle diese Vorgänge wurde der Glaube an das ewige Recht durch das traurige Schicksal der Tyroler gebeugt. Nach der Schlacht bei Aspern hatten sie, auf's Äußerste erbittert durch die von den Baiern verübten Gräuel, in Folge neuer Ermunterung und Unterstützung auf's Neue die Waffen ergriffen. Es ward ihnen verheißen, daß sie nie mehr von dem Körper des Österreichischen Kaiserstaats getrennt werden, daß Kaiser Franz keinen andern Frieden unterzeichnen werde, als einen solchen, der dieses Land unauflöslich an seine Monarchie knüpfe. Aber in Gemäßheit des Stillstandes von Znaym zogen die Österreichischen Generale und Intendanten mit ihren Kriegsleuten davon. Als nun die Tyroler fürchteten, daß sie zum zweiten Male barbarischen Peinigern überantwortet werden möchten, beschlossen sie, sich lieber auf das Äußerste zu wehren, und warfen den Marschall Lefevre, der nach Inspruck gekommen war, gerade an dem Termine, den er ihnen zur Niederlegung der Waffen gesetzt hatte, sammt seinen Franzosen, Baiern und Sachsen, zum Lande hinaus; der Rückzug der am Berge Isel bei Inspruck am 13. August geschlagenen Truppen ging durch Thäler, über deren Rücken die Weiber Steinmassen und Baumstämme herablaufen ließen, während von Felsenspitzen herunter und aus Waldschluchten hervor die Ku-

14 *

geln geübter Scharfschützen pfiffen und trafen. An der Spitze der Tyroler stand jetzt als Ober-Commandant Andreas Hofer, Besitzer des Gasthofes am Sande bei St. Leonhard im Passeyr-Thale, gewöhnlich der Sandwirth genannt. Er war seinen Einsichten nach nur ein beschränkter Landmann, und weder durch besondern Muth und vorzügliche Charakterstärke, noch durch andere zu großen Dingen nöthige Eigenschaften ausgezeichnet. Eine hohe herkulische Gestalt, der ein langer schwarzer Bart Bedeutsamkeit gab, hatte ihm die Achtung zugewendet, die der große Hause so gern an ein auffallendes Äußere knüpft, und seine strenge Rechtlichkeit, seine treuherzige Milde und Frömmigkeit, machten ihn in der That des allgemeinen Vertrauens würdig; daß er aber zu so großem Ansehen kam, und als ein wahres Orakel des Landvolks verehrt ward, war weniger sein eigenes Verdienst, als das Werk der Bemühungen Hormayr's, der sich in diesem beschränkten aber ehrlichen Manne eine Puppe bildete, die bald zum Schrecken, bald zum Besänftigen, bald zum Vereinigen zu brauchen war. Weit größere Thätigkeit als Hofer entwickelte für Tyrols Befreiung Martin Teimer, ein Tabakshändler aus Klagenfurt, und Peter Mayer, ein Gastwirth aus der Nähe von Brixen, der nachmals mit nicht geringerer Standhaftigkeit als Jener, wegen seiner Liebe für Österreich von den Franzosen den Tod der Verbrecher erlitten hat. Aber dem Hofer allein ist das Glück zu Theil geworden, vor der Mit- und Nachwelt als Stellvertreter seines ganzen Volks zu stehen und zu fallen. Und doch war es nicht er, sondern der Kapuziner Joachim Haspinger, der nach dem Abzuge der Österreicher die bestürzten Tyroler ermuthigte, sich zusammen zu thun und den Französischen Marschall, der schon mehr-

mals die Ungunst dieser Berge erprobt hatte, abermals schimpflich aus Tyrols Grenzen zu werfen. Seitdem aber erreichte Hofer's Ansehn den höchsten Punkt, weil er, von einem richtigen Gefühl geleitet, die erkämpfte Selbständigkeit des Landes sogleich für den rechtmäßigen Herrn in treue und sorgsame Verwahrung zu nehmen beflissen war. In der Kaiserburg zu Inspruck leitete der schlichte Bauer, unter dem Titel eines k. k. Ober-Commandanten in Tyrol, das gesammte Verwaltungs- und Kriegswesen des Landes. Vaterländisch-gesinnte Männer, die seinen Entschluß gefördert hatten, entwarfen die dahin gehenden Kundmachungen und Befehle, und ließen sie von ihm bloß unterzeichnen. Abgerechnet eine größere und durch die Umstände hervorgebrachte Öffentlichkeit und Volksmäßigkeit, trat seine Regierung Schritt für Schritt in die Fußstapfen der abgezogenen Österreichischen Verwaltung; die eigenen Verordnungen, welche er erließ, betrafen Erstattung des von den Baiern geraubten und verkauften Guts, Heilighaltung der Religion, und Abstellung der Gelegenheiten zu unsittlichem Leben. Eine derselben verbot den Frauenzimmern „von allerhand Gattungen, ihre Brust und Armfleisch zu wenig oder nur mit durchsichtigen Hadern zu bedecken, und hierdurch seinen lieben Waffenbrüdern sündhafte Reizungen zu verursachen, welches Gott und jedem christlich Denkenden äußerst mißfallen müsse." Mehr als mit dem Kriege beschäftigte er sich damit, Ehefrieden zu stiften, Tanzmusik und Tänze, außer bei Hochzeiten, zu untersagen, Besuch der Speisehäuser und Trinkstuben während des Gottesdienstes, und das in Tyrol wie in der Schweiz seit Jahrhunderten eingewurzelte nächtliche Zusammenkommen der jungen, unverheiratheten Leute zu verbieten, auch Väter unehelicher Kinder

in scharfe Zucht zu nehmen. Von diesem Bauernregiment war also keine Wiederholung der im sechszehnten Jahrhunderte von dem Wiedertäufer-Könige und seinen Räthen zu Münster verübten Wollust-Gräuel zu fürchten, ja dasselbe wäre vermögend gewesen, den durch Philosophen und Großgeister mit Schande bedeckten Namen „Demokratie" zu Ehren zu bringen, hätte dieser Regent aus dem Volke denselben gekannt.

Und doch fehlte es auch an Solchen nicht, welche Hofer zu revolutionären Tollheiten antreiben wollten. Unter diesen war Nepomuk von Kolb, von gutem Adel, wie weiland Anacharsis Cloots, und wie Dieser in Worten und Thaten ein wüthender Anarchist, aber nicht aus Verrücktheit, sondern aus schlauer Berechnung. Er gab vor, vertraute Unterredungen mit Geistern und mit der heiligen Jungfrau zu haben, schalt alle Diejenigen Verräther, die sich seinen zügellosen, meist eigennützigen Absichten widersetzten, und ließ einmal über das andere erdichtete Nachrichten drucken von Buonaparte's Niederlagen, Gefangenschaft und Tod, von dem Einrücken der Spanier und Sizilianer in Paris, dem Zuzuge der Türken, und Ähnlichem. Ein Anderer dieser Gattung war ein Priester von Schlanders, Joseph Donay, eine Art Burgpfaff, mit allen Untugenden der Entarteten dieses Standes behaftet. Hofer widerstand diesen Elenden, wenn sie Gefangene mißhandeln, oder an den zurückgebliebenen Anhängern Baierns Gewaltthaten oder Plünderungen verüben wollten; da er aber demungeachtet, nach seiner Charakterschwäche und Empfänglichkeit für Schmeichelworte, in seinem Vertrauen zu ihnen blieb und zunahm, wurden sie zuletzt die Werkzeuge seines Untergangs.

Als nach dem Abschlusse des Friedens, der Tyrol



mit Vorbehalt einer allgemeinen Amnestie der Gewalt des Feindes überließ, die ganze Macht des Letztern auf dieses Land fiel, der Paß von Scharnitz genommen, Inspruck verlassen, endlich auch der Iselberg erstürmt ward, weil die Tyroler, durch die Friedenskunde entmuthigt, und über die Annahme der feindlichen Zusagen getheilt, nicht mehr mit der alten Zuversicht fochten, da ließ sich Hofer von Denen, welche die Zwecklosigkeit fernerer Gegenwehr einsahen, bald bestimmen, in den ersten Tagen des Novembers das Volk durch Aufrufe zur Niederlegung der Waffen zu ermahnen, und dem Französischen General Drouet, Grafen von Erlon, desgleichen dem Vice-Könige Eugen, Unterwerfungsschreiben zu senden; aber irre geleitet durch Berichte Kolb's von Erneuerung der Feindseligkeiten und vom Heranzuge der Österreicher aus Kärnthen, und halb gezwungen von mehreren Wüthenden, die sich noch durch einen kühnen Streich bemerkbar machen, oder ihre Flucht sichern wollten, erließ der leichtgläubige, zwischen verschiedenen Entschlüssen hin und her schwankende Mann, eine Woche später, am 15. November, aus Saltans in Passeyr einen neuen Aufruf an die Vintschgauer und Ober-Innthaler zur Wiederergreifung der Waffen. „Streitet mit uns als Brüder, hieß es darin: denn wenn wir uns den Feinden ergeben wollen, werdet ihr sehen, daß binnen vierzehn Tagen ganz Tyrol von jungen Leuten beraubt, und zuletzt unsere Gotteshäuser und Klöster, wie auch Religion, vernichtet, und sammt den Feinden die ewige Verdammniß uns zubereitet seyn würden." Eigenhändig hatte er hinzugesetzt: „Dies sehe ich mich verpflichtet, euch in Kürze zu melden, wenn ich mich nicht selbst als ein Opfer meinen eigenen Leuten geben will, welches auch ihr von meinen Leuten zu hoffen hättet, wenn

ihr unthätig und nichts mehr für Gott und Vaterland zu thun bereit seyn wolltet."

Dieser Mißgriff Hofer's, der in der That noch viel unnützes Blutvergießen nach sich zog, war den Dienern des Zwingherrn willkommen: denn er gab ihnen Veranlassung und Vorwand, die zugesicherte Amnestie für verwirkt, und den Gefürchteten für geächtet zu erklären. Indeß wäre er gerettet worden, hätte er den Aufforderungen zur Flucht, die selbst von Wien aus an ihn gelangten, Gehör gegeben, und die dazu verschafften Mittel benutzen wollen; aber seine Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden, und die Muthlosigkeit des Unglücks, die sich mit einer Art Schwermuth über das zuletzt noch nutzlos verströmte Blut verband, ließ ihn nicht zu dem Entschlusse der Auswanderung kommen. Zwei Monathe lang verbarg er sich mit seiner Familie in einer Alpenhöhle in Passeyr unter Schnee und Eis den Nachforschungen seiner Verfolger, bis der Priester Donay, der plötzlich ein Diener des Siegers geworden war, den Mann, welcher die Speise hinaustrug, an die Franzosen verrieth, und diese nun unter erzwungener Führung, am 30. Januar 1810, in tiefer Nacht zu Hofer's Hütte gelangten. Auf das erste Anklopfen trat er hervor und bekannte sich als den Gesuchten, mit der Bitte, seines Weibes und seiner Kinder zu schonen. Man führte ihn in Ketten, sein Weib, seinen zwölfjährigen Sohn, seine Tochter, seinen Schreiber mit ihm, durch die Städte Meran und Botzen, durch lange Spaliere Französischer Soldaten. In Botzen, wo ihm General Baraguay d'Hilliers die Ketten abnehmen und ein anständiges Gefängniß anweisen ließ, kam Befehl, seine Familie frei zu lassen und ihn selber unter starker Bedeckung nach Mailand zu schicken. Sein Schreiber, ein junger Mensch aus

Gräz, blieb in seiner Begleitung. Aller Orten strömte das Volk zusammen, um der Spur seines letzten Weges mit nassem Blicke zu folgen; nur in Trient verhöhnte ihn der Pöbel; die Franzosen aber behandelten ihn als einen Staatsgefangenen von Range mit Achtung. Hofer selbst rechnete darauf, sich zu rechtfertigen; selbst die inzwischen erfolgte Verlobung Napoleons mit der Österreichischen Kaisertochter gab der Fürsprache des Wiener Hofes für seine Erhaltung Gewißheit der Gewährung. Aber eben damit diese Fürsprache ohne Erfolg bleiben müsse, ward schon in Mantua still gehalten, und das Kriegsgericht zu seiner Verurtheilung bestellt. Vorsitzer desselben war der Gouverneur der Festung, General Bisson, den am 13. April des vorigen Jahres die Tyroler gefangen und großmüthig behandelt hatten. Die Stimmenmehrheit war nicht für den Tod; aber der Vicekönig von Mailand sandte durch den Telegraphen das Gebot, den Gefangenen binnen vier und zwanzig Stunden zu erschießen. Hofer vernahm und ertrug sein Schicksal mit der Fassung eines Märtyrers; als er zur Erfüllung desselben am Morgen des 20. Februars 1810 auf eine Bastei der Festung geführt ward, segnete er seine gefangenen Landsleute, die in und vor den Kasematten wehklagend sich zur Erde warfen, und tröstete sie mit der Zusicherung, daß ihr Vaterland doch wieder unter den Kaiser Franz kommen werde. Auf der Todesstätte angekommen, ließ er sich die Augen nicht verbinden, und gab selbst, nach einem kurzen Gebete, den Grenadieren das Zeichen. Der Jüngling aus Gräz theilte sein Loos. Ungefähr um dieselbe Zeit ward auch Peter Mayer zu Botzen erschossen. Der Wittwe und der Familie Hofer's hat sich der Wiener Hof in würdiger Weise angenommen.

Marschall Berthier, der eben damals als Brautwerber

in Wien war, heuchelte beim Eingange der Nachricht großes Bedauern. „Dieser Vorfall werde dem Kaiser Napoleon sehr unangenehm seyn; nimmermehr würde derselbe dies Verfahren zugegeben haben, wenn er etwas davon gewußt hätte.“ — Damals konnte Hofer, der, von der Volksgewalt erhoben, ein treuer Unterthan seines rechtmäßigen Landesherrn, in den Zimmern der Kaiserburg ein genügsamer frommer Landmann geblieben war, und dafür als Verbrecher hingerichtet ward, für das kurzsichtige und kleingläubige Geschlecht ein betrübter Gegensatz scheinen gegen die Glückssöhne, die von ihrem angeborenen Herrn abgefallen waren, um Begründer und Gehülfen einer bürgerlichen Staatsordnung zu werden, und nun, nachdem sie genugsam um dieser neuen Ordnung willen die Völker gestäupt hatten, in geraubte Fürstenmäntel gehüllt, Königstöchter warben und freiten. Aber ehe das Jahrzehend verronnen war, hatte Gottes Gericht sich zu offenbaren begonnen. Auch blöden Augen erschien nun wol Hofer, mit seinem guten Bewußtseyn auf dem Richtplatze, als ein Glücklicher gegen Die, welche von den Furien ihrer Brust aus ihren Palästen in den Abgrund gepeitscht wurden, und noch mehr gegen Den, der, an den Felsen der Verbannung geschmiedet, unter den Höllenqualen der Erinnerung, der Reue, der gefesselten Rache, dahin starb.

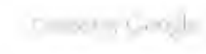
Aber wie schwer auch der Gewaltige und seine Helfer durch ihre Blutthaten am Rechte gefrevelt, doch haben sie kaum so große Schuld auf ihre Häupter geladen, als Diejenigen ihrer Gegner, welche damals, in dem Wahne, daß Böses durch Böses bekämpft werden müsse, aus dem verwesenden Leichnam der Revolution den Peststoff verbrecherischer, das sittliche Leben vergiftender Grundsätze zogen, und ihn einimpften den Seelen der Jugend. Zu der Ge-

dankenverwirrung, in welche der verunglückte Ausgang des Französischen Freithums selbst Männer und Greise versetzt hatte, waren die Bemühungen der Cabinette getreten, Buonaparte's politisch-militärischen Despotismus, nach dem Beispiel, welches Spanien gegeben hatte, durch Erweckung des Selbstgefühls der Völker, durch die Zauberkraft der Worte „Unabhängigkeit und Freiheit" — zu stürzen. Diese Bemühungen waren keine Täuschungen, wie nachmals Buonaparte und seine Anhänger im Verdruß ihres Unglücks behauptet haben. Unabhängigkeit und Freiheit vom Französischen Joche war in der That die Grundbedingung, wenn es fürderhin in Europa noch öffentliche Wohlfahrt geben, und für die Regierungen die Möglichkeit vorhanden bleiben sollte, die sittlich-religiöse Veredelung der Völker und den allmähligen Fortschritt zu dem wahren Staatsthum zu fördern, in welchem der Gehorsam in Freiheit, und die Freiheit in Gehorsam besteht. Aber wie sonst, waren auch diesmal die Wenigsten fähig, das Wesen dieser Idee zu erfassen, und die große Masse der unreifen Geister in Deutschland fand sich zeitig genug in denselben Hirngespinnsten über allgemeine Freiheit und Glückseligkeit, Verdienstlichkeit und Volksgerechtsame, verstrickt, mit welchen das unselige Spiel zwei Jahrzehende früher in Frankreich begonnen hatte. Die Spannkraft dieses erneuerten Umwälzungsfiebers richtete sich zunächst gegen Den, welcher die Kräfte und Gewalten der Revolution unfähigen Händen entnommen hatte, um aus ihnen ein Ruthenbündel zur Züchtigung der Völker zu machen. Die frühere, von den revolutionssüchtigen Deutschen ihm gezollte Bewunderung verwandelte sich nun bei vielen, vom Antheil an seiner Machtübung Ausgeschlossenen in bittern Haß, wie sich der bittere Haß, den früher die Französischen Jaco-

diner gegen ihn hegten, in sklavischen Demuthssinn umgesetzt hatte, seitdem sie durch ihn zu Fürsten und Ministern erhöht worden waren. Der Corse allein — so wähnten jene damaligen, der nächsten Vergangenheit unkundigen Tyrannenfeinde — der Corse allein habe die Segnungen der Revolution zertreten, und stehe mit dem flammenden Schwerte vor dem Garten der Freiheit. Er müsse fallen, damit das Paradies von Neuem sich öffne, und die Menschheit endlich sich laben dürfe an dem Baume des Lebens. Schon in seiner ersten und einfachen Form, der Bekämpfung des Nationalfeindes, verläugnete der Irrwahn, daß ein Verbrechen, für gute Zwecke verübt, ein verdienstliches, Gott wohlgefälliges Werk sey, den finstern und widerwärtigen Geist nicht, der sich nachmals bis zu meuchlerischer Ermordung friedlicher Mitbürger und bis zur Seligsprechung der Thäter erstarkt hat. Die Urgesetze des Rechts wurden von Deutschlands wie von Frankreichs Freiheitsschwärmern vergessen, und aus dem Grabe des Heidenthums die düsteren Schatten blutbefleckter Parteiwuth als Musterbilder patriotischer Tugend heraufbeschworen: doch war nachmals dem Deutschen Fanatismus die eigenthümliche Scheuslichkeit noch vorbehalten, zur Begründung und Rechtfertigung seines Thuns religiöse Gesinnungen und christliche Grundsätze vor sich her zu tragen.

Von den Wirkungen dieses Geistes getrieben, faßte ein Deutscher Jüngling *) den Entschluß, durch Napoleons

*) Über den Namen und Geburtsort des jungen Mannes ist eine Nachricht im Allgem. Anzeiger der Deutschen 1814. Bd. 2. S. 1847 zu finden, die jedoch mit der in den Rappschen Memoiren enthaltenen Angabe nicht ganz übereinstimmt. Nach der letztern hieß er (Friedrich) Staps und war der Sohn eines Geistlichen in Naumburg; nach der erstern war er aus Erfurt gebürtig, und hieß Constantin Wendel.



Ermordung den Ruhm und das Verdienst zu erwerben, deren Krone dem Marcus Brutus, wegen der an Cäsar verübten That, mit allzu lang dauerndem Unbedacht zugesprochen worden ist. Nicht bedenkend, wohin Meuchelmord, auch nur am Feinde verübt, führen müsse, ging er um die Zeit, als der Friede sich dem Abschlusse näherte, nach Schönbrunn, und drängte sich, während Napoleon Truppen vorbeimarschiren ließ, mit einer Bittschrift an ihn heran, um ihn in dem Augenblicke, wo er dieselbe annehmen würde, mit einem langen in der Rocktasche mitgebrachten Messer nieder zu stoßen. Aber Napoleon, der vorlängst gegen solche Einfälle sich hüten gelernt hatte, war von seinen Getreuen umgeben, deren Einer, General Rapp, den Fanatiker zurückwies, und als er nicht wich, durch das Stiere seines Blicks aufmerksam gemacht, ihn fest zu nehmen befahl. Bei Entdeckung des Messers gefragt, was er mit demselben gewollt, erklärte er, dies nur Napoleon selber beantworten zu wollen. Als er nun, mit rückwärts gebundenen Händen, vor ihn geführt und von ihm befragt ward, sagte er ihm frei heraus, er sey sonst einer seiner stärksten Bewunderer gewesen, jetzo aber habe er sich überzeugt, daß er der größte Feind aller Deutschen sey, und ihn deshalb umbringen wollen. Napoleon, durch die Neuheit dieser Erklärung überrascht, und vielleicht die darin enthaltene Wahrheit empfindend, wünschte, ihn für krank oder wahnsinnig halten zu können; aber der herbeigerufene Leibarzt erklärte, nach Befühlung seines Pulses, daß keines von beiden der Fall sey. Nun bot ihm Napoleon Gnade an, wenn er sein Verbrechen bereuen und um Verzeihung bitten wolle; aber der Trotzige erwiederte, das werde er nie. — Und wenn ich euch dennoch das Leben schenkte? — Da schien ihn eine flüchtige Rührung zu

ergreifen, die aber bald durch die rückkehrende Macht des politischen Irrsinns verdrängt ward. „Ich würde mein Leben nur benutzen, um euch bei erster Gelegenheit zu ermorden." Darauf bewachte man ihn vier und zwanzig Stunden hindurch, ohne ihm Nahrung zu reichen, in der Hoffnung, ihn zahmer zu stimmen und Geständnisse über die Anstifter des Frevels (die Napoleons Argwohn an den Höfen zu Berlin und Weimar vermuthete) zu erpressen. Aber als der Unglückliche auf seiner Aussage beharrte, daß Niemand als Er und die Geliebte, deren Bildniß er bei sich trug, von seinem Vorhaben wisse, ward er zum Tode geführt. Niemand ahnte, wie viele Meinungsgenossen ihm schon heranwuchsen, und gegen wen dieselben Grundsätze einst in Anwendung gebracht werden sollten.

Damit aber erkannt würde, wie Gottes Gerechtigkeit besser, als menschliche Vermessenheit zu richten verstehe, hat Napoleon nachmals auf St. Helena, als widerwilliger Seher der Wahrheit, selber bezeugt, es würde minder verderblich für den Bestand seines Kaiserthrons gewesen seyn, wenn er zu Schönbrunn von der Hand des Mörders gefallen wäre, als daß er einige Monathe später die Tochter des Kaisers in sein Ehebette geführt habe.

---

12. Napoleons Kaiserthum auf seiner Höhe.

Für den 2. December 1809, zur fünften Jahresfeier seiner Krönung beschied Napoleon die Könige, welche er seine Verbündeten nannte und welche doch nur seine Vasallen waren, nach Paris, um daselbst Zeugen seines triumphatorischen Prunkes und Zuhörer seiner hochtönenden Reden

zu seyn*). „Ich habe, sprach er bei Eröffnung des gesetzgebenden Raths, seit der letzten Sitzung Castilien und Aragonien unterworfen, und von Madrid die unrechtmäßige, von den Engländern eingesetzte Regierung verjagt. Schon ging ich auf Cadiz und Lissabon los, als ich umkehren und auf den Wällen von Wien meine Adler aufpflanzen mußte. Drei Monathe sahen diesen vierten Punischen Krieg entstehen und enden. — Durch den Friedensvertrag haben meine Verbündeten alle eine Erweiterung ihrer Gebiete erlangt, und werden deren auch in der Folge noch erlangen. — Wenn ich jenseit der Pyrenäen erscheinen werde, so wird der aufgeschreckte Leopard, um der Schande, Niederlage und Vernichtung zu entgehen, das Weltmeer aufsuchen. Der Triumph meiner Waffen wird der Triumph des guten Genius über den bösen, der Triumph der Mäßigung, Ordnung, Sittlichkeit über Bürgerkrieg, Gesetzlosigkeit und verheerende Leidenschaften seyn." Frecher als damals, war die Wahrheit nie in's Angesicht geschlagen worden. Um des Unglücks der Völker nicht mehr zu gedenken, selbst jene verbündeten Fürsten, welche Napoleon durch seine Gaben beglückt pries, empfanden die Knechtschaft der Menschheit. Wenn das so fortgeht, sagte der König von Baiern zum General Rapp, als dieser mit seinem Meister, auf der Rückreise, in Nymphenburg abtrat, so muß ich den Schlüssel unter die Thür legen und davon gehen**).

Aber auf dem Riesensitze des Kaiserthrons, der über den Trümmern des alten Europa's als ein nächtlicher

*) Es waren die Könige von Sachsen, Westphalen, Würtemberg, Holland, Neapel, der Vice-König von Italien und der Fürst Primas. Die Könige von Baiern und Spanien wurden erwartet.

**) *Mémoires du général Rapp*, p. 117. 118.

Geisterbau emporgestiegen war, fühlte sich der Inhaber unbefriedigt, weil er, bei der Unfruchtbarkeit seiner Ehe mit Josephinen, keinen Sohn als künftigen Erben seiner Herrlichkeit neben sich sah. Der Erstgeborne seines Bruders Ludwig von Holland und seiner Stieftochter Hortensia, den er als den seinigen betrachtete, war gestorben. Zwar hatten vor Zeiten Nerva, Trajan und Antoninus durch Ankindungen sich Nachfolger gegeben, und Friedrich hatte sich nie ob des Mangels leiblicher Erben bekümmert. Nach diesen Beispielen schien auch der Großgeist des neunzehnten Jahrhunderts so bürgerlichen Begehrs sich überheben zu können, zumal da es ihm an Brüdern und Neffen nicht fehlte, und Eugen, der vielgepriesene Stiefsohn, schon halb und halb als Erbe, wenigstens der Italienischen Krone, bezeichnet war. Aber Buonaparte, der sich allein zum Vollbesitz nicht bloß aller irdischen Größen, sondern auch aller irdischen Glückseligkeiten erkoren hielt, kannte keine Pflicht, welche ihn, wie andere Sterbliche nöthigen könnte, sich eine derselben zu versagen. Josephine, obwol Gründerin seines ersten Glücks, und, nach seiner eigenen Aussage, seines Lebens guter Genius und dasjenige Wesen, das er am meisten geliebt habe, entging der Verstoßung nicht, als es dem Selbsüchtigsten aller Menschen einfiel, eine junge Kaisertochter zur Frau, und einen leiblichen Sohn zum Erben haben zu wollen. Kaum war sie, ihren Thränen und Ohnmachten zum Trotz, geschieden nach Malmaison gebracht und ihre Ehe mit Napoleon auf den Grund einer bei der kirchlichen durch den Cardinal Fäsch vollzogenen Einsegnung derselben unterlassenen Förmlichkeit (der Gegenwart des Kirchspiels-Pfarrers) getrennt worden *),

*) Nach einer Bestimmung des Tridenter Concils fehlt jeder Ehe Gültigkeit, welche nicht in Gegenwart des Pfarrers einer der

als ein Unterhändler, der Graf von Narbonne, ein Höfling aus alter Schule, nach Wien geschickt ward. Der Wunsch und das Bedürfniß nach Sicherstellung des Friedens hatte daselbst den Absichten Napoleons schon die Wege gebahnt. Es war nichts Neues, daß Fürstentöchter nach kleineren politischen Berechnungen verheirathet wurden: wie hätte in Beziehung auf die größeste, auf dauerhafte Begründung eines allgemeinen Friedensstandes, ein Opfer zu groß scheinen können! Und dieses Opfer führte die Erzherzogin auf den mächtigsten der Throne Europa's. Aber freilich war die Veränderung der Scene gegen das kurz Vorhergegangene überraschend genug.

Ein Französischer Marschall erschien als Großbothschafter in Wien, und warb für den Kaiser Napoleon um die Prinzessin Marie Luise in derselben Hofburg, aus welcher sie acht Monathe vorher vor dem Feuer des Französischen Geschützes geflohen war, und bei der bald darauf (am 11. März 1810) gehaltenen Ceremonien-Trauung vertrat der Erzherzog Karl die Stelle des Bräutigams, dem er in den Feldern von Aspern und Wagram gegenüber gestanden hatte. Unter den Jubelrufen der Deutschen zog die junge Fürstin in ihre neue Heimath; dort, so hoffte man, werde sie hinfort für die Deutschen eine liebende Vertreterin und immerwährende Fürsprecherin seyn. In Frankreich wurden nach ihrer Ankunft weder prunkvolle Staatsreden noch kostbare Hoffeste gespart, um die als eine neue Welterlösung gepriesene Vermählung zu feiern.

---

beiden contrahirenden Theile oder seines Vikars, und zweier Zeugen, abgeschlossen worden. Der Cardinal Fäsch hatte bei der nachträglichen Einsegnung der Ehe Napoleons mit Josephinen diese Förmlichkeit übersehen, daher Napoleon zu sechs Franken Strafe an die Armen verurtheilt ward.

Fünf Königinnen hielten der Glücklichen die Schleppe, während der Sohn des Bürgers von Ajaccio ihr seinen Ehering gab, und dabei den Gedanken sich dachte, daß sie durch dessen Empfang sich ihm zur Sklavin ergebe *). Aber auch an einem warnenden Winke ließ es der Himmel dem Übermüthigen nicht fehlen. Als bei einem großen, vom Österreichischen Bothschafter, Fürsten Schwarzenberg, am 1. Juli gegebenen Tanzfeste, der hölzerne, eigens dazu errichtete Ballsaal plötzlich von Flammen ergriffen und der Schauplatz des Glanzes und der Herrlichkeit binnen wenigen Minuten in eine Stätte des Jammers und des Entsetzens verwandelt ward (man zog die Schwägerin des Bothschafters, mit welcher sich Napoleon im Augenblicke des Ausbruchs unterhalten hatte, verbrannt aus dem Schutte hervor, viele andere Personen wurden schwer verletzt aus den Flammen getragen), da war es dem Herrn der Welt einen Augenblick, als hätte er die drohende Hand vom Feste König Belsatzar's gesehen **). Allein die Mahnung blieb ohne Erfolg, und wenn die Völker gehofft hatten, daß das Glück und die schon im Laufe des ersten Jahres verkündigte und gewährte Hoffnung der kaiserlichen Ehe

---

*) *de Pradt, les quatre Concordats. Tom. II., p.* 440. Der Cardinal Fäsch, der auch diese Ehe einsegnete, vergaß diesmal den Beistand des Pfarrers von St. Germain l'Auxerrois, der Pfarrei des Tuilerienschlosses, nicht.

) Als ihm drei Jahre später, am Tage nach der Schlacht bei Dresden, die Kunde von Moreau's schrecklicher Verletzung ohne den Namen des Verwundeten, gebracht ward, und er aus mancherlei Umständen schloß, daß es der Fürst Schwarzenberg sey, den so grausam die Kugel getroffen, sagte er: „Dieser also ist's, der das Schicksal erfüllt! Ich habe immer das Ereigniß an dem Ball-Abend als ein trauriges Vorzeichen auf dem Herzen gehabt. Es ist jetzt nicht zu bezweifeln, daß dasselbe auf ihn ging.“ ***Manuscrit de 1818 **par le Baron Fain. Tom. II., p.** 221.*

der Welt Ruhe schaffen werde von Kriegen und Thronumstürzen, so schien es nun Napoleon ordentlich darauf anzulegen, durch recht widersinnige Streiche alle Erwartungen und alles Vertrauen Lügen zu strafen, und selbst die gläubige Zuversicht seiner fernen Bewunderer (denn in der Nähe war die Zahl derselben sehr geschmolzen) in Verlegenheit setzen zu wollen. Durch ein Decret vom 1. März 1810 verwandelte er den durch Hanau und Fulda vergrößerten*) Staat des Fürsten Primas in ein weltliches Großherzogthum Frankfurt, unter der Angabe, daß die Grundregel des Reichs Verbindung des Priesterthums mit weltlicher Herrschaft nicht gestatte, und indem er die (im Mai 1806) geschehene Ernennung des Cardinal Fäsch zum Coadjutor für nicht geschehen erklärte, weil ihm dieser Prälat zu erkennen gegeben, daß er nur ungern sich mit etwas Anderm als mit der Sorge für seinen Kirchsprengel beschäftigen werde, bestimmte er den Prinzen Eugen, seinen Stiefsohn, dem durch die Hoffnung des Kaisers auf leibliche Söhne, die Aussicht auf die Krone von Italien verloren ging, zum dereinstigen Nachfolger des neuen Großherzogs Dalberg, mit Hinzufügung der Erblichkeit und Beibehaltung des Vorsitzes in der aus Königen bestehenden Kammer des Bundes. Zwar hatte diese bisher noch keine Sitzung gehalten; aber es war nicht unschwer vorauszusehen, daß auch für diese Könige die Zeit kommen werde, unter dem Vorsitze eines Französischen Prinzen und Vicekönigs von Italien (denn dieses Amt sollte Eugen beibehalten) sich zu Rathe versammeln zu müssen.

Was das aber heiße, wenn der Kaiser einen seiner

---

*) Dagegen ward damals Regensburg, Baierns alte Hauptstadt, an diese Krone überlassen.

Prinzen zum Fürsten eines Landes bestelle, das ward zu derselben Zeit durch sein Verfahren gegen den eigenen Bruder, Ludwig von Holland, und damit gar kein Zweifel obwalte, durch mündliche Darstellung bekundet. Ludwig machte sich des in Napoleons Augen unerträglichen Vergehens schuldig, das Wohl des Volks, zu dessen König er ernannt war, den leidenschaftlichen, unausführbaren Decreten vorzuziehen, durch welche Napoleon aus Wuth gegen England den Handel aller Völker vernichten wollte. Daher eine Spannung zwischen den Brüdern, und schon im Jahre 1809 das Gerücht, Holland werde nächstens unmittelbar mit Frankreich vereinigt werden. Daß die Engländer auf Walcheren gelandet waren und Vlissingen zerstört hatten, ward den Holländern zur Schuld gerechnet, die, wie Champagny im Januar 1810 an Ludwigs Minister schrieb, durch ihre schlechten Anstalten die gemeine Sache verrathen hätten. Daher werde der Kaiser den Fürsten, den er auf diesen Thron gesetzt, zurückrufen: denn die erste Pflicht eines Französischen Prinzen verpflichte ihn dem kaiserlichen Throne, und heiße alle anderen Pflichten schweigen. Indeß glaubte Ludwig, den nahen Sturm durch einen am 16. März 1810 zu Paris geschloßnen Vertrag beschwichtigt zu haben, vermöge dessen er eine Französische Armee zur Verhinderung alles Englischen Handels nach Holland nahm, und ganz Seeland nebst Geldern und Schouwen an Frankreich abtrat, der Kaiser aber den Bestand des Holländischen Gebiets, wie es nach diesem Vertrage blieb, verbürgte. Aber bald ward es sichtbar, daß Napoleon seine Laune gegen den Bruder nicht aufgegeben habe, und entschlossen sey, ihn durch die rücksichtsloseste Behandlung seines Landes für den stolzen Traum einer selbständigen Herrschaft auf das härteste zu züchtigen. Da legte Lud-

wig, voll edlen Selbstgefühls, am 2. Juli 1810 zu Gunsten seines Sohnes die Krone nieder, und begab sich nach Deutschland, wo er seitdem mehrere Jahre als Graf St. Leu zu Grätz in Steiermark lebte, den Feinden der alten Ordnung zur augenfälligen aber wenig beherzigten Lehre, daß es vorzüglicher sey, unter Österreichischem Scepter ein Unterthan, als in Napoleons Kaiserreiche ein König zu seyn. Napoleon aber ließ sich durch seinen Champagny beweisen, Ludwigs Handlung sey nichtig, und das verlassene Königreich durch dieselbe dem großen Reiche verfallen. Überdies sey das ganze Land nur aus Anschwemmungen Französischer Flüsse (des Rheins, der Maas, der Schelde) entstanden, und das Recht Frankreichs unzweifelhaft, den Raub der Gewässer zurückzunehmen. Also ward Holland am 9. Juli 1810, als ein neues General-Gouvernement mit Frankreich vereinigt, und damit auch die innere Verwaltung mit einem ungerechten Acte beginne, die Staatsschuld auf ein Drittel herabgesetzt. Dem Holländischen Kronprinzen aber verlieh der Kaiser das seit Murat's Abgange erledigte Großherzogthum Berg, und empfing ihn bei seiner Ankunft in St. Cloud mit einer, nicht auf ihn allein berechneten, Ermahnungsrede, die alsbald durch den Moniteur dem ganzen Europa bekannt gemacht ward. „Vergiß nie, in welche Lage dich auch meine Politik und das Interesse des großen Reichs versetzen mögen, daß deine erste Pflicht gegen Mich ist, deine zweite gegen Frankreich! Alle deine anderen Pflichten, selbst die gegen die Völker, welche ich dir anvertrauen könnte, kommen erst nach dieser." So ward denn endlich auch der so lange Zeit hindurch vorgetragene Abgott „Ruhm und Glück des Französischen Volks" bei Seite geworfen, nachdem er seine Dienste geleistet, und ohne Weiteres den Franzosen selber

erklärt, daß nicht Frankreich, sondern Buonaparte der Gipfel und das Endziel sey der irdischen Dinge.

Und doch war die Behandluug König Ludwigs und der Holländer noch ehrenvoll gegen den grausamen Spott, der in demselben Jahre mit dem Könige Hieronymus von Westphalen und den von ihm beherrschten Nord-Deutschen getrieben ward. Eine am 1. März erlaßne Kundmachung dieses Königs sprach mit Berufung auf ein am 14. Januar ergangenes Decret die Vereinigung Hannovers mit dem Westphälischen Staate aus. Dem zu Folge ward von Hannöverschen Abgeordneten am 14. März der Huldigungseid in Cassel geleistet, dann eine neue Landeseintheilung vollzogen, der König von den neuen Unterthanen bei seinem ersten Besuche in Hannover mit Glanz und nicht ohne Hoffnungen auf bessere Zeiten empfangen; — wenigstens war die bisherige Ungewißheit gehoben, und Westphälische Präfecten schienen einem Französischen Gouverneur vorgezogen werden zu müssen; als man plötzlich im Moniteur ein kaiserliches Decret vom 10. December las, des Inhalts, daß die Hansestädte, desgleichen die Länder zwischen der Nord- und Ostsee und einer von dem Rhein zur Ems, Werra und Elbe gezogenen Linie, unter diesen auch der größte Theil des eben mit Westphalen vereinigten Hannovers, nebst einem beträchtlichen Stücke des Königreichs selber, mit Frankreich vereinigt worden seyen. Diese völlige Zertrümmerung der schon mehrmals überschrittenen Naturgrenzen Frankreichs ward von Napoleons Minister auf die Macht der Umstände und auf das Bedürfniß eines Kanalbaues zwischen der Seine und der Ostsee zum Vertriebe Französischer Waaren, — von den Senatsrednern auf das Gesetz der Nothwendigkeit, auf Napoleons Verhängniß zu herrschen und zu siegen,

welches keine Grenzen des Möglichen kenne, — von ihm selbst auf eine neue, die Welt beherrschende Ordnung und auf das Bedürfniß neuer Bürgschaften für dieselbe, begründet. Durch diese und Hollands Vereinigung traten zu den bereits vorhandenen 120 Departements zehn neue hinzu; in Hamburg ward, wie in Amsterdam, ein General-Gouvernement eingesetzt, und die Nord-Deutschen sahen sich, gleich den Holländern, Rheinländern, Toskanesen und Römern, durch die Macht einer Französischen Redensart zu Franzosen gestempelt. Selbst die alte, unter dem Namen „Hamburger Correspondent" den Deutschen lieb gewordene Zeitung mußte der Deutschen Form und Sprache entsagen, und fortan Französisch als Journal der Elbmündungen erscheinen; denn bei allem Hasse gegen die Revolution wurde der revolutionäre Namentausch der Länder nach Flüssen und sonstigen Naturgegenständen beibehalten, als dem Streben Buonaparte's entsprechend, das gleich dem Streben seiner Vorgänger auf Vernichtung des geschichtlichen und eigenthümlichen Lebens der Völker hinauslief. Einige Wochen vorher, am 12. November 1810, war auch die Republik Wallis, die Buonaparte noch als Consul von der Schweiz losgerissen und zur Selbständigkeit erhoben hatte, durch ein kaiserliches Decret in ein Französisches Departement verwandelt worden, unter der Angabe, daß die Straße über den Simplon, für deren Bau Frankreich viele Millionen verwendet, dieses Land berühre, der Kaiser auch den mißbräuchlichen Souveränetätsbestrebungen der dasigen Parteien ein Ende machen zu müssen verpflichtet sey. Die Einwohner wurden daher von Berthier in einer Proclamation auf das Glück aufmerksam gemacht, daß Napoleon geruhet habe, an ein Land zu denken, dessen geringe Hülfsmittel nicht hingereicht hätten, seine Lage zu verbessern.

Durch die Verfügung über Norddeutschland wurden auch mehrere Souveräne des Rheinbundes verschlungen: die beiden Fürstenhäuser von Salm und von Kyrburg, der Herzog von Ahremberg und der Herzog von Oldenburg. Hinweisung auf eine unbestimmte Entschädigung war Alles, was das Decret zu Gunsten dieser, von ihrem eigenen Protector ihres Eigenthums beraubten Schützlinge enthielt; die übrigen konnten entnehmen, welches Loos ihnen bevorstehe, wenn die Staatskunst Napoleons erst ihren vollen, mehrmals angedeuteten Schwung nehmen werde. Er selbst hat es späterhin nicht in Abrede gestellt, daß er den ganzen Rheinbund als einen Übergang Deutschlands zu einem andern Verhältnisse angesehen habe, und daß dieses Verhältniß Einschmelzung der verschiedenen Deutschen Völkerschaften und Staaten, zu einem unter Französische Bothmäßigkeit zu stellenden Ganzen, gewesen seyn würde *). Erfurt, welches er mit dem dazu gehörigen Gebiete unter unmittelbarer Verwaltung behielt, schien bestimmt zu seyn, den Mittelpunkt desselben zu bilden. Diese alte Hauptstadt Thüringens hatte im October 1808, bei der glänzenden Zusammenkunft, die Napoleon daselbst mit dem Kaiser von Rußland gehalten, die Fürsten des Rheinbundes als Vasallen um ihren Beherrscher versammelt gesehen, den damals Alexander selbst, zum Erstaunen der Welt, durch Wort und That für mehr als seinen Bundesgenossen, den er für seinen innigsten Freund und für sein Muster erklärte.

Indeß wurde es den Völkern, die zu Frankreich gezogen wurden, von den zu ihrer Besitznahme beauftragten Staats- und Kriegsbeamten immer als ein Glück ange-

*) *Las Cases, Tom. VII., p. 174.*

kündigt, daß sie berufen würden, die Schicksale des großen Volkes zu theilen. Vermöge dieses Antheils traten, nach kaiserlicher Bestimmung, eine Anzahl Deputirter aus ihrer Mitte in den gesetzgebenden Körper, um schweigend über die vom kaiserlichen Staatsrathe ihnen vorgelegten Gesetzesvorschläge abstimmen zu helfen, und durch Errichtung von Senatorerien ward einem oder mehreren Eingebornen die Aussicht auf Mitgliedschaft in jenem knechtischen Senate eröffnet, dessen Wirksamkeit sich schon längst darauf beschränkte, bei großen Staats- und Familienereignissen dem Kaiser mit Glückwünschen aufzuwarten, und die über Einziehung eines Landes erlaßnen Raubdecrete in Senatus-Consulte über dessen Vereinigung mit Frankreich zu verwandeln. Dagegen wurden die alten ehrwürdigen Senate von Hamburg, Lübeck und Bremen aufgelöſ't, die Archive unter Siegel gelegt, Französische Verwaltungsbeamte eingesetzt, und die strengen Gesetze des Kaiserreichs hinsichtlich der Conscription, der Besteuerung, der Grenzsperren, des Handels und des Bücherwesens sogleich in Gang gebracht.

Erbittert über die Erfolglosigkeit der Verordnungen, die er von Berlin, Warschau und Mailand aus über das Continental-System erlassen, hatte Napoleon im Jahre 1810 durch die Decrete von Trianon und Fontainebleau den Widersinn jenes Systems auf die höchste Spitze getrieben. Alle seewärts eingegangenen Colonial-Waaren sollten als aus Englischem Handel stammend angesehen werden, und einen Impost von funfzig Procent entrichten; alle Englischen Fabrik- und Manufactur-Waaren aber, welche in Frankreich und in den von Frankreich abhängigen oder mit ihm verbündeten Ländern gefunden würden, sollten auch dann, wenn sie schon in das Eigenthum der Käufer

übergegangen wären, weggenommen und verbrannt werden. Damals erblickte man in allen Deutschen Ländern das nie gesehene Schauspiel, daß große Massen nutzbarer, bezahlter und versteuerter Waaren den Bürgern von ihren Obrigkeiten geraubt und öffentlich den Flammen übergeben wurden. In Sachsen ließ die Regierung entflohene Frachtwagen durch Cavalerie einholen, und Denen Belohnungen zusichern, welche verheimlichte Englische Fabrik- und Kolonial-Waaren angeben würden.

Indeß lag diesem Zerstörungskriege gegen den Handel allerdings die Absicht, den Handel zu fördern, zum Grunde, und die Klage galt nur der Thorheit des Mittels. Dagegen ward der Krieg zur Zerstörung des Buchhandels und der Literatur nicht aus irriger, sondern aus wohlüberlegter Berechnung geführt. Eine Verordnung, welche Erhaltung und Sicherstellung der Preßfreiheit vorgab, legte nicht nur den Druck einheimischer Schriften unter harte Fesseln, sondern hemmte auch den Zugang ausländischer Bücher, und schloß dergestalt die Hälfte Deutschlands, die nun Frankreich war oder seyn sollte, von der Theilnahme am Deutschen Bücherwesen aus. Deutsche Bücher konnten nicht anders nach Hamburg und Bremen gelangen, als nachdem sie bei den Französischen Behörden ihre Prüfung bestanden, und die auf sie gelegten Abgaben entrichtet hatten. Mit Ausnahme von Paris sollte in jedem Departement nur Eine Zeitung, und zwar unter Aufsicht und Genehmigung des Präfecten, erscheinen. Mit Anstrengung ward dahin gearbeitet, die Denkkraft des menschlichen Geistes lediglich auf naturwissenschaftliche Forschungen zu verweisen, und über dem Reiche der irdischen Stoffe und Massen das Reich der Ideen und der Geister in Vergessenheit zu stellen, welchem der Heros des materiellen

Weltalters jetzt offene Fehde erklärt hatte. Wer das Streben blicken ließ, sich über die öde Plattheit des vom kaiserlichen Staatsthum umschlossenen Daseyns zu erheben, wer die Grundlagen und höchsten Zwecke des Wissens und Lebens zum Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Darstellung machte, wer die geschichtlichen Begebenheiten und Personen in einem andern Lichte als dem, welches der historischen Betrachtungsweise des Kaisers zusagte, auftreten ließ, wer in den Verdacht kam, daß er die Bestimmung der Völker für eine andere und höhere halte, als Spielbälle kaiserlicher Staatslaunen und Loose für die Söhne und Töchter des Hauses Buonaparte zu seyn, — der ward alsbald für einen Ideologen erklärt, und, wenn er ein Mann von Namen war, bei Gelegenheit mit einer Schale kaiserlichen Zorns überschüttet. Schriftsteller, welche Buonaparte'n gefallen sollten, hatten eine schwere Aufgabe zu lösen. Sie mußten mit Heftigkeit die Grundsätze der Revolution bekämpfen, und doch die daraus hervorgegangenen Nutzungen in Schutz nehmen, die Freiheitsidee überhaupt und in jeder Beziehung, auch so weit sie durch Recht und Wahrheit getragen ward, vernichten, dagegen aber alle aus der falschen Anwendung derselben entsprungenen Titel, Güter und Ämter als heilig betrachten. Buonaparte sollte einst, von Rousseau sprechend, gesagt haben: „Dieser Mann ist als der eigentliche Urheber der Revolution anzusehen; aber ich darf mich nicht über ihn beklagen, denn ich habe dabei die Krone erhascht." *) Diese

*) Nach dem Berichte Girardin's in dessen vor Kurzem erschienenen Denkschriften lautet die Anekdote etwas anders. Als Buonaparte in Begleitung Girardin's zu Ermenonville das Denkmal Rousseau's sah, sagte er: „Besser wäre es, der Mann wäre nie geboren worden!" — „Warum Bürger-Consul?" — „Weil es ohne ihn keine Französische Revolution gegeben hätte." — „Ich

Worte hätten wenigstens zum Text alles im Kaiserreiche erlaubten politischen Urtheils dienen können. Auf ähnliche Art ward mit der Kirche verfahren. Napoleon trug kein Bedenken, die Engländer bei Gelegenheit seiner Händel mit dem Papst in Staatsschriften als Ketzer zu bezeichnen; sobald aber der Papst die gegen ihn gerichteten Angriffe abwehrte, ward er des Fanatismus beschuldigt. Das Erkennungszeichen war, Jeden, der eine philosophische Meinung äußerte, als einen Genossen der Anarchie anzugeben; wenn aber Einer aus der Klasse des Adels andeutete, daß die alten Höflinge sich doch besser als die neuen auf die Würde der Höfe verstünden, verfehlte man nicht, ihn als einen royalistischen Verschwörer zu bezeichnen. Die Tageblätter waren angefüllt mit Adressen an den Kaiser, mit den Spazierfahrten der Kaiserin, der Prinzen und der Prinzessinnen, mit den Förmlichkeiten, Vorstellungen und Audienzen bei Hofe; im Einsturze Europa's beobachteten die Französischen Zeitschriften das tiefste Stillschweigen über die Begebenheiten der Zeit, und nur die Armeeberichte unterbrachen dasselbe zuweilen, um anzuzeigen, daß halb Europa erobert worden sey. Ohne diese Berichte hätte es scheinen können, als ob die Welt unter Blumengehegen wandle, und nichts zu thun habe, als die Schritte der kaiserlichen Majestäten und Hoheiten zu zählen, und die gnädigen Worte aufzuheben, die sie auf die Häupter ihrer im Staube liegenden Unterthanen fallen ließen*). Wagte es aber dennoch ein Schriftsteller, mit einer eigen=

dächte, Bürger=Consul, Sie hätten sich am wenigsten über diese Revolution zu beklagen." — „Die Nachwelt wird urtheilen, antwortete Buonaparte, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn weder er, noch ich das Licht der Welt erblickt hätte."

*) *Considérations de Mad. de Stael. Tom. II, p. 336*, aus welchen die obige Darstellung zusammengezogen ist.

thümlichen Ansicht hervorzutreten, und war es ihm gelungen, sein Werk durch alle Schwierigkeiten der Censur und des Druckes hindurchzubringen, so blieb er doch der Gefahr ausgesetzt, dasselbe im Augenblicke der Ausgabe, ohne weitern Grund, als weil es dem Kaiser mißfalle, weggenommen und vernichtet zu sehen. Dies Schicksal traf unter andern das berühmte Werk der Frau von Stael über Deutschland *), welches dem Beschützer des Rheinbundes und angeblichen Hersteller der Deutschen Nation, durch manche für Deutschland günstige Urtheile Anstoß gewährte, und auf sein Geheiß von Savary unter der Angabe, „daß es kein Französisches Werk sey," zur Einstampfung verurtheilt ward. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Napoleon, wäre er unmittelbar Herr Deutschlands geworden, das ganze Deutsche Schriftthum, das ihm, nach dem darin vorhandenen Elemente geistiger Freiheit, entschieden zuwider war, in den Fesseln seiner Gesetzgebung über das Bücherwesen erstickt haben würde.

Aber nicht bloß die lebenden Denker und Schriftsteller wurden theils durch Knechtsinn erniedrigt, theils durch Schrecken gelähmt; auch die längst Verstorbenen, bis auf die altklassischen, traf Napoleons Acht. Unter den alten Geschichtschreibern war besonders Einer Gegenstand seines Hasses, Tacitus, welcher Kaiserzeiten geschildert und Kaiser gemahlt hatte, in denen sich der Kaiser des neunzehnten Jahrhunderts zu seinem Verdrusse wiedererkannte. In der That fehlte dem modernen Tiberius weder ein kriechender Senat, noch ein Heer von Angebern, noch Tausende von Gefangenen, die in Kerkern seinen Namen verfluchten. Eine doppelte Polizei, — eine von einem be-

*) *de l'Allemagne*, 3 *Vol.* 1810.

sondern Minister geleitete, welche nach Fouché's Geständnisse dafür sorgte, daß überall, wo drei Personen mit einander über politische Gegenstände sprachen, der Inhalt des Gesprächs zu den Ohren des Ministers gelangte; und eine andere, vom Kaiser selbst zur Beaufsichtigung und geheimen Belaurung der erstern gelenkte, — füllte durch ihre Geschäftigkeit die Staatsgefängnisse mit ihren Opfern. Die Verhaftung und fortwährende Gefangenhaltung der Staatsbürger wurde unter dem Anschein, die Freiheit derselben zu verbürgen, unter dem Titel einer zur kaiserlichen Vermählungsfeier der Nation erzeigten Gnade, von den Entscheidungen des Staatsraths abhängig erklärt, die keinen Willen als den des Gebieters ausdrücken durften; und mit einer Geberde, als ob die Bastille zerstört und die öffentliche Freiheit aller Fesseln entledigt worden sey, wurden acht Schlösser (Saumur, Ham, If, Landskron, Pierre-Chatel, Fenestrelles, Campiano und Vincennes) zu Verwahrungsörtern der Staatsgefangenen bestimmt.

Die Franzosen hielt für das Joch, welches sie trugen, die große Befriedigung schadlos, die ihrer nationalen Eitelkeit Napoleons Siege und Eroberungen verschafften. Paris ward Hauptstadt der Welt; jeder Franzose, der aus Frankreichs eigentlichen Grenzen heraustrat, erschien sich als Theilhaber der von Europa's Bezwinger erworbenen Herrschaft. Die heranwachsende Jugend wurde mit dieser Speise der Eitelkeit und des Ruhmes genährt; die Schulen und Akademien ertönten von Preisgedichten und Preisreden auf die Züge und Siege, durch welche Napoleon die Herrlichkeit des Französischen Namens drei Erdtheilen anschaulich gemacht hatte. Die Großthaten des Alterthums erschienen in diesen Versuchen der Dicht- und Redekunst nur wie die Schatten eines Gemähldes; die Zöglinge,

welche in das Übermaß des Lobes und der Schmeichelei den meisten Schwung und die meiste Feinheit zu legen wußten, wurden dem Kaiser als die hoffnungsvollsten angezeigt. So empfänglich war der Nationalgeist für diese Berauschung, daß selbst Franzosen im Auslande, selbst Gegner der Revolution und ihres Erben, von demselben angesteckt wurden, und indem sie sich von dem Glanze der Weltherrschaft Frankreichs blenden ließen, die schimpfliche Knechtschaft ihres Vaterlandes unter dem Stecken des Corsen vergaßen. Aber diese Schadloshaltung galt nicht für andere Völker, denen der Corse zum Ersatz ihres Vermögens, ihres Handels, ihrer Ehre und Selbständigkeit, ihrer geistigen und bürgerlichen Freiheit eben nichts anderes zu geben wußte, als das Glück, sich an ihm und seinen Brüdern, Schwestern, Schwägern und Schwägerinnen zu erquicken. Nie ist die Selbstsucht in stärkeren Zügen auf Erden erschienen, als da, auf dem hohen Standpunkte, welchen die Entwickelung der Völker und Geister erreicht hatte, Napoleon Buonaparte sich und seine Verherrlichung für das Endergebniß der Weltgeschichte, und seinen Beruf zur Herrschaft für die höchste Bestimmung der Menschheit erklärte. Dieser Wahnsinn des Einzelnen wird indeß der Nachwelt weniger unglaublich scheinen, als die fortdauernde Bethörung vieler der Unterjochten, welche jener Selbstsucht Begeisterung und Huldigung schenkten. Und doch stand die noch unglaublichere Thatsache bevor, daß Napoleon nach seinem Falle die widrige Gestalt seiner Tyrannei vor sich und vor der Mitwelt verhüllend, mit seiner Behauptung, überall nur die Freiheit, die Rechte und das Glück der Nationen beabsichtigt zu haben, Eingang, ja sogar neue Anhänger und Bewunderer, finden sollte.

13. Napoleons Krieg gegen Rußland.

(1812.)

Seit dem Verfalle des alten Römerreichs hatte kein Sterblicher größere Macht, als Napoleon Buonaparte besessen; aber gegen das Mißgefühl, deren immer noch zu wenig zu haben, schützte ihn seine Herrlichkeit nicht. Länder zu erobern und Völker zu bezwingen, war ihm, wie Anderen Spiel oder Ankauf, nicht um des Gewinnes oder Genusses willen, sondern als Befriedigung eines Gewohnheitstriebes, zum Bedürfniß geworden, und wie einem leidenschaftlichen Spieler die halb vom Zufall, halb von kluger Berechnung herbeigeführten Verbindungen der Spielkarten, so blieben ihm die durch neue Kriege zu bewirkenden Gestaltungen der Landkarten, als einziges Ausfüllungsmittel der grausen Leere übrig, welche den, der einmal die Schranken ruhiger Wirksamkeit übersprungen und sein Gefühl in Größen und Massen gesucht hat, auch im Übermaß irdischer Macht und Herrlichkeit in ihren weiten Armen umfängt, und allen Reichthum, alle Fülle des Lebens in eine öde langweilige Wüste verwandelt *). Den Vorwand gab, wie sonst das Wohl und die Sicherheit Frankreichs, so jetzo das Wohl und die Sicherheit Europa's. Durch den Fall Rußlands werde England seine letzte Hülfsquelle verlieren, und

---

*) de Pradt (*les quatre Concordats. Tom. II., p.* 212) erzählt: bei der Kaiserkrönung, wo er nicht um einen Schritt von Napoleons Seite gewichen, habe er die für jeden Ehrgeizigen lehrreiche Beobachtung gemacht, daß der Kaiser selbst unaufhörlich gegähnt habe. Nach der Vermählung mit der Österreichischen Prinzessin war er ganz mit seinem häuslichen Glücke beschäftigt; es war, wie Fouché's Memoiren berichten, même de sa part une sorte d'enfantillage. Aber die Freude dauerte nicht lange.

Europa für immer von der Gefahr, die Barbarei über sich einbrechen zu sehen, befreit werden.

Seit dem Frieden von Tilsit hatte Rußland vielfach zu erkennen gegeben, daß es einen Krieg mit Frankreich scheue. Die Kriegserklärung gegen England, die vertrauliche Zusammenkunft zu Erfurt, die Billigung der politischen Gewaltschritte gegen Spanien, die mäßige Verwendung für das hart bedrängte Preußen, die Theilnahme am Kriege gegen Österreich, alles dieses bezeugte die Wahrheit der Versicherung, die das Russische Cabinett bei mehreren Gelegenheiten aussprach, daß es für den Krieg und den Frieden mit dem Kaiser von Frankreich verbündet sey. Diese verwundernswerthe Hingebung ward von Seiten Napoleons im December 1810 durch die rücksichtslose Einziehung des Herzogthums Oldenburg erwidert, dessen Fürst ein Stammvetter des Russischen Monarchen und zugleich Vater eines Prinzen war, dem der Letztere seine Schwester vermählt hatte. Mit der hiedurch erregten Empfindlichkeit traf die gebieterische Forderung Napoleons zusammen, daß Rußland auch die Einfuhr des Zuckers und des Kaffees, der einzigen überseeischen Handelsartikel, denen es unter neutraler Flagge Zugang verstattete, verbieten solle, während er selbst diese Waaren unter Licenzen (besonderen für Geld erlangten Erlaubnißscheinen zur Übertretung des Continental-Systems) in Frankreich einführen ließ. Das auch für dieses System vorgeschützte Wohl Europa's hatte sich also, wie überall, in den Privatgewinn des Napoleonischen Schatzes umgewandelt. Damals hielt es der Russische Monarch für zuträglich, einige Truppen an den Grenzen Polens zu versammeln, mehr um der einzuleitenden Unterhandlung Nachdruck zu geben, als um wirklich Krieg zu führen. Natürlich säumte auch Napoleon

nicht, seine Streitkräfte in Deutschland und Polen, des-
gleichen die Besatzungen der Oderfestungen und Danzigs
zu verstärken, und mehrere Truppenabtheilungen gegen die
Weichsel vorzuschieben. Indeß widerstrebte Kaiser Alexan-
der fortwährend dem Kriege; er erklärte im März 1811
dem Preußischen Abgeordneten, welcher im Auftrage des
Königs diesen in seinen Folgen nicht zu berechnenden Zwist
zu vermitteln suchte *): „Seine Maßregeln bezweckten
nichts als Vertheidigung gegen Frankreichs drohender wer-
dende Stellung an der Elbe, Oder und Weichsel; seine
Liebe zum Frieden sey hinlänglich dargethan; selbst die
Oldenburgsche Sache wolle er für zu unbedeutend achten,
um sich durch dieselbe zu einem Bruche bestimmen zu las-
sen; auch die Vortheile, die ein plötzliches Vorrücken ihm
in die Hand geben könnte, wolle er nicht benutzen, son-
dern den ersten Kanonenschuß, der auf seine Grenzen ge-
richtet werden würde, abwarten." Bei Napoleons Den-
kungsart war der Ausbruch des Krieges nun kaum zu be-
zweifeln, und bald erhielt Europa, durch das Ungeheure
der Anstalten zu dessen Führung, volle Gewißheit. Das
Eine erschien dabei unerwartet, daß Napoleon zu gleicher
Zeit mit Schweden, welches man bei der Erwählung eines
Französischen Marschalls zum Thronfolger, für seinen sicher-
sten Bundesgenossen gegen Rußland gehalten hatte, we-
gen geforderter strenger Handhabung des Continental-Sy-
stems gänzlich zerfiel. Da Schweden ohne den völligen
Ruin seines Handels diese Forderung nicht erfüllen konnte,
führte der Französische Gesandte Alquier in Stockholm
eine so starke Sprache, daß seine Abrufung nachgesucht
ward, worauf Napoleon, in einem Anfalle von Leidenschaft,

*) Hieher gehören die höchst wichtigen Actenstücke der *Correspondance inédite. Tom. VII., p.* 429 *etc.*

gegen den von ihm nie geliebten Bernadotte, im Januar 1812 Schwedisch-Pommern ohne Kriegserklärung besetzen und die dort befindlichen Schwedischen Truppen gefangen nehmen ließ. Schweden trat nunmehr mit England in Frieden und Bündniß. Dafür schloß am 24. Februar 1812 Preußen, am 14. März Österreich ein Bündniß mit Frankreich, worin sich jede dieser Mächte zur Stellung eines Hülfsheers, die erstere von 20,000, die andere von 30,000 Mann verbindlich machte. Napoleon hatte die Frist, welche er nach einigem Schwanken für Preußen durch Annahme dieses Vertrages gewährte, nur unter der Bedingung sich abkaufen lassen, daß der ganze Staat, mit Ausnahme der Festungen Kolberg und Graudenz, Oberschlesiens, der Grafschaft Glaz und der Fürstenthümer Breslau, Brieg und Öls, zu seiner Verfügung gestellt ward. Niemand ahnte, daß von dem kleinen Überreste der Monarchie, den das Mißtrauen des Kaisers dem Könige zu behalten verstattete, in Jahresfrist der Umsturz des Kaiserreichs und die Befreiung Europa's ausgehen würde.

Während die Macht der Könige und Fürsten, die dem Französischen Herrscher verbündet oder unterwürfig waren, aufgeboten ward, und halb Europa sich nach der Weichsel bewegte, forderte Rußland als Grundlage der Unterhandlung, welche über die streitigen Punkte angeknüpft werden sollte, Räumung des Preußischen Staats von Französischen Truppen. Diese mehr als billige Forderung, deren V e r s p ä t u n g allein der Nachwelt befremdend scheinen wird, galt, wie einst die von Preußen auf die Räumung Deutschlands gerichtete Forderung, Dem, der sich Alles ohne Forderung nahm, für ungebührlich und einer Kriegserklärung gleich. Am 9. Mai 1812 verließ Napoleon St. Cloud, um sich zur Armee zu begeben. Seine Gemahlin folgte

ihm bis Dresden, wo sich der Kaiser, ihr Vater, mit seiner Gemahlin, und nachher auch der König von Preußen einfand. In dieser Versammlung königlicher Häupter erhob Napoleon das seinige, wie es seit den Kaisern des Mittelalters kein Monarch gethan hatte. Und damals waren es großartige, alterthümliche Formen, welche den einen, anerkannten Gebieter der Welt für einzelne, feierliche Stunden zu einem Gipfel irdischer Hoheit emportrugen, auf dem er selbst sich keineswegs eine bleibende Stätte zu behalten sehnte. Dagegen machte es der neue Weltgebieter der Fürsten-Versammlung, die er, am fremden Hofe, als seine Gäste behandelte, während dieser zehn Tage recht anschaulich und fühlbar, daß an seinen Wink ihr Schicksal geknüpft sey. Von Dresden ging er über Posen nach Königsberg, von wo er sich an die Grenze Litthauens zum Mittelpunkt seiner Armee begab. Der äußerste linke Flügel derselben, größtentheils aus Preußen und Polen unter Macdonalds Führung bestehend und zur Eroberung Curlands und Lieflands bestimmt, berührte die Gestade der Ostsee; der rechte, den das Österreichische Hülfsheer unter dem Oberbefehle des Fürsten Schwarzenberg, mit einem, von Reynier geführten Corps Franzosen und Sachsen bildete, stand am untern Bug, und sollte die Russischen Südarmeen beschäftigen, nach deren Besiegung aber dem Hauptziele des Feldzugs sich nähern. Dieses Ziel war Moskau, die alte Hauptstadt des Russischen Reichs, am Ende Europa's gelegen, und in dieser ungeheuren Entfernung aus der Vorstellung der Menschen gerückt, selbst aber am meisten von dem Gedanken fern, daß es ihre Bestimmung sey, durch das in Paris aufgegangene Feuer zugleich ein Gräuel der Verwüstung und eine Stätte der Erlösung zu werden. Gegen diese nun führte Napoleon, auf die Wirkung des

Unerwarteten bauend, sein Hauptheer, nachdem er am 22. Juni aus seinem Hauptquartier Wilkowiszki durch einen Armeebefehl den Ausbruch des Krieges, den er den zweiten Polnischen nannte, verkündigt hatte. „Rußland habe seine Eide gebrochen und die Französischen Adler durch die Forderung ihrer Rückkehr beschimpft. Es werde vom Schicksal fortgezogen. Sein Verhängniß müsse erfüllt werden." Noch nie war in neueren Zeiten ein Eroberungszug mit so großer Macht unternommen worden; die Hauptarmee allein zählte mehr als 400,000 Streiter, unter denen sich an 80,000 Reiter befanden *). Aber die ungeheure Masse, welche alle Verpflegung zur Unmöglichkeit machte, wurde zuerst den verbündeten Ländern, durch welche der Marsch ging, besonders dem Lande Ostpreußen, welches völlig feindlich behandelt ward, dann aber sich selber verderblich.

Rußland stand in dem Augenblicke, wo dieser furchtbare Angriff gegen dasselbe geführt ward, nicht nur allein, sondern war selbst zur See noch mit England, und auf seiner südlichen Grenze noch mit den Türken im Kriege. Zwar ward nun schnell mit Beiden um Frieden, mit England sogar um ein Bündniß gehandelt, das am 18. Juli in Örebro auf die Bedingung zu Stande kam, daß Rußland zum Unterpfande seiner Ausdauer seine Kriegsflotten in Britische Häfen sandte; mit der Pforte wurde am 28. Mai zu Bukarest, sogar mit Gewinn zweier Provinzen (Bessarabiens und eines Theils der Moldau,) Friede ge-

*) Die volle Zahl der auf diesen Feldzug verwendeten Truppen betrug 491,953 Mann Fußvolk, 96,579 Reiter, 164,446 Officier-, Truppen- und Zugpferde, und 1372 Stück große und kleine Geschütze, mit 21,526 Mann Artillerie und 18,265 Pferden, so daß überhaupt 610,058 Mann und 187,111 Pferde in Rußland eingedrungen sind.

schlossen; auch mit Schweden hatten sich schon im März dieses Jahres Bundesverhältnisse angeknüpft, die im August bei einer persönlichen Zusammenkunft, die der Kaiser Alexander und der Schwedische Kronprinz zu Abo in Finnland hielten, noch mehr befestigt wurden. Für den Augenblick aber war der Russische Monarch auf seine eigenen Mittel verwiesen, und weder mit diesen, noch mit seinen Entschlüssen war er auf den Krieg, der das Schicksal der Welt entscheiden sollte, gefaßt. Durch das Eindringen Napoleons, selbst ehe eine Kriegserklärung erfolgt war, überrascht, beschloß er, um der überlegenen Macht des Feindes bei ihrer Ausdehnung auf einer größern Linie und durch eigene Verstärkung mehr gewachsen zu seyn, daß die Russische Armee sich rückwärts, den aus dem Innern sich heranziehenden Truppen nähern und eine Schlacht nicht eher, als bis sie vereint seyn würden, annehmen sollte. Er selbst verließ sein Hauptquartier Wilna unter den Flammen der daselbst und an anderen Orten angelegten Magazine.

Wenige Tage nach Eröffnung des Feldzugs war Napoleon in dieser Hauptstadt Litthauens eingetroffen, wo er auf das schleunigste Anstalten traf, die ganze Provinz auf Französischen Verwaltungsfuß zu setzen, und alle Hülfsmittel und Streitkräfte des Landes für sich in Anspruch zu nehmen. Die Entwickelung eines großen Geschichtsverhältnisses bot ihm dazu die Hand. Die weiten Landstrecken, welche der Rückzug der Russen ihm Preis gab, waren sonst Theile Polens gewesen, und gleichzeitig mit dem Ausbruche des Krieges war in Warschau von dem dort versammelten Reichstage die Herstellung dieses Königreichs unter seinen alten Namen beschlossen, und von allen Polen mit grenzenloser Begeisterung aufgenommen worden. In Wilna nun traten Abgeordnete dieser Nation vor den

Kaiser, um ihm die Akte ihrer Conföderation vorzulegen, und das Wort, daß Polen wiederum ein Volk und ein Reich seyn sollte, zu vernehmen. Alles ließ erwarten, daß Napoleon nicht zögern würde, durch diesen Ausspruch seinen Verpflichtungen gegen die Polen, wie seinen vielfachen Verheißungen Genüge zu leisten, und zugleich die Nationalkraft in den höchsten Schwung gegen die Macht zu versetzen, welche bei Polens Untergange den Hauptgewinn gezogen hatte. Aber gegen die Hoffnung der Wortführer, lieh Derjenige, der für die Zwecke des kleinlichsten Länder-Erwerbes nie die rücksichtslosesten Gewaltstreiche zu scheuen pflegte, diesmal, wo es auf Verwirklichung eines großartigen Planes ankam, einer untergeordneten Rücksicht Bedeutung. „Als Pole," antwortete er, „würde er denken und handeln wie sie; auch gebe er den Anstrengungen Beifall, welche sie machen wollten, um ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Aber da er dem Kaiser von Österreich seine Staaten gewährleistet habe, müsse er hinzufügen, daß er durchaus keine Versuche oder Bestrebungen genehmigen könne, welche diesen Bundesgenossen im ruhigen Besitze seiner Polnischen Provinzen stören könnten." Es unterliegt keinem Zweifel, daß Österreich damals die Wiedererlangung seiner Illyrischen Länder und einer vortheilhaften Grenze in Italien gern mit der Rückgabe der Überreste von Galizien erkauft haben würde: und es stand demnach in Napoleons Macht, diese Schwierigkeit der Herstellung Polens aus dem Wege zu räumen. Aber Napoleon hatte den Vorsatz, nach glücklicher Beendigung des Krieges gegen Rußland seinen jetzigen Bundesgenossen zur kostenfreien Abtretung Galiziens zu zwingen, und also keine Lust, für diesen Zweck Aufwand aus eigenen Mitteln zu machen. Daher jene zweideutige Antwort, deren geheimer

Sinn von Österreich nicht verkannt werden konnte, deren Wirkung aber, hinsichtlich der Polen, sehr abkühlend war. Trotz der wiederholten Aufrufe und Einladungen Napoleons erhob sich daher keine der Russischen, ehemals zu Polen gehörigen Provinzen gegen ihren Gebieter, und die in Litthauen niedergesetzte Verwaltung war das einzige, was den gemachten Eroberungen einen Anschein von Haltbarkeit gab. Die entsetzliche Verheerung des Landes machte selbst in dieser Provinz die anfängliche den angeblichen Befreiern bezeigte Zuneigung rückwendig. Eine unvorsichtige, von Napoleon ausgegangene Ankündigung, daß er den Bauern ihre Freiheit bringe, hatte einen Aufstand des Landvolks gegen die Gutsherren veranlaßt, der von den Franzosen selbst mit gewaffneter Hand gestillt werden mußte, und unter dem Volke wie unter dem Adel eine gleich üble Stimmung hervorbrachte.

Beim weitern Vorrücken wurde die Schwierigkeit der Kriegführung durch die Flucht der öffentlichen Beamten, durch den Mangel an Fourage und durch unaufhörliche Regengüsse vermehrt. Die ohnehin schlechten Wege, die im Winter vortrefflich, im Sommer nur für die leichten Wagen der Landbewohner geeignet sind, wurden durch die ungeheure Menge schwerer Fuhrwerke nun vollends unbrauchbar. Auf der Straße von Wilna lagen die Leichen von mehr als zehntausend Pferden, die Menschen aber häuften sich in reißender Schnelligkeit in den Spitälern zusammen. Indessen bot Napoleon allen Hindernissen der Natur nach dem Grundsatze Trotz, daß man von Menschen mehr fordern müsse, als sie leisten können, um so viel als möglich von ihnen zu erlangen. Der Russische Feldmarschall Barclay de Tolly, dem der Kaiser Alexander den Oberbefehl übergeben hatte, um selbst im Innern seines

Reichs größere Vertheidigungsmaßregeln anzuordnen, hatte, indem man über den Entschluß, ob die Armee auf Petersburg oder Moskau sich zurückziehen solle, schwankte, den Rückzug nach Witepsk fortgesetzt, von hier aber sich weiter nach Smolensk, auf der Straße nach Moskau, gewendet, in der Absicht, sich mit der südlich heranrückenden Armee des Fürsten Bagration zu vereinigen. So gewann der Feldzug in Napoleons Augen mehr und mehr das Ansehn des besten Erfolges, und Moskau erschien ihm unzweifelhaft als die Stätte, wo er vor Ablauf des Jahres einen Frieden, dem zu Wien geschlossenen ähnlich, dictiren werde. Sein sehnlichster Wunsch war, daß ihm die Russen zu einer Entscheidungsschlacht Stand halten möchten; aber der Heerführer derselben blieb weislich bei dem Entschlusse, solch' eine Schlacht so lange zu vermeiden, bis Vereinigung mit den im Innern versammelten Streitkräften, sein Heer in eben dem Maße verstärkt haben werde, als die Überlegenheit des Französischen durch die Folgen des Marsches und durch die zunehmende Entfernung von seinen Hülfsmitteln, abnahm. Indeß wirkte dieser, nicht aus ursprünglicher Berechnung gefloßne, sondern durch die Raschheit des feindlichen Einbruches erzwungene Kriegsplan niederschlagend auf das Russische Heer und Volk, und der Feldherr bekam einen harten Stand gegen die wachsende Ungunst der öffentlichen Stimmung, die ihn, den Ausländer, bald des Ungeschicks, dann der Feigheit, endlich des Verraths schuldig fand, weil er das Reich ohne Widerstand durch schimpfliche Flucht dem Feinde überlasse. Zwar Smolensk, eine durch geschichtliche Erinnerungen merkwürdige, den Russen als Wohnstätte eines wunderthätigen Heiligenbildes besonders wichtige Stadt, ward vertheidigt. Aber obwol die wiederholten Stürme der Franzosen abgeschlagen

wurden, erkannte Barclay doch auch hier die Unthunlichkeit, ihrer Übermacht dauernd die Spitze zu bieten, und räumte in der Nacht die brennende Stadt, welche die Franzosen am Morgen als einen Haufen von Trümmern und Leichen betraten. Um seinen Rückzug auf der großen Straße nach Moskau, auf welcher ihm die Feinde zuvorkommen wollten, fortsetzen zu können, bestand er zwei Tage darauf das mörderische Treffen bei Walutina-Gora, in welchem er zwar das Schlachtfeld nicht behauptete, seinen Zweck aber erreichte.

In Smolensk hatte Napoleon die Wahl, entweder, wie seine Armee es glaubte, daselbst zu bleiben und die vollständige Eroberung der Polnischen Provinzen zu bewerkstelligen, oder die Verfolgung der Russischen Armee und den Marsch nach Moskau fortzusetzen. Er entschied sich für das letztere, in der Verblendung, daß der Besitz dieser Hauptstadt das unfehlbare Mittel sey, den Kaiser Alexander zur Annahme jedweder Friedensbedingung zu zwingen. Der Weitermarsch ward also beschlossen, und mit erstaunlicher Geschwindigkeit bewegte das Französische Heer in drei Kolonnen sich vorwärts, Barclay vor ihm her, unerschüttert in seiner Überzeugung, daß er keine Schlacht liefern könne, ohne durch deren wahrscheinlichen Verlust Rußlands Schicksal aufs Spiel zu setzen, und unbekümmert um das Geschrei des Russischen Pöbels, der ihn, wie einst der Römische den Fabius, schalt. Inzwischen hielt es der Monarch für nothwendig, in so düsterer Zeit die Volksstimme zu berücksichtigen, und ernannte zu Barclay's Nachfolger den General Kutusow, einen geborenen Russen und Suwarow's Waffengefährten, der im Heere eines großen Rufes genoß, und das schlimme Andenken an die Schlacht bei Austerlitz, die übrigens gegen

seinen Willen geliefert worden war, durch mehrere über die Türken erfochtene Siege wieder ausgelöscht hatte. Sein Alter, seine Anhänglichkeit an die religiösen Gebräuche der Nation, selbst seine aus Katharina's Zeiten beibehaltene Tracht, ließen den gemeinen Russen in ihm einen zweiten Suwarow sehen, den er übrigens an Feinheit des Betragens eben so übertraf, als er an Thätigkeit und Entschlossenheit hinter ihm stand. Ohngeachtet nun in dem Augenblicke, wo er das Commando übernahm (am 29. August) der Armee eine Verstärkung vom General Miloradowitsch zugeführt ward, und der Unterschied der Zahl zwischen den beiden Heeren jetzt bei Weitem geringer als zu Anfange war, so würde doch auch er noch keine Schlacht gewagt haben, wäre er nicht gewissermaßen durch den Volkswillen dazu genöthigt worden. Je verheerender die Gestalt war, welche der Krieg seit dem Ausbruche von Smolensk angenommen hatte, weil der Französische Soldat, in der Meinung, nun auf eigentlich Russischem Boden zu seyn, gar nichts mehr schonte und alles hinter sich in Flammen aufgehen ließ: desto weniger konnte Kutusow die alte, fast für heilig gehaltene Hauptstadt dem Feinde Preis geben, ohne vorher zu ihrer Rettung das Äußerste zu versuchen. Er nahm daher eine Stellung bei Borodino zwischen Moshaisk und Gshat, ohngefähr sieben und zwanzig Stunden vor Moskau, und beschloß, hinter einigen in der Eil aufgeworfenen Verschanzungen daselbst die Franzosen zu erwarten. Seiner Seits bereitete sich auch Napoleon zur entscheidenden Schlacht, weil er die Umstände berechnete, welche den neuen Oberfeldherrn zur Annahme derselben nöthigen würden. Sie wurde, nach einem sehr ernsten Vorgefecht am 5ten, am 7. September ganz mit dem Kraftaufwande geschlagen, den die religiöse

Begeisterung des Russischen und die verzweifelte Lage des Französischen Heeres erwarten ließ. Am Abende dieses Schlachttages, den ein Geschichtschreiber, der Augenzeuge gewesen, für den blutigsten seit Erfindung des Schießpulvers erklärt hat, waren auf beiden Seiten mehr als 70,000 Menschen theils getödtet, theils verwundet, aber nur wenige gefangen. In der Nacht räumte Kutusow das Schlachtfeld, und Napoleon konnte demnach des Sieges an der Moskwa — (so heißt ein Flüßchen, welches nicht weit vom Schlachtfelde den Bach, der letzteres bewässert, aufnimmt) — sich rühmen.

Aber der Erfolg des gräßlichen Gemetzels war nicht der gehoffte. Indem Napoleon durch die feste Haltung des Russischen Nachtrabs und durch die Vertheidigung des Städtchens Moshaisk an rascher Verfolgung gehindert ward, erreichte Kutusow mehrere Tage vor ihm, mit einem Heere, das immer noch 50,000 Mann regelmäßiger Streiter zählte, die Gegend von Moskau, und faßte hier, durch die Ansicht Barclay's bestimmt, den folgenreichen Entschluß, anstatt noch eine Schlacht zu Moskau's Vertheidigung zu liefern, südwärts nach Kaluga zu ziehen, wodurch er eine Stellung in der Flanke der Franzosen gewann, welche nach dem Urtheil des taktischen, von moralischen Triebfedern absehenden Verstandes dem unnützen Wagniß von Borodino gleich anfangs vorzuziehen gewesen wäre. Zugleich aber ward mit dem Grafen Rostopschin, dem Gouverneur Moskau's, die Räumung dieser Stadt verabredet. Der Feind sollte an dem Orte, der ihm bei den beispiellosen Anstrengungen dieses Marsches als eine freudenreiche Erholungsstätte vorgemahlt worden war, nichts als eine von Menschen und Vorräthen entblößte Häusermasse finden. Diese Maßregel war ausge-

führt, als am 14. September der Französische Vortrab, nach einer mit Miloradowitsch geschlossenen Convention, unter Murat in Moskau einrückte. Die Stadt war wie ausgestorben. Alle Hausthüren, alle Zugänge waren verrammelt, alle Fenster durch Läden dicht geschlossen, alle Gewölbe und Buden gesperrt und verriegelt. Von 240,000 Einwohnern waren nur 12 bis 15,000 Menschen, theils Fremde, theils Leute aus der untersten Volksclasse, zurückgeblieben, die sich nicht eigneten, für die Feinde Verbindungen mit dem Innern des Reichs einzuleiten, oder eine Annäherung zwischen Franzosen und Russen zu bewirken. Napoleon hielt am Ende der Vorstadt, erwartend, daß eine Deputation der Behörden kommen und seine Gnade anflehen sollte. Als keine dergleichen erschien, befahl er, Abgeordnete, von welcher Art sie auch seyn möchten, herbeizuholen, worauf einige ausländische Kaufleute vor ihn gebracht wurden. Aber die Kunde, welche sie ihm mittheilten, machte ihn so betroffen, daß er gar nichts antwortete, und nun sehr verdrüßlich in die Vorstadt einzog. Er nahm in einem der verlassenen Häuser sein Hauptquartier, und verlegte es erst am folgenden Morgen in den Kreml, die Burg der Zare.

Seinem gemeßnen Befehl zu Folge sollte strenge Ordnung unter den Truppen erhalten werden; da aber den Einziehenden, die ihre Erschöpfung und ihren Hunger nur durch die Aussicht auf Quartier und Unterhalt bezwungen hatten, keines von beiden verschafft ward, trat jenem Befehl die Unmöglichkeit der Befolgung entgegen. Eine Menge Militärs verbreitete sich also über die Stadt um Lebensmittel zu suchen, und man mußte ihnen nun die Erlaubniß geben, die Häuser, welche sie verlassen fänden, zu plündern. Schon an diesem ersten Abende brach an

mehreren Stellen Feuer aus, was bei der Menge von Bivouac-Feuern in der Nähe hölzerner durch ihren äußern Anputz Palast-ähnlicher Häuser nicht verwunderlich scheinen kann, und vielleicht nur im Bazar (dem großen Kaufhause) und in der Börse, eine Wirkung absichtlicher Anlegung, entweder aus Zorn der Geplünderten oder aus Muthwillen der Plünderer war. Die Franzosen wollten löschen; aber es fehlte an Mitteln, da das Corps der Spritzenleute, welches in dieser weiten, öfteren Bränden ausgesetzten Hauptstadt eine völlig militärische Einrichtung hatte, gleich den übrigen Genossen- und Körperschaften abgezogen war, und alle seine Geräthschaften mitgenommen hatte. In der Meinung, daß dergleichen Feuer in der ungeheuern Wüste von Straßen nicht viel zu bedeuten hätten, ließ man ihnen daher ihren Lauf. Aber plötzlich gab das Gerücht, daß die Stadt auf Veranstaltung Rostopschin's von eigens dazu bestellten Brandstiftern in Flammen gesetzt werde, und zum gänzlichen Untergange bestimmt sey, der Sache ein ernsthafteres Ansehen. Da die Franzosen behaupteten, mehrere solcher Brandstifter auf frischer That ertappt zu haben, ließ Napoleon eine Anzahl aufgegriffener Russen erschießen, und die Leichname aufknüpfen, was die Scheußlichkeit des Anblicks der Straßen vermehrte, ohne dem Übel Einhalt zu thun. Dieses machte immer größere Fortschritte. Am 16ten früh wurde das Feuer durch einen heftigen Wind fast allgemein; es gewährte das Bild eines vom Sturme bewegten Flammenmeeres. Von einer Terrasse des Kreml schaute Napoleon auf das Grausen-erregende Schauspiel, und äußerte seinen Schmerz, daß die Belohnung, die er seinen Truppen versprochen habe, verloren gehe. Aber als der entsetzliche Wirbel sich jetzt auf ihn selber zuwälzte,



der Palast mitten im Feuerregen stand, und die Verbindung mit dem Heere abgeschnitten zu seyn schien, da ergriff ihn die Angst eines bösen Verhängnisses, die ihn schon einmal in Spanien befallen hatte, und eilfertig verließ er, am 16ten des Abends, den Palast der Zaren und die brennende Stadt, um in dem Lustschlosse Petrowski, eine halbe Stunde außerhalb des Schlagbaums, seine Wohnung zu nehmen. Ein furchtbarer Tumult folgte nun auf die Stille, die bei der Besitznahme geherrscht hatte. Der Soldat hielt sich berechtigt, durch Plünderung der zerstörenden Kraft des Feuers zuvor zu kommen, und sich für seine Versagungen und Mühseligkeiten, im Rausche jeder Lust, die er zu erbeuten vermochte, zu entschädigen. Alle denkbaren Gräuel wurden verübt, der Abgrund des menschlichen Elends von den Unglücklichen, die in Moskau zurückgeblieben waren, durchmessen. Als endlich am sechsten Tage der Brand zum Stehen kam, und dann unter Mitwirkung starker Regengüsse nach und nach erlosch, waren neun Zehntheile der Häuser zerstört, und der Boden mit Asche, mit Schutt und halb verbrannten Leichen von Menschen und Thieren bedeckt.

Dennoch war es weniger diese riesenmäßige Verwüstung, die den Eroberer mit Unruhe erfüllte, als das Zögern der Russischen Friedensbothen, auf deren Ankunft er wartete, um sich durch einen glanz- und vortheilreichen Vertrag aus der bedenklichen Lage zu befreien, in die er sich durch das Wagstück seines Vordringens gebracht hatte. Dieses Wagstück war gelungen, wenn Alexander sich kleinmüthig zeigte; es war verloren, wenn er sich durch den Verlust Moskau's nicht schrecken, und über Napoleons Haupte die Folgen seines unsinnigen Feldzuges sich entwickeln ließ. Diese Folgen hätten sich, wenn Napoleon

sogleich die rechten Entschlüsse faßte, zunächst auf die Nothwendigkeit eines Rückzugs und die Kränkung, ein so ungeheures Unternehmen vergebens ausgeführt zu haben, beschränkt; aber indem er sich gegen dieses schmerzliche Ereigniß mit Unglauben waffnete, und endlich, im unbegreiflichen Vertrauen auf eine von ihm selbst nachgesuchte Friedensunterhandlung, seinen Aufenthalt in Moskau verlängerte, gab er ihnen selbst eine Ausdehnung, die sie sonst nimmer gehabt haben würden. Sobald der Friede nur im entferntesten zweifelhaft war, mußte er seine Heimkehr beschleunigen, weil er in die unaussprechliche Gefahr gerieth, während deß bevorstehenden Winters seine Verbindungslinie mit Polen, Deutschland und Frankreich gänzlich zu verlieren. Statt dessen sandte er den General Lauriston, mit Friedensanträgen an den Kaiser, in Kutusow's Hauptquartier, und gab dadurch dem Russischen Feldherrn Gelegenheit, ihn durch eine Schlinge in Moskau festzuhalten, die so grob war, daß dieser nimmermehr selbst darauf gefallen wäre, sie dem listigsten Manne des Jahrhunderts zu legen. Er versprach den Antrag an seinen Kaiser zu befördern, und machte Hoffnung zu dessen Annahme, obwol er den Abgesandten die Reise nach Petersburg nicht gestattete, und den von Murat angebotenen Stillstand nur als eine stillschweigende Übereinkunft eintreten ließ. Während der also gewonnenen Frist besserte sich durch den Zustrom von Kosaken und den Heranzug geregelter Truppen die Lage des Russischen Heeres in eben dem Maße, als der Zustand des Französischen durch den täglichen Abgang, besonders der übermäßig angestrengten, auf die schlechteste Fütterung angewiesenen Pferde, schlimmer ward. Doch bestand dasselbe immer noch aus hunderttausend Mann, als Napoleon, endlich seine Täuschung erkennend, am 17. October

Moskau nach einem Aufenthalte von vier und dreißig Tagen verließ, um über Kaluga nach Smolensk zurückzukehren.

Er suchte einen andern Heimweg, als den nun ganz verödeten, auf welchem er gekommen war, und die Stellung der Russen hätte es nicht unmöglich gemacht, diese Absicht zu erreichen. Aber mit der ungeheuren in Moskau geraubten Beute belastet, bewegte sich jetzt der Französische Heereszug eben so langsam rückwärts, als er in wilder Eil vorwärts geflogen war, und so wurde es den Russen, welche beide Straßen nach Kaluga bewachten, möglich, sich bei Malo-Jaroslawetz ihm in den Weg zu werfen. Ein siegreich bestandenes Gefecht brach zwar Bahn, kostete aber des Blutes viel, und ließ die Besorgniß übrig, daß die Russen den Kampf erneuern würden. Nach langem Bedenken faßte Napoleon, auf den Rath der Generale, den er im Glück nicht zu verlangen gewohnt war, und dem er jetzt zur Vergrößerung seines Unglücks Gehör gab, den Entschluß, die eingeschlagene Richtung zu verlassen, und den Rückzug dennoch über Moshaisk und Wjäsma zu nehmen. Um diese Straße wieder zu gewinnen, bedurfte es eines äußerst beschwerlichen Marsches durch verheerte Gegenden, zu einer Zeit, wo der Winter schon hereinbrach, die von Moskau mitgenommenen Vorräthe ausgingen, und die Streitlust der Russen durch den Umschlag des Glücks und durch die ihnen beigebrachte Überzeugung, daß der Feind die Verbrennung ihrer Hauptstadt angeordnet habe, eine fürchterliche Höhe erreicht hatte. So widersinnig anfangs diese Beschuldigung war, welche Napoleon seiner Seits auf die Russischen Befehlshaber, besonders auf den Grafen Rostopschin, zurückschob *), so gab er ihr am Ende doch theilweise

*) Mehrere Jahre hindurch hat daher der Brand von Moskau, nicht ohne Ruhm, für ein Werk der Russen gegolten, bis unbekan-

Wahrheit durch die muthwillige Zerstörung des Kreml, den Marschall Mortier, ehe er mit dem Nachtrabe abzog, durch angelegte Minen in die Luft sprengen mußte, und wobei wirklich ein Theil des Zarischen Palastes, das Arsenal und die Kirche des heiligen Johannes in Flammen aufgingen. Es war als ob Napoleon die in Kutusow's Proclamationen ausgesprochene Behauptung, daß er als Zerstörer der Russischen Heiligthümer gekommen sey, um in Rußland in die Hand der göttlichen Rache zu fallen, verwirklichen wolle.

In der That möchte weder er, noch ein Mann seines Heeres über die Russische Grenze zurückgekommen seyn, wäre ein größeres Maß von Thätigkeit dem greisen Kutusow beschieden gewesen. Aber der Fall des Napoleonischen, aus Menschenwitz und Menschenlist gezimmerten Großreichs, sollte nicht ein Triumph menschlicher Kraft und Klugheit seyn, sondern eine Verherrlichung werden der göttlichen Allmacht und Weisheit. Er sollte die Russen, auf deren Fluren das Gottesgericht geschah, nicht in den Wahn versetzen, daß sie selbstmächtig den Weltbezwinger bezwungen; er sollte auch die Deutschen berufen, sich wür-

gene Prüfung und Vergleichung aller Umstände dem Widerspruch Gehör verschafft hat, womit dieser Ruhm gleich anfangs abgelehnt wurde. Die vom Grafen Rostopschin neuerdings gegebene Darstellung, daß er nichts als die Räumung der Stadt angeordnet und bewerkstelligt, läßt kaum einen Zweifel übrig, daß eine unmittelbare Anzündung auf Befehl der Russischen Behörden nicht Statt gefunden, wenn gleich die Wegführung der Löschanstalten in einer Stadt, wo Feuersbrünste von jeher so gefährlich erschienen waren, ein solches Ereigniß unmittelbar vorbereitete. Aber für Erhaltung einer Stadt, die man dem Feinde überläßt, wird nirgends große Sorge getragen. Die Pechkränze, welche glaubwürdige Zeugen an dem Landhause des Grafen haben hängen sehen, waren symbolische Äußerungen seines Franzosenhasses und die Ansteckung derselben sollte zur Nacheiferung anfeuern.

dig zu erheben aus ihrer Schmach, nicht von Anderen ihre Ketten brechen zu lassen, sondern selbst sie zu brechen, und das auf Russischem Boden begonnene Werk der Weltbefreiung in großen Kämpfen der Tilgung bis zu dem Ziele zu führen, an welchem Europa gerächt und versöhnt sich wieder zu finden bestimmt war. Napoleon hatte die Deutschen zum Lohne ihrer gutmüthigen Unterwerfung und ihres Hanges zur Bewunderung seines Thuns, für seine ganz eigenen Knechte erklärt. Als der Russische General Winzingerode, ein Deutscher von Geburt, der sich zu früh an den Kreml gewagt hatte und dabei in die Gefangenschaft der abziehenden Franzosen gerathen war, zu Wereja vor ihn gebracht ward, schalt er ihn heftig, daß er, ein Deutscher, es gewagt, gegen ihn, seinen Herrn, die Waffen zu führen, und drohete, ihn als einen Rebellen erschießen zu lassen; ja er machte es dem gefangenen Adjutanten dieses Generals, einem geborenen Russen, zum Vorwurfe, daß er sich zum Gehülfen eines Ausländers entwürdigt habe. Da die Deutschen vor allen anderen Völkern geneigt wären, sich die Rechte ihres nationalen Daseyns durch die Frechheit politischer Sophistik abstreiten zu lassen, bedurften sie vor allen anderen eigener Großthaten zur Bürgschaft, daß sie befugt seyen, ihr Blut und ihre Kraft für den Namen und die Selbständigkeit des eigenen Volks zu verwenden. Und diese Bürgschaft ward durch den Gang der Ereignisse herbeigeführt. Zwar ward das Französische Hauptheer, während es alle Angriffe der Russen siegend zurückschlug, auf einem Rückzuge, der, ohne Vorräthe, in dem harten Winter jenes Himmelstrichs, wo die Kälte bis zu acht und zwanzig Graden stieg, eine verwüstete Strecke von hundert und funfzig Meilen Länge durchmaß, binnen vier Wochen durch Hunger und Kälte als Leichenhügel

über Rußlands Gefilde zerstreut; und auch der Überrest, der am Flusse Beresina gegen zwei aus dem Süden und Norden zu seiner gänzlichen Vernichtung herbeigezogenen Heere mit bewunderungswerther Tapferkeit den Übergang erstritten hatte (28. Nov.), lösete von da bis Wilna in ungeordnete, waffenlose Haufen sich auf, so daß von den 480,000 Mann, die im Juni und später auf Moskau gezogen waren, am 14. December, nach der Rückkehr über den Niemen, nur noch 400 Fußgänger und 600 Reiter sich unter den Waffen befanden *). Allein da Napoleon selbst mit allen seinen Marschällen dem Untergange entrann, das Unerwartete und Unglaubliche des Geschehenen den Abfall der Bundesgenossen verhütete, die Truppen der Letzteren und die in Polen und Preußen vorhandenen Streitkräfte daher noch das Schreckbild einer Französischen Kriegsmacht erhielten, und die Russen selbst nur äußerst langsam vorrückten: so bot am Ende des Jahres die Vertilgung des Moskauischen Heeres doch kein anderes Ergebniß, als das eines verfehlten Feldzugs dar, dessen Verluste durch die großen Mittel, welche dem Beherrscher Frankreichs, Italiens und Deutschlands zu Diensten standen, leicht zu ersetzen waren. Mochten auch in dem Berichte, welchen der Moniteur zu Anfang des Jahres 1813 von den Streitkräften Frankreichs gab, einige Übertrei-

*) Es sind in Rußland, nach amtlichen Berichten, während der ersten Monathe des folgenden Jahres, 243,000 feindliche Leichname verscharrt oder verbrannt worden, wobei auch bemerkt ward, daß der Befehl, sie zu zählen, viel zu spät angekommen sey, als daß die volle Summe angegeben werden könne. In Wilna allein sind 70,000 Menschen, die zu dieser erst durch ihre Größe, dann durch ihren Untergang merkwürdigen Armee gehörten, begraben worden. — Napoleons Feldzug in Rußland, vom Marquis von Chambray, übersetzt von Blesson. Berlin, 1824. Th. II., S. 205 Anm.

bungen seyn: das war unläugbar und der Erfolg hat es bewiesen, daß Napoleon neue Hunderttausende aufzubringen vermochte, und daß daher die Befreiung des Russischen Bodens von den Französischen Kriegsheeren, weit entfernt, ohne die folgenden Ereignisse, eine Befreiung Europa's zu seyn, nicht einmal Rußland gegen neue Angriffe sicherstellte, in welche das Streben nach Rache noch größere Anstrengung, die gemachte Erfahrung aber klügere Maßregeln gebracht haben würde.

Napoleon hatte, sobald er vor Wilna aus dem Bereich der Russischen Armee war, seine Kriegsgefährten ihrem Schicksale überlassen, um für seine Person nach Paris zu eilen. Am 10. December wurde der Französische Bothschafter in Warschau, der Abbé de Pradt, durch die geheimnißvolle Erscheinung des Kaisers überrascht. Der Weltbezwinger war auf einem Polnischen Bauernschlitten angekommen, und in einem gemeinen Wirthshause abgestiegen. Indem er unaufhörlich den Satz wiederholte, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt sey, gestand er den Eindruck, den solch eine Wiederkunft von solchem Hingange hervorbringen mußte: doch war es wol noch lächerlicher, daß er keine Polnischen Soldaten während des ganzen Feldzugs gesehen zu haben behauptete (Polen hatte 80,000 Mann für ihn gestellt), und daß er verlangte, das Herzogthum solle durch eine Ausrüstung einheimischer Kosaken die Russische Armee abwehren. Damit verließ er Polen, das wenige Wochen nachher von den Russen besetzt ward *). In Paris erschien er am 19. December, wenige Tage nach seinem letzten Armeebericht, der

*) Sein Abschiedswort, als die ihm aufwartenden Polnischen Minister ihm beim Einsteigen in den demüthigen Schlitten das beste Befinden wünschten, war: „Ich habe mich nie besser befunden. Wenn

die früheren pomphaften Siegesnachrichten durch halbes Eingeständniß der Wahrheit widerlegt hatte. Zwei Monathe früher, am 23. October, war daselbst von dem republikanisch gesinnten Ex-General Mallet der Versuch gemacht worden, den kaiserlichen Thron umzustürzen und die Republik herzustellen. So wenig tief waren die Wurzeln, die, trotz alles Aufwandes von großen Thaten und Worten, das neue Kaiserthum in den Gemüthern der Nation geschlagen hatte, daß es dem Ex-Generale durch Verbreitung der Nachricht von des Kaisers Tode gelang, zwei andere verhaftete Generale, Guidal und Lahorie, in Freiheit zu setzen, daß mehrere hohe Staatsbeamten sogleich alle Gedanken an den Erben der Kaiserkrone verloren, und daß das kühne Unternehmen am Ende nur an der Geistesgegenwart eines Polizei-Officianten und eines Bataillons-Chefs (Laborde), in dem Augenblicke scheiterte, wo Mallet den Platz-Commandanten durch einen Pistolenschuß aus dem Wege geräumt und den Polizeiminister arretirt hatte; fünf Tage nachher büßten die drei Generale, nebst elf Mitschuldigen, das Mißlingen ihres Wagstücks mit dem Tode. Damals hatte man den Kaiser auf dem Gipfel des Glückes gewähnt; aber als er von dem Abenteuer der Welteroberung als ein vereinzelter Flüchtling zurückkam, erhob sich keine Hand gegen den scheinbar wohlbefestigten Thron, und die Redner des Senats und des Gesetzgebungs-Körpers wetteiferten mit einander, ihn auch jetzt noch als den Schutzgott Frankreichs zu preisen; ja Regnault de St. Jean d'Angely sprach sogar von dem „ruhmwürdigen Rückzuge von Moskau." Er selbst aber, der Urheber des namenlosesten Elends, welches je eine Armee betroffen

ich des Teufels wäre (quand j'aurois le diable) würde ich mich nur um desto besser befinden."

hatte, verhöhnte die unglücklichen Krieger, die unter den schauderhaftesten Qualen des Hungers oder der Kälte dahingesunken waren, oft vorher, im eigentlichen Sinne des Worts, blutige Thränen vergossen hatten, während er selbst, in einem guten Wagen fahrend, in warme Pelze gehüllt, mit guten Betten versorgt und an seinem gewohnten Weine sich labend, die Beschwerden des Zuges ohne große Anstrengung überstanden hatte. „Menschen, — hieß es in seinem letzten Armeeberichte, — welche die Natur nicht genugsam gestählt hat, um über alle Wechsel des Schicksals und des Glücks erhaben zu seyn, verloren ihren Frohsinn und ihre gute Laune, und träumten von nichts als von Katastrophen. Diejenigen, welche sie allem überlegen schuf, bewahrten ihren Frohsinn und ihr gewöhnliches Wesen, und erblickten einen neuen Ruhm in den Schwierigkeiten anderer Art, die sie zu überwältigen hatten. Seine Majestät hat sich niemals wohler befunden." Auch dem Kaiser von Österreich glaubte er in einem Briefe, den er ihm von Dresden aus schrieb, keine angenehmere Nachricht mittheilen zu können, als daß er selbst, nach so großen Strapatzen, einer vortrefflichen Gesundheit genieße *). Der Selbstsüchtigste aller Sterblichen bildete alles Ernstes sich ein, daß Österreich, dem er im Glück das Messer an die Seele geschoben, jetzt seine Kraft aufbieten werde, um seinen dereinstigen Zerstörer vom tiefen, selbstverschuldeten Fall zu erheben. Er verlangte daher, es solle in Galizien und Siebenbürgen ein Corps von 30,000 Mann schlagfertig machen, und daselbst das erste Hülfsheer verdoppeln, das unter dem Fürsten Schwarzenberg als rechter Flügel der großen Armee in Volhynien aufgetreten, und auf die Kunde

*) *Correspondance inédite. Tom. VII., p.* 454.

der Unfälle des Hauptheers auf Warschau zurückgezogen war. Bei dieser Zumuthung rechnete er nicht ohne Grund auf die verblendende Macht der Furcht, in welche er durch die Frechheit seiner Thaten und Worte die Zeitgenossenschaft versetzt hatte. Um nicht hinter sich selbst zurück zu bleiben, ließ er, im Januar 1813, durch den Moniteur die trotzige Erklärung verkündigen: „Wären selber die feindlichen Heere auf den Höhen von Montmartre gelagert, so solle dennoch nicht ein Dorf von allen dem großen Reiche einverleibten Provinzen abgerissen werden." In seinem Hochmuth ahnte er nicht, daß das Schicksal die Herausforderung annehmen, und ihm binnen Jahresfrist, statt eines Dorfes, alle seine Kronen abnöthigen werde.

---

14. Preußens Erhebung und Kampf bis zum Waffenstillstande von Pläswitz.

(1813.)

Als die Kunde von Napoleons Heimkehr erscholl, hielten Viele den Moment der Befreiung schon durch Zögern verloren. „Preußen," sagten sie: „hätte die Trümmer des Französischen Heeres vollends zerschlagen, den flüchtigen Kaiser auf dem Wege durch Schlesien anhalten, und den Russen ausliefern sollen. Habe den Monarchen selbst erklärbare Bedenklichkeit gefesselt, diese Maßregel zu gebieten, so sey es Pflicht des Volkes gewesen, sie von selbst zu ergreifen, und unaustilgbar hafte nun auf dem gesunkenen Geschlechte der Vorwurf, daß es die Rettung, die der Himmel in seine Hände gelegt, feigherzig von sich gewiesen, daß auch nicht Einer den Muth gehabt habe, durch eine kühne That das Vaterland zu befreien und zu

rächen.“ So urtheilten die, welche, im Geiste des Alterthums und der Revolution, die Gesetze des ewigen Rechts für geringer hielten, als die des zeitlichen Gemeinwohls, und nichts für so heilig achteten, daß es dem Heile des Staates nicht nachgesetzt werden müsse; so fürchtete Napoleon, denn so hätte auch er in gleichem Falle gehandelt *). Aber der König und das Volk, in christlichem und Deutschem Geiste erzogen, dachten anders, und indem sie Beide dem Feinde die Treue gehalten, so lange deren Haltung das Gewissen gebot, ist ihnen, unverkürzt dur. die Schmähreden des zürnenden Besiegten, das Gefühl zum Lohne geworden, den Kampf um die höchsten Güter des irdischen Daseyns ohne Verletzung der Ehre begonnen, den Lorbeer des Sieges durch keinen Bruch des Rechtes befleckt zu haben.

Der Vertrag von Tilsit, in welchem Preußen mit der einen Hälfte seiner Länder sich Ruhe zu erkaufen geglaubt hatte, war nicht gehalten worden, und neue Opfer hatten gebracht werden müssen, um das schon bezahlte Daseyn auf's Neue der Laune des unversöhnten, unersättlichen Gegners abzugewinnen. Napoleon hatte seiner persönlichen Empfindlichkeit gegen den König, seines Mißtrauens gegen das Cabinett, endlich seines Hasses gegen das Preußische Volk gar kein Hehl; er nannte das letztere nur die Jakobiner des Nordens **), und als im Jahre 1811 die Verhältnisse mit Rußland sich spannten, schien er entschlossen, zugleich an Preußen und an Rußland den Krieg

*) In dem Tagebuche von St. Helena ist berichtet, der Kaiser sey in Schlesien alles Ernstes um seine Sicherheit besorgt gewesen, und habe bloß deshalb seine Reise so beschleunigt. Die Preußen hätten aber gerathschlagt, anstatt zu handeln.

**) Gegen den Fürsten Schwarzenberg. Siehe dessen Leben, von Prokesch. S. 139.

zu erklären, und jenes im Marsche mit fortzunehmen. Mehrere seiner Umgebung riethen ihm sogar, sich des Staats und der Person des Monarchen ohne Weiteres zu bemächtigen, und die Anweisungen waren, nach glaubhaftem Zeugniß, schon einem der Generale (Davoust) ertheilt *). Die Sächsische Armee lag an der Grenze der Mark so zusammengezogen, daß sie auf den ersten Wink nach Berlin aufbrechen konnte. Am Ende aber ward Napoleon anderes Raths, nicht aus Rechtsgefühl, sondern in Erwägung der möglichen Nachtheile, die ihm für den Russischen Krieg aus einem Aufstande oder verzweifelten Widerstande Preußens erwachsen könnten: denn der König ließ rüsten, und erklärte, nur mit den Waffen in der Hand fallen zu wollen. Dabei erwog er die sicheren Vortheile, welche Preußens friedliche, in die Hülle eines Bündnisses gekleidete Unterwerfung ihm verschaffen mußte. Demnach ward durch einen am 24. Februar 1812 geschlossenen Vertrag, Fortdauer des Staates, oder eigentlich Aufschub des ihm zugedachten Untergangs, gewährt **). Aber wie viel des Schmerzlichen, wie wenig des Erfreulichen dieser Vertrag für Preußen enthielt, doch ward er in den wenigen Punkten, welche den Mächtigen zu einiger Gunst,

---

*) *Mémoires du général Rapp, p.* 128. „Peut-être Fréderic Guillaume n'a-t-il jamais été bien au fait du danger qu'il avoit couru."

**) De Pradt versichert in der Geschichte seiner Warschauer Gesandtschaft (S. 57): Napoleon habe bei der Audienz in Dresden, am 24. Mai, also drei Monathe nach dem Abschlusse des Bündnisses, davon, daß er dem Könige Schlesien und das Königreich Preußen nehmen werde, als von einer unzweifelhaften Sache gesprochen. Aus der diesem Gesandten gegebenen Instruction, die sich im *Mémorial de Ste. Helène* befindet, läßt sich schließen, daß Schlesien für Sachsen zur Entschädigung statt des Herzogthums Warschau bestimmt war.

das heißt zu einiger Schonung des schwächern Theiles, verpflichteten, nicht einmal gehalten. Vertragswidrig ließ Napoleon die Festungen Spandau und Pillau von Französischen Truppen besetzen; das Königreich Preußen ward beim Durchgange wie ein feindliches Land behandelt; gegen die unermeßlichen Lieferungen, die den ganzen Rückstand der Preußischen Kriegssteuer binnen wenigen Monathen tilgten, die ausbedungene Abrechnung beharrlich verweigert; eben so die Verpflegung der Französischen Besatzungen in den Preußischen Festungen, desgleichen Ergänzung der Belagerungsvorräthe, vertragswidrig von Preußen gefordert. Alles dieses mußte von Seiten Preußens ertragen werden, weil der König, in seiner Hauptstadt von Französischen Truppen umringt, mit dem Übermächtigen, der kein Recht gegen sich gelten ließ, nicht rechten konnte, und Ergebung in das Unabänderliche Pflicht schien, so lange durch dieselbe dem Staate wenigstens das Daseyn und mit ihm die Hoffnung zukünftiger Rettung erhalten ward. Auch der Untergang der großen Armee ward in Berlin unter Verhältnissen kund, welche die Frage, was für den gezwungenen Bundesgenossen beim plötzlichen Sturze des Zwingenden zu thun sey, kaum zur Erwägung kommen ließen.

Da führte, wie nach höherer Fügung, ein unerwartetes Ereigniß diese Erwägung herbei, und der Feind selbst brachte, in der Verblendung seines Hasses gegen Preußen, Nothwendigkeit in Entschlüsse, die er um jeden Preis in ihrer innern Bedenklichkeit hätte ersticken und festhalten sollen.

Als der Marschall Macdonald den Rückzug des Moskauer Heeres erfuhr, führte er die Armee, welche als linker Flügel desselben bis nach Riga vorgedrungen war,

aus Liefland und Curland nach Ostpreußen zurück. Den ansehnlichsten Theil derselben bildete das Preußische Corps von 20,000 Mann, welches unter der Führung des Generals York mit Auszeichnung gefochten, und mehrmals Dank und Lob von dem Französischen Feldherrn geerntet, desto mehr Kränkungen und Verkürzungen von Seiten der Französischen Verwaltungsbehörden erfahren hatte. Es war jetzt noch ungefähr 14,000 Mann stark, als es auf der Straße nach Tilsit den Rückzug des Marschalls gegen eine weit überlegene Russische Armee unter Wittgenstein decken sollte. Nachdem die Truppen vorher durch die Kälte sehr gelitten hatten, wurden die Bewegungen durch eintretendes Thauwetter erschwert. Vielleicht wäre der Preußische Feldherr, wenn er das Äußerste aufbieten, sein Geschütz und Gepäck, ja die Existenz des ganzen Armeecorps auf's Spiel setzen wollte, noch im Stande gewesen, das Vorrücken der Russen aufzuhalten. Aber zu solcher Aufopferung für die erzwungene Bundesgenossenschaft hielt er sich nicht verpflichtet, vielmehr glaubte er den Augenblick günstig, um durch einen kühnen Entschluß, bei welchem er die Gefahr allein auf sein eigenes Haupt nahm, die Befreiung Preußens aus den Banden der Französischen Dienstbarkeit vorzubereiten. Nach dieser Ansicht gab er den Anerbietungen der Russischen Anführer Gehör, und schloß, am 30. December, in der Poscherunschen Mühle bei Tauroggen mit dem General Diebitsch einen Vertrag, kraft dessen das Corps für neutral erklärt und in einen Landstrich zwischen Memel und Tilsit gelegt ward. Wenn der König den Zurückmarsch desselben zur Französischen Armee befehle, solle es zwei Monathe hindurch nicht gegen die Russische Armee dienen dürfen; wenn der Kaiser Alexander seine Genehmigung versage, solle ihm freier

Marsch, wohin es wolle, auf dem kürzesten Wege verstattet seyn. In diesen Bedingungen lag kein Verrath gegen den Bundesgenossen: vielmehr wurde Macdonald durch den Aufhalt, den die Unterhandlung in das Vorrücken der Russen brachte, gegen eine rasche Verfolgung gesichert, und der Aufstand des erbitterten Landvolks verhütet, der bei schnellem Eindringen der Russen in Ostpreußen, als Feuerzeichen für die übrigen Provinzen, vielleicht für ganz Deutschland, erfolgt seyn würde. Indem General York dergestalt durch eine Convention bewirkte, was er durch die Waffen zu bewirken vielleicht nicht vermocht hätte, indem er zugleich sein Corps in Winterquartieren gegen die unvermeidlichen Verluste, wo nicht gegen die gänzliche Aufreibung verwahrte, die es im offenen Felde erlitten haben würde, und doch für den Fall, daß der König im Französischen Bunde beharrte, dasselbe in zwei Monathen wieder zu freier Verfügung stellen konnte, leistete er, von dem rein militärischen Standpunkte aus angesehen, der Französischen Armee einen Dienst, der ihm von Seiten derselben mit Dank, nicht mit Schmähungen und Vorwürfen hätte gelohnt werden sollen. Es wäre wenigstens der Klugheit angemessen gewesen, der Sache diese Ansicht zu leihen, selbst wenn man sie nicht hatte, und die wankende Treue durch geheuchelte Billigung des gethanen Schrittes aufrecht zu erhalten. Hatte doch Murat, Napoleons anfänglicher Stellvertreter im Oberbefehle, zu derselben Zeit, am 23. December, dem Fürsten Schwarzenberg, der sich auf dem rechten Flügel des großen Heeres mit seinem Corps in ähnlichen, nur weniger bedenklichen Verhältnissen befand, die Erlaubniß zugeschickt, einen Stillstand, jedoch nicht schriftlich, mit den Russen einzugehen, der ihn in den Stand setze, seine Truppen

in Winterquartiere zu legen und sie von den erlittenen Mühseligkeiten ausruhen zu lassen, eine Erlaubniß, welche Berthier am folgenden Tage wiederholte *). Was York that, war also im Wesentlichen das, was die Französischen Oberfeldherren selber für solchen Fall wünschenswerth und heilsam erklärten. Aber was dem einen Bundesgenossen, mit welchem man sich seit der Verschwägerung auf guten Fuß gesetzt hatte, als Recht eingeräumt und als Nothwendigkeit vorgestellt ward, das war ein schreiendes Unrecht, wenn es der andere, mit Mißtrauen angesehene, dem nahen Untergange bestimmte, aus eigener Macht unternahm. Preußen sollte unbedingt für Frankreich sich opfern, — das war die einzige Rolle, die Napoleon ihm zugestand, und selbst ein für Frankreich durch Preußen errungener Vortheil galt gleich einem Verbrechen, wenn aus demselben für Preußen selbst der Anschein neuer Bedeutsamkeit, die Möglichkeit selbständiger Erhebung erwuchs. Und allerdings brach dazu der Entschluß des Generals York die Bahn, daher derselbe, wie er ein für den Staat ersprießlicher war, und ein rettender geworden ist, so für ihn selbst ein höchst gewagter Entschluß war. Denn der General konnte voraussehen, wie Napoleon ihn aufnehmen würde, und er konnte nicht wissen, in wie weit es dem Könige gerathen scheinen oder möglich seyn würde, den dargebotenen Anlaß zu ergreifen, und den zur Freiheit führenden Weg zu verfolgen. „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, schrieb

*) Prokesch Leben des Fürsten Schwarzenberg S. 150, wo die Stellen der in Rede stehenden Schreiben abgedruckt sind. Murat schreibt: J'apprendrai surtout avec plaisir, que vous ayez conclu un armistice, tacite et non par écrit, qui vous mettrait à même de bien assoir vos quartiers d'hivers et de vous y refaire de vos grandes fatigues.

er: wenn Sie mein Verfahren tadelnswerth finden sollten. Ich würde dann noch im letzten Augenblicke die süße Beruhigung haben, zu denken, daß ich als treuer Unterthan sterbe, als wahrer Preuße, als ein Mann endlich, der nur das Beste des Vaterlandes wollte. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Plane mit Preußen in ein mit Recht Besorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet; gebe der Himmel, daß sie zum Heile des Vaterlandes führe"*).

Indessen schienen anfangs sich nicht die Hoffnungen, sondern die Besorgnisse dieses Briefes zu rechtfertigen. Der König befahl, daß der General Kleist das Commando des Corps übernehmen, General York aber nach Berlin geschickt und daselbst vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Aber dieser Befehl gelangte nicht zur Vollziehung, weil die Russische Armee den Überbringer nicht durchließ, der General also die gegen ihn verhängten Maßregeln nur durch die Preußischen Zeitungen erfuhr, welche er nicht für ermächtigt halten konnte, die Befehle des Königs an ihn zu bringen. Sein Verhältniß blieb daher unentschieden, bis der König in den Stand gesetzt ward, das Betragen seines Feldherrn einer von Napoleons Gewaltherrschaft unabhängigen Prüfung zu unterwerfen, in welcher es pflichtgemäß und lobenswerth befunden worden ist. Die Maßregeln des Feindes selbst führten diese glückliche Veränderung herbei. Anstatt dem gemißhandelten Bundesgenossen in dem Augenblicke, wo ihm die

*) Mit diesem Schlusse steht das Schreiben in dem Tagebuche des K. Preußischen Armeekorps von 1812, vom General Seydlitz, welcher Adjutant des Generals York war.



Wendung des Kriegsglücks ein großes Gewicht verliehen hatte, durch scheinbares Vertrauen und gemäßigte, vielleicht sogar billigende Beurtheilung des Geschehenen zur Beharrlichkeit in der gefährlichen Treue zu bestimmen, ward ihm bei diesem Anlaß recht deutlich gezeigt, wessen er sich zu versehen habe, sobald die gelähmte Faust des Mächtigen zu ihrer vollen Kraft wieder hergestellt seyn werde. Die Nachricht von dem Yorkschen Vertrage ward nämlich in Paris als ein willkommener Vorwand ergriffen, um die Unfälle der Französischen Armee unter der Schuld einer fremden Verrätherei zu verhüllen. Diese angebliche Verrätherei Yorks ertönte alsbald in den Französischen Staats- und Zeitschriften wieder, und nach der, allen Schulen der Revolution eigenthümlichen Verfahrungsweise, ward von den Schönrednern und Starkgeistern des Kaiserthums kein Aufwand der wildesten Schmähungen gespart, um die Gemüther der Schwachen zu betäuben. „Der Preußische General, dessen Name von jetzt an eine Injurie seyn wird," sagte Regnault de St. Jean d'Angely: „hat auf einmal seinen Souverän, seine Ehre, und die Pflichten des Bürgers und des Soldaten verrathen." Dieser „Pakt der Treulosigkeit" erschien ihm als Ursache, daß die Französische Armee nach ihrem Rückzuge von Moskau sich weder am Niemen noch an der Weichsel zu halten vermochte, und bald bis an die Oder zurückwich. Auf diesen „in den Jahrbüchern der Geschichte unerhörten Abfall, auf diese feigherzige Verlassung," wurden die ungeheuren Forderungen zu den neuen Kriegsrüstungen gegründet, unter welchen die Einziehung aller Gemeindegüter zum Besten des Staatsschatzes für den Geist des Napoleonischen Regiments sehr bezeichnend hervortrat. Inzwischen hatte sich der in Pommern commandirende Ge-

neral Bülow geweigert, sein Armeecorps ohne Befehl des Königs dem Marschall Victor zuzuführen, und alsbald ward behauptet, in dieser Weigerung liege der Grund, daß die Französische Armee sich nicht an der Oder zu behaupten vermöge. So schien am Ende der ganze klägliche Ausgang der Moskauischen Unternehmung zwei Preußischen Generalen, und somit dem Könige, dem sie dienten, anheim zu fallen. Zwar ward die Treue und Rechtlichkeit dieses Alliirten damals noch gelobt, und des Unwillens, den er über die schauderhafte Abtrünnigkeit Yorks bezeigt habe, ehrenhafte Erwähnung gethan. Da aber zugleich die Wirksamkeit geheimer Agenten der Bosheit angeklagt ward, die am Hofe, in den Lägern, in den Städten, bis in den Schooß der ehrwürdigsten Institute der Monarchie, Lehren der Finsterniß und Auflösung predigten; da beklagt ward, wie selbst die persönlichen Absichten des Königs nicht vermögend gewesen wären, ihm die Vortheile des mit Frankreich geschlossenen Bundes zu sichern: so ließ die Einleitungsformel schon im Voraus sich angeben, unter welcher der Moniteur das Endurtheil über Preußen vortragen würde.

Unter diesen Vorzeichen führte der König, vom Feinde selber durch voreilige Frechheit gewarnt, einen rechtzeitig gefaßten Entschluß aus, und verlegte, am 25. Januar 1813, seinen Wohnsitz aus der dem Zuge der Französischen Truppen Preis gestellten Hauptstadt nach Breslau, welches für den Augenblick eine Freistätte schien, bald aber eine Werkstätte großer Entschließungen und Verhängnisse ward. Denn sobald die Nation den Monarchen aus dem Bereich der Französischen Bajonette erblickte, zweifelte sie nicht, daß er rathschlage, wie das eiserne Joch der fremden Herrschaft zerbrochen werden möge. Der Geist wurde

mächtig, der schon im Jahre 1806 Preußens große Bestimmung erkannt, den seitdem eine entsprechende Gesetzgebung seiner lähmenden Bande entledigt, den der Feind selbst in stolzer Verblendung durch Druck und Hohn und Schmach zu einem Geiste des Feuers und der Rache entflammt hatte *). Auf der einen Seite standen Napoleon und seine Gehülfen voll finstern Grimmes, die Davousts und Marets mit ihren Kränkungen, Drohungen, Forderungen, Erpressungen, Besatzungen, Strafreden und dem endlichen zweifellosen Vernichtungsdecrete; auf der andern reichte Kaiser Alexander, durch harte Prüfungen geläutert und den Gesinnungen und Vorsätzen seiner ruhmwürdigen Jugend wiedergegeben, die Freundesrechte zur Erneuerung der alten liebevollen Genossenschaft dar, und die hehre Gestalt der Königin, die im Schmerz des gebrochenen Herzens in die Gruft gesunken war, und die Heldenbilder des Preußischen Ruhms stiegen herauf mit der Mahnung, daß es nun Zeit sey. Da entschied sich der König, wie es dem Enkel Friedrichs geziemte.

Am 27. Februar wurde zu Breslau von Hardenberg, am 28sten zu Kalisch von Kutusow, die Urkunde des Bundes unterzeichnet, der von nun an zwischen Rußland und Preußen bestehen, und die zerstörten Grundlagen der Europäisch-christlichen Staaten- und Völker-Familie wieder herstellen sollte. Am 15. März kam Kaiser Alexander aus

*) Napoleon, vor dem Russischen Feldzuge von Rapp über die in Preußen und Deutschland herrschende Stimmung gewarnt, antwortete mit Äußerungen der Verachtung. Er traute den Deutschen weder Kraft noch Seelenstärke zu, er verglich sie mit ihren Flugschriften den kleinen Hunden, welche bellen, aber nicht beißen. Auf wiederholte Warnungen ließ er dem General durch Davoust seinen Unwillen bezeigen. „Er wisse, daß die Deutschen niemals Spanier werden würden.“ Rapp a. a. O. S. 127 und 128.

seinem Hauptquartiere Kalisch selber nach Breslau, feierlich eingeholt von dem Könige und den Prinzen des königlichen Hauses. Das, womit seit vier und zwanzig Jahren die Franzosen durch zahllose Prunkzüge und Prunkreden ihrer wechselnden Tyrannen geäfft worden waren, das große Gefühl eines neuen Lebens in Freiheit und Volksehre, das ward an diesem Tage in Fülle der Kraft und Wahrheit den Preußen zu Theil, als die verbündeten, befreundeten Fürsten durch ihre Mitte zogen, als Volk und Krieger in ihren Blicken ihre Gedanken erkannten und mit Jubelruf in ihnen Retter, Befreier und Führer begrüßten. Zwei Tage darauf, am 7. März, beurkundete der König in zwei Aufrufen an das Volk und an das Heer seinen Entschluß, zu dessen Rechtfertigung es keiner Gründe bedurfte. „Es ist der letzte Kampf, den wir bestehen für unsern Namen und unser Daseyn; keinen Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder rühmlichen Untergang. Auch diesen würdet ihr nicht scheuen, weil ehrlos der Preuße, der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir vertrauen mit Zuversicht, Gott und unser fester Wille werde unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, und mit diesem den Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit." Diese königlichen Worte in ihrer einfachen Klarheit waren der Ausdruck des einen Gefühls, welches alle Gemüther durchglühete, und, wie es recht ist, aber im Leben der Völker nur in wenigen großen Momenten erscheint, König und Volk, Gebot und Gehorsam, schmolzen so in einander, daß beide nicht unterschieden werden konnten noch wollten. Auch die Blödsichtigsten mußten einsehen, daß die Nation mit ihrem Könige stehe und falle; auch die Eigennützigsten mußten begreifen, daß die Opfer, welche sie für den angebornen König zu brin-

gen sich weigern könnten, nächstens doppelt und dreifach für den fremden Herrscher in Anspruch genommen werden würden. Aber wenn diese überzeugende Nothwendigkeit, trotz ihrer Stärke, nicht alle Blödsichtige erleuchtet, nicht alle Eigennützige bekehrt hat, so hat sie auch der bereitwilligen Hingabe, der zuvorkommenden Entsagung, der Alles aufopfernden Liebe und Treue ihren Dank nicht geschmälert. Durch diese Tugenden hat das Preußische Volk in diesen Tagen allgemeiner Bewaffnung den Ruhm erworben, der an die Namen der Streiter von Salamis und Platää, der Männer von Morgarten und Sempach sich knüpft, und der auch den Siegern von Wattignies und Fleurus gehören würde, hätten diese nicht mit dem Boden Frankreichs die Würger desselben vertheidigt, und aus Furcht vor Blutgerüsten und menschenähnlichen Tigern, oder im Taumel wahnsinniger Grundsätze, sich in die Schlachten gestürzt. Hingegen stehen die Tage, in welchen das Preußische Volk den Kampf für sein Daseyn zu kämpfen unternahm, in seiner Erinnerung rein da: denn die Wolkengebilde düsterer Entwürfe, die auch an diesem Himmel sich sammelten, wurden von dem Begeisterungssturme fortgeführt, der gegen den Feind zog, und das Volk kümmerte sich in seiner schweren Tagearbeit wenig um die nächtlichen Gespinnste Derjenigen, welchen die fremde Tyrannei bloß darum mißfällig war, weil sie der eigenen Herrschlust nicht Raum ließ. Damals legte auch der Arme seine Gabe auf den Altar des Vaterlandes nieder, Jünglinge und Männer aller Stände eilten in die Reihen der Krieger, Fürstensöhne beluden sich mit Schießgewehr und Tornister, selbst Familienväter verließen ihre Ämter und die Kreise ihrer Liebe, um sich den Übungen und Beschwerden eines ungewohnten, ungeahnten Dienstes

zu unterwerfen. Hinter dem eigentlichen Kriegsheere, das vermittelst der früheren, für solchen Fall schon geschaffenen Vorbereitungen binnen wenigen Monathen auf hunderttausend Krieger gebracht ward, trat ein zahlreicheres, minder kunstfertiges, aber nicht minder tapferes, unter dem Namen „Landwehr" aus den Bewohnern der Städte und der Dörfer zusammen. Die Gemeinden selbst sorgten für dessen gleichförmige Bekleidung, und erwählten die Führer, denen der König, unbegreiflich den überlebenden Genossen der altpreußischen Zeit, den Rang und die Auszeichnungen des übrigen Officierstandes gab. Das eiserne Kreuz ward gestiftet, um in diesem heiligen Kriege das einzige Ehrenzeichen standhaften Muths und edler Beharrlichkeit zu seyn. Kirchliche Feierlichkeiten gaben der Heeresrüstung auch äußerlich die Weihe, welche sie schon innerlich hatte. Die Streiter wurden eingesegnet, und ihr Auszug aus der Hauptstadt, ihr Durchzug durch die Städte, geschah unter ernstem Glockengeläute. Diese Töne, welche Muthlosen wie ein Begräbniß Lebendiger klangen, füllten auch das Auge der Starken mit Thränen, aber nicht mit Thränen der Bangigkeit, sondern freudiger Erhebung über das Leben und heiliger Sehnsucht nach dem schönsten der Tode.

Napoleon hatte, nach richtiger Schätzung, Preußens Entschlüsse erwartet *), und dieses hätte, wäre es auch dem Todfeinde dienstbar geblieben, nicht Verschonung, nur Verspottung, erkauft. Demungeachtet schoß nun, als Preußens Erklärung in Paris anlangte und die dasige Gesandtschaft ihre Pässe begehrte, die Buonapartische Diplo-

*) Schon vor Wilna gab er dem General Rapp als Hauptgrund seiner schnellen Rückreise die Nothwendigkeit an, in der er sich befinde, Preußen zu bewachen.

matik all' ihre Giftpfeile los *). Unter andern war gesagt, Preußen verdanke Schlesien bloß der Treulosigkeit, womit es eine Französische Armee in den Mauern von Prag verlassen habe, und alle seine Besitzungen in Deutschland der Verletzung der Gesetze des Deutschen Reichs. Zuletzt ward der Gesandte bedauert, daß er, als Soldat und als Mann von Ehre, eine solche Erklärung habe unterzeichnen müssen.

Inzwischen hatten die Franzosen, am 4. März, Berlin geräumt und sich über die Elbe gezogen. Hinter ihnen wurden die Russen und die Preußen jubelnd empfangen. Hamburg voll glühenden Hasses gegen die Unterdrücker seiner Freiheit und seines Handels, entledigte sich, durch die Ankunft des Russischen Obersten Tettenborn ermuntert, in einem Volksaufstande der Französischen Herrschaft. Am 27. März verkündigte Kutusow, von Kalisch aus, im Namen der beiden Monarchen, deren Heere er als gemeinschaftlicher Oberfeldherr führen sollte, die Auflösung des Rheinbundes und die Herstellung eines von fremder Macht unabhängigen Deutschlands; dabei forderte er alle Deutschen auf, die Fürsten, die Edlen und die Männer des Volks, diesem großen Zwecke die Hand zu bieten. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin war der erste der Fürsten, der diesem Aufrufe Folge leistete. Eigentlich war er ihm zuvorgekommen, und wie er der letzte gewesen, dem Rheinbunde beizutreten, so hatte er (am 14. März), auch zuerst demselben entsagt. Ihm folgte der Herzog von Dessau.

Leider waren andere, mächtigere Fürsten nicht von

*) Man sehe die Antwort des Duc's von Bassano (Maret) auf die Note des Barons von Krusemark, und den Bericht dieses Duc's an den Kaiser. (Voß, die Zeiten. April 1813.)

gleichem Eifer beseelt. Der König von Sachsen, dessen Beitritt dem Russisch-Preußischen Bunde in diesem Augenblicke ein großes Übergewicht gegeben und ganz Nord-Deutschland frei gemacht haben würde, hatte es vorgezogen, mit seiner Leibwache und seinen Ministern aus seinem Lande nach Baiern, und von da nach Böhmen zu flüchten, um nicht in den Fall zu kommen, sich dem Französischen Bündnisse entziehen zu müssen; die Einladung, die der König von Preußen an ihn sandte, wies er kalt ausweichend von sich. Friedrich August war bis dahin den Deutschen immer nur als Bild fürstlicher Tugenden erschienen, immer nur mit Verehrung genannt worden; damals ward er es von den Freunden Deutschlands mit Wehmuth. Napoleon hatte das Geheimniß gefunden, Den, welcher weder durch Ehrgeiz noch durch Ländersucht beherrscht und dienstbar gemacht ward, durch die freundliche Gewalt eines zuvorkommenden Vertrauens zu fesseln, wie er es keinem der ihm verbündeten oder verpflichteten Fürsten bezeigte. Rücksichten, die er gegen die Größten und Mächtigsten nicht nahm, schmeichelnde Worte, die er keinem andern Sterblichen spendete, erhielt allein der König von Sachsen. Da einem Weltgebieter es leicht ist, durch solche Künste zu siegen, so ward die Neigung, die er, wie ein Sohn dem Vater erwies, und in die sich auch ein wahres Gefühl der Achtung gemischt haben mag, mit der dankbaren Hingebung erwiedert, die in der Regel mit der Furcht Hand in Hand wandelt. An diese aber schloß sich der Glaube an des Unbesiegten Unbesiegbarkeit an, und aus diesem Glauben floß die Überzeugung, zum Heile des Sächsischen Landes und Volkes an dem Bunde halten zu müssen, dessen Theilnehmer er geworden, und dessen Gebieter jedes Wanken, geschweige denn Abfall, mit Un-

tergang gestraft haben würde. Für Deutschlands Gesammtzwecke mitzuwirken, hatte König Friedrich August, so lange er ein Glied des Reichskörpers gewesen, sich niemals geweigert; aber von dieser Pflicht glaubte er, nach Auflösung des Reichs, sich entbunden, ja er glaubte sie übergetragen auf seinen Beschützer. Das hehre Gedankenbild von einem großen, gemeinsamen, unveräußerlichen und unverlierbaren Vaterlande der Deutschen, welches in der Nacht des Unglücks in den Seelen der Preußen erwacht war, konnte auf den Zögling eines andern Zeitgeistes nicht wirken, wenn derselbe einmal sein sinkendes Tagewerk durch den Strahl der fremden Sonne minder gedrückt als erleuchtet fand. In diesen Gesinnungen ertheilte der König von Sachsen ablehnende Antwort, die zwar das Einrücken der Verbündeten in seine Hauptstadt nicht zu hindern vermochte, ihnen aber, da die Sächsischen Truppen in Torgau und Wittenberg die Mittel-Elbe sperrten, die nöthigen Stützpunkte, nebst den großen, in diesen Festungen befindlichen Kriegsmitteln, und die thätige Mitwirkung von Seiten des Sächsischen Volkes entzog. Alles, was durch wiederholte Anträge bewirkt ward, war, daß er (unter dem 29. April) von Prag aus erklärte, er schließe an Österreich sich an, welches damals angekündigt hatte, daß es friedestiftend, im Wege bewaffneter Vermittelung, zwischen die kriegführenden Parteien zu treten wünsche. Welche letzten Entschlüsse diese Macht aber fassen würde, war Vielen sehr zweifelhaft, wenn sie die unglücklichen Erfahrungen, die ihr die Bündnisse gegen Frankreich gebracht, den zurückgesetzten Stand ihrer Heere, ihre Geldnoth, ihre gerechte Empfindlichkeit gegen Rußland wegen dessen Theilnahme am Kriege von 1809, die Wirkungen der Vermählung von 1810, besonders aber die lockenden

Mittel erwogen, welche Napoleon aufbieten werde, um den Schwiegervater in seinem Bunde zu erhalten. Sachsen selbst schien, als es im Laufe des Aprils durch mehrere Übereinkünfte mit Österreich in engere Verhältnisse trat, von dessen Anhänglichkeit an Napoleon die feste Überzeugung zu hegen.

Von den Bedenklichkeiten dieser Verhältnisse vielfach gehemmt, hatten die Verbündeten die Vortheile nicht benutzen können, welche ihnen in den Monathen März und April die Verringerung und Bestürzung der Französischen in Deutschland vorhandenen Kriegshaufen an die Hand gegeben haben würde. Die große Menge fester Plätze, die sich von Danzig bis Magdeburg im Besitze des Feindes befanden, hielt einen ansehnlichen Theil ihrer Streitkräfte gefesselt; den Russen untersagte die weite Entfernung ihres Landes und die verdächtige Gesinnung der Polen, mit großer Heeresmacht vorzurücken, und das ausgesogene, geplünderte und entwaffnete Preußen ward besonders durch Mangel an Geld und an Waffen gedrückt. Als daher gegen Ende Aprils Napoleon auf's Neue in Deutschland erschien, und durch die Thätigkeit der Französischen Behörden und die Willigkeit der Rheinbundfürsten ein Heer von wenigstens hundert und funfzig tausend Mann bereit fand, hatten ihm die Verbündeten nicht die Hälfte entgegen zu setzen. Dennoch hielten sie es für nothwendig, der kampfbegierigen Stimmung ihrer Heere und Völker nachzugeben, und am 2. Mai bei dem Dorfe Groß-Görschen, in der Gegend von Lützen, den gegen Leipzig ziehenden Kaiser anzugreifen. Der Ausgang des Tages war ehrenvoll für die Verbündeten. Sie hatten Geschütze und Gefangene erbeutet, und ihre Streiter sich als Helden bewährt; aber der Sieg war nicht erstritten, und demnach auch die Mög-

lichkeit verloren, sich, ohne den Besitz der Elbfestungen, auf dem westlichen Elbufer zu behaupten. Also zogen sie über Dresden in die Lausitz zurück; Napoleon aber, ihnen folgend, doch nicht als Verfolger, machte in Dresden Halt, und sandte Bothschaft nach Prag, daß der König von Sachsen jedem, seinen Bundespflichten entgegenlaufenden Vertrage, den er geschlossen haben könne, entsagen, alle seine Kriegsmittel zur Verfügung des Kaisers stellen, die Festung Torgau den Franzosen eröffnen, und selbst unverzüglich in sein Land zurückkommen solle, widrigenfalls er des Treubruchs gegen den Kaiser schuldig sey, und zu regieren aufgehört habe. Friedrich August sah damals mit ängstlicher Sehnsucht einer Mittheilung des Wiener Hofes über die, von demselben gefaßten Entschlüsse entgegen; aber diese Mittheilung kam nicht. Durch Anwendung der feinsten diplomatischen Künste bemühte sich der Graf von Metternich, der das Cabinett dirigirte, Frankreich in der Meinung zu erhalten, daß Österreich bei dem Bündnisse von 1812 beharren werde; er hatte, um dieses Zweckes willen, sogar dem Polnischen Corps des Fürsten Poniatowski, das durch das Vorrücken der Russen abgeschnitten war, einen Weg durch Mähren und Böhmen zur Französischen Armee geöffnet. Vielleicht waren damals die Entschlüsse Österreichs noch nicht befestigt; um keinen Preis aber wollte es dieselben vorzeitig verrathen. Daher harrte der König von Sachsen vergebens auf die Rückkehr des Generals Langenau, den er nach Wien gesandt hatte. Erschreckt durch Napoleons Drohung, zog er nun, in kleinen Tagereisen, nach der Sächsischen Grenze, noch in Peterswalde sich umschauend, ob Langenau immer nicht komme. Da dieser nicht erschien, kehrte er endlich nach Dresden zurück, wo ihn Napoleon mit großer Auszeichnung empfing.

Die ganze Kraft Sachsens, um welche sich die Verbündeten bittend, überredend und schonend vergeblich beworben hatten, war nun auf einmal in die Wagschale Dessen gelegt, welcher befahl, ohne Gegenrede zu dulden, und den Gehorsam des Fürsten lobte, aber das Mark des Landes und Volkes als sein Eigenthum ansah. Die Sachsen traten nun in die Reihen des Französischen Heeres *).

Inzwischen hatten sich auch die Preußen und Russen verstärkt, und eine Schlacht, die sie am 20. Mai in der Gegend von Bautzen annahmen, und bis zum Nachmittage des 21sten behaupteten, bezeugte, wie ungeschwächt ihr Muth und wie fest ihre Kraft war, den großen Kampf würdig zu Ende zu kämpfen. In dem Lager der verbündeten Monarchen glühte jetzt die Begeisterung für Freiheit und Vaterland, die im Lager der ehemaligen Republikaner einem unersättlichen Durste nach Auszeichnungen und Schenkungen Platz gemacht hatte. Aber das fortdauernde Mißverhältniß der Streitkräfte bestimmte die Ersteren auch diesmal, die Schlacht nicht bis auf die äußerste Spitze zu treiben, sondern sie auf einem Punkte abzubrechen, wo sie noch keine verlorene war, und der Rückzug in voller Ordnung ausgeführt werden konnte. Sie wandten sich nach Schlesien, verließen aber, wider Napoleons Erwarten, die Straße nach der Oder, und nahmen eine feste Stellung bei Schweidnitz, durch welche sie zwar die Hauptstadt des Landes Preis gaben, aber auch den Feind, wenn er vorrückte,

*) Im Februar 1812 waren die Sachsen ausgezogen, 21,333 Mann stark, und 7173 Pferde; im März 1813 kehrten wieder 74 Officiere, 1762 Mann und 309 Pferde nach Torgau. Vom 27. März bis zum 11. April wurde das Corps in Torgau auf 11,700 Mann gebracht; nach dem Waffenstillstande war es auf 4000 Mann geschmolzen, die wieder auf 18,000 Mann erhöht wurden. — Die Feldzüge der Sachsen. Dresden, bei Arnold.

in der rechten Seite zu fassen vermochten, Herren des Gebirges und Oberschlesiens blieben, und, was die Hauptsache war, die Verbindung mit Österreich offen behielten.

Als Abgesandter dieser Macht befand sich im Preußisch-Russischen Lager der Graf von Stadion, aus dessen politischem Charakter die Freunde der guten Sache über die Absichten seines Hofes die besten Hoffnungen schöpften. Es war jedem Einsichtigen klar, was Österreich für seinen Rücktritt vom vorjährigen Bunde zu erwarten habe, wenn Preußen vernichtet und Rußland über den Niemen zurückgewiesen seyn würde. Indeß schien nun in Wien der ungünstige Anfang des Krieges Bedenklichkeiten erregt zu haben, und der bescheidene Wunsch, auf friedlichem Wege Napoleon zu einiger Nachgiebigkeit bewegen zu können, die Oberhand über die Ansicht zu gewinnen, welche Benutzung des großen Moments zur Herstellung der Europäischen Freiheit für die wahre, des Kaiserhauses würdige Staatskunst erklärte. In jedem Falle war es nothwendig, zur Vollendung der Rüstungen sich selbst und den Verbündeten Zeit zu verschaffen. So ward Österreichischer Seits schon vor der Schlacht bei Bauzen ein Waffenstillstand in Vorschlag gebracht, dessen Idee Napoleon mit Hastigkeit ergriff, weil er wünschte, durch schnelle Versöhnung mit Rußland sich der bewaffneten Vermittelung Österreichs, und der in Folge derselben drohenden Verbindung der drei Mächte zu entschlagen. Von dem Bilde dieses Bundes verfolgt, hätte er gern dem Frieden mit Rußland etwas dargebracht, was er für ein Opfer hielt, was aber in der That Vernichtung des eigenthümlichen Charakters Preußens gewesen seyn würde. Nach den Instructionen, die er seinem Unterhändler ertheilte, sollte das Königreich Westphalen bis an die Oder ausgedehnt werden, Preußen dagegen das

Herzogthum Warschau erhalten, und die Hauptstadt dieses halbpolnischen Königreichs entweder Warschau, oder Danzig, oder Königsberg seyn. An Deutschland und an Spanien liege dem Kaiser mehr als an Polen. „Ja, ich will einen Waffenstillstand, hörte man ihn damals sagen; ich will mich mit den Russen verständigen, um mich der Österreicher zu entledigen. Wenn wir um einen Monath älter wären, würde ich keine schönere Gelegenheit wünschen, um mit den Waffen in der Hand, die Schicksale der Welt zu entscheiden. Dann würde ich Reiterei haben; dann würde ich auch keinen Waffenstillstand anbieten!" Die Verbündeten hatten aber die Absicht des Antrags, sie von Österreich zu trennen, durchschaut, und denselben an diese Macht, die sie nun schon Vermittlerin nannten, gewiesen. Nach der Schlacht erklärte Stadion im Namen der beiden Monarchen, daß dieselben bereit seyen, auf den in Antrag gebrachten Stillstand einzugehen. Auch zu anderen Zeiten hätte Napoleon, nach einem Siege, den Erfolg des Feldzuges durch einen Waffenstillstand vervollständigt und sichergestellt; diesmal, wo er gewahrte, daß ihm ein ganz anderes Preußen, als das von 1806, gegenüber stand, wo er dessen Heer durch zwei, so gut als verlorene Schlachten weder zerstreut noch entmuthigt sah, und nach den Verlusten, die er selbst in jenen Schlachten erlitten hatte, den Mangel der für seine Kriegsweise unentbehrlichen großen Streithaufen und Reitermassen zu fühlen begann, — fand er daher einen Stillstand ganz vorzüglich genehm, um sein Heer bis zu der Zahl ergänzen zu können, mit welcher er sonst seinen Siegen ihren furchtbaren Nachdruck gegeben hatte. Zugleich hoffte er, Österreichs Schwanken wol noch auf seine Seite lenken zu können, wenn er das schon im April gethane Anerbieten, ihm Schle-

sien zu überlassen, auf dem Boden dieses Landes wiederholen werde. Auch blieb es nicht ohne Einfluß auf seine Seele, daß sein Freund, der Großmarschall Duroc, am 22sten des Abends, auf der Anhöhe hinter dem Dorfe Markersdorf von einer der Kugeln, welche der Nachtrab der Verbündeten sandte, ihm zur Seite tödtlich getroffen ward. So tief, wie dieser, hatte noch kein Verlust ihn erschüttert; nie, nach einem Siege, solche Niedergeschlagenheit unter seinen Umgebungen sich verbreitet. In dieser Stimmung ging er auf die friedliche Erklärung ein, womit die Monarchen die, vor der Schlacht von ihm gemachte Eröffnung erwiedern ließen, und am 4. Juni wurde der Stillstand in dem Dorfe Pläswitz bei Striegau auf einige Tage, dann in dem Dorfe Poischwitz bei Jauer bis zum 20. Juli geschlossen, um der Friedensunterhandlung, die während dieser Zeit zu Prag begonnen werden sollte, Raum zu gewähren. Zwar blieb ein Theil Schlesiens und der Mark in den Händen der Franzosen; aber einen andern Theil, den sie schon besetzt hatten, räumten sie wieder. Zum erstenmal sah man den Kaiser Napoleon einem Vertrage Genehmigung ertheilen, der seine Truppen aus einer schon besetzten Hauptstadt zurückführte, anstatt ihnen, wie sonst, große von ihren Waffen unbezwungene Städte und Landstriche durch einige Federstriche zu überliefern.

Desto bedauernswerther war es, daß Hamburg, welches inzwischen durch einen Französischen Heerhaufen unter Davoust berennt, und von den Dänen und Schweden um die schon zugesagte Hülfe getäuscht worden war, durch diesen Waffenstillstand der Rettung nicht theilhaftig ward, die ihm um acht Tage längerer Widerstand verschafft haben würde. Und welch' ein längerer Widerstand wäre zu leisten gewesen, hätten hier gleich Anfangs bei dem Senat

die rechten Entschlüsse gewaltet, und ängstliche Besorgnisse über die Wiederkehr des Unterdrückers nicht durch Zögerungen und Hemmungen dieser Wiederkehr die Wege gebahnt! Hamburg fiel, im Kleinen ein Nachbild des Falles, den Deutschland im Großen gethan hatte, weniger durch die Überlegenheit Französischer Waffen (es waren 8000 Schwächlinge, die am 30. Mai unter Davoust und Vandamme einrückten, um eine Bevölkerung von hunderttausend Menschen unter die Füße zu treten), als in Folge der zaghaften Rathschläge und politischen Klügeleien, womit seit zwanzig Jahren die Führer der Völker den Franzosen in ihren bedenklichsten Spielen zu gewinnreichem Ausgange zu helfen pflegten. Acht und vierzig Millionen Franken waren das Strafgeld, welches den Hamburgern für das Verbrechen aufgelegt ward, dem kaiserlichen Decrete, welches sie zu Franzosen erklärte, seine Rechtsgültigkeit abgesprochen zu haben. Der Kronprinz von Schweden (Bernadotte), mehr auf Norwegens Eroberung als auf Befreiung Deutschlands bedacht, hinderte, obwol er mit 25,000 Schweden in der Nähe stand, diesen auf ganz Deutschland fallenden Schlag nicht; Dänemark aber, durch die Zumuthung gekränkt, seinen Frieden mit England durch Abtretung Norwegens erkaufen zu sollen, weil Schweden dieses Königreich zum Ersatz für Finland verlangte, und durch Napoleons neuaufstrahlenden Glücksstern ermuntert, hatte sich auf's Neue in das Französische Bündniß geworfen, und statt Hamburgs Vertheidigung, Hamburgs Ergebung gefördert.

---

15. Der Kampf um Deutschlands Befreiung im Herbst 1813.

Aber während an der Nordküste Deutschlands, die Künste und Gesinnungen walteten, durch welche die Reiche Europa's einem Mann aus Corsica unterthan geworden waren, gelangten glücklicher Weise auf dem Hauptschauplatze der Weltgeschicke die Grundsätze und Entschlüsse zur Kraft, welche allein im Stande waren, das selbständige Daseyn der Nationen herzustellen und zu befestigen. Am 28. Juni erschien der Graf Metternich in Dresden, um daselbst dem Kaiser von Frankreich ein Schreiben des Kaisers Franz zu überreichen *). Bei diesem Empfange machte Napoleon dem Verdrusse, womit ihn die Österreichische Dazwischenkunft erfüllte, in einer derben Strafrede Luft, wie er sie längst schon nicht bloß seinen Ministern zu halten gewohnt war. „Ihr glaubt, mir Gesetze vorschreiben zu können. Ihr wollt meine Verlegenheit benutzen, um alles wieder zu bekommen, was ihr verloren habt. Ihr wißt nur noch nicht, ob es euch mehr Vortheil bringt, mir ohne Kampf Loskauf zu gewähren, oder euch zu meinen Feinden zu schlagen. Sie, Metternich, kommen hieher, um sich darüber in's Klare zu setzen." Auf die Entgegnung: Österreich wolle nur Einen Vortheil erlangen, den Einfluß nämlich, daß es den Mächten Europa's den Geist der Mäßigung mittheilen könne, der die Rechte und die Besitzungen eines Jeglichen achte; es wolle eine Ordnung der Dinge,

*) An demselben Tage starb zu Prag Scharnhorst an seiner in der Schlacht bei Groß-Görschen durch eine Kartätschen-Kugel erhaltenen Wunde am Schenkel, welcher er keine Pflege gegönnt hatte. Er, der den Tag der Freiheit vorbereitet, sollte ihn nicht sehen.

in welcher der Friede durch eine weise Vertheilung der Kräfte, durch eine Verbindung unabhängiger Staaten gewährleistet werde, — forderte Napoleon bestimmtere Auskunft, und fuhr dann fürchterlich auf, als er vernahm, daß Österreich, außer Illyrien, das er selbst angeboten hatte, auch an die Verhältnisse Italiens, an Herstellung des Papstes, an Freigebung Polens, Spaniens, Hollands, der Schweiz, an Auflösung des Rheinbundes dachte. „Also ohne Schwertschlag soll ich, auf euer Gebot, Europa räumen, meine siegreichen Legionen mit umgekehrtem Gewehr hinter den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen zurückführen! Also dazu hat mein Schwiegervater Sie hergeschickt. Auf einen verstümmelten Thron will er seine Tochter und seinen Enkel verweisen. Metternich, wie viel hat Ihnen England gezahlt, um Sie zu dieser Rolle gegen mich zu bestimmen?" — Auf diese Worte folgte ein tiefes Stillschweigen; Beide, auf deren Seelen das Schicksal der Welt lag, durchmaßen mit großen Schritten das Zimmer. Der Hut Napoleons war auf die Erde gefallen; aber der Minister, der sich in jedem andern Falle beeilt haben würde, ihn aufzuheben, schreitet diesmal wiederholt an demselben vorüber, und der Kaiser hebt ihn endlich selbst auf *). Dennoch war das Ergebniß dieser Unterredung, daß sich ein schon früher in Vorschlag gebrachter Congreß zur Unterhandlung des Weltfriedens alsbald in Prag versammeln sollte. Damals erst erklärte Österreich, daß es seinem Bündnisse mit Frankreich für die Dauer der Unterhandlung entsage, um die Rolle des Vermittlers ganz unparteiisch durchführen zu können. Da die Zeit bis zum 20. Juli

*) *Manuscrit de Milhuitcenttreize, par le Baron Fain.* *Tom. II., Chap.* 4. Der Verfasser war Augenzeuge.

dem zuerst festgesetzten Termine des Waffenstillstandes, für den beabsichtigten Zweck zu kurz war, so wurde eine neue Frist, bis zum 10. August, anberaumt. Aber Napoleon konnte sich nicht entschließen, im Ernst auf ein Geschäft einzugehen, bei welchem er, zum ersten Male, nicht den entscheidenden Meister spielen, sondern von seinen unermeßlichen Anmaßungen einen Theil, wenn auch nur einen kleinen, herausgeben sollte; denn es leuchtete ihm ein, daß Österreich wenigstens Zurückgabe der Illyrischen Provinzen, Freilassung des Herzogthums Warschau und Auflösung des Rheinbundes verlangen würde. In dieser Abneigung gegen jegliche Nachgiebigkeit nahm er seine Zuflucht zu Schwierigkeiten über die zu wählende Form der Verhandlung, um nur Zeit für seine Rüstungen zu gewinnen, ohne jedoch zu bedenken, daß diese Zeit auch seinen Gegnern zu Gute kam. Durch vieljährige Erfahrungen sicher gemacht, schien es ihm noch immer unmöglich, daß sich die drei Haupt-Continental-Mächte über ihren wahren Vortheil verstehen und vereinigen würden. Daher versuchte er neben den alten Künsten der Politik neue, und indem er dem Hofe zu Wien schmeichelte, hoffte er, ihm die großherzigen Anstrengungen des Königs von Preußen und seines Volkes als Wiederholungen der revolutionären Maßregeln von 1793, als Vorspiel eines neuen jakobinischen Staatsthums, verdächtig zu machen. Er selbst war den geistigen Schwungkräften des Staatslebens so abhold und so fremd geworden, daß er zu derselben Zeit, wo die Monarchen und die Völker den schönen Bund edler Begeisterung knüpften, gegen Frankreich das tiefste Stillschweigen über den Stand der öffentlichen Verhältnisse beobachtete, und den Tageblättern seiner Hauptstadt über die neueste Zeitgeschichte keine anderen Mittheilung gestattete, als är-

gerliche Anekdoten vom Englischen Hofe und Auszüge aus den Ehestands-Acten der Prinzessin von Wales. Um seine vollkommene Gleichgültigkeit über den Gang der Begebenheiten zur Schau zu stellen, ließ er einen Theil des Pariser Theaterpersonals nach Dresden kommen und sich an den Ufern der Elbe Komödie vorspielen, während an den Ufern der Oder und Donau die furchtbarsten Veranstaltungen zur Führung eines Weltkrieges getroffen wurden. Anstatt die Französische Nation durch ein Manifest zu belehren oder aufzuregen, erklärte er, daß er mit den Königen des Rheinbundes zufrieden sey, wiederholte dann die zum Überdrusse gehörte Behauptung, daß England, Preußen und Rußland aus Mangel an Geld den Krieg nicht fortsetzen könnten, und berichtete endlich, daß der Garten des Hotels Marcolini, den er bewohnte, prächtige Wasserbehälter und einen schönen Wasserfall mit einem Neptunus, das Gartenhaus aber zwei Säle enthalte und fünf und vierzig Fenster zähle. Die Kunde von dem Orte, wo der Kaiser seine Mahlzeiten hielt und dem Schauspiele beiwohnte, sollte der Französischen Nation als Entschädigung für die unermeßlichen ihr abgeforderten Opfer genügen. So schnell war aus dem Zöglinge von Brienne ein Serailkaiser geworden, der nur stumme Diener und blinde Werkzeuge verlangte.

Verblendet über seine eigene Bestimmung, war er es noch mehr über die Gegner, die er gegen sich in die Waffen gerufen hatte. Sein Haß gegen Preußen ließ ihn die furchtbare Überlegenheit nicht gewahr werden, welche diesem Staate die innerste Aufregung der gesammten Volkskraft und die in Aller Seelen lebendige Überzeugung, kämpfen oder seine Knechte werden zu müssen, gewährte. Er berechnete den Eindruck, den auf Österreich das Anerbieten

der Rückgabe Schlesiens machen sollte, und bedachte nicht, daß Österreich den Werth und den Bestand einer aus Napoleons Händen zu empfangenden Gabe nach dem Schicksale Hetruriens messen werde, und daß für dessen Gesammtstaat der Besitz einer offenen, außerhalb seiner Naturgrenzen gelegenen Provinz die Bedeutung nicht habe, die ihr, bei kleineren Maßen der weltgeschichtlichen Verhältnisse, in der Brust Theresiens das Schmerzgefühl eines unerwarteten Verlustes geliehen hatte. Die Zeit der Nebenbuhlerei und des gegenseitigen Mißtrauens Derer, die entweder mit einander stehen, oder nach einander fallen mußten, war vorbei, und indem Napoleon dem Österreichischen Cabinett Veranlassung gab, sich über die Erinnerung des alten Unfriedens erhaben zu zeigen, und den Preis, der den Bruderzwist erneuern sollte, großmüthig von sich zu weisen, brachte er selbst in den Bund der beiden Mächte das Element des Vertrauens, aus dessen Ermangelung die erste Coalition zu keiner Haltbarkeit gelangt war. Am 7. August stellte Österreich seine Forderungen aus. Sie enthielten: Wiederaufbau der Preußischen Monarchie; Auflösung des Herzogthums Warschau, welches unter Rußland, Österreich und Preußen so getheilt werden sollte, daß das letztere Danzig erhielte; Herstellung der Hansestädte; Zurückgabe der Illyrischen Provinzen, mit Inbegriff Triests, an Österreich; endlich gegenseitige Gewährleistung, daß der Stand der Mächte, der großen und der kleinen, der durch den Frieden bestimmt werden würde, nicht anders, als nach gemeinschaftlicher Übereinkunft geändert werden könne. Die Frage über die Unabhängigkeit Hollands und Spaniens sollte bis zum allgemeinen Frieden verschoben werden. Napoleons Gegengebot willigte in die Auflösung des Herzogthums Warschau und

in die Rückgabe Illyriens, behielt aber Danzig und Triest vor, und verlangte die Ausdehnung des Deutschen Bundes, unter welchem er wol den Rheinbund verstand, bis an die Oder, wonach Berlin, und wahrscheinlich auch Breslau, aufgehört haben würden, Preußische Städte zu seyn. Nachdem sich also Österreich überzeugt hatte, daß Napoleon den Frieden nicht wolle, und von der fixen Idee, Europa beherrschen zu müssen, freiwillig nicht abgehen werde, erklärte es, am 12. August, seinen Beitritt zu dem Russisch-Preußischen Bündniß und Krieg gegen Frankreich. Ein ausführliches Manifest entwickelte die Gründe, trotz seiner Mäßigung, mit solcher Überzeugungskraft, daß Napoleon es nicht für gut fand, dasselbe bekannt zu machen, sondern nur die letzte Note des Grafen von Metternich, und auch diese erst im October, in den Moniteur aufnehmen ließ. Bis dahin erfuhren die Franzosen nicht einmal auf amtliche Weise, daß sie sich gegen Österreich im Kriege befänden.

Der Beitritt Österreichs verschaffte der Coalition nicht bloß eine große Masse von Streitkräften, sondern auch, nach den räumlichen Verhältnissen des Kriegsschauplatzes, eine sehr vortheilhafte Heeresstellung. Von drei Seiten her zugleich, aus Böhmen, aus Schlesien und aus Brandenburg, mit Angriffen bedroht, sah sich Napoleon in dem befestigten Dresden plötzlich zu einem abwartenden Vertheidigungskriege genöthigt, auf welchen er wenig eingerichtet war; denn wohin er sich auch wenden mochte, immer waren zwei Armeen bereit, auf seinen Flanken vorzurücken und das Netz hinter ihm zusammen zu ziehen. Um die militärischen Vortheile ihrer Vereinigung nicht durch den Einfluß der kleinlichen Leidenschaften stören zu lassen, welche bei verbündeten Heereszügen immer eine so

große Rolle gespielt haben, beschlossen die drei Monarchen, bei dem Hauptheere, welches sich in Böhmen versammelt hatte, persönlich anwesend zu bleiben, die Leitung des Ganzen aber dem Österreichischen Feldmarschall, Fürsten Schwarzenberg, als Generalissimus zu übertragen. In dem Gefühl, daß es hier um größere Dinge, als um Ehrenplätze und Oberstellen sich handle, hatte Rußland, dessen greiser Kutusow schon am 28. April zu Bunzlau gestorben war, und eben so Preußen eingewilligt, ihre Generale eines Theils dem Fürsten Schwarzenberg, andern Theils dem Kronprinzen von Schweden unterzuordnen, der mit 25,000 Schweden von Pommern aus dem verbündeten Heere zuzog. Das Schlesische, aus Preußen und Russen bestehende Heer befehligte Blücher, ein Greis von Jugendfeuer und Unternehmungsgeist, der vermöge seiner Volksgewinnenden Rede und seiner kräftigen, im Unglück bewährten, auch in einem stark bezeichneten Äußern hervortretenden Seele eines weit größern Vertrauens bei der Menge, als bei Denen genoß, welche sich, mit Recht oder Unrecht, militärische Kennerschaft zuschrieben, und für die Eigenschaften des Feldherrn nur den beschränkten Maßstab taktischer Kriegskünstler des achtzehnten Jahrhunderts besaßen, besonders aber an Blücher militärische Gelahrtheit vermißten. Für die geheime, ihm nach dem Kriegsplane zugetheilte Anweisung, den Feind nicht aus den Augen zu lassen, und ihm stets auf den Fersen zu seyn, sobald er sich auf das Hauptheer werfen wolle, zugleich aber auch allen entscheidenden Gefechten auszuweichen, schien in der That gerade dieser Feldherr wenig geeignet, der sich in den Künsten eines Fabius für einen Fremdling erklärte, und dafür hielt, daß er nichts anders, als darauf loszugehen verstehe. Auch hatte er sich dem Auftrage nur unter der Bedingung unter-

zogen, bei günstiger Gelegenheit dennoch schlagen zu dürfen. Da aber jene Anweisung, und zwar ohne diese Bedingung, vor den unter ihm befehlenden Russischen Generalen kein Geheimniß geblieben war, so erwuchs nun der Übelstand, daß Blücher, wenn er kühne Entschlüsse faßte, Gegenwirkungen fand, welche die Ausführung hinderten oder erschwerten; wenn er aber nach seiner Anweisung handelte, erhoben die Tadler und Zweifler ihr Haupt, und entmuthigten das Volk und die Truppen. In dieser Beziehung war es nicht die kleinste der zu dieser Feldherrnschaft erforderlichen Gaben, daß Blücher hoch über dem Standpunkte Derjenigen stand, die sich von abweichenden Meinungen und Handlungen Anderer persönlich beleidigt fühlen. Der großen Sache zu Gute, wußte er selbst Kränkungen zu verschmerzen, selbst unrichtigen Ansichten zur Vermeidung größern Unheils für den Augenblick nachzugeben. Dabei war er, in seinem großen Bewußtseyn, von der bänglichen Besorgniß frei, durch einen Rückzug oder eine verlorne Schlacht seinen Ruf zu verscherzen. Der Fürst Schwarzenberg, den Napoleon, seit jenem schaudervollen Festbrande in Paris, durch ein Vertrauen, wie er es nie einem Fremden erwiesen, ausgezeichnet, den er selbst zum Anführer gegen die Russen bestellt, dem er sogar damals ein Französisches Corps (das Reyniersche) untergeben hatte, war nicht bloß ein eben so besonnener, als da, wo es galt, kühnsinniger, mit großen Gedanken und gereifter Erfahrung ausgerüsteter Feldherr; er war auch durch seine ruhige Haltung, seine weltmännische Feinheit und seine erhabene, eines Weisen würdige Gleichgültigkeit gegen die Außenseite des Ruhms, für das so schwierige Geschäft der ihm übertragenen Oberanführung mehr, als irgend ein Anderer geeignet. Dabei hatte er die Eigenheiten des

Französischen Heerwesens im Russischen Kriege vollkommen kennen gelernt *).

Der Kronprinz von Schweden, obwol als Französischer General durch keine, vom Glück gekrönten Großthaten ausgezeichnet, wog doch viel in der öffentlichen Meinung hinsichtlich seiner Kenntniß von Französischer Kriegführung und wegen des Eindrucks, den seine Theilnahme an dem Bunde gegen Napoleon auf die Gemüther seiner alten und seiner neuen Waffengenossen hervorbrachte. Es konnte nur Gedankenlosen bedeutungslos scheinen, daß sieben Jahre nach der Unglücksgeschichte von Lübeck, Bernadotte und Blücher sich als Feldherren die Hand zu Buonaparte's Bekämpfung reichten. Und noch mehr ward auf den Eindruck einer andern Erscheinung gerechnet. Moreau war bestimmt worden, aus America herbeizukommen, um den Verbündeten seinen und Europa's Feind, wenigstens durch Rathschläge, bekämpfen zu helfen.

Aber noch eine harte Prüfung sollte den standhaften Muth der verbündeten Fürsten erproben. Der erste große Schlag, womit die Hauptarmee Dresden zu nehmen gedachte, mißlang, und nach einer zweitägigen Schlacht (am 26. und 27. August) sahe sie sich mit Verlust von wenigstens 13,000 Gefangenen zu einem Rückzuge genöthigt, der unter dem Einflusse eines gewaltigen Regenwetters die kläglichsten Anblicke darbot. Schwache Seelen wurden gänzlich niedergeworfen, als sich die Kunde verbreitete, daß Moreau an der Seite des Kaisers Alexander von einer Kanonenkugel, die durch sein Pferd hindurchfuhr, beider Beine beraubt worden sey. In diesem jammervollen Zu-

*) Wir müssen hier auf die in jeder Beziehung trefflichen Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten, von Prokesch, verweisen. Wien, bei Schaumburg, 1823.

stande ward der Sieger von Hohenlinden, den wenige Tage vorher die freudigsten Hoffnungen der Fürsten und Völker als den Retter Europa's begrüßt hatten, vor seinen Landsleuten fliehend, von Kosaken und Kroaten auf einer Bahre nach dem Städtchen Laun im Böhmischen Gebirge getragen, wo er nach sechstägigen Qualen verschied. Frohlokkend verkündigte Napoleon diesen Ausgang seines Nebenbuhlers, als ein sprechendes Zeichen, daß Jeder, der Ihn bekämpfe, der göttlichen Rache verfalle; aber es war nur ein Zeichen an das kleingläubige Geschlecht, daß kein sterbliches Haupt das Schicksal der Welt trägt, und daß der Himmel anders rechnet, als die menschliche Hoffnung und Klugheit. Deutschland sollte des Gefühls oder des Vorwurfs überhoben werden, der Hülfe eines Franzosen, eines Sohnes der Revolution, wie edel derselbe übrigens seyn mochte, bedurft zu haben, um das Französische Joch zu zerbrechen. Und dieselben Regenströme, welche den Rückzug von Dresden verschlimmerten, hatten zwei Tage vorher, am 26. August, der Schlesischen Armee die Schlacht an der Katzbach (zwischen Jauer und Liegnitz) gegen ein Französisches Heer unter Macdonald gewinnen helfen, durch welche Schlesien gerettet und zuerst das auf Blücher gesetzte Vertrauen in den Augen der Zweifler gerechtfertigt, der Glaube des Heeres an diesen Feldherrn, zur kühnsten, den Sieg erzwingenden Zuversicht gesteigert ward. Und auch bei der Hauptarmee verwandelten sich die Bilder des Jammers und der Niedergeschlagenheit nach wenigen Tagen in Gestalten des Triumphs und der Freude, als Vandamme, ein sehr eifriger, aus der Jakobinerschule hervorgegangener Diener Napoleons, zur Abschneidung des verbündeten Heeres beauftragt, bei Culm, in der Gegend von Teplitz, am 30. August zwischen die Russen, Österreicher

und Preußen gerieth, und nach einem verzweifelten Widerstande mit Zehntausend Mann seines Heeres auf dem Schlachtfelde gefangen ward. Drei edlen Häuptern gehörte das Hauptverdienst dieses Sieges: dem Russen Ostermann, der den ganzen Tag vorher an der Spitze der Garde-Regimenter, durch den Verlust seines linken Armes unerschüttert, ein zweiter Leonidas, den Eingang des Egrathals vertheidigt und dadurch die ganze Armee, ja die Personen der Monarchen selbst aus einer berechnungslosen Gefahr gerettet hatte; dem Könige von Preußen, der ihm im Augenblicke der höchsten Gefahr ein Österreichisches Reiterregiment, unter dem Obersten Sück, zur Unterstützung herbeiführte; und dem Preußischen General Kleist, der am Tage der Schlacht mit einem Preußischen Heerhaufen den steilen Bergrücken von Nollendorf überstieg und den Franzosen in den Rücken fiel. Die moralische Heilkraft dieses Tages war bei der ungünstigen Stimmung, welche der Rückzug hervorgebracht hatte, für die Coalition eben so wohlthätig, als sein militärisches Ergebniß nöthig für die Rettung des Heeres. Napoleon hatte gehofft, den Weg nach Wien diesmal über Prag sich geöffnet zu finden, als ihm nach Dresden, wohin er zurückgekehrt war, zu der Unglückspost von der Katzbach, die von Culm, und bald darauf eine dritte von der Nordarmee gebracht ward. Ein Französisches Heer, welches unter dem Marschall Oudinot gegen Berlin vordrang, war am 23. August von den Preußen bei Groß-Beeren geschlagen worden; und ein stärkeres, mit welchem der erzürnte Gebieter denjenigen seiner Diener, den er nach dem Siege an der Moskwa benannt hatte, den Marschall Ney, abermals zur Eroberung der Preußischen Hauptstadt ausgesandt hatte, erlitt am 6. September bei Dennewitz in der Nähe von Jüterbock, von den

Preußischen Generalen Bülow und Tauenzien eine so vollständige Niederlage, daß es nur durch die Langsamkeit, womit der Kronprinz von Schweden die Früchte dieses, ohne ihn erfochtenen Sieges einzusammeln gestattete, gegen gänzliche Auflösung bewahrt wurde.

Aufgebracht über die Unfälle seiner Marschälle, und doch unvermögend, sie gut zu machen, obwol er bald gegen Böhmen, bald gegen Schlesien zog, verließ Napoleon endlich auf die Nachricht, daß Blücher bei Wartenburg den Übergang über die Elbe erzwungen und seine Vereinigung mit dem Kronprinzen von Schweden bewerkstelligt habe, die Stellung an der Elbe, und wandte sich, begleitet vom Könige von Sachsen, den nun, gezwungen, sein Geschick an ihn band, zuerst nach Düben, um die Blüchersche Armee zum Rückmarsche auf Berlin zu nöthigen, und als dieser Zweck nicht erreicht ward, nach Leipzig, wohin ihm die aus Böhmen hervorgebrochene Hauptmacht der Verbündeten folgte. In der Umgegend dieser Stadt geschahen nun vom 16. bis zum 19. October die Schlachten, deren Gesammtheit unter dem Namen: Völkerschlacht von Leipzig, alle künftigen Geschlechter zur Bewunderung und Dankbarkeit gegen die Tapfern verpflichtet, welche an diesen Tagen geleitet, gekämpft und geblutet haben, um Deutschland, um Europa von Buonaparte's eisernem Scepter zu befreien. Dreimalhundert tausend Mann war die Zahl der Verbündeten, zweimalhundert tausend die des Französischen Heeres, dem jedoch die Einheit und Allgewalt des Buonapartischen Willens dieses Mindergewicht der Streitkräfte hinreichend ersetzte. Welche Rücksichten hatte dagegen Schwarzenberg zu nehmen, welcher Künste, welcher Selbstverläugnung bedurfte es für Blücher, um den Kronprinzen von Schweden, dem aus leicht begreiflichen Ge-

sichtspunkten der Staatskunst, an einer gänzlichen Aufreibung der Französischen Macht nichts gelegen war, wenigstens zu einiger Theilnahme an dem großen Völkerkampfe zu bringen! Dennoch war am 18ten des Abends der Sieg für die Verbündeten entschieden, und Napoleon beschloß für den andern Morgen seinen Rückzug aus Leipzig. Aber ehe die Armee denselben völlig bewerkstelligen konnte, wurde die Stadt gestürmt, und mit einer ungeheuern Masse von Verwundeten, Gefangenen und Geschützen genommen, die sich abgeschnitten fanden, als hinter Napoleon, der noch mit genauer Noth entkommen, die Brücke über die Elster, welche den einzigen Weg zum Rückzuge bot (angeblich zu früh) gesprengt worden war. Auf der Flucht durch die Elster ertrank der Anführer der Polen, Fürst Joseph Poniatowski, des letzten Königs Neffe, der im Geiste seiner Landsleute sich dem Herrscher aus Frankreich als ein blindes Opfer ergeben hatte. Aber auch der Sieger lagen weit über 40,000 todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde.

Der König von Sachsen, dem Napoleon noch am 16ten Siegesnachrichten geschickt hatte, sah sich am 19ten, als die verbündeten Monarchen in die Stadt gezogen waren, für einen Kriegsgefangenen erklärt, und genöthigt, als solcher mit seinem Hofe und seinen Ministern einstweilen seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Das Land wurde nun ernstlich für die Deutsche Sache in Anspruch genommen, unter Verwaltung eines Russischen Gouverneurs gesetzt, und das Heer, jedoch unter eigenen Fahnen, zur Theilnahme am gemeinsamen Kampfe bestimmt. Mehrere Führer desselben hatten bereits am 18ten mit ihren Brigaden die Französischen Reihen verlassen, und sich zu den Verbündeten hinüber gewendet, weil sie in dieser gro-

ßen Zeit der Begeisterung für Deutschlands Daseyn, Recht und Ehre, der Meinung geworden waren, daß die Rettung des größern, allen Deutschen gemeinsamen Vaterlandes der unfreien Ansicht vorgelte, die ihrem Gebieter aufgedrungen worden war *).

Von anderen Ansichten als diese Heerführer geleitet, hatte auch Baiern, kurz vor der Leipziger Schlacht, dem Bunde mit Frankreich entsagt, und mit Österreich gemeinsame Sache gemacht. Bei Eröffnung des Herbst-Feldzuges stand die Baiersche Armee an der Österreichischen Grenze bereit, wenn Eugen in Italien siege, ihm die Hand zu bieten. Eine Proclamation ihres Anführers Wrede athmete warmen Eifer für Frankreich, und Napoleons Sieg bei Dresden ward durch Freudenschüsse gefeiert. Als aber der Vicekönig, anstatt siegreich vorzurücken, vom General Hiller zurückgeworfen ward; als die Schlachten an der Katzbach, bei Culm, bei Dennewitz, den Wahn von der Französischen Unüberwindlichkeit zerstörten, und Napoleons Zögern in Dresden seine Verlegenheit und die Erschöpfung seines kriegerischen Genius kund gab, da ward endlich auch in München der Augenblick erkannt, wo Baierns Übertritt auf die Seite der Verbündeten noch ein Gewicht in die Wagschale legen, noch den Schein der Freiwilligkeit haben, und die im Rheinbunde gemachten Erwerbungen unter den Schutz der Verträge stellen könne. Österreich, dem viel daran gelegen war, auf seiner Westgrenze eines störenden Nebenkrieges überhoben zu seyn, und die daselbst versammelte Armee gegen den Hauptfeind in Thätigkeit setzen

*) Der Verfasser des Werks „Feldzüge der Sachsen" widerspricht der von den Franzosen gemachten Angabe, daß die Sachsen zum Nachtheil ihrer bisherigen Kampfgenossen am folgenden Schlachttage thätigen Antheil genommen.

zu können, ging auf die gemachten Bedingungen ein, worauf am 8. October auf dem Schlosse Ried im Innviertel, zwischen dem Österreichischen General, Fürsten Reuß, und dem Baierschen General Wrede ein Vertrag zum Abschlusse kam, welcher den König von Baiern verpflichtete, für Auflösung des Rheinbundes kämpfen zu helfen, und ihm dagegen die bei Stiftung desselben ausgesprochene Souveränetät in ihrem ganzen Umfange verbürgte. Zwar bewies die Erklärung, womit das Cabinett am 14. October seine veränderte Stellung dem Volke bekannt machte, zur Genüge, wie ungern der Minister (Montgelas) von der fremden Fessel sich losriß, und wie sehr er sich sehnte, die Verhältnisse zu erneuern, deren augenblickliche Ohnmacht, nicht deren schimpflicher Druck, nach dem Sinne dieser Erklärung, ihre Aufhebung veranlaßt zu haben schien; als aber bald darauf die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig einlief und alle noch vorhandenen Bedenklichkeiten hinwegnahm, ward Baiern von dem Wunsche, an dem Gewinn des großen Kampfes seinen Antheil zu verdienen, zu großer Thätigkeit fortgerissen. General Wrede, dem auch das Österreichische Heer, welches bisher gegen ihn gestanden hatte, untergeordnet ward, eilte mit dieser vereinigten Macht nach Hanau, um dem Französischen Kaiser, der sich über Erfurt nach dem Rheine zurückzog, den Heimweg abzuschneiden. In der That mußte sich Napoleon nun diesen Heimweg erst durch ein blutiges Treffen (am 30. October) erkaufen, in welchem er zwar noch eine Menge Menschen und Geschütze verlor, aber doch zuletzt, da er immer noch sechzig tausend Mann hatte, mit seinen durch Zahl und Verzweifelung stärkeren Massen die schwächeren, die ihnen den Weg versperren wollten, durchbrach. Am 2. November ging er mit den Trüm-

mern seines Heeres bei Mainz über den Strom, über welchen ruhmvoll und vertragsmäßig zurückzukehren, er so oft für die höchste, den Französischen Waffen zugedachte Beschimpfung erklärt hatte.

Der Westphälische Thron in Cassel war bei der Bothschaft von der Leipziger Schlacht in seinen hohlen Grund eingesunken; Hieronymus Buonaparte ergriff die Flucht, und Preußen, Hannover, Oldenburg, Hessen und Braunschweig nahmen nach dem Grundsatze, daß das Recht der Gewalt mit ihrer Übermacht aufhöre, ihr altes Eigenthum wieder. Da aber die vier Letzteren mit dem Eroberer keinen Vertrag geschlossen hatten, erkannten sie auch den von ihm vollzogenen landesherrlichen Handlungen, keine Rechtsgültigkeit zu, was allerdings dem Grundsatze nach richtig, in der Ausführung aber, da sich einmal sieben Jahre aus dem Leben eines Volks unmöglich hinwegwischen lassen, die Quelle großer Mißverhältnisse ward. Der Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, der zum Bedauern Derer, welche ihn kannten, seine frühere ehrenvolle Laufbahn gegen eine unrühmliche Buhlschaft um Napoleons Gunst aufgegeben hatte, ließ sein Großherzogthum fahren und begab sich nach Constanz, späterhin nach Regensburg, um seinen bischöflichen Pflichten zu leben. Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, beeilten sich, ihr Daseyn durch Verträge mit Österreich sicher zu stellen, und ließen in der Folge die Contingente, welche sie nach ihren Rheinbundpflichten geworben hatten, zum Heere der Verbündeten stoßen. Kaiser Franz, von seinem Generalissimus begleitet, zog in die alte Wahlstadt der Römischen Kaiser ein, in welcher er ein und zwanzig Jahre früher die Krone des tausendjährigen Reiches empfangen hatte. Ein unnennbarer Jubel scholl ihm

entgegen. Wie damals die Stimmung in Deutschland war, erschien der begeisterten Menge die volle Herrlichkeit des alten Kaiserthums wiedergeboren, und kein Geschäft dringender, als die Krone Karls des Großen neustrahlend vor die Augen der Völker zu stellen. Aber Der, welcher diese Krone getragen hatte, war nicht geneigt, sich ihre Dornen wiederum in die Stirne zu drücken, und die hochfliegenden Gedanken der Begeisterung brachen sich an der ernsten Erwägung, wie unvereinbar die Formen des Deutschen Reichs dem Wesen des Deutschen Staatenverbandes seit Jahrhunderten entgegen gestanden hatten, und in wie qualvoller Lage sich der belastete Träger einer machtlosen Majestät nach Erkaltung der Siegesfreude wiederfinden werde.

Unterdeß hatte sich ein Österreichisches Heer, das unter Anführung des Generals Hiller aus Inner-Österreich aufgebrochen war, der Illyrischen Provinzen bemächtigt, und selbst schon jenseits der Alpen festen Fuß gefaßt. Eugen Beauharnois, lange Zeit als dereinstige Hoffnung Italiens und als Liebling der Italiener gepriesen, hatte die Anhänglichkeit derselben seit seiner Rückkehr aus dem Russisch-Preußischen Feldzuge verscherzt, indem er seiner übelgelaunten Stimmung, die er gegen den Urheber so großer Unfälle nicht kehren durfte, gegen das Volk und die Truppen freien Lauf ließ, und den Eifer seiner Dienstbeflissenheit für den Gebieter verdoppelte, der mittelmäßige Geister, wie kein Anderer, mit anhänglicher Furcht zu erfüllen verstand. Dennoch blieb dem Vicekönige in seinen Unfällen der Trost, mit diesem Eifer nur seinen Pflichten Genüge geleistet zu haben. Dagegen erschien das Mißgeschick, welches zu derselben Zeit über Dänemark einbrach, mehr aus politischen Mißgriffen, als aus unglücklichen Verhängnissen entsprungen.

Allerdings mußte es den Dänen ungerecht vorkommen, daß ihnen, als sie zu Anfange des Jahres 1813 Unterhandlungen mit England anknüpften, zugemuthet ward, als Preis dieser Versöhnung das Königreich Norwegen an Schweden abzutreten; doch ward die Forderung nachmals auf das Stift Drontheim beschränkt, und Entschädigung dagegen geboten. Damals konnte der Hof von Kopenhagen, wenn er rechtzeitig einen edlen Entschluß faßte, und Hamburg gegen die Franzosen vertheidigen half, der großen Sache Deutschlands und Europa's einen unbezahlbaren Dienst leisten; aber die Gelegenheit, sich die Verbündeten zu verpflichten, ward versäumt, und die Stimme der Völker, selbst des eigenen, so ganz überhört, daß sich Dänemark, am 10. Juni, förmlich mit Napoleon verbündete, und, wie am 3. September an Schweden, so am 22. October an Rußland und Preußen den Krieg erklärte. Die Schlacht bei Leipzig, deren Kunde unmittelbar darauf einlief, machte einen furchtbaren Strich durch die Berechnungen, aus welchen diese Kriegserklärung hervorgegangen war; denn der Kronprinz von Schweden wandte sich nun mit der Nordarmee gegen die Niederelbe, wo Davoust sich alsbald mit seinen Franzosen hinter die Wälle von Hamburg zurückzog, und die Dänen ihrem Schicksal überließ. Die Dänische Regierung hatte, im allzu festen Vertrauen auf Napoleons Glückstern, und aus Mißtrauen gegen die ihrer Politik abgeneigte Volksstimmung, in den Deutschen Provinzen keine großen Vertheidigungsanstalten getroffen; daher war ihre kleine, an dieser Grenze versammelte Armee, mit aller Tapferkeit nicht vermögend, dem überlegenen Gegner kräftigen Widerstand zu leisten. So endigte der kurze Winterfeldzug am 14. Januar 1814 mit dem Frieden zu Kiel, in welchem Dänemark in die früher ver-

weigerte Abtretung Norwegens an Schweden willigte, und zum Ersatz Schwedisch-Pommern erhielt. An demselben Tage und Orte kam der Friede mit England zu Stande, welcher den Dänen ihre verlorenen Kolonien zurückgab, ihnen aber die von den Engländern besetzte Insel Helgoland und ihre im Jahre 1807 weggeführte Flotte nicht wieder verschaffte. Zugleich verpflichtete sich Dänemark, gegen Englische Hülfsgelder ein Corps von 10,000 Mann zum verbündeten Heere stoßen zu lassen.

Während der Schwedische Kronprinz an der Spitze von Schweden, Russen und Hanseaten diesen unerfreulichen Nebenkrieg führte, wandte sich der General Bülow mit den Preußen der Nordarmee, durch ein Russisches Corps unter Winzingerode verstärkt, nach Holland, wo sich nur eine kleine Anzahl Französischer Truppen befand. Alsbald erhob die lang unterdrückte Oranische Partei ihr Haupt, die Französischen Groß- und Klein-Beamten entflohen, in Amsterdam wurden die Kosaken als Freiheitsbringer begrüßt, und Bothen nach England gesendet, um den Prinzen von Oranien herbei zu holen. Doch war erst eine kühne Waffenthat, die Erstürmung Arnheims, die am 30. November von den Preußen vollführt ward, erforderlich, um die Befreiung und Wiederherstellung dieses in den Jahrbüchern Europa's vormals ruhmvollen Staates zu sichern. Am Tage darauf stieg Prinz Wilhelm zu Scheveningen an eben der Stelle an's Land, wo er im Jahre 1795 mit seinen Eltern vor den damals republikanischen Franzosen und deren Anhänger entflohen war. Die entschiedene Mehrzahl der Holländer frohlockte, als er sich für einen souveränen Fürsten der Niederlande erklärte, und nach einer weisen, dem Geiste der Nation zusagenden Verfassung zu regieren versprach. Die Frevel, welche die Französischen Besatzungen,

voll Wuth über den angeblichen Abfall, vor ihrem Abzuge in mehreren Städten verübt hatten, trugen bei, den Eifer des Volks zu befeuern, als es der neue Fürst aufrief, gegen den gemeinsamen Feind die Waffen zu ergreifen.

Einen andern Sinn offenbarten die Schweizer, unter denen die von Österreich erlassene Aufforderung, sich dem Französischen Joche zu entziehen, nur in so fern Beifall fand, als sie hofften, keine Anstrengung oder Verantwortung zu eigener That damit in Verbindung gesetzt zu sehen. Unter dem Einflusse der Furcht, in welcher der Mächtige auch nach seiner Niederlage noch immer so viele schwache Seelen erhielt, und vermöge der Selbstsucht, die nirgends stärker als in abgestorbenen Republiken ihr Spiel treibt, fand mit Ausnahme Berns, für die große Sache der Freiheit, welche die Bürger der alten Monarchien in Flammen setzte, bei den Nachkommen der Männer von Rütli keine Anregung Gehör. Neutralität wurde das Losungswort der Schweizer, und Napoleon, welcher in diesem Augenblicke kein Heer hatte, um es in die Schweiz zu werfen, war sehr eilfertig, diese Neutralität anzuerkennen, und durch ein großes natürliches Bollwerk seine schwächste Grenze zu decken. Aber indem die Verbündeten die Gesinnungen der Schweizerbehörden eben so richtig, als die Schreckgebilde der angedrohten Bewaffnung würdigten, bliesen sie das Trugspiel hinweg, welches ihnen die Tagesatzung durch ihre Neutralitäts-Erklärung vom 20. November hatte vorhalten wollen, und eröffneten sich, wie Napoleon im Jahre 1805 durch ein ganz neutrales Land gethan hatte, den Durchzug durch ein mehr als verdächtiges, dessen französischgesinnte Behörden dem Feinde, ihrem Vermittler und Beschützer, bei seinem ersten Wiedererscheinen die Thore aufgethan haben würden. Es ist nicht das kleinste Verdienst

des Fürsten von Schwarzenberg, sich gegen Beachtung dieser täuschenden Neutralität, die im Rathe der Verbündeten große Vertheidiger hatte, kräftig und entschieden erklärt, und so den unersetzlichen Schaden abgewendet zu haben, welchen ein verspäteter und dann gewiß verfehlter Einfall in Frankreich über Deutschland und Europa gebracht haben würde.

---

16. Der Winterfeldzug der Verbündeten in Frankreich.

(1814.)

Als die drei Monarchen mit ihren Staatsmännern und Feldherren in Frankfurt versammelt waren, hatten sie zunächst die mancherlei Entwürfe und Rathschläge, die sich zu höchster Verwirrung einander durchkreuzten, theils zu würdigen, theils bei Seite zu schaffen. Unbedingte Rückkehr zum vormaligen, durch die fremde Übermacht gewaltsam zerstörten Reichswesen erschien Vielen als die dringendste, von der Gerechtigkeit geforderte Pflicht. Eine andere Partei verlangte, alle Fürsten des ehemaligen Rheinbundes sollten entweder vorläufig von der Regierung ihrer Staaten entbunden, oder im Fall dies zu hart befunden und die Herrschaft entweder ihnen selbst oder ihren ältesten Söhnen gelassen würde, unter die Leitung einer, alle diese Staaten umfassenden Central-Verwaltungsbehörde gestellt werden, welche zugleich dazu dienen würde, die künftige innere Gestaltung eines neuen Deutschlands vorzubereiten. Aber beide Pläne wurden verworfen, als unvereinbar mit der Nothwendigkeit, die Gesammtmacht der Nation kräftig und schleunig gegen den Feind zu führen, und als den

Verträgen widersprechend, in welchen Österreich bereits den Königen von Baiern und Würtemberg den vollen Besitz ihrer Länder und Rechte gewährleistet hatte. Auch übersahen Vorbedächtige im Schwunge einer großen Geschichtswende die ungeheure Verwickelung nicht, zu welcher voreilige, mit dem Geiste und Rechte der Deutschen Völkerschaften nicht einstimmige Rathschlüsse beim Stillstande des Krieges, und vielleicht noch vor demselben, Anlaß geben konnten. Also kam die Central-Behörde zwar unter dem Vorsitze des Freiherrn von Stein zu Stande, ward aber hinsichtlich ihrer Verwaltung auf Sachsen, das Großherzogthum Frankfurt (mit Ausnahme der Stadt, die schon am 14. December ihre freie Verfassung zurückerhielt) auf die Fürstenthümer Isenburg und Leyen, deren Besitzer als besonders eifrige Anhänger Napoleons von der allgemeinen Verzeihung ausgeschlossen wurden, auf das Großherzogthum Berg und einige Westphälische und Nassauische Landstücke beschränkt; daneben aber beauftragt, die Geldleistungen und Truppenstellungen zu beaufsichtigen, zu welchen sich die Fürsten durch ihre Verträge mit den verbündeten Mächten verpflichtet hatten. Jetzt offenbarte sich denn auch eine wohlthätige Folge der Buonapartischen Herrschaft, merkwürdig besonders für Die, welche die Geschichte der alten Reichsbewilligungen kannten. Hundert und ein Tausend war die Zahl der streitbaren Männer, zu deren Aufstellung, nach den zahlreichen für den Feind gefallenen Opfern, die Deutschen, außer Österreich, Preußen und Baiern, sich anheischig machten. Rußland, Preußen und Österreich verstärkten in gleichem oder noch stärkerm Maße ihre Heere; die Hauptarmee sollte auf 150,000, die Schlesische auf 140,000, die Nordarmee auf 120,000 Mann gebracht werden; in Österreich, Preußen und Polen stan-

den, zum Theil jedoch mit Einschließung der noch von den Franzosen besetzten Festungen beschäftigt, 235,000 Mann Reserven; die Österreichische Armee in Italien war 80,000 Mann stark, und die ganze Masse Österreichischer, Russischer, Preußischer, Deutscher, Schwedischer und Holländischer, durch einige Tausend Engländer verstärkter Truppen, die jetzt im Osten, Süden und Norden die Französischen Grenzen bedrohte, um die zwanzigjährige Schmach der Fürsten und Völker zu rächen, ward auf 880,000 Streiter berechnet. Durch den wirklichen Bestand der Heere wurden zwar diese Zahlen nur etwa zu zwei Dritteln erreicht; doch war auch darin das aus Engländern, Spaniern und Portugiesen bestehende Heer nicht begriffen, mit welchem Wellington am 21. Juni bei Vittoria den Marschall Jourdan auf's Haupt geschlagen, und, nachdem er auch dessen Nachfolger Soult über die Pyrenäengrenze getrieben, den Boden Westfrankreichs betreten hatte, welcher seit den Zeiten der Plantagenets von keinem Englischen Kriegsheer mehr gesehen worden war.

Napoleon saß in Paris und versuchte umsonst, dem bewaffneten Europa ein bewaffnetes Frankreich entgegen zu wälzen. Die Kräfte der revolutionären Begeisterung waren im Volke erstorben; die Armeen, welche Europa besiegt und erschreckt hatten, lagen in Rußland und Deutschland verscharrt. Indeß wurde durch ein Senatus-Consult eine Aushebung von 300,000 Mann angeordnet, und Anstalten getroffen, einen Aufstand in Masse nach Art der Jahre 1793 und 1794 zu Wege zu bringen. Aber mehr als auf die Wirksamkeit dieser Mittel rechnete Napoleon auf die Macht der befangenen Erwägung, welche die Vertheidigungsmittel Frankreichs überschätzen und die Verbündeten abhalten werde, den Strom zu überschreiten, den

sie, Dank den Französischen Redekünsten, schon längst als Frankreichs natürliche Grenze anzusehen gewohnt gewesen waren. Seine Hoffnung stieg, als ein Friedensantrag, welchen sie im November an ihn gelangen ließen, unter den natürlichen Grenzen Frankreichs, die man zum Heile Europa's aufrecht erhalten wolle, auch den Rheinstrom aufführte, und eine Erklärung, welche sie am 1. December zu Frankfurt erließen, dem Französischen Reiche eine größere Gebietsausdehnung zusicherte, als Frankreich jemals unter seinen alten Königen gehabt habe. Er errieth alsbald, daß im Hauptquartier der Verbündeten, neben den großherzigen Entschlüssen der Monarchen, auch Rathschläge Solcher walteten, welche, unter Triumphen Frankreichs und Schmachseligkeiten Deutschlands erzogen, sich von der Vorstellung dieses gewohnten Verhältnisses nicht loszureißen, und eine gleiche Berechtigung beider Völker, eine Wiederherstellung des durch Niederlagen verlorenen und durch den Sieg wiedergewonnenen Deutschen Besitzstandes, nicht zu fassen vermochten.

Diese Rathschläge wandten sich vornehmlich an Österreich, mit Rücksicht auf die Verwandtschaft, in welcher Napoleon mit dem Kaiserhause stand; er selbst aber suchte ihren Eingang dadurch zu fördern, daß er für den Fall seines Sturzes Besorgnisse über das Wiedererwachen der Jakobiner erregte *). Aber nicht die Jakobiner fürchtete er, sondern die Stimme der Wahrheit. Als sich daher von Seiten einer Commission des Gesetzgebungskörpers, welcher er die Actenstücke über den Friedensantrag hatte vorlegen lassen, eine freimüthige Äußerung über den Zustand von Frankreich vernehmen ließ, und von dem Berichter-

*) Siehe das Schreiben des Herrn de la Besnadières in den *Mémoires de Montholon. Tom. II., p. 300.*

statter Lainé der Antrag gemacht ward, um die Franzosen zu überzeugen, daß sie nur für das Vaterland und dessen Gesetze ihr Blut vergießen sollten, müsse der Kaiser ersucht werden, die gänzliche und vollständige Vollziehung der Gesetze zu handhaben, welche der Nation die Rechte der Freiheit, die Sicherheit des Eigenthums und die freie Ausübung ihrer politischen Rechte verbürgten; als noch ein zweiter Berichterstatter, Raynouard, die Ursachen entwickelte, welche Frankreich in die drohende Gefahr gestürzt und ganz Europa gegen dasselbe bewaffnet hatten, — da wurde, zur tiefen Beschämung für das knechtische Frankreich, diesen schwachen Lauten von Freimuth eine Bedeutung gegeben, als ob der Staat durch dieselben mit Umsturz bedroht werde. Der feige Senat zitterte vor Angst, der Kaiser vor Zorn. Letzterer erklärte die Deputirten für Aufrührer, welche die Grundsätze der Revolution erneuern und die Volksherrschaft herstellen wollten; er lös'te sogleich die ganze gesetzgebende Versammlung auf, und schickte die Abgeordneten nach Hause mit einer heftigen Strafrede, die er ihnen zur Erwiederung auf ihren Neujahrswunsch hielt. „Ihr seyd keine Stellvertreter der Nation, ihr seyd nur Abgeordnete der Bezirke; ich allein bin der wahre Stellvertreter des Volks. Wißt ihr nicht, daß in einer Monarchie der Thron und die Person des Monarchen nicht getrennt sind? Was ist der Thron? Ein Stück Holz mit einem Stück Sammet bekleidet. In monarchischer Sprache, — der Thron, — das bin Ich!" — Und doch wurde ihm selber es fühlbar, daß sein Kaiserthum nur die Formen der Monarchie, nicht ihr Wesen, enthielt, und daß er Frankreichs Beherrscher aus einer irdischen Willkühr, nicht nach einer höhern Nothwendigkeit war; daher machte er den Zusatz: „Ich bin nur darum an der Spitze der Nation,

weil ihre Verfassung mir gefällt. Wenn die Franzosen eine andere Verfassung wollten, die mir nicht gefiele, so würde ich ihnen sagen, sie sollten sich einen andern Beherrscher suchen. Ich bedarf Frankreichs weniger, als Frankreich meiner." Nach diesen Äußerungen wurden Gewaltstreiche erwartet. Man fürchtete für Lainé's und Raynouards Leben, man besorgte die Wiederkehr einer Schreckensregierung, und sah in den Commissarien, die nach den Provinzen geschickt wurden, um die allgemeine Bewaffnung zu fördern, neue Conventsdeputirte. Aber die Waffen des Schreckens waren stumpf in den Händen reicher und vornehmer Staatsbeamten, die schon andere Rücksichten, als auf ihren Gebieter zu nehmen begannen, und Napoleons unumschränkte Gewalt ward, was keinem wahren Monarchen widerfahren konnte, in dem Augenblicke kraftlos, wo Glück und Sieg ihm abtrünnig zu werden begannen.

Inzwischen hatten im Hauptquartier der Verbündeten die besseren Entschlüsse die Oberhand gewonnen, und die verderbliche Friedenshandlung in den Hintergrund gedrängt. Man hatte sich überzeugt, daß Napoleon nichts als Zeitgewinn suche, um Kräfte zu sammeln, und von England aus ward darauf hingewiesen, daß zu Europa's Sicherheit die Herstellung des rechtmäßigen Thrones von Frankreich erforderlich sey. Es war schwer, dieser Idee Eingang zu verschaffen; denn die von den Anhängern der Revolution, von den sehenden und den blinden, verbreiteten Vorurtheile waren auch den Fürsten nicht fremd geblieben, und bei der Hauptmacht stand ihr nun sogar ein Familieninteresse entgegen. Die große politische Wahrheit, welche sich nach wenigen Monathen von den Fürsten, und nach wenigen Jahren auch von den Völkern, als eine der wesentlichen Grundlagen des Staatenbestandes anerkannt sehen sollte,

ward daher, wie Wahrheiten oft, bei ihrem Hervortritt mit Gleichgültigkeit, Furcht oder Abneigung aufgenommen, und in den mittleren und niederen Kreisen der Politiker wurde eine Proclamation, die Ludwig XVIII. aus Hartwell in England erließ, die Ankunft des Grafen von Artois auf dem festen Lande, der Austritt seines ältern Sohnes, des Herzogs von Angouleme, im Wellingtonschen Lager, und des jüngern, Berry, an der Küste der Bretagne, weit häufiger verspottet, als mit der dem Unglück gebührenden Theilnahme gehört. Die böse Wurzel des revolutionären Geistes wirkte immer noch fort, obwol die Nationen sich versammelt hatten, den Riesengiftbaum, der aus ihr emporgestiegen war, nieder zu werfen.

Für den Augenblick aber betraf die Hauptfrage die Art, in welcher der Krieg fortzusetzen sey. Blüchers Meinung, ohne Aufhalt den Rhein zu überschreiten, war nicht angenommen worden, und dergestalt eine kostbare Zeit verloren gegangen. Freilich war dieselbe in anderer Hinsicht für Verstärkung der Truppen und Anordnung der Deutschen Verhältnisse nicht unbenutzt geblieben; aber die ungeheuren Heeresmassen, welche man zusammengebracht hatte, erdrückten das Land, auf dem sie standen. Der Fürst Schwarzenberg, welcher Blüchers Ansichten theilte, brachte endlich den Beschluß zu Stande, den Krieg ohne weitere Zögerung nach Frankreich zu tragen, und zwar mit der Richtung und mit dem Vorsatze, das Herz des Feindes in dessen Hauptstadt zu treffen. In dieser Absicht sollte das Böhmische oder das Hauptheer durch die Schweiz, durch die Franche-Comté und durch Lothringen über Langres gegen die Marne und Aube vorgehen, das Schlesische Heer über die Mosel und Maas ebenfalls an die Marne rücken, um gegen Ende des Januars mit jenem in der Champagne

zusammenzutreffen, und dann vereinigt auf Paris zu ziehen. Der Generalissimus machte es dabei den ihm unmittelbar untergeordneten Generalen Barclay, Wrede und Wittgenstein, so wie dem Kronprinzen von Würtemberg, zur unverletzlichen Vorschrift, daß Derjenige, gegen welchen die größere Kraft des Feindes sich wende, keinen ungleichen Kampf bestehen, sondern sich vielmehr auf die nächsten Heerestheile zurückziehen, und dann erst, mit diesen vereinigt, zum künftigen Angriffe umwenden solle.

Der Rheinübergang des Hauptheers, dessen wirkliche Stärke sich auf 120,000 Mann belief, erfolgte bei Basel, Laufenburg und Schafhausen in der Nacht vom 20. zum 21. December. Blücher, welcher das Gerücht hatte verbreiten lassen, daß er den Winter hindurch in Frankfurt rasten werde, bewerkstelligte den seinigen in der Nacht zum 31. December mit dem Schlage der Mitternacht, die das alte Jahr schloß, auf drei Punkten: Manheim, Caub und Coblenz. Da vor Mainz ein starkes Blocadecorps zurückbleiben mußte, um Frankfurt am Main vor einer Plünderung sicher zu stellen, war die Schlesische Armee nur 80 bis 85,000 Mann stark; doch reichte diese Macht für den Augenblick hin. Die Franzosen verließen die Schanzen, welche sie, mehr um den Schein des Widerstandes zu erregen, als um wirklich Widerstand zu leisten, angelegt hatten, und das zwei Jahrzehende hindurch gefürchtete, nach langem Widerstreben zuletzt den Diplomaten heilig gewordene Schreckbild der Rheingrenze zerrann bei der ersten Berührung in Dunst. Napoleon hatte sich eingebildet, die Verbündeten würden, wenn sie ja den Übergang wagten, an den acht und achtzig Festungen, welche die Nordgrenze seines Reiches deckten, sich verbluten; sie wußten aber, daß diese Festungen von allen alten Sol-

daten entblößt und nur von Recruten besetzt waren, und hielten es daher nicht einmal für zweckmäßig, eine oder die andere dieser Festungen ersteigen zu lassen — denn immer würde dies Menschen gekostet und nachher eine Besatzung erfordert haben — sondern zogen es vor, diese sämmtlichen Festungen anfangs von wenigen Kosaken beobachten, und dann durch die nachrückenden Verstärkungen ablösungsweise berennen zu lassen. So geschah es, daß dreißig Tage nach dem Rheinübergange, Schwarzenberg auf den Höhen von Langres, Blücher im Thale der Maas stand, Bubna Lyon bedrohte und Unterstützungstruppen an die Saone rückten. Die Linie der Vogesen war wie die des Rheins ohne Schwertschlag entwaffnet, und bevor Napoleon die verkündigte Aufstellung der vier Streitmassen zu Turin, Bordeaux, Metz uud Utrecht ausgeführt haben konnte, waren die letzten zwei Punkte schon von den Verbündeten umstellt und der erste strategisch beherrscht *). Von dem so oft gedroheten, und bei den Deutschen Anhängern des Franzosenthums für den jetzigen Fall stets als unzweifelhaft vorausgesetzten Widerstande der Französischen Nation zeigte sich wenig oder nichts. Die Französischen Generale, welche nachmals von diesen Geschichten geschrieben, klagen über die allgemeine Rathlosigkeit und Hingebung, welche alle Classen der Bevölkerung, besonders die Beamten, befallen habe. Es ging damals in Frankreich wie im Jahre 1806 in Preußen. Und nicht bloß das sey das Verderbliche gewesen, daß Jedermann auf die Befehle des Kaisers gewartet, um nichts Anderes als Befohlenes zu thun, sondern noch mehr, daß Viele, im Vorgefühl des nahen Zusammensturzes, auch das letz-

*) Prokesch S. 235 und 236.

tere so lange als möglich verschoben. Bei der Aushebung aber sey der Abgang der vom Feinde besetzten kriegerischen Provinzen Elsaß, Franche-Comté und Lothringen (ehemals Deutscher Länder) am schmerzlichsten vermißt worden *).

Am 24. Januar vereinigte sich an der Aube das Böhmische und das Schlesische Heer, und am 31sten schien der Sieg bei Brienne, welchen Blücher über Napoleon davontrug, das Gelingen des Feldzuges zu entscheiden *). Nichts schien den Uneingeweihten natürlicher, als die Verbündeten nach einer Schlacht, in welcher sie drei und siebzig Kanonen genommen hatten, nun geraden Weges mit voller Gesammtkraft auf Paris ziehen zu sehen. Aber ein Umstand trat ein, welchen ferne Beurtheiler großer Heereszüge gewöhnlich zu übersehen pflegen; es war unmöglich, die Verpflegung für die vereinigte Macht, und besonders das Futter für die große Zahl der Pferde, mitten im Winter in Feindesland und in Bezirken, welche zum Theil von ihren Bewohnern verlassen waren, auf einer einzigen Straße heran zu bringen. Man mußte sich also zu einer abermaligen Trennung der beiden Hauptheere entschließen. Blücher sollte im Thale der Marne

---

*) *Mémoires du Duc de Rovigo.*

**) Der Fürst Schwarzenberg, voll des edlen Wunsches, seinen trefflichen Mitfeldherrn einen kurz vorher bei Brienne erlittenen Unfall durch einen Sieg bei Brienne vergessen zu machen, überließ ihm an diesem Tage den größten Theil seines eigenen Kriegsheeres, ohne Eifersucht auf den Ruhm des Waffengefährten, den dieser durch den Gewinn der ersten Schlacht in Frankreich vermehrte. Es würde um so ungerechter seyn, diese edle Resignation des Fürsten der Geschichte und künftigen Zeiten nicht zu übergeben, je seltener diese Tugend bei großen Feldherren aller Zeiten gewesen ist. (Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich. III. S. 110.)

auf Paris vordringen, während Schwarzenberg dasselbe auf den beiden Ufern der Seine zu bewirken versprach. Es war eine Wiederholung der Bewegungen, welche der Schlacht bei Leipzig vorangegangen waren; es fehlte aber diesmal ein drittes Heer, um den mittlern Raum zwischen den beiden, auf ein gemeinsames Endziel hinstrebenden Armeen zu füllen; denn der Kronprinz von Schweden hatte die Nordarmee nicht bloß durch den Dänischen Krieg aufgehalten, er hatte sich auch sehr gegen den Rheinübergang geäußert, und Eroberungen jenseit dieses Flusses für einen Bruch der älteren, mit Frankreich geschlossenen Verträge erklärt. General Bülow hatte sich mit dem Preußischen Corps gewissermaßen mit Gewalt losreißen müssen, um die Eroberung Hollands und der alten Preußischen Provinzen jenseits des Rheins zu unternehmen.

Napoleon, der sich durch Zuzug vom Spanischen Heere verstärkt hatte, machte sich diesen Mangel zu Nutze, und indem er 36,000 Mann unter Victor, Milhaud und Oudinot zurückließ, um dem Hauptheere die Übergänge der Seine und Yonne zu wehren, warf er sich an der Spitze der Corps von Ney und Marmont auf die Schlesische Armee, welche in allzu großer Sicherheit und Ausbreitung durch die Champagne zog. In ihrer Flanke angegriffen, hatte sie nun acht Tage hindurch, vom 10ten bis zum 18ten täglich Gefechte (bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Etoges u. s. w.) zu bestehen, in welchen die größte Tapferkeit nur gänzlichen Untergang, nicht aber schweren Verlust und Nothwendigkeit des Rückzugs abzuwehren vermochte. Zwar ließ Napoleon, durch das gleichzeitige Vorrücken der Hauptarmee bestimmt, von der Verfolgung der Schlesischen ab; aber nun warf er sich mit demselben Ungestüm auf jene, und brachte am

18. Februar bei Montereau dem Corps des Kronprinzen von Würtemberg einen empfindlichen Schlag bei. Schwarzenberg zog sich nach Troyes zurück, in dessen Nähe sich am 21sten beide Armeen wiederum vereinigten, in eben so niedergeschlagener Stimmung, als in Napoleons Heere die Wiederkehr des Glücks das begeisterte Vertrauen auf den Kaiser und die Zuversicht des Sieges wiedererzeugte, durch welche die Franzosen so lange unwiderstehlich gewesen waren. Zugleich kamen ungünstige Nachrichten aus dem Süden. Der Marschall Augereau hatte bei Lyon eine Armee gebildet, und den General Bubna bis nach Genf zurückgetrieben, so daß für das Hauptheer die Gefahr entstand, von seiner Verbindungslinie mit der Schweiz abgeschnitten zu werden.

Unter diesen Umständen hielt es der Fürst Schwarzenberg nicht für rathsam, die Schlacht, welche Napoleon um jeden Preis zu liefern wünschte, anzunehmen, und ging in der Nacht durch Troyes über die Seine zurück. Nicht lange darauf ward der Rückzug bis zur Aube beschlossen. Kämpfe, Märsche und Entbehrungen aller Art, verbunden mit der rauhen Jahreszeit, hatten die verbündeten Heere bis auf die Hälfte der Stärke herabgebracht, in welcher sie vor einem Monath zum ersten Male die Marne überschritten; das ausgezehrte Land bot wenige Mittel der Erhaltung mehr dar, und die Bewohner der rückwärts liegenden Kreise schienen weniger zu Opfern entschlossen, als bereit, die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Eine verlorne Schlacht in diesen Umständen konnte den Rückzug über den Rhein zur Folge haben, und mußte von einem Tage zum andern verderblicher werden*). Nach-

*) Prokesch, S. 239.

dem man sich am 1. Februar mit der sichern Aussicht, nach wenigen Wochen in Paris zu seyn, von Brienne aus in Marsch gesetzt hatte, war man am 23sten so weit, den Fürsten von Lichtenstein mit einem Gesuch um Waffenstillstand an Napoleon abzuschicken, und es für höchst erwünscht zu halten, daß er den General Flahault mit drei Commissarien der Verbündeten zur Unterhandlung desselben in Lusigni zusammentreten ließ. Schon seit dem Ende des Januar waren zu Chatillon an der Seine Caulaincourt und die Minister der drei Monarchen zu einem förmlichen Congresse versammelt; aber die Letzteren hatten nun nicht mehr die Eroberungen des Französischen Reichs gewährleisten wollen, sondern die Rückkehr Frankreichs in seine alten Grenzen gefordert. Nach der Schlacht bei Brienne hatte Caulaincourt diese Forderung schon vorläufig zugestanden, Napoleon aber, obwol von Paris aus und selbst von seinen Ministern und Marschällen zur Einwilligung angetrieben, sein stolzes Herz nicht zu überwinden vermocht, und sich lieber zu den Anstrengungen zusammengerafft, in welchen er durch Kühnheit und Kriegskunst dem Glücke seine letzten scheinbaren Gunstbezeigungen abtrotzte; denn eben diese Gunstbezeigungen waren es, die seinen Sturz herbeiführten, während Unfälle ihm zwar Demüthigungen oder Abtretungen auferlegt, aber seinen Thron aufrecht erhalten haben würden. Aufgeschwellt durch die im Felde gewonnenen Vortheile, nahm er sogleich die seinem Minister in Chatillon ertheilten Vollmachten zum Abschluß des Friedens zurück, und wies ihn an, alles in die Länge zu ziehen, um nach Maßgabe der weiteren Erfolge, seine Forderungen immer höher spannen zu können. Als Preis des Waffenstillstandes verlangte er jetzt eine Linie von Antwerpen bis Lyon, hinter wel-

cher sich die ganze Macht Frankreichs von der Schelde bis zu den Alpen gesammelt haben würde *).

In dieser betrübten Lage der Dinge schrieb Blücher, in dessen Hauptquartier der Rückzug der großen Armee für nichts als ein verkapptes Spiel der Friedenspartei galt, an die Monarchen, deren Heere er befehligte, und legte ihnen seinen Plan vor, wenn er durch die beiden Corps der Nordarmee unter Bülow und Winzingerode verstärkt würde, mit der Schlesischen Armee abermals Paris zu bedrohen, und so den Kaiser Napoleon von der Verfolgung der Hauptarmee abzuziehen, welche ihrer Seits sogleich umkehren müsse, sobald sie bemerke, daß Napoleon umgekehrt sey. Schwarzenberg mißbilligte diesen Plan; da aber die Monarchen ihn genehmigten, entzog er ihm seine Mitwirkung nicht, und, nach den Worten seines Geschichtschreibers, nur seine Thätigkeit, nicht seine Meinung blieb sichtbar **). Dieser Plan Blüchers nun hat den Erfolg des Feldzuges gerettet; denn wie die Schlesische Armee über die Marne ging und wieder vorwärts auf Paris zog, ließ auch Napoleon wieder von der Hauptarmee ab, in der Hoffnung, die Corps der Marschälle Oudinot und Macdonald würden hinreichen, sie in rückgängiger Bewegung zu erhalten. Allein eben die Hitze der Verfolgung, durch welche diese Corps ihre Schwäche verheimlichen wollten, bewog das rückziehende Heer, Stand zu halten, und, am 27. Februar, bei Bar an der Aube, mit den Mar-

*) Sein Apologet Savary, der ihn neben anderen Tugenden auch von einer ganz besondern Friedensliebe durchdrungen seyn läßt, weiß zur Rechtfertigung der damaligen Zurückweisung nichts Anderes als die Behauptung beizubringen, die Alliirten würden ja doch nur deshalb Frieden gemacht haben, um in einem zweiten Feldzuge den Überrest des Französischen Reiches zu verschlingen.

**) Prokesch, S. 261.

schällen zu schlagen. Wie der König von Preußen den Generalissimus zu diesem Entschlusse bestimmt hatte, so ermunterte er nun die Truppen im Kampfe; man sahe ihn, mit seinen beiden älteren Söhnen, die wankenden Schlachtreihen befestigen; denn an das Glück dieses Tages war die Dauer des kühnen Entschlusses und die Hoffnung des Feldzuges geknüpft. Am Abende konnten die Franzosen das Feld nicht länger behaupten, und das verbündete Heer bewegte sich seitdem wieder vorwärts nach Troyes, wo Schwarzenberg, nachdem die Stadt am 4. März erstürmt worden war, von Neuem sein Hauptquartier aufschlug, und seiner Armee eine Rast von vierzehn Tagen vergönnte. In dieser Zeit vollbrachte die Schlesische Armee an den Ufern der Marne und Aisne eine Reihe von Märschen und Kämpfen, die ihren Gegner in Verzweiflung setzten, weil der ihm günstige Ausfall der Schlacht bei Craonne (am 7. März) ihm nichts half, und drei Tage später eine Schlacht bei Laon — eigentlich ein nächtlicher Überfall, durch welchen das Corps des Generals York, unter Führung des Prinzen Wilhelm und der Generale Kleist und Zieten, seinen rechten Flügel aufrieb und seine Artillerie nahm — ihn nöthigte, seinem Angriffsverfahren zu entsagen. Zwar veranlaßte eine Krankheit, die den Preußischen Feldmarschall, als Folge der für einen Greis beispiellosen Anstrengungen dieses Winterfeldzuges, befallen hatte, und ihn auch bis Paris nicht wieder verließ, daß der Sieg bei Laon bei Weitem nicht so, wie es möglich gewesen wäre, zu Napoleons Verderben benutzt ward; und befremdliche Nachrichten über das Benehmen des Kronprinzen von Schweden, der endlich zwar bis an die Maas vorgerückt war, aber in Lüttich Halt gemacht und alle auf dem linken Rheinufer angeordnete

Bewaffnungen als tractatenwidrig abgestellt hatte, führten für die Schlesische Armee eine Unthätigkeit von neun Tagen herbei, welche mit ihrem sonstigen Benehmen nicht stimmte und von den Franzosen, seltsam genug, aus einer Furchtsamkeit Blüchers erklärt ward *). Drei Tage nach der Schlacht bei Laon (13. März) erlangte Napoleon durch ein Treffen bei Rheims, in welchem der Russische General St. Priest, ein ausgewanderter Franzose, von einer Kanonenkugel getroffen ward, sogar Gelegenheit, wieder in einem hohen Tone zu sprechen und nochmals die Rache des Himmels über diejenigen Franzosen auszurufen, welche es gewagt hätten, den Boden Frankreichs als Feinde zu betreten. St. Priest sollte aus derselben Kanone getroffen worden seyn, welche Moreau's Beine zerschmettert hatte. Zugleich wurde auf seinen Befehl, wie auch schon früher in Troyes geschehen war, ein voreiliger Königlichgesinnter erschossen. In Chatillon aber überreichte am 15. März ein Bevollmächtigter einen Friedensentwurf, vermöge dessen Frankreich die Rheingrenze behalten, das Königreich Italien nebst den Jonischen Inseln an Eugen Beauharnois fallen, der König von Sachsen und der Großherzog von Berg in den Besitz ihrer Länder hergestellt werden, diejenigen Fürsten aber, welche durch diesen Vertrag ihre Länder verlören, (Joseph und Hieronymus Buonaparte, desgleichen deren Schwester Elisa Bacciochi) zu Entschädigungen berechtigt seyn sollten **). Die Bewilligung dieser Forderungen würde alle Angriffspunkte in Napoleons Händen gelassen, und es

*) Labaume *Histoire de la chute de l'Empire Napoléon. Tom. II, p.* 286.

**) Abgedruckt im 2ten Theil der *Mémoires de Napoléon, par Montholon.*

ihm nach kurzer Frist, sobald er sich erholt und die Heeresmacht der Verbündeten sich aufgelös't hätte, leicht gemacht haben, unter irgend einem Vorwande das Spiel um Ruhm und Ländergewinn zu erneuern, aus welchem er für diesmal sich herauswickeln wollte. Der Friede war ihm nur in sofern wünschenswerth, als er ihm Zeit zu neuer Kriegsrüstung verschaffte. „Selbst in dem Falle," hieß es in einem Briefe, den Maret unter dem neunzehnten März an Caulaincourt schrieb, der aber von den Verbündeten aufgefangen ward, „selbst in dem Falle, wenn der Kaiser den Tractat schon ratificirt hätte, haben Sie sich nach den Kriegsereignissen zu richten, weil Seine Majestät im Stande ist, bis zum letzten Augenblicke aus den Umständen Vortheil zu ziehen." Aber es bedurfte dieses Briefes nicht mehr, um Napoleons Gesinnungen kennen zu lernen; der letzte Friedensentwurf hatte schon die Täuschungen zerstreut, die den Feind Europa's an der Spitze eines Volks gelassen haben würden, das auch innerhalb seiner alten und wahren (nicht eingebildeten) Naturgrenzen ein großes und mächtiges, hinter keinem seiner Nachbarn zurückstehendes Volk ist, und der Congreß zu Chatillon ging am 19. März zur großen Betroffenheit des Französischen Bothschafters aus einander. Am 1sten desselben Monaths hatten die Monarchen in einem zu Chaumont abgeschlossenen Vertrage die Bande ihrer Freundschaft und genauesten Übereinstimmung befestigt, und die Berechnungen durchschnitten, welche von Napoleon und seinen Anhängern auf Österreichs verwandtschaftliche Gesinnungen gestellt worden waren. Und doch hatte der Fürst Metternich, am 29. Januar, das Maß dieser Gesinnungen mit den Worten bezeichnet: „Wenn eine schreckliche Verblendung den Kaiser Napoleon taub machen sollte

gegen den einstimmigen Wunsch Europa's und seines Volkes, so wird der Kaiser Franz das Schicksal seiner Tochter beweinen, ohne dessen Gang aufzuhalten" *).

Auf die Kunde von der Schlacht bei Laon hatte sich das Hauptheer wieder in Bewegung gesetzt. Napoleon begegnete ihm bei Arcis an der Aube, überzeugte sich aber nach einer Schlacht am 20sten, die von Mittag bis Mitternacht dauerte, daß er nicht im Stande sey, ihr den Weg nach der Hauptstadt zu schließen. Die verbündeten Heere hatten die Nacht auf dem Schlachtfelde zugebracht, und mehreren ihrer Führer schien es zweifelhaft, ob man umkehren, oder die Schlacht fortsetzen solle. Da legte Napoleon, wie ein verzweifelter Spieler, sein Schicksal plötzlich auf eine einzige Karte. Er beschloß nämlich, den Verbündeten die Straße nach Paris offen zu lassen, sich selbst aber auf ihre Verbindungslinie zu werfen, und sie so durch Aufrollung und Überflügelung zum Rückzuge zu zwingen, oder den Krieg plötzlich in die Mitte Deutschlands zu versetzen. Das durch Noth und Elend auf das Äußerste gereizte **), durch wiederholte Aufstandsgebote

*) *Mémoires de Napoléon par Montholon. Pièces justificatives*, p. 316. Zu vergleichen p. 341.

**) „Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Art der Kriegführung die Menschen dahin bringen mußte, endlich in Verzweifelung das Gewehr zu ergreifen. Seit einem Monath war der Krieg auf einem kleinen Raume geführt worden, und die Armee hatte nicht drei Tage auf einer Stelle gestanden. Nach mühsamen Märschen kam man des Abends spät in ein Bivouak, und nun mußten noch in der ersten Hälfte der Nacht die Dörfer durchsucht werden, um sich Lebensmittel und Lagerbedürfnisse zu verschaffen. — Wo es ganz an Holz fehlte und obenein sehr kalt war, mußten Häuser eingerissen werden, damit der Soldat kochen und sich wärmen konnte. So verschwand oft in einer Nacht ein ganzes Dorf, bei dem ein Lager stand. Es war nicht zu ändern u. s. w." Die Feldzüge der Schlesischen Armee, von C. v. W. Berlin 1824. II. S. 90. rc.

in die Waffen gerufene Landvolk der vorderen Französischen Provinzen versprach seinem Plan Unterstützung; die zahlreichen Festungen am Rhein, an der Saone und Mosel; die Südarmee bei Lyon und ein Heer von zwanzigtausend Mann, das General Maison in den Niederländischen Provinzen, im Norden des Kriegsschauplatzes, zusammen gebracht hatte; selbst die Meinung, die er von Schwarzenbergs Vorsicht und von dem Einflusse der Monarchen auf dessen Entschlüsse hegte, — alles schien ihm das Gelingen des Wagstücks zu verbürgen. Fortgerissen von diesem Gedanken, brach er am 21. März von der Aube nach der Marne auf, ging über diesen Fluß bei Vitry, und dann stromaufwärts nach St. Dizier. Schwarzenberg hatte schon seine Absicht errathen, ehe noch ein durch Tettenborns Kosaken aufgefangener Brief Napoleons an die Kaiserin ihm volle Gewißheit verschaffte. Überzeugt, daß er von Napoleon bereits auf seiner Verbindung mit der Schweiz umgangen sey, und daß es ihm ohne die größten Opfer nicht gelingen könne, dieselbe wieder zu gewinnen, daß er sich eben so wenig mitten durch Frankreich nach den Niederlanden schwenken könne, ohne dem Feinde seine Flanke Preis zu geben und den sich regenden Volksaufstand zum Ausbruche kommen zu lassen, — faßte er nun sogleich den Entschluß, nach Paris zu ziehen, und den kühnen Umgeher durch gleiche Kühnheit selbst zu umgehen. Die Monarchen von Rußland und von Preußen traten sogleich und entschieden seiner Meinung bei; zum Kaiser von Österreich, der sich noch in Bar an der Aube befand und sich von da nach Dijon begab, eilte ein Adjutant mit der Meldung des beschlossenen Marsches; dem Französischen Kaiser aber ward der General Winzingerode mit 8000 Mann Reiterei nachge-

sendet, und ihm dadurch die Meinung, daß die ganze verbündete Armee, von Angst ergriffen, ihm folge, um so leichter beigebracht, je mehr er wünschte, daß sie einen so verderblichen Weg einschlagen möchte, und je mehr der verzogene Sohn des Glücks sich gewöhnt hatte, stets nur das, was er wünschte, zu glauben.

17. Der Zug nach Paris und Napoleons Fall.

Der Entschluß der Monarchen war kühn, aber er war nicht, wie die Anhänger des Besiegten in ihrem Verdrusse behauptet haben, ein Erzeugniß der Verzweiflung. Die am 21. März erfolgte Übergabe Lyons an die Österreicher hatte die Verbindung mit der Schweiz gesichert; im Süden rückte Wellington mit der Englisch-Spanischen Armee vor; Bordeaux hatte, die erste unter allen Städten Frankreichs, den rechtmäßigen König ausgerufen, und in Paris selbst waren mit Talleyrand und dem Herzoge von Dalberg *) Verständnisse angeknüpft worden, um Wünsche und Gesinnungen, welche die Angst vor Moskauischen Auftritten dem größten Theile der begüterten Classen eingeflößt hatte, in's Leben zu setzen. Seitdem, vor einem Vierteljahrhundert, die Revolution vorzüglich mit Hülfe dieser Hauptstadt begonnen worden war, hatten die Bürger derselben das verderbliche Spiel nach und nach den Ränkemachern überlassen, und unter den Bewohnern Frankreichs durch ihre Kälte gegen die revolutionären Machthaber sich ausgezeichnet. Es war daher ganz dem bishe-

*) Einem Verwandten des Großherzogs von Frankfurt, welcher in Frankreich ansehnliche Besitzungen hatte, und daselbst nationalisirt worden war.



rigen Gange gemäß, daß bedeutende Leute, die mit dem dermaligen Herrscher unzufrieden geworden waren, eine andere Ordnung vorbereiteten, und der Unterschied nur der, daß diesmal nicht, wie am 18. Fructidor und am 18. Brumaire geschehen war, einer revolutionären Gewalt über die andere, sondern dem rechtmäßigen Throne zum Siege über die Revolution geholfen werden sollte. Aber eben dieses erscheint den verblendeten Anhängern des revolutionären Throns, wie geistvoll sie übrigens seyn mögen, als Abfall, Verrath und Verschwörung *).

An dem Tage, an welchem auf der Heerstraße bei Vitry, in einem unter freiem Himmel gehaltenen Kriegsrathe, von den beiden anwesenden Monarchen mit dem Fürsten Schwarzenberg und dem Feldmarschall Barclay der Marsch nach Paris beschlossen ward (am 24. März 1814), erschienen auch die Vortruppen des Schlesischen Heeres, welches, die von Napoleon zurückgelassenen Marschälle bei Seite werfend, über Rheims und Chalons heranzog. Einen Tag darauf kam ein Corps desselben eben zu rechter Zeit, als die Hauptarmee bei Fere Champenoise auf die Corps der Marschälle Marmont und Macdonald traf, und ihnen ihr Geschütz nebst großen Massen Gefangener abnahm. Eine ganze Division Nationalgarden wurde von einem Russischen Jägerregiment durchbrochen und gefangen genommen; doch ward nicht verhindert, was wol

---

*) So besonders das *Manuscrit de 1814 par le Baron Fain;* desgleichen die Schrift von Wilson, was von Napoleons Schreiber weniger, als von einem Britischen Officier verwunderlich ist. Am ausführlichsten handeln von diesen Intriguen die Memoiren des Herzogs von Rovigo, von der wunderlichen Ansicht ausgehend, daß die Discurse der Herren Talleyrand, Pradt rc. den großen Umschwung bewirkt, die Märsche und Schlachten der Verbündeten aber hiebei nur Nebendinge gewesen.

möglich gewesen wäre und nachher viel Blutvergießen erspart haben würde, daß der Überrest des Marmontschen Corps nach Paris entkam.

Diese Hauptstadt war seit acht Tagen ohne Nachrichten von der Armee. Die Behörden sprachen noch immer von Siegen, und als am 29sten die geschlagenen Truppen die Höhen von Montmartre und Belleville besetzten, lange Reihen von verwundeten Soldaten in die Stadt geführt wurden und große Schaaren flüchtiger Landleute die Straßen und öffentlichen Plätze bedeckten, verkündigte Joseph Buonaparte, als General-Statthalter des Kaisers und Commandant der Nationalgarde, es sey ein feindlicher abgeschnittener Haufe, der, von dem siegreichen Heere des Kaisers verfolgt, über Meaux heranziehe; die Einwohner sollten die Waffen ergreifen und die Stadt einige Augenblicke in ein Lager verwandeln, um den Feind an den Mauern, die er im Triumphe zu übersteigen gedenke, seine Schande finden zu lassen *). Die Kaiserin aber, die Napoleon bei seinem Abgange zur Armee mit einer machtlosen Regentschaft bekleidet hatte, wurde von furchtsamen Freunden zugleich und von den listigen Gegnern ihres Gemahls zur Abreise nach Blois ermuntert. Indeß wurde in einer großen hierüber gehaltenen Sitzung des Staatsrathes die Frage, ob sie beim Einrücken der Verbündeten in Paris bleiben sollte, bejahend entschieden, bis Ex-König Joseph einen bestimmten Befehl Napoleons vom 16. März vorlas, der in jenem Falle ihre Entfer-

*) Es kann den Deutschen zum Trost gereichen, aus den Denkschriften des Herzogs von Rovigo zu ersehen, daß es 1814 in Paris zuging, wie 1806 in anderen Hauptstädten, und daß große Massen von Gewehren, welche den eigenen Leuten nöthig gewesen wären, in den Zeughäusern aufgehäuft blieben, um dem Feinde in die Hände zu fallen.



nung gebot. Er fürchte, hieß es darin, für seinen Sohn das Schicksal des Astyanax (den die Griechen nach Eroberung Troja's von der Stadtmauer herabstürzten). Wahrscheinlich war seine wirkliche Furcht keine andere, als daß die Verbündeten sich seiner Gemahlin und seines Sohnes bedienen möchten, eine neue Regierung zu bilden. Die Kaiserin, die sich's zum Gesetz gemacht hatte, den Willen ihres Gemahls blind zu befolgen, brach nun auf; ihr vierjähriger Sohn, in dunkler Ahnung, daß ihm der größte Thron Europa's in diesem Augenblicke verloren gehe, mußte halb mit Gewalt in den Wagen getragen werden. Die Minister und Großwürdenträger beeilten sich, der Fürstin zu folgen, die jetzt eben so vor den Waffen ihres Vaters aus dem Sitze ihrer Herrschaft entfloh, wie sie zweimal vor den Waffen ihres Gemahls aus ihrer Geburtsstadt entflohen war. Auch Talleyrand, der Vice-Großwahlherr, begleitete sie, aber nur bis an die Barriere, wo er unter dem Vorwande, wichtige Papiere vergessen zu haben, in die Stadt zurückkehrte.

Inzwischen war es dem Ex-Könige Joseph mit den Marschällen Marmont und Mortier wirklich gelungen, einen Theil der Nationalgarden in die Waffen zu bringen, indem sie ihnen die Hoffnung vorspiegelten, die Stadt bis zur Ankunft des Kaisers gegen einen vereinzelten Heerhaufen wol behaupten zu können. Die Trümmer der geschlagenen Corps wurden durch diesen Nachhalt und durch das Geschütz, welches sie aus den Pariser Zeughäusern erhielten, wieder bedeutend, und die Verbündeten mußten am 30. März ihren Eintritt in die Hauptstadt Frankreichs erst durch ein sehr blutiges Treffen erkaufen. Sobald aber Joseph Buonaparte erkannte, daß er der Übermacht der Verbündeten nicht gewachsen sey, sandte er den Marschällen

Ermächtigung zu, eine Capitulation zu schließen, und zog dann der flüchtigen Regentschaft nach. Marschall Marmont trat nun in Unterhandlung. Ehe jedoch der zu dem Ende genehmigte zweistündige Stillstand auf allen Punkten bekannt ward, stürmte das Langeronsche, aus Preußen und Russen bestehende Corps den Montmartre, und obwol auf der halben Höhe die Nachricht vom Stillstande einging, konnten die Truppen doch nicht abgehalten werden, den Berg vollends zu ersteigen. In der Nacht um zwei Uhr ward der Vertrag der Übergabe auf die Bedingung ungehinderten Abmarsches für die Corps der beiden Marschälle geschlossen. Für den nächsten Morgen wurden die Anstalten zum Einzuge der Monarchen in die Hauptstadt Frankreichs getroffen. Der Tag eines Triumphes, an den noch vor Jahresfrist Niemand gedacht hatte, war eingetreten; aber auch Napoleon war an der Spitze siegreicher Heere in die Hauptstädte der Europäischen Reiche gezogen, und wenn es daher nur ein gewöhnlicher Siegeszug war, bei welchem kein höherer Genius waltete als kriegerische Größe, so konnte das Ergebniß ein eben so vergängliches, als Napoleons gesammte Herrlichkeit seyn. Aber die Monarchen zeigten sich über die eiteln oder leidenschaftlichen Gedanken kleiner Seelen erhaben. Sie erkannten den höhern Zweck ihres Sieges, die Revolution auf dem Punkte, auf welchem sie entsprungen und durch Schwäche und Bosheit mächtig geworden war, durch Kraft, Klugheit und Edelmuth zu Ende zu bringen; doch schwankte die Klugheit über die Wahl des Weges zum Ziele, obwol ihr der rechte schon empfohlen worden war. Die Herstellung des rechtmäßigen Königshauses schien nämlich bedenklich, weil die Glieder desselben der Mehrzahl der Nation, besonders dem jüngern Geschlechte, durch eine fünf und zwanzigjährige

Entfernung fremd, und vermöge des Bildes, unter welchem alle Schulen der Revolution die Persönlichkeit derselben darzustellen sich Mühe gegeben hatten, verhaßt geworden waren; selbst die Großen der Erde hatten unter dem Eindrucke, den langdauerndes Unglück auf Glückliche hervorbringt, von Hülfsbedürftigen sich abgewendet, die das Gefühl, ihres Gleichen zu seyn, nicht verlassen hatte *). So war die Zahl Derjenigen, welche nach den Bourbonen verlangten, verhältnißmäßig so klein, daß die Monarchen es rathsam fanden, den Schein, als sollten dieselben der Nation aufgedrungen werden, zu vermeiden. Noch unter den Mauern von Paris, kurz vor dem Einzuge, erklärte Kaiser Alexander den ihm aufwartenden Maires der Stadtviertel: „Es sey an den Parisern, sich zu äußern, welche Regierung sie als die für Frankreichs und Europa's Ruhe zuträglichste wünschten; sie würden ihn bereit finden ihren Wunsch zu unterstützen.“ Indeß waren die Häupter der mit Napoleon mißvergnügten Partei aus langer Erfahrung darauf eingerichtet, Volkswünsche über Staatsveränderungen zur Äußerung zu bringen. Einige Hundert Königliche durchzogen daher zu Pferde mit weißen Cocarden und Fahnen in verschiedenen Abtheilungen die vornehmeren Quartiere der Stadt, und ließen den Ruf: Es lebe der König! Es leben die Bourbons! erschallen. Die Neuheit dieses seit zwei und zwanzig Jahren nicht mehr gehörten, bei Todesstrafe verbotenen Rufs, erregt zugleich Aufmerksamkeit und Erstaunen; die Haufen der Rufenden vermehrten sich, und besonders zeigen von den Fenstern und

*) Qui multum in suorum misericordia ponunt, ignorant, quam celeriter lacrymae inarescant. Nemo fideliter diligit quem fastidit; nam et calamitas querula est, et superba felicitas... Quid mirum est, fortunatos semper parem quaerere? Curtius. V. 5.

Balcons der Häuser die Frauen sich eifrig, in denselben einzustimmen, und weiße Tücher wehen zu lassen; von der andern Seite erhebt sich der Pöbel und selbst die Nationalgarde durch Drohungen und Thätlichkeiten dagegen. Da wird eine Proclamation, die der Fürst Schwarzenberg schon am Tage vorher erlassen hatte, verbreitet; sie enthält die bestimmte Aufforderung an die Pariser, das Verfahren der Bewohner von Bordeaux nachzuahmen, und zugleich dem Kriege und der bürgerlichen Zwietracht ein Ziel zu setzen, das schon nirgends anders mehr gefunden werden könne. Der Eindruck dieser Erklärung ist groß, weil sie von Österreich herkommt; aber auch jetzt noch bleibt die Bewegung beschränkt und unsicher, bis der Einzug der Monarchen und ihres Heeres beginnt, und die weiße Binde, welche jeder verbündete Krieger seit der Schlacht bei Brienne zu gegenseitiger Erkennung um den linken Arm trägt, für ein Zeichen gehalten wird, daß die Monarchen sich für Herstellung des Königthums entschieden haben. Da erschallt volltönend und vielstimmig der Ruf: „Es lebe der König! Es leben die Bourbons!" — und wie der glanzvolle Zug sich langsam, von zahllosen Zuschauern umdrängt, vorwärts bewegt, und immer Mehrere aus der Menge sich mit glückwünschenden Anreden und Segnungen nähern, und Alexander die freundlichsten Worte erwiedert, und nach allen Seiten hin die Versicherung ausspricht: „Wir kommen nicht als Eroberer! Wir sind eure Bundesgenossen, die Franzosen sind unsere Freunde," — da wächst die Begeisterung zu unermeßlicher Höhe; jeder will Den sehen, der sich für Frankreichs Retter und Wiederhersteller erklärt, seine Hände, seine Knie, seine Kleider berühren, und der Ruf für Alexander und Friedrich Wilhelm, die Befreier, ertönt zu den Wolken. Dennoch wurde

Nachmittags im Hause Talleyrands, wo der Kaiser seine Wohnung genommen hatte, erst eine große Berathung gehalten, der außer den beiden Monarchen die Fürsten Schwarzenberg und Lichtenstein, die Russischen Minister und die Franzosen Talleyrand, Dalberg, De Pradt und Louis beiwohnten. Alexander schlug drei verschiedene Auskunftmittel vor. Entweder mit Buonaparte selbst unter sicheren Bürgschaften Frieden zu schließen, oder eine Regentschaft im Namen seines Sohnes anzuordnen, oder die Bourbons zurückzurufen. Talleyrand und die übrigen Franzosen thaten das letzte, als das allein anwendbare, dar, und widerlegten die Einwürfe, die aus dem Widerwillen der Armee gegen das alte Königshaus hergenommen wurden. Damals hat dieser Staatsmann einen Theil der Übel wieder gut gemacht, die er früher über sein Vaterland und über Europa gebracht hatte. „Nun wohl, sagte endlich Alexander, so erkläre ich, daß ich nicht mehr, weder mit dem Kaiser Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln werde." Zwei Stunden nachher ward diese Erklärung im Namen der verbündeten Monarchen in Form einer Staatsschrift bekannt gemacht, welche zugleich die Zusicherung enthielt, daß das Gebiet des alten Frankreichs unverletzt bleiben, und vielleicht sogar noch eine Erweiterung erhalten solle, weil Frankreichs Größe und Stärke für das Wohl Europa's vortheilhaft sey. Ferner erklärten sich die Verbündeten bereit, die Verfassung anzuerkennen und zu gewährleisten, welche die Nation sich geben werde, und forderten den Senat auf, eine vorläufige Regierung für die Bedürfnisse der Verwaltung niederzusetzen.

Dieser knechtische Senat, dessen sich Napoleon als einer Maschine bedient hatte, auf jeden Act seiner Will-

führ ein gesetzliches Siegel zu drücken, wurde jetzt von Talleyrand gegen seinen eigenen Werkmeister gerichtet. Fünf und sechzig in Paris anwesende Mitglieder sehen sich zu ihrem Erstaunen plötzlich aus der Angst gerissen, unter den Trümmern des einstürzenden Kaiserthrons begraben zu werden, und werden zusammengerufen, um eine neue Regierung einzusetzen; Talleyrand wird an die Spitze derselben gestellt, und ihr erstes Geschäft ist, den Armeen zu verkündigen, daß das Joch, unter welchem das Vaterland so lange geseufzt habe, zerbrochen, und Napoleon Buonaparte des Thrones entsetzt ist. Am 2. April hatte der Senat diese Entsetzung ausgesprochen, und dieselbe auf alle die Handlungen begründet, die bis dahin nur Gegenstände seiner wetteifernden Schmeichelei und Bewunderung gewesen waren. Aber ein wie unrühmliches Denkmal für die Gehülfen der Tyrannei diese Absetzungsurkunde auch dasteht, doch war sie um der Form willen von Wichtigkeit, weil sie dem unrechtmäßigen Throne, der seine wahre Stütze mit dem Glücke der Schlachten verloren, nun auch die scheinbare Grundlage hinwegnahm, die er in dem Glauben des Volks sich zu erbauen getrachtet hatte. Diese Wirkung gehörte ihr besonders bei der Armee, freilich größtentheils deshalb, weil den Führern ein Vorwand willkommen war, ihrem vom Glücke verlassenen Führer den Gehorsam zu kündigen.

Napoleon hatte zu Vitry, am 27. März, den Marsch der Verbündeten erfahren, seinen Irrthum, nach welchem er sie hinter sich hergezogen zu haben glaubte, erkannt, und in der größten Eile den Rückmarsch über St. Dizier, Doulevent, Bar an der Aube und Troyes angeordnet, auf einem Wege, der zwar länger als der von den Verbündeten durchzogene war, aber noch Hülfsmittel darbot,



welche er auf dem letztern zu finden nicht mehr hoffen konnte. Auf diesem war Caulaincourt den Monarchen nachgeeilt, um nun für jeden Preis Frieden zu schaffen. Bei Troyes geht das Französische Heer auf das linke Ufer der Seine. Die langen Märsche sind übermenschlich, doch kommen sie der Ungeduld des Kaisers nicht gleich, dem eine Unglückspost nach der andern zugebracht wird. Am 31sten wirft er sich in eine Postchaise und läßt jagen, was die Pferde laufen können, um durch seine Ankunft die Übergabe von Paris zu verhindern und einen verzweifelten Widerstand zu bereiten. Im Gasthause zum Französischen Hofe bei Juvisy, wo er des Abends einen Augenblick halten läßt, ist er noch fünf Stunden von seinem Ziele. Er glaubt, die Stadt sey noch nicht über, weil er das Aufspringen der großen Pulvermühle von Grenelle, das für diesen Fall angeordnet ist, noch nicht gehört hat; er läßt weiter fahren, und erblickt, als er die Höhe erreicht, die ganze Gegend jenseit der Seine, von Neuilly bis Vincennes, von den Wachtfeuern der Verbündeten erleuchtet. Die tiefste Nacht liegt auf dem einsamen Winkel, wo der anmaßliche Weltgebieter mit zwei Postwagen und einigen Dienern zwischen den Entschlüssen schwankt, ob er seinen Weg fortsetzen, oder ob er umkehren soll. Endlich bringt ihm ein Courier die Nachricht vom Abschlusse der Capitulation, und er läßt nach Fontainebleau fahren. Hier versammelt sich binnen den drei nächsten Tagen die Armee, die er aus der Champagne zurückbringt, und die Truppen der Marschälle, welche Paris geräumt haben. Aber der Muth, um den Thron zu kämpfen, ist Dem entfallen, der so viele fremde Throne umgestürzt hat; er harrt auf die Rückkehr Caulaincourts, und dieser, den der Kaiser Alexander unter dem Drange

seiner wichtigeren Geschäfte zwei Tage auf Gehör hat warten lassen, kommt erst in der Nacht vom 2ten zum 3ten mit den trostlosen Neuigkeiten des Tages und der Botschaft: „Alexander lasse ihm rathen, dem Throne zu entsagen, und sich eine Zufluchtsstätte auszubedingen. Wenn er dies bald thue, setzt Caulaincourt hinzu, so könne vielleicht noch seinem Sohne die Erbfolge erhalten werden."

Napoleon knirschte, aber die Zeit der kühnen Entschlüsse war vorüber; seine Stimmung war Kleinmuth und Zweifel, und diese Stimmung verbreitete sich ansteckend über die Führer des Heeres. Die gemeinen Soldaten und die jüngeren Befehlshaber hatten ihn, auf die Kunde, daß sie von Neuem gegen den Feind ziehen sollten, am 4ten mit Freudenrufen begrüßt; die Marschälle hingegen gedachten ihrer Stellen und ihres Glücks, das sie eigentlich noch nie in voller Ruhe genossen hatten, und die den Tod auf dem Schlachtfelde nicht gescheut, bangten vor der Gefahr, wiederum so arm wie vormals zu werden. Diese Stimmung blieb ihrem Meister nicht fremd, und als er sie nicht zu bemerken schien, gingen die Marschälle Berthier, Ney und Lefevre zu ihm, legten ihm die Absetzungsurkunde vor, und sagten ihm gerade in's Gesicht, er sey nun nicht mehr Kaiser, und habe ihnen nichts mehr zu befehlen. Nun endlich ließ er eine Acte aufsetzen, in welcher er sich bereit erklärte, den Kaiserthron Frankreichs, ja selbst das Leben zu verlassen, alles zum Wohle des Vaterlandes, welches von den Rechten seines Sohnes, der Regentschaft und der Kaiserin, desgleichen von Aufrechthaltung der Reichsgesetze, nicht getrennt werden könne. Bei dieser Abfassung rechnete er sehr stark auf Österreich, und bedauerte nichts so sehr, als daß Kaiser Franz nicht in Paris anwesend, und durch die Stellung der Heere noch

immer von dieser Hauptstadt abgeschnitten war. Inzwischen machten sich Caulaincourt und die Marschälle Ney und Macdonald mit der Entsagungsurkunde auf den Weg nach Paris, in der Hoffnung, die Monarchen zur Anerkennung des jungen Kaisers unter Regentschaft seiner Mutter zu bestimmen. Aber bei ihrer Ankunft fanden sie die Sache der Bourbons schon triumphirend; der Departemental- und Municipalrath hatte bereits am 2. April, ehe noch der Senat Napoleons Absetzung aussprach, die Zurückrufung des rechtmäßigen Königs gefordert, und die Nationalgarde unter dem Vorgange mehrerer Generale (Victor, Dupont, Dessoles) die weiße Cocarde aufgesteckt. Unterdeß war auch der Englische Minister Castlereagh angekommen, und die Marschälle überzeugten sich bald, daß für Napoleons Stamm die Hoffnung verloren sey. In gleicher Überzeugung hatte schon vorher der Marschall Marmont mit dem Fürsten Schwarzenberg einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen dem Kaiser Napoleon Freiheit und Leben versichert ward, der Marschall aber nebst seinem Corps von dem Französischen Heere sich trennte und hinter die verbündete Armee zog. Daß dieses Corps, welches größtentheils aus eben aufgebotenen jungen Soldaten bestand, allein im Stande gewesen wäre, den Muthlosen zum Kampfe zu bestimmen, oder gar diesen Kampf, wenn er ihn versucht hätte, für ihn zu entscheiden, war eine lächerliche Behauptung, deren sich indeß Napoleon und sein Anhang so wenig, als der gegen den Yorkschen Vertrag erhobenen Anklagen geschämt hat. Wie auf den Letztern der Ausgang des Russischen Feldzuges, so ward nun auf Marmont der Fall des Kaiserthrones geschoben.

Schwankend zwischen seiner Muthlosigkeit und seinem Grimme hatte Napoleon schon am 4. April in Form eines

Tagesbefehls eine Antwort auf die vom Senat über ihn ausgesprochene Entsetzung erlassen, und dieser Versammlung die Vorwürfe reichlich zurückgegeben, womit sie ihn in jener Urkunde überhäuft hatte. Aber diese Urkunde wirkte darum nicht weniger. Einer seiner Marschälle nach dem andern verließ ihn, und ging nach Paris, um die eigenen Angelegenheiten zu ordnen und sicher zu stellen. Er selbst offenbarte einen auffallenden Mangel an Festigkeit und Würde. In diesen schwächlichen Anwandlungen kühner Vorsätze, die ohne Ausführung bleiben, weil Die, welchen er sie vorträgt, nicht einstimmen, in dieser Abhängigkeit von dem Willen seiner Großofficiere, in dieser Abneigung oder Unfähigkeit, selbständig kräftig an der Spitze der ihm ergebenen Truppen ehrenvoll zu kämpfen und zu fallen, zeigt sich keine Spur der Heldengröße, mit deren prunkendem Getön Europa seit zwanzig Jahren betäubt worden ist. Endlich, am 6. April, schreibt er mit unwilliger Feder eine neue Acte, worin er für sich und seine Erben den Kronen von Frankreich und Italien entsagt; seine drei Bevollmächtigten tragen sie nach Paris, und die Minister der drei Mächte unterzeichnen daselbst einen Vertrag, der ihm, seiner Gemahlin und seinen Angehörigen den Rang und die Titel, die sie bisher geführt, zusichert, ihm die Herrschaft über die Insel Elba mit zwei Millionen Franken jährlicher Einkünfte, seiner Gemahlin und seinem Sohne das Herzogthum Parma, seiner Familie zwei und eine halbe Million Franken jährlich und alle ihre Güter, seiner geschiedenen Gemahlin Josephine eine Million jährlicher Einkünfte und gleichfalls alle ihre Güter, seinem Stiefsohn Eugen sogar ein noch unbestimmtes Fürstenthum außerhalb Frankreich zuspricht. Frankreich selbst schien sich von dem Verdienst und der Anerkennung dieser großartigen

Freigebigkeit auszuschließen, obwol der Geldbetrag derselben auf sein Schuldbuch angewiesen ward; die Völker aber waren, als sie Kunde erhielten, sehr verwundert, ihre Peiniger so reichlich bedacht zu sehen. Aber wie großartig die Gesinnung von Seiten der Gebenden seyn mochte, der Empfänger konnte bei Anderen dem Urtheil, bei sich selbst dem Gefühl seiner Erniedrigung nicht entgehen. Es schien solcher Geschichtsgröße unwürdig, vom Schauplatze der Weltherrschaft mit einem kleinlichen Abschluß zu gemächlicher Versorgung abzutreten. Noch minder würdig erschien sein fortdauerndes Schwanken zwischen der Lust und der Furcht, sein Wort zu brechen, und trotz der ausgestellten Entsagungsacte doch noch einen Versuch zur Wiedergewinnung des Thrones zu machen. Erst als Wellington in einer großen Schlacht, die er am 10. April bei Toulouse gegen den Marschall Soult schlug, Sieger geblieben war, und im südlichen Frankreich der Ruf für die Bourbons erscholl, hielt es der Schlaue für besser, eine gelegnere Zeit abzuwarten, und reis'te am 20. April mit einem Gefolge derjenigen seiner Getreuen, die an seinem Glücksstern nicht verzweifelten, von Fontainebleau ab. Unter den Verwünschungen des Volks dieser Gegenden, das ihn vor vierzehn Jahren bei seiner Rückkehr aus Ägypten mit so großer Freude empfangen hatte, schiffte er am 28sten zu Frejus sich ein, und stieg am 4. Mai zu Elba an's Land, wo er alsbald nicht bloß mit dem Titel und den Formen des Kaiserthums, sondern auch im Geiste desselben, nur nach verkleinertem Maßstabe, zu herrschen begann. Zu derselben Zeit sah seine Gemahlin Marie Louise zu Rambouillet ihren Vater, und begab sich dann, auf Befehl desselben, mit ihrem Sohne, der bei seiner Geburt zum Könige von Rom ernannt worden war, nach Deutschland zurück. Das

Opfer der väterlichen Gefühle und Familienrücksichten, welches Kaiser Franz, wie früher durch diese Verheirathung seiner Tochter, so jetzt durch Zustimmung zu des Enkels Entsetzung, dem Staatswohle brachte, mußte um so größer erscheinen, wenn man es mit der Verfahrungsweise verglich, in welcher Napoleon unter jeweiligem Preise des Gemeinwohles die Nationen als Ausstattungsloose an seine Brüder, Schwestern und Schwäger verschenkt hatte. Diese gewesenen Könige, welche aus den Trümmern ihrer eingestürzten Throne wenigstens Millionen an Geldwerth als Beute gerettet hatten, bezogen nun in der Schweiz und in Italien schöne Schlösser und Landsitze, eben da, wo den alten Königsgeschlechtern in ihrer Verbannung dürftige Zufluchtsstätten versagt worden waren.

---

18. Herstellung des Französischen Königthrons und Friede zu Paris.

(1814.)

Am ersten Ostertage des Jahres 1814 wurde auf dem Platze, wo ein und zwanzig Jahre vorher das Haupt des unglücklichen Ludwig fiel und die Waffen einer mörderischen Rotte das Blutgerüst umstarrten, an einem auf der Todesstätte erbauten Altare, vor den Monarchen und den Heeren Europa's von Griechischen Priestern ein Hochamt gehalten, und den Franzosen, zu ihrer Züchtigung oder Beschämung, der Gedanke an die Seele gelegt, daß ferne, von ihnen für Barbaren geachtete Völker, die an der verübten Blutthat keinen Theil hatten, nach Paris kommen mußten, um statt ihrer den Sühnact derselben zu feiern, um statt ihrer eine Tyrannei zu stürzen, an deren Trium-

phen Frankreich so lebhaftes Gefallen bezeigt hatte, und deren schuldbelastete Beute es auch jetzt noch als ein rechtmäßig erworbenes, als ein ruhmvolles Eigenthum ansah. Zwar fehlte es nicht an Schmähreden auf Buonaparte, nicht an Verherrlichungen des Bourbonischen Stammes. Nach dem Worte, womit der Bischof Remigius bei Chlodowigs Taufe das Königreich der Franken eingeweiht hatte: „Verbrenne, was du angebetet, und bete an, was du verbrannt hast!" — wurden Buonaparte's Standbilder heruntergeworfen und die Zeichen des Königshauses an die Stelle derselben gesetzt *). Als aber der Graf von Artois, der am 12. April in Paris angekommen und einstweilen als Statthalter des Königs aufgetreten war, in einem, am 23. April abgeschlossenen Vertrage, den Verbündeten die Räumung aller, außerhalb der alten Grenzen Frankreichs gelegenen Festungen zusagte, entstand ein Wehklagen, als ob der Prinz das Vaterland verrathen hätte, und es bedurfte der Erinnerung, daß gegen die Festungen die Hauptstadt und zwei Drittheile des Reichs im Pfande standen. Einen noch härtern Stand sollte Ludwig XVIII. selber bekommen. Der Senat hatte sich beeilt, eine Constitution aufzusetzen, nach welcher der König seine Krone nicht nach eigenem Rechte, sondern in Folge einer freien, von Seiten des Volks an ihn ergangenen Berufung empfangen, den Senatoren hingegen, unter denen sich mehr

*) Am Morgen des Einzuges der drei Monarchen bemühete sich eine große Menge Volks auf dem Platze Vendôme, das dort auf einer hohen Säule befindliche kolossale Standbild Napoleons mittelst langer Seile, die um dasselbe geschlungen wurden, herunter zu stürzen. Vorher saß ein Kerl auf den Schultern des Bildes und schlug auf das Gesicht los. Da das Bild zu fest stand, blieb die Mühe umsonst; zuletzt wurde es auf Befehl des Russischen Generals Sacken mit Tüchern verhüllt, um das Volk zu beruhigen.

als zehn der königsmörderischen Stimmgeber von 1793 befanden, der Besitz der einträglichen Senatorstellen erblich verbleiben sollte, die ihnen Napoleon als Sold ihrer Dienstbarkeit auf Lebenszeit verliehen hatte. Diese bedächtliche Sorge für das eigene Glück, in welcher die Revolution am Vorabende ihres Abschiedes noch einmal den Geist ihrer Urheber und Werkleute zur Schau stellte, war so plump, daß nicht Wenige dafür hielten, solchen Rath habe Talleyrand absichtlich ertheilt, um die Bethörten sammt ihrer Verfassung in der öffentlichen Meinung zu verderben, und dem Könige die Bahn zum Acte der Verwerfung zu ebnen. In der That erließ Ludwig, am 2. Mai, an dem Tage vor seinem Einzuge in Paris, zu St. Ouen eine Bekanntmachung, in welcher er schon durch den Titel: „König von Frankreich und Navarra," und durch Angabe seines neunzehnten Regierungsjahres, hinlänglich zu erkennen gab, daß er die Krone als sein unveräußerliches, von keiner Gewaltthat, aber auch von keiner Gunst abhängiges Eigenthum ansah. Er versagte darin der Constitution des Senats, als einem Werke der Übereilung, seine Genehmigung, erklärte aber zugleich, daß er der Nation eine ihrem Bedürfnisse angemessene Verfassung geben, und dieselbe am 10. Juni dem Senat und dem Gesetzgebungskörper vorlegen werde. Als wesentliche Grundlagen derselben wurden vorläufig angegeben: „Beibehaltung der repräsentativen Regierung in zwei Kammern (nachmals die Kammer der Pairs und die der Deputirten genannt); freie Bewilligung der Auflagen; Sicherstellung der öffentlichen und persönlichen Freiheit, desgleichen der Preß- und Religionsfreiheit; Unverletzlichkeit des Eigenthums und Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nationalgüter; Verantwortlichkeit der Minister und Unabhängigkeit der richterlichen Gewalt; An-

erkennung der öffentlichen Schuld, der Grade, Auszeichnungen und Pensionen des Kriegsstandes; Beibehaltung des alten und neuen Adels; Zulässigkeit jedes Franzosen zu allen Civil- und Militärstellen; endlich die Zusage, daß Niemand wegen seiner bisherigen Meinungen und Abstimmungen beunruhigt werden solle." Es waren im Wesentlichen dieselben Punkte, die sein unglücklicher Bruder in der Sitzung vom 23. Juni 1789 als Grundlage der Verfassung Frankreichs hatte ablesen lassen, die von dem damaligen Parteigeiste mit Verachtung zurückgestoßen wurden, und die nun doch, nach einem Zwischenspiel von fünf und zwanzig Jahren, als Geschenke königlicher Huld angenommen werden mußten. Als ein solches ward die verheißene Verfassungsurkunde (la charte) schon am 4. Juni bekannt gemacht, sechs und siebzig allgemeine Bestimmungen für die Regierung und Verwaltung des Französischen Reichs enthaltend, aber natürlich nicht hinreichend, den Ansprüchen der Parteien zu genügen, und, nach den verworrenen Vorstellungen der Menge, durch ein Schöpferwort das Glück Frankreichs zu machen, nachdem die Sünden des Jahrhunderts, die Revolution und das Kaiserthum sich einander in dem Bemühen abgelös't hatten, den lebendigen Leib der christlichen Monarchie zu zerstören, und dann aus Begriffen und Berechnungen ein republikanisches oder militärisches Staatsgetriebe zu zimmern, dessen Lebenshauch zuerst politische Schwärmerei, dann Furcht, endlich nationale Eitelkeit war. In diesem Afterstaate wieder ein natürliches Staatsleben zu wecken, war die Aufgabe des wiederkehrenden Königsgeschlechts, eine Aufgabe, welche dem, der die Macht der feindseligen Leidenschaften, und die Größe der obwaltenden Irrthümer erwog, für den wohlmeinenden, seinem unglücklichen Bruder an Geist über-

legenen, aber in mancher Hinsicht ihm nicht unähnlichen und obendrein mit körperlichen Gebrechen belasteten Ludwig XVIII. kaum lösbar erscheinen mochte.

Das Nächste war indeß Abschluß des Friedens mit den verbündeten Mächten. Derselbe ward von Talleyrand unterhandelt, und das vierfache, für Österreich, England, Preußen und Rußland gleichlautend abgefaßte Instrument am 30. Mai unterzeichnet. Frankreich trat durch dasselbe in die Grenzen zurück, die es vor der Revolution gehabt hatte, behielt jedoch die südfranzösischen, sonst dem Papste gehörigen Grafschaften Avignon und Venaissin, welche die Nationalversammlung durch ein Decret im Jahre 1791 eingezogen hatte; auf der Italienischen Seite behielt es das Herzogthum Savoyen, und auf der Deutschen und Niederländischen mehrere Bezirke, auch die Elsassischen Enclaven, so daß der ganze Betrag seiner durch die Revolution gemachten Erwerbungen 150 Geviertmeilen und 450,000 Einwohner blieb. Es erhielt ferner von England alle verlorenen Kolonien, mit Ausnahme der Inseln Tabago, Ste. Lucie und Isle de France zurück, und wurde zugleich der Verpflichtung überhoben, für irgend eine der seit 1792 erhaltenen Lieferungen und Gelderhebungen an eine der Mächte Ersatz zu leisten; eine Bestimmung, die in Hinsicht auf Geldforderungen, vornehmlich für Preußen nachtheilig war, das im Jahre 1812, über seine Contributionsrückstände hinaus, einen Mehrbetrag von 94½ Millionen Franken an die Französischen Heere geliefert hatte*). Auf rechtsgültige Forderungen der Privatpersonen erstreckte sich diese Bestimmung nicht, so we-

*) Doch hatten auch Andere ungeheure Opfer gebracht. Hamburg allein hatte in den drei Jahren, die es unter Französischer Herrschaft gestanden, 53 Millionen Franken zur Unterhaltung der

nig als auf Geräthe oder Kunstwerke; daher auch Österreich die aus den Wiener Bibliotheken entführten Bücher und Handschriften ohne Schwierigkeit wieder erhielt, und Preußen ein volksbeliebtes Bildwerk, die auf das Brandenburger Thor in Berlin gehörige Siegesgöttin, welche Napoleon weniger um des Kunstwerthes willen, als zur Kränkung des Preußischen Volks hatte nach Paris bringen lassen, wo sie noch eingepackt stand, in Beschlag nehmen und an seinen Ort zurückschaffen ließ *). Aber im Wege der weitern Verhandlung wurden beiderlei Arten von Ansprüchen von Seiten der Französischen Behörden so große Hindernisse in den Weg gelegt, und die Verbündeten zeigten sich in Allem so überaus nachgiebig, daß die Franzosen sehr bald nur um desto trotziger wurden, und indem sie Schwäche, Furcht oder Uneinigkeit wahrzunehmen glaubten, von einer Rückgabe der geraubten Kunstwerke nicht das Mindeste hören wollten. In der That herrschten über diesen Gegenstand unter den Verbündeten selbst darum verschiedene Ansichten, weil für England und Rußland, denen keine dergleichen Schätze geraubt worden waren, es ziemlich gleichgültig schien, wo dieselben bewahrt wurden, und die bequeme Zusammenstellung dersel-

---

Truppen, und 13 Millionen durch Confiscirung der Englischen Waaren und rückwirkende Zolltarife verloren.

*) Auch der Degen Friedrichs II., den Napoleon aus Potsdam mitgenommen und dem Pariser Invalidenhause zur Bewahrung übersandt hatte, desgleichen die in diesem Hause aufgehangenen Preußischen Fahnen wurden am Morgen des Einzuges von dem Preußischen General Hiller, der nach Erstürmung des Montmartre seine Truppen um Paris herum in die Gegend von Passy geführt hatte, und, bei einem Ritte in die Hauptstadt auf das Invalidenhaus stieß, zurückgefordert; der dort commandirende alte Marschall Serrurier versicherte aber, er habe den Tag vorher, auf Befehl der Regierung, diese Trophäen ins Feuer geworfen.

den an Einem Orte sogar unter den Beraubten selbst ihre Liebhaber und Vertheidiger hatte. Die Großmuth der Sieger ging noch weiter, und indem sie die Schulden, welche auf den abgetretenen Provinzen ehemals gehaftet hatten, von der Französischen Regierung aber durch Eintragung in das große Buch zur Staatsschuld gezogen worden waren, durch Ankauf des Capitalbetrages der Renten zu lösen versprachen, setzten sie sich in den Fall, sich von den besiegten Franzosen, wie ehemals von den siegenden, mit baarem Gelde auslösen zu müssen. Bei diesen und anderen Gewährungen ging man von dem Gesichtspunkte aus, den Französischen Nationalgeist als ein verzogenes Kind mit Güte zu behandeln, ihn zu der Betrachtung zu veranlassen, daß Frankreich eine so schonende Behandlung nur seinem alten Königshause verdanke, und ihn somit dem letztern durch die Bande der Dankbarkeit zu befreunden. Aber diese großmüthige Berechnung ließ die zur Brechung trotziger Sinnesart und zur Stiftung des rechten Gehorsams erforderliche Zuthat von Furcht zu sehr aus der Acht, und brachte durch ihr Übermaß gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor; denn der Stolz der Franzosen erklärte sich die Verfahrungsweise der Verbündeten aus Besorgnissen, welche ihnen die unbezwungene Kraft des Französischen Volks eingeflößt habe, und folgerte nun weiter, daß ihnen unter diesen Umständen noch viel zu viel eingeräumt worden sey, und daß die Bourbonen zu allen diesen Abtretungen sich nach dem Kaufpreise ihrer Wiedereinsetzung hätten verstehen müssen. Die vielen Großen, welche, durch den Verlust der Herrschaft über Deutschland und Italien, ihre von Napoleon erhaltenen Schenkungen einbüßten; die noch zahlreicheren Kleinen, die sich der Aussicht auf einträgliche Anstellungen in

den neuen Departements beraubt sahen; die Masse Derer, welche durch die Trennung vieljähriger Verhältnisse auf irgend einem Punkte in ihren Vortheilen verletzt wurden; die Wuth der Armee, die nicht besiegt worden seyn wollte, und deren Führer sich in den seltsamsten Gedankenverbindungen erschöpften, um die Niederlage ihrer Waffen auf Verrath, Verabredungen und heimliche, zu Gunsten der Bourbons gesponnene Truggewebe zu schieben *); endlich die Macht, welche die unklare Vorstellung von Nationalgröße über die Gemüther der Franzosen ausübte, und sie vergessen ließ, daß ihr Vaterland groß und stark genug war, um Eroberungen entbehren zu können, und daß diese Eroberungen, wie sie dem Ehrgeize und der Habsucht Einzelner Befriedigung schufen, so dem Ganzen immer nur Lasten aufbürdeten, — alle diese Umstände brachten in Frankreich eine dem Pariser Frieden äußerst

*) Alles, was über dieses Lieblingsthema gewisser Französischer Schriftsteller, besonders militärischer, zum Vorschein gebracht worden ist, beweiset nur die gänzliche Unbedeutsamkeit dieser Intriguen, und wie Alles durch die Entschlüsse und den kühnen Marsch der Verbündeten und durch günstige, gehörig benutzte Umstände entschieden worden ist. In gleicher Weise hat Napoleon zu seiner Zeit seine Siege erfochten, und über das: Hätte und Wäre gelacht, womit seine Gegner bewiesen, daß er eigentlich mit Unrecht, d. h. gegen die Regeln, gesiegt habe. Hätte sich alles so gefügt, wie Mack im Jahre 1805 es berechnet hatte, wäre alles so gegangen, wie es 1806 gehen sollte; so gab es keine Tage von Ulm und von Jena, oder mit gerade umgekehrtem Ergebniß. Bei allen großen Erfolgen, wie bei allen großen Unfällen, sind die Wörtchen: Wenn und Aber im Spiele gewesen, und es hat oft an einem Haare gehangen, daß nicht das Gegentheil dessen, was geschehen, eingetreten ist. Die von gewissen Schriftstellern vorgetragene Ansicht, daß alle Siege Napoleons die Resultate vollständiger Combination, alle seine Niederlagen die Folge unglücklicher, außer aller Combination liegender Zufälle gewesen, hebt sich daher von selbst auf, und bedarf kaum einer ernsthaften Widerlegung.

feindselige Stimmung hervor, und ließen die Monarchen wenig von dem Danke gewahren, den sie mit Recht von den Franzosen verdient hatten.

Auf der andern Seite war bei den Deutschen, besonders im Preußischen Staate, die Ungunst gegen diesen Frieden nicht geringer. Die heißen Köpfe fanden die den Bezwungenen aufgelegte Buße für so große Überhebung zu klein; sie tadelten stark, daß den Franzosen die Denkzeichen ihrer Triumphe verblieben, und noch stärker, daß sie die Deutschen Provinzen behielten, welche vor Zeiten ihre Ludwige mehr durch Unterhandlungskünste, als durch Waffengewalt dem Reiche entrissen hatten. Selbst an Arelat und Burgundien wurde gedacht, und hatte die Bedenklichkeit der Einen zu viele Rücksichten genommen, so wollte die Leidenschaft der Anderen nun deren gar keine mehr kennen, und die Rechte der Eroberung nach Weise Napoleons üben. Aber auch Gemäßigtere, welche für Deutschland nur sein Sprachgebiet und die drohenden Grenzplätze, Landau, Strasburg und Hüningen in Anspruch genommen hatten, sahen durch den Frieden ihre Erwartung getäuscht, und sie erwogen nun zu wenig, daß Kaiser Alexander und Lord Castlereagh in Deutschland nicht das eigene Vaterland sahen, daß Österreich und Preußen dem Grundsatze, der die Staaten nach Sprachen und nach Volksthümern abgrenzen wollte, nicht unbedingt huldigen konnten, ohne den Verein ihrer Völker zu lösen, und daß diese Mächte, wie lebhaft auch ihre Verwendung für Deutschlands Gesammtwohlfahrt war, sich für dieselbe doch immer nur in mittelbarer Stellvertretung, nicht in unmittelbarer, wie für die eignen Völker, befanden.

Denn die von so Vielen gehegte Hoffnung auf Her-

stellung des Reichs ging durch diesen Frieden nicht in Erfüllung. Zwar bestimmte er über Deutschland, daß die Staaten desselben in einem Bundesverbande stehen sollten, und verwies die Anordnung der inneren Verhältnisse auf einen im Laufe des Jahres zu haltenden Congreß; aber man wußte schon mit Gewißheit, daß jene Herstellung im Rathe der Könige verworfen worden war. Für Holland ward Selbständigkeit unter der Regierung des Hauses Oranien und eine Vergrößerung ausbedungen, die es nachher durch die ihm zuerkannten Belgischen Provinzen erhielt, und auch der Schweiz ihre Unabhängigkeit unter Rückerstattung der von Frankreich ihr entrissenen Gebiete von Genf und Wallis verbürgt; Italien sollte, so weit es nicht unter die Herrschaft Österreichs zurücktrat, aus unabhängigen Staaten bestehen, ohne daß für dieselben eines Bundesverbandes, wie für Deutschland, Erwähnung geschah.

---

19. Verhältnisse Italiens, des Papstes, Neapels, Spaniens, Norwegens, Joniens, Malta's und Nordamerica's.

Die Österreicher waren im Herbst 1813 mit überlegener Macht in Italien eingedrungen. Die muthvolle Gegenwehr, welche der Vicekönig leistete, verfehlte bei der großen Ungleichheit der Mittel ihren Zweck, und obwol derselbe am 8. Februar am Mincio bedeutende Vortheile erkämpfte, ward er doch durch den Auftritt eines neuen unerwarteten Feindes an der Benutzung derselben gehindert. Joachim Murat, Napoleons Schwager und durch dessen

Gnade zum Könige von Neapel erhoben, hatte sich nach seiner Heimkehr aus der Leipziger Schlacht um Zulassung zu dem großen Europäischen Bunde beworben, in der Hoffnung, auf diese Art den angemaßten Thron zu behaupten. Da Österreich, dem viel daran gelegen war, seine Streitkräfte in Italien durch den Übertritt dieses Gegners zu verdoppeln, das Anerbieten annahm, so ward am 11. Januar 1814 ein Vertrag geschlossen, kraft dessen Kaiser Franz dem Könige Joachim den Besitz seiner Staaten auf dem Festlande Italiens gewährleistete und ihm Anerkennung von Seiten Englands zu verschaffen versprach. In Folge dieses Bündnisses erklärte Murat am 15. Februar an Frankreich den Krieg, benahm sich aber bei der Führung desselben so zweideutig, daß er seinem Bundesgenossen gerechtes Mißtrauen einflößte. Inzwischen ward das Loos Italiens nicht am Mincio und Po, sondern an den Ufern der Aisne und Seine entschieden. Nachdem Frankreich durch Herstellung der Bourbons mit den Mächten versöhnt war, konnte Eugen nicht füglich mit Französischen Truppen den Krieg in Italien fortsetzen. Er entließ sie also unter dem Schutze eines Waffenstillstandes, den er am 16. April, in der Nähe von Mantua, mit den Österreichern schloß, in ihre Heimath, folgte ihnen jedoch dahin nicht, sondern blieb in Mantua, von der Hoffnung festgehalten, das Königreich Italien in den Grenzen, die es vor dem Preßburger Frieden gehabt, von den Verbündeten anerkannt und sich durch den Wunsch der Nation zur Krone desselben berufen zu sehen. Aber er täuschte sich in beiden Voraussetzungen. Während (am 20. April) im Senat zu Mailand auf den Vorschlag des Präsidenten Melzi der Beschluß gefaßt ward, daß Abgeordnete an die Monarchen gesendet werden sollten, um

ihnen das Gesuch um Unabhängigkeit und die allgemeine Bewunderung, die den Tugenden und Verdiensten des Vicekönigs gezollt werde, vorzutragen, versammelte sich, unter Leitung der Gegenpartei, eine große Volksmenge auf der Straße, und trieb durch den Ruf: „Vaterland! Kein Eugen! Kein Franzose!" den erschrockenen Senat aus einander. Schon zogen die Wüthenden nach dem Hause des Präsidenten, und dieser Mitstifter der Cisalpinischen Republik wäre damals ein Opfer der Volkswuth geworden, hätte nicht einer seiner Freunde durch laute Nennung des Finanzministers Prina, der noch verhaßter als Melzi war, dem Zuge eine andere Richtung gegeben. Es war dies derselbe Mann, der siebzehn Jahre früher, als Advocat in Turin, durch mittelbare Rathschläge den Sardinischen Waffenstillstand bewirkt, und sich dadurch ein mehrjähriges Glück bereitet hatte. Jetzt ward er in seinem Palaste belagert, herausgeholt und grausam mit Schlägen getödtet. Erzürnt über diesen abscheulichen Vorfall, übergab nun Eugen die Festung Mantua an die Österreicher, und machte sich mit seiner Familie und seinen in Italien zusammengehäuften Schätzen auf den Weg nach Baiern, auf welchem er bei seiner Reise durch Tyrol in große Gefahr gerieth, als Todtenopfer für Hofers Manen zu fallen. In Mailand aber traten die Wahlcollegien zusammen, und ernannten eine Regentschaft, deren Abgeordnete eilends nach Paris zogen. Ihr Antrag war, daß das Königreich Italien unter einem Österreichischen Prinzen einen selbständigen Staat bilden möge. Aber Kaiser Franz antwortete: „Er selbst sey ein geborner Italiener; die Lombardei sey durch seine Waffen erobert worden, und er werde seine Befehle nach Mailand schicken." Am 28. April zogen die Österreicher in diese Stadt,

und am 23. Mai erklärte der Feldmarschall Bellegarde im Namen seines Kaisers die Besitznahme des Landes.

Piemont ward dem Könige von Sardinien wiedergegeben *). Nach Florenz kehrte der Erzherzog Ferdinand zurück, der seit seiner Vertreibung Kurfürst von Salzburg, dann Großherzog von Würzburg gewesen war. Modena nahm der Erzherzog Franz in Beschlag, der durch seine Mutter das Erbrecht des Hauses Este überkommen hatte, und auch den Namen dieser Familie seinem Stammnamen beifügte. Der Sohn des verstorbenen Königs von Hetrurien, dem eigentlich Parma gehört hätte, ward, da dieses Land für die Gemahlin und den Sohn Napoleons zugesagt worden war, durch Lucca entschädigt, doch nachmals das Erbrecht auf Parma, beim künftigen Abgange Marie Luisens ihm ganz eingeräumt, und der Sohn Napoleons durch Privatgüter in Böhmen, mit dem Titel eines Herzogs von Reichstadt, abgefunden. Genua, wo Lord Bentink mit 9000 Engländern von Sicilien aus gelandet, und in Folge der Zusage, daß die Republik wiederhergestellt werden solle, als Befreier aufgenommen worden war, erhielt vorläufig eine republikanische Regierung unter Britischem Schutze. Auch der Papst kehrte nach den mancherlei Prüfungen, die er bestanden, in seine Hauptstadt zurück. Napoleon, des fruchtlosen und gehässigen Kampfes mit dem Greise müde, hatte ihn schon im Sommer 1812 aus Savona nach Fontainebleau bringen, und sanftere Mittel anwenden lassen, ihn zur Nachgiebigkeit

*) Karl Emanuel hatte im Jahre 1802, während seines Aufenthalts auf der Insel Sardinien, die Krone niedergelegt und dieselbe seinem jüngern Bruder, Victor Emanuel, überlassen, der nun das verlorne Eigenthum seines Hauses auf dem Festlande Italiens wiedererhielt und nach Turin zurückkehrte.

oder Unterwerfung zu bestimmen; Champagny und Bigot de Preameneu, der Minister des Cultus, desgleichen mehrere kaiserlich gesinnte Cardinäle, begaben sich zu ihm. Als aber die Überredungskünste derselben nicht anschlugen, und der in Rußland erlittene Unfall dem Kaiser, um der Volksstimmung willen, seine Aussöhnung mit der Kirche immer wünschenswerther machte, fuhr er selbst, unter dem Vorwande einer Jagdpartie, nach Fontainebleau, und überraschte den Papst durch seinen Besuch. Was Gewalt nicht erzwungen hatte, das erlangten jetzt freundliche Worte aus dem Munde des Mannes, dem eine Macht über die Seelen der Menschen, wie wenigen Anderen, verliehen war. Der Papst willigte am 25. Januar 1813 in ein Concordat, vermöge dessen er jeden vom Kaiser ernannten Bischof binnen sechs Monathen zu bestätigen versprach, und wenn er dies nicht thue, den Erzbischof oder nächsten Bischof zur Ertheilung dieser Bestätigung berechtigte. Dagegen wurden dem Papst zehn Bisthümer in Frankreich und Italien zur Ernennung überlassen, und die sechs vormaligen Bisthümer im Römischen Gebiete wieder hergestellt. Der weltlichen Herrschaft des Papstes über Rom und seiner Rückkehr in diese Stadt geschah so wenig Erwähnung, als des über Napoleon gesprochenen Bannes. Die noch nicht veräußerten Domänen des Papstes sollten durch seine Agenten verwaltet, die veräußerten bis zum Betrage von zwei Millionen Franken Einkommen ersetzt werden. Der Kaiser beeilte sich sogleich durch Kundmachung dieses Vertrages die Welt, die bis dahin die Festigkeit des Papstes bewundert hatte, in Erstaunen zu setzen. Es ergab sich aber bald, daß Pius dieses Concordat zwar in einem Augenblicke von Schwäche unterzeichnet, sich aber vorbehalten hatte, dasselbe erst

dann bekannt zu machen, wenn er die einzelnen Punkte in einer Consistorialsitzung mit den Cardinälen berathen haben würde. Nach der Kirchenverfassung war er gar nicht berechtigt, solch' eine Acte ohne Beirath und Theilnahme der Cardinäle zu vollziehen. Wie daher Napoleon das Concordat vertragswidrig kund machte und zu einem Reichsgesetze erklärte, nahm Pius dasselbe durch eine entgegengesetzte Erklärung zurück, und warnte die Französische Kirche, an die Gültigkeit desselben zu glauben. So verfloß das Jahr 1813, und am Ablauf desselben hatte sich für Napoleon, nach seiner abermaligen unglücklichen Heimkehr, das Bedürfniß verdoppelt, diesen unseligen Handel zu Ende zu bringen. Er ließ daher dem Papste die Rückkehr nach Rom und die Herstellung des Kirchenstaats, so viel das vorletzte kaiserliche Decret davon übrig gelassen, antragen; aber Pius weigerte sich, das Erbtheil St. Peters anders als unverkürzt anzunehmen. Da es nun dem Kaiser zu schwer fiel, seinen Raub ganz wieder zu geben, verzögerte sich die Sache wieder bis zum Januar 1814, wo Napoleon, nachdem die Verbündeten in Frankreich eingebrochen waren, endlich Befehl gab, den Papst in seine Heimath zu schaffen. Auch jetzt wurde dieser Befehl nur sehr langsam, und unter beständiger Rücksicht auf die Wechsel des Kriegsglücks, vollzogen, so daß Pius erst am 23. März, kurz vor Napoleons Falle, in der Nähe von Piacenza den Österreichischen Truppen übergeben ward. Seine feierliche Wiederkehr zu Rom geschah am 24. Mai 1814, und im folgenden Jahre erhielt er sogar die im Frieden zu Tolentino verlorenen Legationen und Marken, durch den Ausspruch des Wiener Congresses, zurück.

Mitten unter diesen Herstellungen der alten Verhält-

nisse behauptete in Neapel Murat den Thron, den Napoleon ihm geschenkt und Österreich gewährleistet hatte. Während des Krieges war nur die Zweideutigkeit dieses Bundesgenossen fühlbar geworden; aber weit drückender würde nach dem Abschlusse des Pariser Friedens die Verlegenheit, in welche die übereilte Anerkennung eines angemaßten Throns die Wiederhersteller des alten Europa versetzte. Weder England noch Frankreich hatten diese Anerkennung genehmigt, welche den Sohn des Gastwirths von Cahors auf Kosten des Bourbonischen Hauses mit einem Königreiche versorgen sollte. Murat, der bis dahin nur das Soldatenwesen befördert, und dem Kriegsstande ein sehr tyrannisches Gebahren gegen die übrigen Stände, selbst gegen die bürgerlichen Obrigkeiten, gestattet hatte, fing nun an, von einer Verfassung zu sprechen, und suchte auch die Gunst der Geistlichkeit und der untern Volksclasse durch Besuche der Kirchen und Theilnahme an kirchlichen Aufzügen zu gewinnen. Gegen den sichern Besitz Neapels wollte er jetzt gern jedem Anspruch auf Sicilien entsagen, aber König Ferdinand, welcher dort unter dem Schutze der Engländer regierte, war nie weiter entfernt gewesen, diesem Begehr zu willfahren, als da sein Haus wieder zur Herrschaft über Frankreich und Spanien gelangt war, und die Aussicht ihm nahe trat, in Neapel, frei von der lästigen Vormundschaft der Briten, nach altgewohnter Weise leben zu können. Denn so widerwärtig waren diesem Hofe die Engländer, die er einst vergöttert hatte, nach mehrjährigem Genuß ihres Schutzes geworden, daß die Königin Caroline im Jahre 1811 in geheime Unterhandlungen mit Napoleon trat, um die Hafenstädte dieser Insel an Französische Truppen zu überliefern und die Briten zu vertreiben. Dieser Plan kam zwar nicht zur

Ausführung; der Haß der Königin gegen die Engländer stieg aber noch höher, als der Oberbefehlshaber derselben, Lord Bentink, im Jahre 1812 den König nöthigte, ein Sicilianisches Parlament nach Englischer Weise zu berufen, und ihn sogar veranlaßte, auf eine Zeitlang der Regierung zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen. Da die Königin nicht aufhörte, Unruhen zu stiften, drang Bentink endlich auf ihre gänzliche Entfernung, und setzte es durch, daß sie im Sommer 1813 die Insel verlassen mußte. Sie begab sich über Constantinopel nach ihrem Vaterlande, wo sie am 18. September 1814, zwei und sechzig Jahr alt, noch vor Wiedereinsetzung ihres Hauses, zu Hetzendorf starb, die letzte von Maria Theresia's Kindern, und — wenn die langwierigen Kränkungen eines unbeglückten Alters und die bitteren Qualen eines leidenschaftlichen, haßerfüllten Herzens erwogen werden — vielleicht die unglücklichste, gewiß die, welcher von dem milden Sinn ihrer Mutter der geringste Antheil geworden war.

Spanien trat dem Frieden von Paris erst am 20. Juli bei. Ferdinand VII., den wir in Valençay verlassen haben, saß nun wieder im Palaste seiner Väter. Im November 1813 hatte ihm ein Abgesandter Napoleons die Eröffnung gemacht, der Kaiser, in Erwägung, daß England in Spanien das Königthum und den Adel zerstören und eine Republik errichten wolle, habe den Entschluß gefaßt, die alten, freundschaftlichen Verhältnisse beider Kronen wieder herzustellen, und am 8. December war dem zu Folge in Valençay ein Friedensvertrag unterzeichnet worden, in welchem Ferdinand endlich als König von Spanien und Indien anerkannt ward. Zwar die Regentschaft zu Aranjuez, und bald darauf die Cortes zu Madrid, verwarfen diesen Frieden als ein Werk des Zwanges und

als ihren, gegen England und die übrigen Bundesgenossen übernommenen Verpflichtungen entgegen, erklärten auch, daß sie den König nicht eher für frei halten könnten, als bis er sich auf Spaniens Boden befinden, und den verfassungsmäßigen Eid geleistet haben werde; aber so begierig war Napoleon, der Spanischen Sache entledigt zu werden, und so gewiß, durch die Rücksendung Ferdinands Zwietracht in die dasigen Verhältnisse zu bringen, daß er ihn im März 1814 aus seinem Gewahrsam entließ, mit der Aufforderung, sich frei und ohne Bedingung in sein Reich zu begeben. In denselben Tagen, als Napoleon vom Throne herabstieg und nach seinem Verbannungsorte geführt ward, zog König Ferdinand über Spaniens Grenze, vom Jubel des Volks und der Truppen als König begrüßt. Was nun weiter geschah, wie der König, sobald er der Stimmung der Armee versichert war, durch eine am 4. Mai 1814 zu Valencia erlaßne Kundmachung die Constitution der Cortes für nichtig erklärte, und alsdann, unter stetem Wechsel seiner Diener und Maßregeln, weiter regierte, — das liegt für jetzt außer den Grenzen, dieser Darstellung. Nachdem die Feinde der Throne durch den Gang und Ausgang der Französischen Revolution gleich tief beschämt worden waren, ward ihnen noch einmal ein Triumph, selbst in den Herzen der Menschen, bereitet, und den Vertheidigern des Königthums anschaulich gemacht, daß keine menschliche Form um ihrer selbst willen vergöttert werden, keine Hoheit auf Erden sich über Billigkeit und Einsicht erheben darf.

Während aber Spanien, nach dem glücklichen Erfolge seines Kampfes gegen fremde Herrschaft, in so trübselige Verwirrnisse fiel, daß nicht Wenige seitdem jenen glücklichen Erfolg für ein großes Unglück gehalten, erlangte ein

Volk im Norden, das unbeglückt für seine Unabhängigkeit stritt, eine politische Bedeutsamkeit und Verfassung, deren es seit mehreren Jahrhunderten entbehrt hatte. Dieses Volk waren die Norweger. Im Frieden zu Kiel hatte Dänemark dieses Königreich an Schweden abgetreten, aber der Stolz des Norwegischen Volks sich gegen eine Verfügung gesträubt, nach welcher es, wie eine willenlose Sache, von einem Gebieter dem andern übergeben werden sollte. Denn wiewol die Dänische Regierung, seitdem sie im Hauptlande unumschränkt geworden, auch in Norwegen die alten ständischen Formen beseitigt hatte, so war doch, auch ohne dieselben, das Norwegische Staats- und Volkswesen im uralten vaterländischen Bestande geblieben, und der Gedanke, daß ihr Land eine Provinz von Schweden werden solle, widerte die Normänner an. In diesem Gefühl traten die Abgeordneten der Nation zu einem Storthing oder Reichstage zusammen, und erhoben den Dänischen Prinzen Christian Friedrich, der früher vom Hofe zu Kopenhagen zum Statthalter des Königreichs bestellt worden war, am 17. **Mai 1814** in Eidsvold zum Könige von Norwegen, um das Land nach den Grundsätzen einer für dasselbe aufgestellten Verfassung zu regieren. Als aber die Mächte Europa's sich gegen diese Handlung erklärten, und die Schweden mit Heereskraft kamen, um den Kieler Frieden in Erfüllung zu setzen, fand sich sowol der neue Regent, als auch das Volk, für das im ersten Begeisterungseifer beschlossene Unternehmen zu schwach. Da nun der König von Schweden erklärte, daß er Norwegen nicht unterjochen, sondern die selbständige Krone dieses Königreichs zu der Schwedischen fügen, und die in Eidsvold entworfene Verfassung unter solchen Abänderungen, welche der Storthing für nothwendig erachten würde, aufrecht er-

halten wolle, ward der ungleiche Kampf eingestellt. Der Dänische Prinz legte am 10. October die Krone Norwegens nieder, und kehrte in seine Heimath zurück; der Storthing aber huldigte einen Monath darauf dem Schwedischen Monarchen, der sein gegebenes Wort redlich erfüllte, wenn er auch nicht im Stande war, durch den Buchstaben einer geschriebenen Verfassung die Übel vollständig zu vergüten, welche Zerreißung lebendiger Verhältnisse über ein Volk bringt.

Die Jonischen Inseln wurden für einen Freistaat erklärt, und durch einen Vertrag der Hauptmächte (vom 5. Nov. 1814) unter die unmittelbare Schutzherrschaft Englands verwiesen. Die Einwilligung der Pforte ward durch Überlassung der ehemaligen Venetianischen Plätze Butrinto, Vonitza, Prevesa und Parga auf dem Festlande des alten Epirus, erkauft. Ali Pascha, der fast unabhängige Statthalter der Pforte in diesen Gegenden, hatte sich längst in den Besitz dieser Städte gesetzt, und nur das einzige Parga, das von einem tapfern Volke bewohnt war, weder durch Gewalt noch durch List zu bezwingen vermocht. Jetzt nun wurden, unter Zuthun der Briten, diese unglücklichen Christen ihrem Todfeinde überliefert, einem Ungeheuer, gegen dessen Gebahren das Türkische Joch sanft und die Pforte eine milde Beschützerin schien. Der Vorgang verletzte auf das schneidendste den Geist, der Europa gegen die Französische Gewaltherrschaft in die Waffen gerufen hatte. Aber er war nur das Vorspiel noch beklagenswertherer Begebenheiten, durch welche den Cabinetten der Dank der Weltbefreiung in den Gemüthern der Völker verkürzt werden sollte. Auch in anderer Weise bezeugten die Britischen Minister, daß es nicht die Sache der Menschheit und der Christenheit war, für welche sie kämpften. Während sie



die Africanischen Neger zum Gegenstande ihrer zärtlichen Sorge, und die Abschaffung dieses, den übrigen Kolonialstaaten zur Erhaltung ihrer Kolonien schwerer als den Briten entbehrlichen Sklavenhandels, zu einem Artikel aller Verträge machten, sahen sie mit Gleichgültigkeit zu, daß die Barbaresken der Africanischen Nordküste mit scheuloser Frechheit im Mittelmeere Raub trieben, und jährlich eine große Anzahl christlicher Männer, Weiber und Kinder, die sie auf Kauffahrtei- und Frachtschiffen, oder an den Küsten ergriffen, in eine Knechtschaft schleppten, die weit härter als die Sklaverei der Neger, und in den meisten Fällen ärger als der Tod ist. Die seemächtigen Briten thaten nichts, dieses schmachselige Verhältniß zu ändern, und als der brave Seemann Sir Sidney Smith auf dem Congresse zu Wien dasselbe zur Sprache brachte und einen Verein der christlichen Staaten zu gemeinsamer Hülfe vorschlug, wurde der Antrag bei Seite gelegt. So bestärkte sich bei Vielen der längst von Englands Feinden ausgesprochene Verdacht, daß dieser Schandfleck Europa's den Briten nicht mißfällig sey, weil die Seeräuber, die natürlich sich an die Britische Flagge nicht wagen und nur die Mindermächtigen anfallen, den Verkehr und die Schifffahrt der Letzteren erschweren und dergestalt (nach den Grundsätzen der Handelspolitik) für den Vortheil Britanniens wirken. Und doch hatten sich die Briten im Pariser Frieden die Insel Malta für immer zusprechen lassen, ein Besitzthum, welches sie auch an die ritterliche Verpflichtung hätte erinnern sollen, die vormals an dasselbe geknüpft gewesen war.

Im Laufe des Jahres 1812 war England in Folge der harten Handels- und Schifffahrtsgesetze, die es zur Erwiederung des Buonapartischen Continental-Systems er-

griffen hatte, in einen Krieg mit Nordamerica gerathen, den der Präsident dieses Freistaates, Jefferson, als Anhänger Frankreichs voll Hasses gegen England, am 18. Juni 1812 auf eine übereilte Weise erklärte. England rächte sich für den Schaden, den die Nordamericaner ihm mehr durch Seeräuberei als durch Seekrieg zufügten, durch Zerstörung der Nordamericanischen Hauptstadt Washington (am 24. Aug. 1814), die der Admiral Cochrane und der General Roß, nachdem sie mit einem Geschwader den Fluß Potowmak hinaufgesegelt waren, vollführten. Schon zu Anfang des Jahres 1813 hatte Rußland seine Vermittelung in diesen unnützen Hader zu legen versucht; endlich schlossen am 24. December 1814 England und America den Frieden zu Gent, der die Verhältnisse beider Nationen ganz auf den vorigen Fuß setzte.

---

20. Der Wiener Congreß.

(1814—1815.)

Gegen den Anfang des Herbstes traten, nach der zu Paris ausgesprochenen Bestimmung, die Abgeordneten der Europäischen Mächte in Wien zusammen, um die in fünf und zwanzigjähriger Unruhe verwirrten und zerrissenen Bande der Staaten und Völker zu ordnen und von Neuem zu knüpfen. Die drei Monarchen, welche die Gefahren und Mühen des Krieges getheilt hatten, waren auch persönlich bei dem großen Friedenswerke zugegen; außer ihnen fanden sich die Könige von Dänemark, Baiern und Würtemberg ein, von anderen Fürsten und Herren eine verhältnißmäßige Zahl. Es war eine Versammlung, wie sie selbst in den Zeiten nicht gesehen worden war, wo noch die

Glieder des Römischen Reichs, dem Gebote ihres Hauptes gehorsam, zusammenkamen, und vor dem Throne des Kaisers über des Reiches Sachen tagten. Aber wie viele der Herrscher auch versammelt waren, die Schicksale der Welt wurden nun in anderer Weise als vormals, nicht in prunkvollen Fürstenversammlungen unter dem Vorsitze der Majestät, sondern in verschlossenen Gemächern von Ministern und Räthen verhandelt. Die Aufgabe war eine der schwersten, und die Nachwelt, der diese Acten zum Spruch überlassen bleiben, wird vielleicht das Verdienst der Staatsmänner, welche aus diesem Meere voll Klippen endlich doch Auswege fanden, nach einem dankbarern Maßstabe schätzen, als es die Mitwelt gethan hat. — Wir können hier nur die Hauptergebnisse anführen. Österreich bekam von Rußland den Theil von Ostgalizien, den es im Jahre 1809 abgetreten hatte, mit dem ausschließenden Eigenthum der Salzwerke von Wieliczka zurück; die Stadt Cracau, über welche die beiden Mächte sich nicht einigen konnten, ward in einem Vertrage vom 3. Mai 1815 nebst einem Gebiete von 19 Geviertmeilen zu einer freien Stadt unter dem Schutze der drei Mächte erklärt, mit größerer Uneigennützigkeit der Beschützer und zu besserm Loose des Beschützten, als der von Napoleon gestiftete Freistaat Danzig erfahren hatte. Von Baiern erhielt Österreich, gegen Einräumung Würzburgs, Aschaffenburgs und des größten Theils der überrheinischen Pfalzlande, das treue Tyrol und das einträgliche Salzburg zurück. Die Niederlande, die ihm der Pariser Friede wiedergegeben hatte, überließ es an den Fürsten von Oranien, der sie mit Holland zu dem neuen Königreiche der Niederlande vereinigte, welches durch diese Vereinigung stark genug werden sollte, eine Vorhut Europa's gegen Frankreich zu bilden. Man hoffte,

dieser Staat werde, eingedenk der Verpflichtungen, die er den Deutschen für sein Daseyn habe, und im Bewußtseyn, daß er nur auf Deutschland gestützt gegen Frankreich bestehe, seine Schuld gegen das Stammland mit Freudigkeit abtragen, und in Folge der Bestimmung, daß der Rhein bis zum Meere frei seyn solle, hinfort nicht mehr eine Sperr- und Zwangstätte des Deutschen Handels, nicht mehr ein verderblicher Feind des Deutschen Wohlstandes seyn. In Italien erhielt Österreich, außer Mailand, das ihm schon vor der Revolution gehört hatte, das ganze Gebiet von Venedig, da der Congreß nicht für gut fand, die alten abgestorbenen Italienischen Republiken wieder in's Leben zu rufen. Wie Venedig an Österreich, so ward Genua an den König von Sardinien gegeben, eine Entscheidung, welche nach den Zusagen, die Lord Bentink den Genuesern gethan hatte, am meisten überraschte, und von ihnen als ein wahres Todesurtheil vernommen ward. Bei Denen aber, die der Begebenheiten des Revolutionskrieges und der leichten Eroberung Italiens durch Buonaparte gedachten, fand der Grund keinen Beifall, daß der Sardinische Hof die Eingänge Italiens gegen künftige Eroberungsgelüste Frankreichs zu bewachen habe.

Wenn Frankreichs Bewachung und Zügelung beabsichtigt ward, so mußte der Körper der Preußischen Monarchie, welche durch die äußerste Kraftanstrengung so viel für Europa's Befreiung gethan hatte, vor allen anderen durch Betheilung mit einer zusammenhängenden Ländermasse stark und fest gemacht werden. Dieser Anspruch war um so begründeter, als die Verträge, die Preußen mit Rußland und, im Laufe des Krieges, mit den übrigen Mächten geschlossen, ihm seinen Länderbestand, wie er vor dem Kriege von 1806 gewesen, zu-

sicherten. Aber die Erfüllung desselben unterlag einer großen Schwierigkeit, da Kaiser Alexander von den Polnischen Provinzen nur so viel zurückgeben wollte, als nöthig war, um eine Verbindung zwischen den Ostseeländern und Schlesien hervor zu bringen, während das Übrige einen besondern Staat unter dem alten Namen: „Königreich Polen" mit eigener Verfassung und Verwaltung, obwol unter Russischer Obhut, bilden sollte. Der Verlust Preußens schien daher nur gedeckt werden zu können, wenn das Königreich Sachsen, welches von den verbündeten Waffen erobert worden war, nach eben dem Rechte an Preußen gegeben ward, mit welchem der König von Sachsen im Jahre 1807 das Herzogthum Warschau und die Preußische Landschaft Cottbus aus Napoleons Händen empfangen hatte. Auch galt Anfangs diese Ausgleichung für unbedenklich. Als aber die Sache entschieden und der Spruch über Sachsen gefällt werden sollte, entstanden Einwendungen und Widersprüche, welche das ganze Werk der Friedensstiftung zu zerstören und eine neue Kriegsflamme zu entzünden drohten. Im Englischen Parlament erhoben sich so gewichtige Stimmen gegen die Einverleibung des Sächsischen Staats in den Preußischen, daß die Britischen Bevollmächtigten die Förderung dieser Angelegenheit aufgaben, und sich sogar mit Frankreich und Österreich vereinigten, dem Entwurfe in seiner ersten Ausdehnung entgegen zu wirken. Als Bothschafter des königlichen Frankreichs zeugte Talleyrand nunmehr für die milden Grundsätze der christlichen Staatskunst, denen er als Minister des Kaiserthums Hohn gesprochen hatte; Österreich aber, gleich den Bourbons, nicht ohne verwandtschaftliches Wohlwollen für Sachsen, sah es obendrein ungern, daß dieser Staat verschwinden solle, damit Ruß-

land seine Grenzen gegen Deutschland erweitere. Es kam dahin, daß am 3. Januar 1815 Österreich, England und Frankreich einen Bund schlossen, der nur gegen Rußland und Preußen gerichtet seyn konnte, und das vor Kurzem noch für undenkbar Gehaltene erschien Vielen als nahe Gewißheit, daß Die, welche in solcher Noth als treue Genossen mit und für einander gestanden hatten, durch das Glück verfeindet, wider einander das Schwert ziehen würden *). Aber als die Feinde der Menschheit schon frohlockten, siegte der bessere Weltgeist, der den ältern Bund der Eintracht gestiftet hatte, und die Verwickelung ward, noch vor Ablauf des Märzmonaths, im Wege friedlicher Verständigung gelöst. Preußen erhielt, nebst Danzig und Thorn einen größern Antheil von Polen, als ihm zuerst bestimmt gewesen war, ein bedeutendes Gebiet an beiden Ufern des Rheins, und von Sachsen, statt des Ganzen, die Hälfte mit den Elbfestungen Torgau und Wittenberg, welche in Sächsischen Händen im Frühlinge 1813 auf den Erfolg des ersten Feldzugs so nachtheilig gewirkt hatten. Da König Friedrich August sich weigerte, in die von ihm verlangten Abtretungen zu willigen, so wurde am 12. März 1814 von den fünf großen Mächten auch ohne seine Zustimmung in dieser Sache verfügt, und die Festsetzung ausgesprochen, daß, so lange er sich nicht entscheide, Preußen im Besitze von ganz Sachsen bleiben solle. Nun erst genehmigte der König von Sachsen in drei gleichlautenden Verträgen mit Preußen, Österreich und Rußland, was er nicht mehr zu ändern oder zu hindern vermochte. Nach dem Gefühl jedweder verlierenden Partei erschien ihm und seinem Volke diese Auskunft als ungerecht, und die schmerz-

*) v. Gagern in: Mein Antheil an der Politik. II. Beilage XII., liefert die Urkunde des Bündnisses.

liche Empfindung, welche durch Losreißung der einen Hälfte des Staats von der andern erregt ward, brach in bittere Klagen und Vorwürfe aus, die alles Maßes vergaßen, und über die Ursachen, durch welche die Theilung Sachsens herbeigeführt ward, gänzlich hinwegsahen. Diejenigen aber, welche das Glück und die Größe der Staaten nach einem andern als nach dem statistischen Maßstabe schätzten, beklagten die Nothwendigkeit solcher Sicherstellung, und daß nicht gegenseitiges Vertrauen und ein fester Gesammtverband der Stammgenossen die Bürgschaften gewährte, die sich Preußen durch den Besitz äußerer Bollwerke und erweiterter Grenzen verschaffen mußte *).

Die Nachwelt wird weder den Preußischen noch den Österreichischen Staatsmännern vorwerfen können, es habe an ihnen gelegen, daß dieser Gesammtverband nicht früher zu Stande kam, und daß er, als dies endlich geschah, den Erwartungen der Deutschen Nation nicht vollständiger entsprach. Als einmal der Entschluß feststand, daß das Deutsche Reich als solches nicht wiederhergestellt werden solle, ward es auch als unmöglich erkannt, die

*) Die Verträge, in welchen König Friedrich August die Hälfte seines Staats (hinsichtlich des Flächeninhalts die größere, hinsichtlich der Bevölkerung die kleinere), abtrat, wurden am 18. Mai 1815 unterzeichnet. Er kehrte am 7. Juni nach Dresden zurück. Das Königreich Sachsen behielt 362 Geviertmeilen mit 1,200,000 Menschen, und blieb in der Reihe der Deutschen Bundesstaaten der vierte, obwol er hinsichtlich der Bevölkerung nun hinter Würtemberg und Hannover zurückstand. Die anfangs sehr leidenschaftliche Stimmung gegen Preußen wird in der Folge mehr und mehr der Einsicht weichen, wie sie ihr denn großentheils schon gewichen ist, daß beide Völker nicht nur durch Nachbarschaft, sondern mehr noch durch ihre geistige Verwandtschaft unter allen Deutschen einander die nächsten sind. Wo diese Einsicht nicht hinreicht, wird die Natur der Dinge, die am Ende doch stärker als die menschliche Leidenschaft ist, das übrige thun.

große Zahl selbständiger Reichsstaaten, welche vormals in Deutschland neben einander bestanden hatten, wieder ins Daseyn zu rufen. Es wurde also im Ganzen der Besitzstand beibehalten, der im Jahre 1806 durch Stiftung des Rheinbundes eingetreten war; nur das Königreich Westphalen, desgleichen die Großherzogthümer Frankfurt, Berg und Würzburg gingen ein, die ersteren als unmittelbare Schöpfungen Napoleons, Würzburg in natürlicher Folge der Wiedereinsetzung des Großherzogs in sein väterliches Erbe Toscana. Die Bestandtheile dieser Staaten fielen entweder an ihre alten rechtmäßigen Herren zurück, oder sie kamen als Entschädigungen an neue Besitzer. Hannover, durch das von Preußen abgetretene Ostfriesland und Hildesheim vergrößert, nahm, um nicht hinter Baiern, Würtemberg und Sachsen zurückzustehen, den Titel Königreich an; von den übrigen sonstigen Kurfürsten blieb nur Hessen-Cassel bei dieser alten, obwol in diesem Hause neuen Benennung, die eigentlich noch einen zu erwählenden Kaiser voraussetzte. Schweden, welches seinen Antheil von Pommern an Dänemark abtrat, das ihn wiederum gegen das von Hannover an Preußen überlassene Lauenburgische umtauschte, schied gänzlich von Deutschland. Die Reichsstadt Frankfurt und die drei Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen, erlangten ihre Unabhängigkeit wieder; die reichsfürstlichen Häuser, welche ihren ehemaligen Mitständen unterthänig geworden waren, wurden durch Erhaltung ihrer persönlichen und Familienvorzüge, besonders durch Zusicherung ihrer vollen Ebenbürtigkeit, über das bittere Gefühl getröstet, daß der Sturz des Gewaltherrn ihnen die Rechte nicht wiedergab, welche ihnen die Willkühr desselben entrissen hatte. So blieb die Zahl der Staaten, die im alten Reich

mehrere Hunderte betragen hatte, auf acht und dreißig beschränkt*), und die Bedingungen zu einer zweckmäßigen Gestaltung des Deutschen Nationalkörpers waren demnach gegen ältere Zeiten bedeutend erleichtert.

Aber die Bemühungen, welche die beiden Mächte auf diesen Zweck wandten, wurden vornehmlich durch das Streben der größeren Genossen des ehemaligen Rheinbundes erschwert, die Souveränetät zu behaupten, deren Namen ihnen Napoleon verliehen hatte. Baiern, Würtemberg und Baden trachteten nach Europäischem Range, und hielten dafür, daß diesen eine Unterwerfung unter Bundesgesetze verkürze. Also ward durch Baierns Widerspruch eine Bestimmung, welche den Rechtsforderungen Deutscher Unterthanen gegen ihre Landesherren den Weg zu einem Bundesgerichtshofe eröffnen wollte, noch kurz vor dem Abschlusse beseitigt, und selbst das blieb in Zweifel, ob der Bund seine Glieder verpflichte, auswärtigen Bündnissen zu entsagen, oder den Einzelnen das Recht derselben vorbehalte. Unter so ungünstigen Gegenwirkungen ward die Bundesacte, am 8. Juni 1815, zu Wien unterzeichnet. Zum Glück war der lebendige Kern Deutscher Staats- und Volksverfassung mehr werth als die äußere Schale, und wo derselbe durch Französische Formen erstickt schien, ward er wieder gepflegt und gekräftigt. Baiern ging in dieser Beziehung allen Rheinbundgenossen mit rühmlichem Beispiel voran. König Maximilian Joseph gab seinen Städten Deutsche Verwaltung, seinem Königreiche Deutsche Verfassungsform wieder. Wenn dem Deutschen als solchem die politischen Größen der Franzosen und Engländer nicht zu Theil wurden, so konnte er sich mit dem wirklichen

*) Späterhin ist sie durch den Hinzutritt des Hauses Hessen-Homburg auf neun und dreißig vermehrt worden.

Besitze bürgerlicher Freiheit und aller derjenigen Rechte beruhigen, welche die Sicherheit, Ordnung und naturgemäße Entwickelung des Daseyns verbürgen, und trotz des größern Staatsprunkes in dem Leben jener Völker von ungeblendeten Augen nicht selten vermißt werden. Nach außen aber ergänzte die zwischen Österreich und Preußen neu befestigte Eintracht die Mängel der geschriebenen Formen. Wenn jene Eintracht bestand, war auch die Kraft vorhanden, welche hinsichtlich gemeinsamer Vertheidigung jedes Glied des Bundes im Wege seiner nationalen Verpflichtungen zu erhalten vermochte. Drei Bundesfestungen, Mainz, Landau und Luxemburg, verwahrten die Grenze gegen Frankreich, und zu den einheimischen Mitgliedern traten noch zwei auswärtige, die Könige von Niederland und Dänemark, jener als Großherzog von Luxemburg, dieser als Herzog von Holstein.

Die Schweiz trat nicht bei, obwol Viele erwartet hatten, daß dieses losgerissene Glied zum Mutterlande zurückkehren würde. Nachdem ein Theil der Cantone die Vermittelungsacte Napoleons schon am 29. December 1813 aufgegeben hatte, war, bei dem Widerspruche der übrigen, sogleich heftiger Zank im Lande entstanden, dessen Übergang zu blutigen Händeln nur durch die Gegenwart der Verbündeten gehindert ward. So nahm die Schweiz an dem Kampfe gegen Frankreich keinen Theil; doch erhielt sie durch den Ausgang des Krieges Genf, Wallis und Neufchatel wieder, die nun als drei neue Cantone zu den neunzehn schon vorhandenen traten. Die Wiener Congreßacte und ein neuer, am 7. August 1815 zu Zürich beschworner Bundesvertrag bestimmte die äußeren und inneren Verhältnisse dieser zwei und zwanzig verbündeten Republiken. Die kleinen und demokratischen Cantone behielten

ihre Landesgemeinden, bei welchen die höchste Gewalt war; in den vormals aristokratischen und größeren gehörte sie dem großen Rathe, in welchem die kleinen Städte und das Land ihre Stellvertreter hatten, wiewol die vormals souveräne Stadt durch die größere Zahl ihrer Mitglieder, durch die dem großen Rathe zustehenden Wahlen und durch ihren Antheil am kleinen Rathe oder den übrigen Verwaltungszweigen ihr Übergewicht behielt. Die Schweiz blieb, nachdem es kein Deutsches Reich mehr gab, der zusammengesetzteste, künstlichste Staatskörper in Europa. Aber wiewol nun die Übelstände gehoben waren, an denen die Staatsverbesserer des vorigen Jahrhunderts so großes Ärgerniß genommen hatten, so schien doch die Zauberformel verloren zu seyn, um den Geist zurückzurufen, der sonst das Gemeinwesen der Eidgenossen beseelt hatte. Die Umformung des alten Staatsgebäudes, von der die Planmacher sich und Anderen eine lachende Zukunft in lauter Glück und Freude vorgespiegelt hatten, war nun endlich unter unermeßlichen Sorgen und Ängsten, um den Preis des ganzen vormaligen Wohlstandes, bewerkstelligt, und man saß mit drei Millionen Schulden in einem neuen, nach erweiterten Verhältnissen erbaueten Hause, ohne innere Freudigkeit und mit dem gewaltsam sich hervordrängenden Gefühl, daß es in der alten Schweiz doch viel gemüthlicher und schöner gewesen.

In Italien war Österreich durch den vereinigten Besitz der Provinzen Mailand und Venedig, denen der Name: „Lombardisch-Venetianisches Königreich" beigelegt wurde, und durch die Herrschaft Österreichischer Fürsten in Toscana, Modena und Parma, überwiegende Macht geworden. Noch ward ihm ein kleiner Theil des Kirchenstaats, das auf dem linken Ufer des Po liegende Stück von Ferrara

nebst dem Besatzungsrecht in Comacchio und Ferrara, durch den Congreß überlassen. Dafür protestirte der päpstliche Legat, Cardinal Consalvi, der sich als Abgeordneter bei dieser Versammlung befand, am 14. Juni 1814, in einem offnen Briefe sowohl gegen die eben erwähnten Verfügungen, als auch überhaupt gegen alle Veränderungen, welche in den letzten Jahren in Deutschland statt gehabt hatten, namentlich gegen die Einziehung der weltlichen Fürstenthümer der Kirchen Deutschlands, gegen die unterbliebene Zurückgabe der den geistlichen Gestiften gehörigen Güter und Einkünfte, endlich gegen die nicht erfolgte Wiederherstellung des heiligen Römischen Reiches, welches für einen Mittelpunkt der politischen Einheit gehalten und durch die Religion geweiht worden sey. Merkwürdig war es, daß der päpstliche Legat mit den Vorstellungen des Mittelalters so unerschrocken unter die Staatsmänner des neunzehnten Jahrhunderts trat, aber auch zu verwundern, daß, nach den gemachten Erfahrungen, noch immer so großer Werth auf die weltlichen Fürstenthümer der Kirche gelegt ward, da es doch am Tage lag, daß die Bischöfe durch ihre Betheilung mit weltlichen Würden, Besitzungen und Pflichten, ihrem geistlichen Berufe entfremdet worden waren, und daß die Kirche dadurch, daß so viele ihrer ersten Diener ihren Hauptberuf als Nebensache, und die Nebensache als Hauptsache betrachteten, durch dieses Verhältniß weit mehr verloren als gewonnen hatte. Indeß blieb diese Protestation erfolglos. Weder bei den Höfen noch bei den Völkern zeigte sich eine Spur von Aufmerksamkeit oder Theilnahme. Selbst die Italiener, höchst unzufrieden mit dem ihnen gefallenen Loose, horchten auf ganz andere Stimmen als auf die Klagen des Papstes über die verkürzten Rechte der Kirche, und hegten andere politische

Entwürfe, als die Herstellung des weiland in Deutschland bestandenen heiligen Römischen Reiches.

---

21. Napoleons Wiederkehr und Murats Untergang.

(1815.)

Wie weit auch die Ergebnisse des Congresses hinter den glänzenden Erwartungen zurückblieben, unter denen die Völker ihn zusammentreten gesehen hatten, und wie betrübend, wie ängstlich die Spannung war, welche durch die Angelegenheit Sachsens und durch die abweichenden Vorstellungen über den Umfang Deutscher Bundesrechte und Bundespflichten hervorgebracht wurde; dennoch wäre ohne dieselbe die Freiheit Europa's wahrscheinlich zum zweiten Mal die Beute des Corsen geworden. In dieser Spannung lag der Grund, daß die Heere, die im Jahre 1814 gesiegt hatten, noch in Bereitschaft standen, als Napoleon den Vorsatz ausführte, von welchem bei Unterzeichnung des Vertrages von Fontainebleau seine Seele voll gewesen war, die Krone, die er gegen das bewaffnete Europa zu behaupten sich nicht getraut hatte, vermittelst eines kühnen Handstreichs im Fluge vom Haupte der Bourbonen zu reißen. Seine Ansiedelung auf Elba in Form einer unabhängigen Herrschaft gewährte ihm zu solch' einer Unternehmung leichtere Mittel; die Zögerung oder Weigerung des Französischen Cabinetts in Zahlung der großen, ihm ausgesetzten Jahrgelder gab ihm sogar einen scheinbaren Rechtsgrund, dessen Gültigkeit freilich kein bürgerlicher Richter anerkannt hätte, bevor jene Weigerung nicht vor die Bürgen des Vertrags gebracht worden wäre. Napoleon aber schritt ungesäumt zu Werke, sich selber zu dem Rechte zu

verhelfen, jedweder fremden Bürgschaft und Vermittelung entbehren zu können. In der Überzeugung, den günstigsten Moment zu erfassen, weil die Berichte seiner geheimen Agenten in Wien einstimmig dahin lauteten, daß der Bund der Mächte über die Sächsische Frage gänzlich zerfallen und der Ausbruch des Krieges unvermeidlich sey, schiffte er sich, am 26. Februar 1815, mit seinen zwölfhundert Getreuen auf sieben kleinen Fahrzeugen ein, entging mit gewohntem Glück den Englischen und Französischen, diese Gewässer hütenden Schiffen, und landete am 1. März zu Cannes an der Französischen Küste.

Der Thron der Bourbons stand unbefestigt auf der trüglichen Asche eines Vulcans. Nachdem durch die Revolution die alten, schon vorher durch die Willkühr der Ministerregierungen unterwühlten kirchlichen und bürgerlichen Einrichtungen zertrümmert und zu ebenem Boden geschlagen worden waren, hatte sich das Kaiserthum mit seiner Gewaltfülle an die Stelle aller lebendigen Wechselwirkung gesetzt, und jedwede Kraft der Einzelnen, der Körperschaften, der Gemeinden, in seiner Gesammtkraft, nicht vereinigt, sondern verschlungen. Diese erkünstelte Allmacht ward Ohnmacht, wenn keine Riesenfaust da war, das Steuer zu führen. Eine solche aber fehlte dem Könige, welcher mit Einsicht und Wohlwollen, aber unter dem Schutze fremder Bajonette, zurückgekehrt war, dem seine Wiederhersteller keine Schutzwache gestellt hatten, und dem das eigene Heer ein grimmiger Feind war. Aus der Gefangenschaft und den ausländischen Festungen waren mehr als hunderttausend Krieger wiedergekommen, die in Napoleon noch immer den Gegenstand ihrer Vergötterung sahen. Die feindselige Stimmung dieses Heeres gegen das regierende Haus und überhaupt gegen eine friedliche Ord-

nung der Dinge, die von den Ansprüchen der heimgekehrten Auswanderer angeregten Besorgnisse der Landleute, welche das Eigenthum derselben an sich gebracht hatten, endlich auch die gesellschaftliche Unzufriedenheit, welche der Zusammenstoß des königlichen und des kaiserlichen Frankreichs hervorgebracht hatte, alles dies war Napoleons spähenden Blicken nicht entgangen. Er hoffte, diese Zündstoffe durch sein Wiedererscheinen in Flammen zu setzen, und diese Hoffnung ward durch einen überraschenden Erfolg gerechtfertigt. Sobald einmal, nach gelungener Landung, mehrere Städte der Provence in der ersten Bestürzung ihm die Thore geöffnet, und die ersten der gegen ihn geschickten Regimenter sich für ihn erklärt hatten, hörte aller Widerstand auf. Die Präfecten erwiesen sich feig, die wohlhabenden und gebildeten Bürger machten, wie gewöhnlich, furchtsame und stille Zuschauer, während der Pöbel dem neuen Abenteuer zujauchzte, die Landleute den Beschützer ihrer bedroheten Grundstücke gern sahen, und die Soldaten den Wiederbringer ihrer glänzenden Zeiten wie im Freudenrausche empfingen.

In den gedruckten Zurufen, welche er vor sich her ausstreuen ließ, waren mit schlauer Kunst die Gefühle der verschiedenen Volksclassen angesprochen. Den Landleuten wurde verkündigt: „Seine Rückkehr sichre die Erhaltung ihres Eigenthums, die Gleichheit der Bürger und die Rechte, deren sie seit fünf und zwanzig Jahren genossen hätten, und die man ihnen jetzt habe rauben wollen." Den Soldaten wurde zugesagt, was sie mit Entzücken vernahmen: „Die Armee sey nicht vom Feinde besiegt, sondern durch zwei Männer aus ihrer eigenen Mitte, Augereau und Marmont, verrathen worden. Er, ihr Kaiser, den die Wahl des Volks zum Throne berufen, den sie auf ihren Schilden

emporgehoben, sey nun wiedergekommen, um die Schmach Frankreichs zu tilgen; sie möchten sich Alle um ihn versammeln, die dreifarbige Cocarde wieder aufstecken und die alten Adler wieder hervorholen." Gern hätten die meisten der Marschälle dem Abfall gewehrt, denn im Schooße des Glücks gefielen ihnen die ruhigen Tage der Bourbonischen Herrschaft; aber je wahrscheinlicher ihnen Napoleons Sieg ward, desto mehr erkaltete der Eifer, den sie anfangs der Sache des Königs bezeigten; ja der Marschall Ney, der unter den größten Betheuerungen seiner Treue ausgezogen war, um Napoleon als Gefangenen vor den König zu führen, ließ sich am Ende bestimmen, seinen Truppen den Tagesbefehl vorzulesen, der die Wiederherstellung des Kaiserthums anzeigte. Am 13. März erklärte Napoleon zu Chalons an der Saone alle Bourbons, die in Frankreich betroffen werden würden, des Lebens verlustig, und am 21sten meldete der Moniteur, in welchem er eine Woche vorher als Räuber und Hochverräther für vogelfrei erklärt worden war, daß Seine Kaiserliche Majestät am gestrigen Tage in den Tuilerien eingetroffen sey *). König Ludwig, der die Kammern zusammenberufen und nun erst, nebst den Prinzen seines Hauses, den früher bezweifelten Eid auf die Verfassung geleistet hatte, war, als er den unwiderstehlichen Fortschritt Buonaparte's vernahm, am 19ten in der Frühe nach Lille abgereis't, noch in der Hoffnung,

*) Die Steigerung der Pariser Zeitungen hinsichtlich Napoleons war folgende: Am 19. Februar 1814: Der Vertilger des menschlichen Geschlechts hat ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen. Am 28sten: Der Corse hat die Insel Elba verlassen. Am 7. März: Buonaparte ist an der Küste der Provence gelandet. Am 11. März: Der General Buonaparte ist in Grenoble eingezogen. Am 17ten: Der Kaiser ist in Lyon empfangen worden. Am 20sten: Seine Kaiserliche Majestät wird in Ihrem Schlosse der Tuilerien erwartet.

auf diesem Punkte Vertheidiger des Throns in die Waffen zu rufen. Aber auch in Lille erklärte sich die Besatzung alsbald für den Kaiser, und so ging er weiter nach Gent, wohin die Prinzen Artois, Berry und Orleans, desgleichen die Marschälle Berthier, Marmont und Victor, und die Generale Maison und Clarke ihm folgten. Der Herzog von Angouleme und seine Gemahlin, die Tochter Ludwigs XVI., die sich zufällig im Süden befanden, versuchten umsonst, das Volk für das Königthum zu begeistern; selbst die Vendee, wo sich der Herzog von Bourbon befand, blieb ruhig, und diese Glieder des königlichen Hauses entgingen nicht ohne Mühe der Gefahr, gefangen zu werden. Der Herzog von Angouleme ward sogar, indem General Grouchy die mit ihm geschlossene Capitulation brach, in Cette verhaftet, aber auf Napoleons unmittelbaren Befehl an Bord einer Schwedischen Fregatte gebracht; denn der Wiederkömmling fühlte sich, dem siegreichen Europa gegenüber, von der Zuversicht verlassen, womit er dem besiegten, elf Jahre früher, durch Enghiens Ermordung Trotz geboten hatte; er zog daher den Todtschlag der Verläumbung der Wiederholung jener Bluthandlung vor. Sein gegen die Bourbons geschleudertes Wort: „Sie hatten nichts gelernt und nichts vergessen" — wurde eine Losung für die zahlreiche über Europa ausgebreitete Classe, welche nach der ungründlichen Geschichtsbildung, die sie empfangen hatte, bei allem Ärger an Napoleons Thaten, die revolutionäre Grundlage seines Kaiserthums für weit ächter und des Zeitalters würdiger hielt, als das aus finsteren Jahrhunderten stammende Thronrecht der Bourbons.

Indeß theilten die Mächtigen, deren Stimme entschied, diese Ansichten nicht. Mit den Worten: „Der Congreß ist aufgelöst!" — war Napoleon an's Land gestiegen, und

zu seiner Verwunderung ging plötzlich der Congreß zu vollkommener Übereinstimmung und rascher Thätigkeit über. Schon früher hatte derselbe sich über Sachsens Schicksal vereinbart, und somit den Vorwurf beseitigt, daß diese Ausgleichung lediglich das Werk der Furcht vor Napoleon sey*). Nun aber geschah, was bisher noch niemals geschehen war: ganz Europa erklärte sich, als ein großer Gesammtstaat, zu gemeinsamer Vertheidigung gegen Einen verpflichtet und einig. Am 13. März erließen die acht Hauptmächte, welche den Frieden zu Paris unterzeichnet hatten, einen Achtspruch gegen Napoleon Buonaparte, des Inhalts: „Durch seine Entweichung von Elba und seinen Einfall in Frankreich habe derselbe sich jedes gesetzlichen Schutzes beraubt und im Angesichte der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen könne. Er werde daher von allen öffentlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, und als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffentlichen Strafgerichten Preis gegeben, zu deren Vollziehung die Mächte dem Könige von Frankreich mit vereinten Kräften den nöthigen Beistand leisten würden." Einige Tage darauf, als der augenblickliche Erfolg des Wagstücks keinem Zweifel mehr unterlag, am 25. März, ward zu Wien ein neues Bündniß zwischen Österreich, Rußland, England und Preußen auf der Grundlage des Vertrages von Chaumont geschlossen, um den Frieden von Paris und die Bestimmungen des Congresses gegen alle Pläne Napoleon Buona-

*) Bereits vor Ablauf des Märzmonaths, ehe noch die Kunde von Napoleons Abfahrt von Elba nach Wien kam, war man dort über die wesentlichen Streitpunkte, die das Bündniß vom 3. Januar veranlaßt hatten, im Reinen. v. Gagern: Mein Antheil an der Politik. II. S. 136.

parte's aufrecht zu erhalten. Dennoch machte am Ende der gänzliche und widerstandlose Fall der Bourbonischen Herrschaft solchen Eindruck auf die Cabinette, und die Englische Opposition sprach so laut gegen die in jenem Vertrage enthaltene Verbindlichkeit zu immerwährender und unbedingter Vertheidigung einer fremden Herrscherfamilie, daß einen Monath später, bei Auswechselung des Vertrages, Englischer Seits der Zusatz gemacht und von den übrigen Mächten anerkannt ward: „Der Sinn des Bündnisses sey nicht, den Krieg allein darum fortzusetzen, um Frankreich eine bestimmte Regierung zu geben." Napoleon blieb dieses heruntergestimmten Eifers der Mächte nicht unkundig, und sandte alsbald geheime Unterhändler nach Wien, um das Cabinett des Kaisers zu seinen Gunsten zu stimmen. Schon faßte er einige Hoffnung; da bereitete ihm sein Schwager und ehemaliger Kampfgenoß Murat durch unbesonnene Hülfsleistung noch größern Schaden, als das Jahr vorher durch unerwarteten Abfall.

Trotz seines Bündnisses mit Österreich fühlte sich Murat nach dem Pariser Frieden unsicher auf dem von Napoleon empfangenen Throne, da die Bourbonischen Höfe ihm Anerkennung versagten, und er sich wol bewußt war, mit seiner zweideutigen Theilnahme am Kriege nichts Wesentliches zum Erfolge desselben beigetragen zu haben. Dennoch ward ihm, kurz vor Eröffnung des Congresses, das Königreich Neapel auf's Neue versichert, und wahrscheinlich hätte er den Besitz desselben behauptet, wäre er nicht von dem Wahne bethört gewesen, daß er seine Macht durch Eroberungen befestigen müsse. In der Voraussetzung, bei der zu Wien herrschenden Zwietracht sey hiezu der Augenblick günstig, verlegte er, im Februar 1815, fast sein ganzes Heer in die päpstlichen Marken,

die er seit dem Frieden noch nicht geräumt hatte, und verlangte bald darauf von Österreich für dasselbe Erlaubniß zum Durchmarsch durch Oberitalien, um Frankreich bekriegen zu können. Diese Zumuthung, die natürlich zurückgewiesen ward, veranlaßte in Wien den Befehl, die österreichische Armee in Italien auf 150,000 Mann zu vermehren; ehe derselbe aber vollzogen werden konnte, erhob Murat, auf die Kunde von Napoleons glänzender Aufnahme in Frankreich, den Schild, und indem sein Gesandter dem Papste erklärte, der König betrachte die Sache seines Schwagers als seine eigene, und werde zeigen, daß sie ihm niemals fremd gewesen sey, drang er selbst durch den Kirchenstaat gegen die, solches Angriffs nicht gewärtigen Österreicher vor. Zu Rimini erließ er, am 30. März, einen Aufruf an die Völker Italiens, für die Unabhängigkeit ihrer Halbinsel die Waffen zu ergreifen, und den ruhmvollen Boden uralter Weltherrschaft von fremden Gebietern zu befreien. Ganz Italien solle fortan ein einiges Reich bilden, und der Wunsch von zwanzig Jahrhunderten endlich in Erfüllung gehen. Die Österreicher, der Übermacht des Angreifers anfänglich nicht gewachsen, wichen zurück bis an den Po, die Regenten von Toscana und Modena entflohen, und acht Tage hindurch durfte sich der eitelsinnige Murat in dem stolzen Bilde einer weltgeschichtlichen Eroberung als Wiederhersteller Italiens spiegeln. Aber das Volk, dem er so große Verhängnisse ankündigte, bezeigte durch die That den Widerwillen gegen die zurückgekehrten alten Regierungen nicht, welche die Einbildung und Darstellung der Anhänger des revolutionären Wesens ihm lieh; nur einige junge Feuerköpfe zu Bologna stellten sich in die Reihen der Neapolitaner, die längst von den Römern und Lombarden eben

so wegen ihrer Feigheit verachtet, als wegen ihrer Raubsucht gehaßt waren, und durch ihr Betragen im Felde gar bald bewiesen, wie wenig sie sich eigneten, das Unrecht der Jahrtausende durch Großthaten zu tilgen. Seitdem sie am 8. und 9. April von dem Brückenkopfe zu Occhio bello mit einigem Verluste zurückgetrieben wurden, und die Österreicher ihre hinter dem Po versammelten Streitkräfte vorrücken ließen, verwandelte sich der rasche Angriff in einen unaufhaltsamen Rückzug. In Verzweiselung gesetzt durch die täglich zunehmende Unordnung seines Heeres, hielt Murat am 2. Mai bei Tolentino gegen die Österreicher Stand zu einer Schlacht, die er nach zweitägiger, nicht unrühmlicher Anstrengung, verlor. Sie machte seinem Königreiche ein Ende. Die Neapolitanische Armee lös'te sich größtentheils auf, und eine Capitulation, die einige Wochen später, am 20. Mai, zwischen dem Österreichischen Feldherrn Bianchi und dem Neapolitanischen General Coletta zu Casa Lanzi geschlossen ward, übergab auch die Festungen mit der Hauptstadt dem Sieger. Murat selbst war den Flüchtlingen nach Neapel vorausgeeilt, von wo er schon in der zweiten Nacht nach Ischia, und dann weiter nach Frankreich unter Segel ging; seine Gemahlin Caroline, Napoleons Schwester, begab sich mit ihren Kindern an Bord eines Englischen Geschwaders, welches sie nach Triest unter den Schutz des Kaisers von Österreich brachte. Am 22. Mai zogen die Truppen dieses Monarchen in Neapel ein, wiederum, wie hier die Sieger immer, als Erretter der besseren Bürger gegen die Raub- und Mordgier des Pöbels. Zu Anfange des Junius erschien auch König Ferdinand wieder, und nahm sein Königreich aus den Händen Derer, die es erobert hatten, gegen Ersatz der Kriegskosten in Empfang.

Einige Monathe darauf faßte Murat, nachdem Napoleons Fall seine Hoffnungen auf Frankreich gänzlich zertrümmert hatte, in wahrhaft unbegreiflicher Verblendung den Gedanken, mit einer Handvoll Leute den König Ferdinand zu entthronen. Er landete in Calabrien bei dem Städtchen Pizzo, und rief das Volk in die Waffen. Dieses aber, da es die geringe Zahl seiner Gefährten sah, ergriff ihn und überlieferte ihn unter harten Mißhandlungen dem Statthalter der Provinz, der ihn, am 10. October, nach den Artikeln des von Murat selbst eingeführten Criminal-Gesetzbuches, zum Tode verurtheilen und erschießen ließ.

---

22. Der letzte große Kampf, der Vertrag von Paris und der heilige Bund.

(1815.)

Den übereilten Beginn des Muratschen Krieges hielt Napoleon für die Hauptursache, daß Österreich seinen friedlichen Anträgen keinen Glauben beimaß. Zugleich erfüllte ihn die Führung desselben mit bangen Besorgnissen über sein eigenes Schicksal. Denn so reißend sein Marsch nach Paris, so überraschend der Erfolg seines Unternehmens gewesen war, so fand sich doch der wiederkehrende Flüchtling im Palaste der Tuilerien in ganz anderen Verhältnissen und Gefühlen wieder, als in welchen er vormals in Fülle siegreicher Herrlichkeit daselbst gethront hatte. Es kostete seinem stolzen Herzen viel, den brüderschaftlichen Ton der Kriegsgenossen, die sonst in starrer Ehrfurcht vor ihm gestanden hatten, zu ertragen und zu erwiedern, das freche Andrängen des Pöbels, der jetzt in ihm sein Ge-

schöpf erblickte, mit wohlgefälliger Miene aufzunehmen. Und nicht bloß bei dem Volke und den Truppen kamen manche widerwärtige Gestaltungen und Äußerungen der ersten Revolutionszeit zum Vorschein; er mußte nun auch von seinem Staatsrathe die Volkssouveränetät, die er das Jahr zuvor gegen die Deputirten des Gesetzgebungskörpers heftig gescholten hatte, für die Grundlage des Kaiserthrons, das Volk allein für die Quelle aller rechtmäßigen Macht erklären lassen, und sich in seiner Antwort zu dem widerwilligen Bekenntnisse zwingen: „Die Fürsten seyen nur die ersten Bürger des Staats, und ihre Gewalt sey mehr oder minder ausgedehnt, je nachdem der besondere Vortheil jedes Volks es heische." Wol hatte er sich schon einmal der Täuschungen dieser Lehre bedient, als er seinen ersten Herrscherstuhl baute; aber nachdem er auf demselben gesessen und im Vollgenuß irdischer Allgewalt sich berauscht hatte, war es verdrüßlich, zu den untersten Grundlagen zurückkehren, und den schalen Bodensatz der Revolution nochmals wohlschmeckend finden zu sollen. Und doch mußte er sich dazu entschließen. Wiederherstellung der Nationalgarden; Bewaffnung der Pariser Vorstädte; Versammlung sogenannter Föderationslager; eine neue Constitution unter dem Titel: Zusatzurkunde zu den Verfassungen des Reichs; Berufung einer großen Volksversammlung unter dem Namen eines Maifeldes zur Genehmigung der Verfassung, eigentlich ein großes politisches Schauspiel, denjenigen nicht unähnlich, welche zur Zeit des Convents zu Ehren der damaligen neuen Constitution und des von Robespierre decretirten höchsten Wesens gegeben worden waren; endlich Bestellung und Eröffnung zweier Kammern voll wortreicher, neu ermuthigter Revolutionsmänner (unter Anderen waren

Barrere und Felix Lepelletier darunter) — so viel verhaßte Nothwendigkeiten drückten seinen Muth nieder, und erfüllten seine Seele mit Trauer und Ekel, während er der kühnsten, zuversichtlichsten Haltung niemals mehr als eben jetzt bedurft hätte, wo sich weit über eine Million Feinde gegen Frankreichs Grenzen bewegte. Oft genug hatte er die Überlegenheit der Franzosen über das vereinte Europa verkündigt; aber diese Überlegenheit war nicht das Werk der eigenen Stärke, sondern der fremden Zwietracht gewesen, und sein Friedensgesuch an die Monarchen bezeugte, daß er jetzt des Kampfes sich scheue. „Die Herstellung des Kaiserthrons, schrieb er, sey für das Glück Frankreichs nothwendig gewesen; er wolle durch denselben auch die Ruhe Europa's befestigen. Kriegsruhm zur Genüge habe der Reihe nach die Fahnen der verschiedenen Nationen verherrlicht; die schönste Bahn thue sich jetzt den Herrschern auf, und er sey der erste, in dieselbe hinab zu steigen zum heiligen Wettkampfe um die Glückseligkeit der Völker.“ Wie aufrichtig diese Friedensworte gemeint seyn mochten, steht bei dem Allwissenden; menschliche Klugheit konnte ihnen, wenn sie die bisherige Handlungsweise Napoleons erwog, nur die Absicht zuschreiben, Zeit zu gewinnen, bis Frankreichs Streitmassen hergestellt und die Heere der Verbündeten aufgelös't seyn würden.

Der Antrag ward daher von den Monarchen zurückgewiesen, und Napoleon sah sich gezwungen, die kaum erbeutete Krone wieder auf das Glück der Schlachten zu stellen, zu welchem er eben jetzt kein Vertrauen empfand. Nun aber, da ihm keine Wahl blieb, erhob sich der alte Löwe in seiner vormaligen Kraft. Am 13. Jun. stellte er sich an die Spitze der Nordarmee, des Kerns seiner Krieger, und indem er gegen die Sambre, zwischen Mau-

beuge und Namur, vorbrach, stürzte er sich in altgewohnter Weise mit der ganzen Masse dieser, von leidenschaftlichem Rachedurst glühenden Banden auf die Preußen, welche hier unter Blüchers Befehlen, in vier Heerhaufen getheilt, in sehr ausgedehnten Stellungen die Niederländische Grenze besetzt hielten, von dem weiter rückwärts befindlichen Englischen Heere unter Wellington allzu entfernt, um auf den Beistand desselben rechnen zu können. So ward am 16. Juni, auf einem Boden, wo fast jeder Fuß breit Erde schon in den älteren Kriegen mit Blut getränkt worden war, die Schlacht bei Ligny geschlagen, unglücklich für die Preußen, wie es das Verhältniß des Angriffs und der Vertheidigung gleich anfangs fürchten ließ, aber auch als verlorene Schlacht nicht ruhmlos durch die Länge des Widerstandes und durch die Unversehrtheit des Rückzuges. Bald jedoch sollte die Niederlage von Ligny für die Preußischen Waffen zu größerm Ruhme sich gestalten, als selbst Siege zu bringen pflegen. Der greise Feldmarschall, der an diesem Tage beim wechselnden Vorwärts- und Rückwärtstreiben der Reiterei mit dem Pferde gestürzt, und also liegend schon in der Macht des Feindes gewesen, aber von ihm nicht erkannt oder nicht gesehen worden war, zog ungebeugten Muths, dieses Glücksfalles im Unglücke froh, einige Meilen hinter dem Schlachtfelde, bei Wavre, seine tapferen Schaaren wieder zusammen. Napoleon, der ihn vernichtet wähnte, hatte die Verfolgung einem seiner Unterfeldherren, Grouchy, überlassen, und sich mit dem Hauptheere auf den Weg nach Brüssel gewendet, welchen Wellington mit 70,000 Engländern, Niederländern, Hannoveranern und Braunschweigern deckte. Der eine vorwärts geschobene Flügel dieses Heeres hatte am 16ten, bei Quatre Bras, mit einem Französi-

schen Heerhaufen unter Ney's Führung gekämpft, und der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig an der Spitze seiner Getreuen an diesem Tage einen ruhmvollen Tod gefunden. Zwei Tage darauf, am 18. Juni, als das Französische Heer in seinem Marsche, den es schon für einen Siegesmarsch hielt, auf den Anhöhen vor dem Walde von Soignies die Engländer zum Kampfe bereit fand, geschah die große Schlacht, welche von den Franzosen nach der Höhe von Mont St. Jean, von den Briten nach dem Dorfe Waterloo, von den Preußen nach dem Vorwerke La Belle Alliance genannt worden ist.

Napoleon, zwischen Weltherrschaft und Untergang gestellt, wiegte sich den ganzen Tag hindurch in Hoffnungen des Sieges; denn seine Getreuen fochten des hohen Preises würdig, der für sie auf dem Spiele stand. Die Englische Schlachtreihe war nahe am Weichen, alle Reserven schon herangezogen und erschöpft, die Straße nach Brüssel mit den schreckbaren Vorzeichen des Rückzuges bedeckt, der Stand der Schlacht nur noch von der starken Seele des Feldherrn gehalten, als gegen Abend, zuerst Bülow, dann Blücher, mit den Preußen erschien und sich den Franzosen in die rechte Flanke warf, um ihnen den Tag von Ligny zu vergelten. Da erkannte Napoleon sein böses Verhängniß, und eine letzte, verzweifelte Anstrengung versuchend, führte er nun selbst, mit Ney und Friant, seine Garden zum Sturme gegen die Höhe von Mont St. Jean, den Mittelpunkt der feindlichen Stellung. Aber schon haben die Briten die Nähe der Freunde und die Todesnoth des Gegners gewahrt, und mit erneuerter Kraft halten sie ihre Bajonette dem Angriff entgegen. Sie werfen ihn rückwärts, und indem sie mit ihrer ganzen Linie vorrücken, wird zugleich der Französi-

sche rechte Flügel von den Preußen überwältigt. In diesem Augenblicke kamen über das Heer des Kaiserthums die Schrecken der Niederlage, die es bis auf diesen Tag, selbst nach den Schlachten bei Leipzig, Brienne und Laon, verläugnet hatte. Von zwei Seiten stürzen sich die Sieger auf die Besiegten, die Nacht vermehrt die Verwirrung, und bald ist die ganze Armee nur noch ein ungeordneter Haufe, den Engländer und Preußen ohne Mühe und Erbarmen zusammenhauen. Umsonst sucht Napoleon Einhalt zu thun; seine Adjutanten fliegen vergebens nach allen Seiten des Schlachtfeldes; er selbst wirft sich vergebens entgegen. Das Unglück, welches er so oft an Anderen verhöhnt hat, ist endlich in seiner ganzen Fülle über ihn selber gekommen; seine Bitten, seine Befehle, seine Drohungen werden nicht mehr gehört; er wird endlich von dem Strome der Fliehenden fortgerissen, und bald vorwärts getragen kommt er am zweiten Tage nach Paris, zum dritten Mal als Flüchtling und ohne Heer.

Denen, die dem Glücklichen von Neuem gehuldigt hatten, wäre es nun wol geziemend gewesen, ihm, nach ihrem Gelöbniß, im Unglücke Treue zu halten. Statt dessen drangen die Kammern sogleich um Abdankung in ihn, und nicht etwa, wie verständiger Weise erwartet werden konnte, in der Absicht, sich in die Arme des Königs zu werfen und durch Vermittelung desselben schnellen Frieden zu erlangen (der einzige, der dies vorschlug, Malleville, wurde als ein Verrückter behandelt), sondern um die zum blutigen Trauerspiel gewordene Erneuerung des revolutionären Kaiserthums mit einem republikanischen Possenspiel zu beschließen. La Fayette bestieg, nach zwei und zwanzigjährigem Stillschweigen, jetzt als Mitglied der zweiten Kammer die Rednerbühne. Trotz der unge-

heuren Erfahrungen, die er gemacht hatte, war er, wie Napoleon früher vorausgesagt, noch immer der Alte. Er forderte die Volksvertreter auf, sich mit ihm um die dreifarbige Fahne von 1789 zu versammeln, um das verehrte Panier aller Freunde der Ordnung und Freiheit; er schlug vor, daß die Kammer sich unauflösbar und in ununterbrochener Sitzung erkläre und die Minister vorfordere, um ihre Berichte zu hören und Maßregeln zur Vertheidigung der bedrohten National-Unabhängigkeit zu treffen. Diese Vorschläge wurden angenommen, und der Veteran der Freiheit, wie er sich nannte, erlebte die Freude, sich noch einmal unter den Schattenbildern der weiland constituirenden und legislativen Versammlungen wieder zu finden. — Indeß wurde von anderen, minder Bethörten, die entweder mit der bloßen Republik nicht durchzukommen glaubten, oder dem Kaiser eine Hinterthür offen erhalten wollten, der Vorschlag gethan, den jungen, in Wien befindlichen Napoleon an die Stelle seines Vaters zum Kaiser zu machen. Napoleon, den der Tag von Waterloo geistig zermalmt hatte, ließ sich, nach schwachem Widerstreben, diese Auskunft gefallen, und stellte schon am 22. Juni eine Entsagung auf das Kaiserthum aus, zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II., für welchen einstweilen eine durch die Kammern bestellte Regierung das Reich verwalten sollte. Carnot, von Napoleon zum Grafen und zum Kriegsminister ernannt, und Fouché, waren die bedeutendsten Mitglieder dieser Regierung; aber der Letztere dachte nicht im Ernst an das Kaiserthum des Kindes, sondern unterhandelte im Stillen mit den Bourbons, und freute sich sehr, daß Napoleon durch dieses Trugspiel von allen Gedanken an Fortsetzung des Widerstandes sich abbringen ließ. Doch die Ankunft der Sie-

ger machte allem kleinlichen Getreibe ein Ende. Noch in der Nacht des blutigen Tages hatten sich die Preußen den Geschlagenen auf die Fersen gesetzt, und eine Verfolgung begonnen, durch welche der Gewinn dieses Einen Tages das Ende des Krieges ward. Das höhnende Wort, daß sieben Tage hingereicht hätten, die Monarchie Friedrichs des Großen umzustürzen, fiel nun auf das Haupt Derer zurück, von denen es ausgegangen war; denn die Zahl der Tage von Auerstädt bis Berlin war nicht geringer als die Zahl der Tage von Belle Alliance bis Paris. Bereits am 2. Juli besetzte Blücher die Umgebungen der Hauptstadt, und am Tage darauf kam eine Abkunft zu Stande, vermöge deren dieselbe von den Französischen Truppen geräumt und den Verbündeten übergeben ward. Am 7. Juli zogen die Preußen und Engländer ein, und das Gaukelwesen der Kammern erlosch, obwol der Deputirte Manuel zum Schluß die Mirabeau'sche Rede wiederholte: „Wir sind hier durch den Willen des Volks und werden nur durch die Gewalt der Bajonette uns austreiben lassen." Die Preußischen Generale waren für die Macht dieser Redensart weniger empfänglich als der Groß-Ceremonienmeister Ludwigs XVI.; sie ließen die Paläste Luxemburg und Bourbon, die Versammlungshäuser der Kammern, desgleichen die Tuilerien besetzen, und der provisorischen Regierung anzeigen, daß die Monarchen Ludwig XVIII. wieder auf den Thron gesetzt hätten, und daß derselbe am andern Tage seinen Einzug halten werde. Auf diese Bothschaft gingen Abends sowol die Pairs als die Deputirten aus einander, und als Einige der Letzteren sich am 8ten früh wiederum einfanden, wurden sie am Eingange von den wachthabenden Nationalgarden mit dem Bedeuten abgewiesen: „Sie hät-

ten Befehl, Niemand in das Haus des Herrn Prinzen Condé zu lassen" *). An demselben Tage kam König Ludwig XVIII. wieder.

Die alte Erfahrung war von Neuem bewiesen, daß der Erlaß gerechter Buße verstockte Sünder nicht bessert, sondern in ihrem Trotze bestärkt. Die Französische Nation, wie achtungswerth die Einzelnen seyn mochten, befand sich in einem Stande politischer Hoffahrt, für welchen demüthigende Heimsuchung ein nothwendiges Zuchtmittel war. Der thörichte, aber gefährliche Anspruch auf Unbesiegbarkeit, den nach dem vorjährigen Feldzuge die schonende Rücksicht der Sieger nicht erstickt; der eitle Stolz, den die von Seiten des Napoleonischen Anhangs verbreitete Meinung, daß die Waffen Frankreichs nur den Ränken unterlegen, von Neuem angefacht hatte, war durch den diesjährigen Feldzug entschieden beschämt; das leidenschaftliche Verlangen nach Krieg plötzlich abgekühlt worden. Auch die Zuflucht blieb der nationalen Eitelkeit diesmal versagt, die Gegenwart der siegenden Preußen unter dem minder kränkenden Namen der Russen vor sich selbst zu verbergen, und am Geburtstage Friedrich Wilhelms III. bekamen die Pariser über dem erleuchteten Hotel dieses Monarchen die lehrreiche Inschrift zu lesen:

Parcere subjectis et debellare superbos **).

Aber diese moralische Buße bedurfte, um wirksam zu bleiben, eines äußerlich fühlbaren Nachdrucks. Zwar hätte der zurückgekehrte Ludwig sein Volk gern jeder weitern Strafe überhoben, und den Satz geltend gemacht, daß die Sieger durch Herstellung des rechtmäßigen Throns

*) Der Palast Bourbon, in welchem die Deputirtenkammer ihre Sitzungen hielt, war ein Eigenthum der Familie Condé.

**) Unterworfenen Schonung, Entwaffnung aber dem Hochmuth!

nur eben ihrer Verpflichtung gegen denselben genügt, und nun mit der Ehre zufrieden, wieder davon ziehen möchten, bis der Enkel Ludwigs XIV. von Neuem ihrer Hülfe bedürfen und voll Scheu vor dem Weh seiner aufrührerischen Kinder in sicherer Zufluchtsstätte abermals abwarten würde, bis Deutsche und Briten mit ihrem Blute ihm seine Herrschaft wieder erobert hätten. Aber diesen süßen Täuschungen ward diesmal Gehör versagt, und der König, der sein Volk nicht zu zähmen verstanden hatte, dem Schmerz unterworfen, die Büßung desselben zu sehen. Der eiserne Arm des Krieges, der Europa so lange Jahre hindurch erdrückt hatte, legte sich mit seiner ganzen Schwere nun auch über Frankreich. Mehr als eine halbe Million Krieger verbreitete sich in die Provinzen desselben, alle von dem Gefühle beseelt, im vorigen Jahre sey der Bosheit dieses Volks ihr Recht nicht geschehen. Zu Paris aber ließen die Souveräne nun die Kunstwerke zurücknehmen, welche das Directorium und Buonaparte in den Zeiten der Französischen Herrlichkeit aus Deutschland und Italien geraubt und als Trophäen aufgestellt hatten. So weit ging die Verblendung des Hochmuths, daß sie das Recht des Sieges zum Raube für gültig erklärte, und es zur Rücknahme des Geraubten bestritt. Und doch ward dasselbe unter so strenger Beachtung des wohlerworbenen Besitzes geübt, daß das kunstvolle Denkmal Deutscher Sprache und Dichtkunst, die Rüdger Manessische Sammlung der Minnesänger, die im dreißigjährigen Kriege, nach Eroberung Heidelbergs, von Tilly mit den übrigen handschriftlichen Schätzen der dasigen Bibliothek nach Rom geschenkt worden und von da nach Paris gekommen war, auch ferner daselbst verblieb, weil die Schuld dieses Raubes nicht den Franzosen zur Last fiel.

Nach diesem Grundsatze ward nun aber auch die Rücknahme der Deutschen, mit Frankreich vereinigten Landschaften, besonders des Elsasses, erwartet, den unter Ludwig XIV. erst Gewalt und List, dann willkührliche Auslegung der Verträge, von Deutschland losgerissen hatten. In der That kam dieselbe in ernste Berathung, aber nicht zur Vollziehung. Der Vertrag, der am 20. November 1815 zu Paris unterzeichnet ward, nahm von den Eroberungen Ludwigs XIV. nur die Festungen Landau und Hüningen in Anspruch, die letztere zur Schleifung, desgleichen die Niederländischen Grenzplätze Marienburg und Philippeville, dazu den größten Theil der Gebietsvermehrung, die der Friede von Paris dem für reuig gehaltenen Frankreich gelassen hatte. Da nun dergestalt das Herzogthum Savoyen an den König von Sardinien zurückkam, für welches derselbe doch schon durch Genua entschädigt war, fiel der bedeutendste Landgewinn dieses Vertrags derjenigen Macht zu, welche am wenigsten darauf gerechnet haben mochte. Ferner wurde zu einigem Ersatz für die unermeßlichen Summen, welche Frankreich den Nationen als Kriegssteuern abgepreßt hatte, dem Königreiche die Summe von 700 Millionen Franken aufgelegt, und dabei die Verpflichtung, ein Heer verbündeter Truppen von 150,000 Mann sechs Jahre lang zu unterhalten und eine Anzahl Festungen zu dem Ende zu räumen. So ward der Französischen Nation, die so lange das Feldgeschrei: Gleichheit, geführt, die gleiche Berechtigung aller Völker auf die Rechte des Sieges, die gleiche Unterwürfigkeit Aller unter die Gesetze des irdischen Wechsels, vorstellig gemacht. Auch die Gerechtigkeit erlangte nun endlich einige Opfer, obwol die schmähliche Handlung des Abfalls einer ganzen Armee nicht genügend be-

strast werden konnte. Am 19. August ward der Oberst Labedoyere, der zuerst von Grenoble aus Buonaparte'n mit seinem Regimente entgegen gegangen war, in der Ebene von Grenelle erschossen, und gleiches Schicksal widerfuhr am 7. December dem Marschall Ney, auf einen Urtheilsspruch der Pairskammer, nachdem seine Kriegsgefährten, in dem Gefühl, daß geringere Schuld noch nicht Unschuld sey, sich für unermächtigt erklärt hatten, ihn zu richten. Die ganze Familie Buonaparte's wurde bei Todesstrafe aus Frankreich verbannt; dasselbe Schicksal traf alle diejenigen Mitglieder des ehemaligen Convents, die zum Tode des Königs ihre Stimme gegeben und nach Buonaparte's Rückkehr ein Amt von demselben angenommen oder mit der neuen Verfassungsurkunde zugleich die darin ausgesprochene Verbannung der Bourbons beschworen hatten. Demnach wanderte nun nicht bloß der ehrliche Carnot, sondern auch der schlaue Fouché, als Verbannter in's Ausland. Auf mehreren Punkten des Königreichs aber geriethen die Parteien unmittelbar an einander, und besonders nahmen im Süden die lang unterdrückten Royalisten an den Republikanern und Buonapartisten blutige Rache. Die politische Wuth lieh zum Theil von der kirchlichen ihre Namen und Farben; zu Toulouse, zu Poitiers, zu Nismes wurde von demselben Pöbel, der im Anfange der Revolution im Namen der Freiheit und Gleichheit die Freunde der Ordnung als Aristokraten erwürgt hatte, eine Menge rechtlicher Bürger, besonders Protestanten, als Anhänger der Revolution, auf die schmählichste Weise ermordet. Die königlichen Befehlshaber Ramel und La Garde, welche dem Unfuge steuern wollten, fielen selbst als Opfer desselben; zu Poitiers gerieth sogar der Herzog von Angouleme

mit seiner Gemahlin in Gefahr. Zu Avignon hatte sich der Marschall Brune, um nicht in die Hände des Pöbels zu fallen, lieber selbst den Tod gegeben *).

Der Urheber alles dieses über Frankreich gekommenen Unheils war am 29. Juni, nach mancherlei Versuchen, seine Abdankung rückgängig zu machen, von Paris nach der Hafenstadt Rochefort gereis't, um sich daselbst nach America einzuschiffen **). Aber anstatt seine Abfahrt zu beschleunigen, verlor der, welcher in seinen Feldzügen so oft Tagen Flügel des Augenblickes geliehen, hier, wo seine Freiheit auf dem Spiele stand, im Zögern der Unentschlossenheit die Momente der Rettung. Als er endlich absegeln wollte, hatte ein Englisches Schiff, der Bellerophon unter dem Kapitän Maitland, vor der Insel Aix Platz genommen, und das Auslaufen erschwert. Doch hätte die Fregatte, auf welcher Napoleon sich befand, durch die einem großen Kriegsschiffe unzugängliche Meer- oder Stromenge Maumusson in See gehen können. Zuletzt erbot sich ein Dänischer Kapitän ihn in seinem Schiffe verborgen fort zu schaffen, aber die in ihm erregte Bedenklichkeit, ob solches Entkommen einem Kaiser zieme, bewog ihn, sich (am 15. Juli) dem Befehlshaber des Englischen Kriegsschiffes zu überliefern. Er setzte die Hoffnung, daß ein Brief, den er an den Regenten von England (Sohn des im Wahnsinn damals noch fortle-

*) Nach neueren Berichten über diesen Vorgang ist die Angabe, daß dieser Marschall sich selbst getödtet, unwahr, und derselbe vom Pöbel ermordet worden.

**) Die Sprache der öffentlichen Blätter stieg nun auf folgender Leiter abwärts, wie sie früher hinaufgestiegen war: 1. Der Kaiser. 2. Napoleon. 3. Napoleon Bonaparte. 4. Bonaparte. 5. Buonaparte. 6. Der Genius des Bösen. 7. Der Unsinnige, der durch sein letztes Unternehmen das Unglück Frankreichs vollendet hat.

benden Königs Georg III.) geschrieben hatte, ihm freien Aufenthalt in England verschaffen würde. Dieser Brief lautete also: „Den Parteien, welche mein Vaterland zerreißen, und der Feindschaft der größten Mächte Preis gegeben, habe ich meine politische Laufbahn geendigt, und komme, wie Themistokles, mich an dem Heerde des Britischen Volks niederzulassen. Ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich bei Ew. Königlichen Hoheit als dem mächtigsten, standhaftesten und großmüthigsten meiner Feinde nachsuche." Aber die Gefahr, solch einen Gastfreund in dem Lande voll wüthiger Parteiungen aufzunehmen, wurde nicht verkannt, und die Monarchen zogen es vor, das Geschrei der Anhänger Buonaparte's in und außer Frankreich zu ertragen, als nächstens wiederum ihre Völker aufbieten zu müssen. Der Feind der Ruhe und Freiheit Europa's wurde daher, trotz seines Widerspruchs, nach der Insel St. Helena im westlichen Ocean gebracht und dort unter die Obhut eines strengen Wächters, des Generals Hudson Lowe, gestellt. In dieser Verbannungsstätte hat Napoleon Buonaparte bis zum 5. Mai 1821 gelebt, unter dem angestrengten Bemühen, durch Schaustellung wohlthätiger Gedanken die Erinnerung an verderbliche Thaten zu tilgen, vielleicht im Unglück von der Einbildung getröstet, ein Anderer gewesen zu seyn, als er im Glück der geängstigten Welt sich gezeigt, gewiß mit der Absicht, als Gefangener der Felsenklippe, durch die Gewalt des Worts die Gemüther der Menge sich dienstbar zu machen, nachdem ihm auf der Höhe des Glücks und der Macht der Zügel der Weltherrschaft entfallen war.

Und diese Absicht hat er nicht gänzlich verfehlt. Je mehr sich seit einem Jahrzehend die Menschen gewöhnt

hatten, in einem einzigen Haupte den Urheber alles Unheils auf Erden zu sehen, je gewisser sie erwarteten, daß nach dem Falle dieses Einen die Welt zum Stande vollkommener Glückseligkeit übergehen werde; desto leichter versöhnten sie sich mit Dem, welchen, nach beispiellosem Glück, eben so beispielloses Unglück getroffen, desto schneller stimmte sich ihr Urtheil zu Gunsten des Gefallenen um, als die geträumte Glückseligkeit ausblieb, als Irrthum und Sünde, nach wie vor, auf Erden thätig waren, als nicht Jedermann sein Recht oder seinen Willen erhielt, als auch die Natur sich feindselig zeigte, bald durch den Mangel, bald durch den Überfluß ihrer Erzeugnisse, und so der Fluch, der beim Anfange der Weltgeschichte auf das Menschengeschlecht gelegt worden ist, in den Gebrechen, Mühen und Eitelkeiten des menschlichen Thuns und Strebens sich noch immer wirksam erwies. Nachdem in der Mitte der Geschichte der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, und die Herrlichkeit des wahrhaftigen Lebens im Licht und in der Liebe gezeigt hat, sind doch selbst Diejenigen, die ihn mit dem Herzen bekennen, in den meisten Momenten ihres Daseyns der Gewalt der Stoffe, der Macht des Scheines, unterwürfig geblieben; es war also nicht zu verwundern, daß die Welt auch dann nicht vom Wahne und von geistiger Blindheit befreit ward, als in diesen letzten Zeiten die Nichtigkeit aller irdischen Größe in der Erscheinung und in dem Falle des Corsischen Großgeistes kund gethan worden war.

Diejenigen, welche bei dem großen Umschwunge der Dinge am meisten betheiligt waren, faßten eine höhere Ansicht. Kaiser Alexander, in dessen Gemüthe, unter dem Einflusse der Begebenheiten der letzten Jahre, eine christlich-fromme Gläubigkeit über die Grundsätze moderner Welt-

weisheit und Weltbildung den entschiedensten Sieg davon getragen hatte, legte den beiden anderen Monarchen, mit welchen er sich zum zweiten Mal in Paris befand, den Entwurf zu einem Bündnisse vor, welches den Frieden der Welt auf einer, von den zeitherigen politischen Bündnissen weit abweichenden Grundlage feststellen sollte. König Friedrich Wilhelm und Kaiser Franz schenkten diesem Entwurfe ihren Beifall, und am 26. September 1815 wurde derselbe als Acte eines heiligen Bundes vollzogen. In derselben erklärten die drei Monarchen im Angesichte der Welt ihren unerschütterlichen Entschluß, zur einzigen Richtschnur ihres Verfahrens, sowohl in der Regierung ihrer eigenen Völker als in ihren Verhältnissen mit fremden Staaten die Lehren des Christenthums zu nehmen, Lehren der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, welche weit entfernt, bloß auf das Privatleben anwendbar zu seyn, unmittelbaren Einfluß auf die Entschlüsse der Fürsten haben und alle ihre Schritte leiten müßten, da sie das einzige Mittel enthielten, die menschlichen Institutionen zu befestigen und den Unvollkommenheiten derselben abzuhelfen. Sie gelobten hiernach, in Befolgung des an alle Menschen ergangenen Gebotes brüderlicher Liebe, durch die Bande einer wahren und unauflösbaren Verbrüderung vereinigt zu bleiben, sich als Landsleute betrachtend bei jeder Gelegenheit und an jedem Orte einander Beistand, Hülfe und Unterstützung zu leisten, sich gegen ihre Unterthanen und Heere als Familienväter zu erweisen, und dieselben dahin anzuleiten, daß sie sich alle nur als Glieder eines und desselben christlichen Volkes ansehen möchten, wie sie selbst sich nur als Abgeordnete der Vorsehung betrachteten, um drei Zweige einer und derselben Familie zu regieren, nämlich Österreich, Preußen und Rußland. Zugleich erklärten

sie sich bereit, diejenigen Mächte, welche sich zu den Grundsätzen dieses Bundes bekennen würden, in denselben aufzunehmen, indem das gesammte christliche Volk eigentlich keinen andern Beherrscher als Denjenigen habe, dem allein die Kraft und die Herrlichkeit zukommt, weil in ihm allein sich finden die Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit. So schien denn endlich für die Christenheit der Zeitpunkt gekommen, die Idee eines heiligen Reiches in vollkommenerer Gestalt, als es das Mittelalter vermocht hatte, zu verwirklichen und in der Kraft des lebendig machenden Wortes den wahren Haltpunkt und Träger der Völkergesammtheit zu erkennen, welcher von dem Jahrhundert der Begriffsweisheit im Gleichgewichte der Massen gesucht worden war. England und der Papst schlossen sich aus, jenes, weil die Verfassung des Königreichs dem Monarchen verbiete, eine Staatsacte ohne Unterzeichnung eines verantwortlichen Ministers zu vollziehen; dieser, weil er behauptete, es bedürfe neben der Römischen Kirche keines andern heiligen Bundes, und die Aufstellung einer neuen, menschlichen, aus unvereinbaren Bestandtheilen zusammengesetzten Form sey gegen die Würde derjenigen Anstalt, die von Gott selbst gestiftet worden sey, um die ganze Menschheit in einem großen Verbande zu umfassen. Aber nicht bloß jene Beiden, die sich ausschlossen, bezeugten, daß sie in ihrer politischen oder hierarchischen Gebundenheit das Walten des Geistes nicht ahnten, der die reifende Menschheit in höhere Bahnen der Entwickelung leitet, und dem selbst die Widerstrebenden als Werkzeuge dienen; sondern auch der Menge Derer, die sich weise dünkten und auf Roms Priesterfürsten und Englands Handelsgebietiger schalten, hatte die fünf und zwanzigjährige Züchtigung der Nationen so wenig gefruchtet, daß

sie an der Idee des heiligen Bundes ein Ärgerniß nahmen, und fast unwillig wurden, daß fortan die Religion auf einem Gebiete herrschen solle, wo bisher nur die Künste der List, der Gewalt und der Selbstbereicherung etwas gegolten, und daß fortan die Guten zusammen halten wollten, nachdem so lange Zeit durch die Trennung derselben den Bösen Sieg und Gewalt in die Hände gegeben worden war.

---

23. Das Jahrzehend des heiligen Bundes (von 1815 bis 1825).

In der That erlangte die Freundschaft und die großherzige Ansicht der drei Monarchen nicht ihren vollen Einfluß auf die gegenseitige Förderung und das fröhliche Gedeihen des Gesammtlebens der Völker. Zwar wurde ein ganzes Jahrzehend hindurch Friede unter den christlichen Mächten erhalten, und das Streben des Revolutionsgeistes, neue Unruhen zu erregen, durch das entschiedene Einschreiten des heiligen Bundes erdrückt. Da dieser sich aber begnügte, politisch zu wirken, und den Gebrauch moralischer Kräfte und denselben entsprechender Formen verschmähte, so behielten die Begriffe, welche das ältere Geschlecht über die Grundlagen und höchsten Zwecke der Staaten, wie über die gegenseitigen Verhältnisse der Völker ausgebildet hatte, eine weit größere Gewalt über das Zeitalter, als die höhere Ansicht erlangen konnte, zu welcher die Fürsten in der Urkunde ihres Bundes sich bekannt hatten. Die Staatskunst der Cabinette zeigte sich frei von dem kleinlichen Trachten nach Ländererwerb, das dem achtzehnten Jahrhundert als

Gipfel der Staatsweisheit erschienen war. Man sah Heere der großen Mächte die Hauptstädte und Festungen benachbarter Staaten inne haben, ohne die Unabhängigkeit und Selbständigkeit derselben zu gefährden, und die aus der alten Politik entnommenen Besorgnisse zerflossen in Nichts, zur Beschämung Derer, welche sie herbeigerufen hatten. Niemals vorher gab es in Europa so großes Einverständniß der Mächte, niemals so einträchtige Verwendung der Kräfte der Einzelnen für gemeinsame Zwecke. Aber während die politische Aufgabe vollständig gelöſt ward, und die Vertreter des Bundes in ruhiger Mäßigung die Zügel der Weltherrschaft hielten, welche der gierigen Hand Napoleons entfallen waren, fehlte die Freude, die so große Erfolge gewähren, der Dank, den so edle Gesinnungen und so reine Absichten verdienen zu müssen schienen. Derjenige, welcher unter allen Sterblichen der Selbstsucht die größte Gewährung gegeben, hatte begeisterte Anhänglichkeit, sogar unter den Besiegten und Unterdrückten, gewonnen; gegen die mildgesinnten Freunde und Befreier der Menschheit gab es bald keine Erkenntlichkeit mehr, und die gerettete Welt horchte mit Wohlgefallen auf die Lästerungen, womit die ohnmächtige Wuth ihrer bezwungenen Unterdrücker sich Luft machte. Der Grund dieser Erscheinung lag darin, daß Jener eine Idee, wenn auch eine verkehrte, in einer äußern, die Menge blendenden oder betäubenden Form dargestellt hatte; der christliche, auf gegenseitiges Wohlwollen gestellte Fürstenbund hingegen, ward als solcher in keiner Glanzform geschaut, und nur in seiner diplomatisch-politischen Thätigkeit erkannt. In allen anderen, das Wohl und Wehe der Nationen betreffenden Beziehung, enthielt er sich nicht nur jedes Versuches, seine Grundidee geltend zu machen (selbst das Un-

wesen der Africanischen Seeräuberstaaten durfte ungestört fortdauern), sondern er ließ auch den Grundsätzen und Lehren des ältern Staatsgeistes solchen Spielraum, daß sie stark genug blieben, jener Idee feindselig entgegen zu wirken, und die fruchtbare Ausbildung derselben zu hindern.

Das aufgeklärte Jahrhundert hatte in der staatswirthschaftlichen Lehre und Übung, die mit dem Namen „Merkantil- oder Sperrsystem" bezeichnet wird, der Welt eine furchtbare Geißel geflochten, den gegenseitigen Verkehr der Nationen durch Handelssperren und Waarenverbote unterdrückt, und die natürlichen Wege des Erwerbs und Wohlstandes verschlossen, um künstliche in die Luft zu erbauen. Für den Erfinder dieses Systems gilt Colbert, obwol auch schon vor ihm der plumpe Eigennutz barbarischer Völker dasselbe geübt, und Skandinavier und Slaven den Deutschen mehrmals die Erträge ihres Kunstfleißes und ihres Handels durch Eingangs- oder Durchgangssperren zu entziehen versucht hatten. Aber den eigentlichen Sieg und die allgemeine Herrschaft dieser Lehre entschied die Huldigung, die ihr der ältere Pitt und Friedrich erwiesen. Das Zeitalter, welches der Irrgänge spottete, in welche die früheren Jahrhunderte in Beziehung auf die dunkelsten oder höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens gerathen waren, wurde auf dem hellen und ebenen Gebiete der gemeinen Erfahrung von einem Irrthum befangen, der die einfachsten Begriffe über das tägliche Thun und Treiben der Menschen verwirrte, — eine Thatsache, die, in so fern sie die ausgezeichnetsten Männer betrifft, vor vielen anderen beitragen kann, den Stolz der Verstandesweisheit auf die Untrüglichkeit ihrer Einsicht zu ermäßigen *).

*) Durch die Waarenverbote wurden einige begünstigte Staatsbürger förmlich mit dem Rechte beliehen, ihren Mitbürgern schlechte

Indeß waren weder Friedrich noch Pitt Bekenner einer christlichen Staatskunst, und was sie übten, war das, was ihr ganzes Zeitalter einstimmig für Weisheit erklärte. Seitdem aber ein scharfsinniger Denker, der Schotte Adam Smith, in seinem Werke über das Wesen und die Ursachen des Nationalreichthums, die Täuschungen jener Lehre siegreich nachgewiesen, und einleuchtend gezeigt hatte, wie das Geld nur ein zur Erleichterung des Verkehrs erfundenes Zeichen der Güter, nicht aber der Bestand dieser Güter selbst ist, erkannten es die Einsichtigen der Zeit einstimmig als Widersinn an, dem Handel eine seiner unentbehrlichen Verrichtungen, das Kaufen, zu untersagen, und ihn in der Absicht, das Mittel des Verkehrs nicht aus der Tasche zu lassen, auf unaufhörliches Verkaufen stellen zu wollen *). Dennoch hatte sich der trügerische Schein, daß

Waaren gegen hohe Preise aufzunöthigen. Wenn dieses Recht dem Wohlstande der Beliehenen begreiflicher Weise sehr förderlich war, so hätte man doch leicht einsehen können, daß dasselbe vollkommen einer Abgabe glich, welche in die Cassen einiger Privilegirten von der Mehrheit der Nation gezahlt werden mußte. Gegen diese Form der Begünstigung würde die Gerechtigkeitsliebe des Königs sich empört gefühlt haben; jene hielt er für recht und gut.

*) Die Meinung, daß der Nationalreichthum allein in Gelde bestehe, und daß es Aufgabe der Staatswirthschaft sey, alles baare Geld in den Staat herein zu ziehen, würde in einem unbefangenen Blicke auf den Familienhaushalt ihre Widerlegung gefunden haben. Der Reichthum des letztern besteht nicht in der Anhäufung baarer Geldsummen, sondern im Besitze von Gütern (Landgütern, Capitalien, Waaren, Ämtern, Talenten, Fertigkeiten), welche ihrem Inhaber große Erträge gewähren. Baares Geld wird eben nur als Mittel des Verkehrs gesucht, und sobald ein Überfluß desselben irgendwo eintritt, als eine Last betrachtet, deren sich jeder Verständige bald möglichst zu entledigen sucht. Könnte der Zweck, den jeder dem Merkantil-System ergebene Staat verfolgte, je erreicht und alles baare Geld innerhalb der Grenzen desselben versammelt werden, so würde derselbe Staat Alles aufbieten müssen, um sich nur

dieses Mittel den ganzen Reichthum enthalte, dergestalt in den Vorstellungen der Menschen befestigt und mit den bestehenden Einrichtungen verschmolzen, daß die meisten der großen Staaten, namentlich Frankreich, Österreich und Rußland, bei dem Bestreben beharrten, durch Sperrung ihrer Grenzen für Eingangswaaren ihren Geldreichthum im Lande zu fesseln. Preußen zwar, das auch in dieser Beziehung den Fortschritt des bessern Weltgeistes erkannte, ließ demselben sein Recht widerfahren, indem es dem Handel gegen mäßige Einfuhrzölle seine Grenzen öffnete, und selbst England, welches so lange den alten Handelsgrundsätzen gehuldigt hatte, traf Anstalten das Joch derselben von sich zu schütteln. Aber da der neu errichtete Staat der Niederlande sich ganz entschieden diesen alten Grundsätzen ergab, und Rußland nicht bloß für sich selbst die Strenge seines Sperrwesens verstärkte, sondern auch das hergestellte Königreich Polen in den Bereich desselben zog, und dadurch fast allen Verkehr der östlichen Länder mit dem übrigen Europa unterbrach oder aufhob, so entstand für den Erwerb der benachbarten Nationen, zunächst der Deutschen und besonders der Preußen, eine höchst verderbliche Stockung, welche dem Russischen Monarchen zuerst den Dank für seinen Antheil an Europa's Befreiung in den Herzen der Menschen verminderte, und den Staatsmännern der vorigen Schule, die auf die christliche Politik gleich anfangs kein großes Vertrauen gesetzt hatten, neue

seines, alsdann ganz unnützen Reichthums wieder zu entledigen. Dabei aber kann allerdings zugegeben werden, daß das Geld als Ausgleichungsmittel für übernommene, in Geld ausgedrückte Verpflichtungen, als Staats= und Communalabgaben, Capitalzinsen, Leistungen an Kirchen, Schulen rc. selbst eine Waare ist, welche im Preise steigen und fallen kann, was im erstern Falle die Zahler, im andern die Empfänger in Verlust setzt.

Gründe für ihre alten Überzeugungen an die Hand gab. Das Verfahren der Holländer zwar nahm Diejenigen nicht Wunder, welche wußten, daß die unter ihnen herrschende Denkungsart den Deutschen immer unfreundlich gewesen war, und daß das kaufmännische Interesse, gleichviel ob das wohl= oder das übelverstandene, für höhere National=wohlthaten, wie die, welche Holland den Preußen schuldig geworden war, in der Regel wenig Dankbarkeit oder Gedächtniß besitzt *). Desto mehr überraschten Rußlands Handelsmaßregeln; denn nicht Wenige hatten von diesem Reiche ein Streben erwartet, sich mit der Europäischen Völkerfamilie noch auf einem andern Wege, als auf dem der Cabinettspolitik, zu befreunden. Die in dieser Beziehung eingetretene Unbeachtung des Grundsatzes, nach welchem sich die Staaten nichts als gegenseitiges Wohlwollen erweisen sollten, erregte den Zweifel, ob derselbe auch in anderer Beziehung Stand halten werde, und der Druck auf den Wohlstand der Völker erweckte begreiflicher Weise

---

*) Wenn die Wiener Schifffahrtsacte vom 24. März 1815 bestimmte, der Rhein solle frei seyn bis an das Meer (jusqu'à la mer), so ward nun von Niederländischer Seite behauptet, diese Bestimmung erlaube den Deutschen auf dem Rheine nur eben bis an das Meer zu schiffen, aber nicht in das Meer (jusque dans la mer), vielmehr sey man berechtigt, ihnen dahin den Eingang durch unerschwingliche Zölle oder gänzliche Verbote zu sperren. Zehnjährige Unterhandlungen führten zu keinem Ergebniß, und Niederland durfte fortfahren, den Pariser Frieden und die Wiener Acte nach seiner Weise auszulegen. Nachdem Deutschland fünf und zwanzig Jahre hindurch von einem übermächtigen Nachbar geplagt worden war, mußte es zuletzt von einem schwächern sich drücken lassen. Ein Staat, der dem Arme der Deutschen, besonders dem der Preußen, seine Wiederherstellung schuldig war, machte den Völkerverkehr, welchen der Congreß beabsichtigt hatte, unmöglich, und gestattete den Deutschen nicht ihr Getreide anders als gegen Abgaben, die den Werth desselben überstiegen, seewärts zu verschiffen.

in den Regierungen keine Neigung, das Gebiet derjenigen Macht, welche solchen Druck übte, erweitert zu sehen, oder gar dasselbe erweitern zu helfen. Daher beeilte sich die Staatskunst, ihren alten, ungläubigen Standpunkt wieder zu erreichen, und die dem achtzehnten Jahrhundert angehörige Lehre vom Gleichgewichte der Staaten und von der Unentbehrlichkeit des Osmanischen Reichs für die Wohlfahrt der christlichen Völker erhielt zu derselben Zeit neue Begründung, als ein großer weltgeschichtlicher Moment eintrat, für den es ganz anderer Grundsätze und Ansichten, als der des Handelsneides und der Machteifersucht bedurft hätte.

Indeß ward das innere Gedeihen Deutschlands im Ganzen und Großen durch diese Bedrückungen nicht erdrückt, und dem Streben zum Bessern fehlten nirgends die Mittel, das Wachsthum physischer und geistiger Kräfte, und überhaupt die Herrschaft der Vernunft und der Menschlichkeit, zu befördern. Auch da, wo nicht gerade das Geräusch dieses Strebens beliebt war, in Österreich, zeigten sich die Wirkungen desselben, und was im Zeitalter Josephs daselbst in Wissenschaft und Litteratur versucht worden war, erschien nun als schwacher Anfang gegen die Leistungen, mit welchen Österreich jetzt in die Schranken trat. Überhaupt hatte der in Folge der Reformation für das südliche Deutschland eingetretene Rückschritt in der Cultur nunmehr entschieden einem rühmlichen Wetteifer Platz gemacht. Da aber zu der Stockung des auswärtigen Handels, seit dem Jahre 1819 noch hinzukam, daß die Erzeugnisse des Landbaues, — in Folge ihres, durch landwirthschaftliche Verbesserungen und reiche Ernten hervorgebrachten Überflusses und des, den größten Theil der Grundbesitzer belastenden Schuldenwesens, vielleicht auch

nicht ohne Mitwirkung eines im Jahre 1815 in England erlassenen, die Getreide-Einfuhr nach dieser Insel verbietenden Korngesetzes, — von der unnatürlichen Höhe, auf welcher sie während der Jahrzehende des Weltkrieges gestanden hatten, herabsanken, gewann in einer zahlreichen Classe der Staatsbürger große Unzufriedenheit Raum. Indem nun zu derselben Zeit die veränderte Gesetzgebung und die Aufhebung vieler alten Zwangsverhältnisse auch manche Übelstände zu Wege brachte, mit der größern Freiheit der unteren Classen und der erhöheten Stellung des Mittelstandes der Staatsbürger auch Genuß- und Ehrsucht wuchsen, und die erlangten Vortheile nicht zur Befriedigung der sowol vervielfachten als gesteigerten Ansprüche hinreichten, ward mitten in der allgemeinen Verbesserung der Dinge, lauter als in den jammervollsten Zeiten, über allgemeinen Verfall und öffentliches Elend geklagt; und von dem Glücke der Unabhängigkeit und eines zehnjährigen Weltfriedens, auf welches in den Jahren der Kriege und der fremden Herrschaft wie auf ein fernes Traumland hinübergeblickt worden war, fand sich in den Vorstellungen der Menge keine Spur, obwol der Anblick der Städte und der Länder, wie die ganze Gestalt des Lebens, das Daseyn desselben bezeugte. Noch trübere Erscheinungen zeigten sich auf anderen Gebieten.

Wie hart auch die Schule gewesen war, in welche die Revolution die Völker, vornehmlich das Französische, genommen hatte, so ward doch bei der Mehrzahl, auch derer, welche sich Gebildete nannten, kein großer Fortschritt in politischer Weisheit bemerkbar. Die Macht der Verkehrtheit ist zu allen Zeiten auf Erden gewaltig gewesen: dasjenige Volk des Alterthums, dessen Geschichte als ein unmittelbares Verhältniß zur Gottheit dargestellt ist, zeich-

nete sich, ein Bild der Menschheit, durch seine Hartnäckigkeit in Verwerfung göttlicher Belehrungen aus. Spurlos gehen an der Menge die Erscheinungen des Tages vorüber. Diejenigen, welche die Zeit gereift hat, sterben dahin, der Nachwuchs aber betritt den Kreis des Daseyns ohne Erfahrung, dem Dünkel der Unwissenheit und den Bethörungen der Leidenschaft gleich denen, die vorher waren, gehorsam, so daß für die Zukunft wenig Trost bliebe, wenn sich nicht in Lichtblicken der Gegenwart die Hoffnung darböte, daß in der scheinbaren Erfolglosigkeit der Mühen und Kämpfe des Geschlechts die Entwickelung desselben im Verborgenen fortschreitet.

In dem wiederhergestellten Frankreich (dem Frankreich der Restauration), standen alsbald die Parteien von 1789 gegen einander. Von den Einen wurden die Gräuel der Revolution und die Nemesis, welche die Urheber derselben der Reihe nach durch ihre eigenen Gesetze und Henker getroffen hatte, von den Anderen die Gebrechen des vormaligen Zustandes und die Fehler der gestürzten Königsherrschaft in Vergessenheit gestellt. Jene, obwol sie sich mit dem Despotismus wie mit den Titeln und Prunkformen des Kaiserthums leicht und gern befreundet hatten, waren voll Ingrimm gegen die alten Ordnungen der rechtmäßigen Monarchie; die Anhänger der letzteren aber, wie viel sie auch von den Vorzügen der Herrlichkeit des allerchristlichsten Königs sprachen, befanden doch in der Hauptsache die Verfassung, welche die Republik und das Kaiserthum hinterlassen hatten, als eine ganz annehmliche Erbschaft. Die Zerstörung alles gemeinschaftlichen Daseyns und alles geschichtlichen Rechts, die Auflösung aller Communal- und Provinzial-Einrichtungen, hatte der Regierungsgewalt im neuen Frankreich eine schrankenlose Aus-

dehnung verliehen. In Paris kam allerdings bei den jährlichen Versammlungen der Kammern eine nationale Mitwirkung am Staatswesen zum Vorschein; aber wenn dieselbe so tief in die Verwaltung eingriff, daß die Minister, um sich nicht gänzlich lähmen zu lassen, alle Mittel aufbieten mußten, die Mehrheit in den Kammern für sich zu gewinnen, so war diese Mitwirkung der Abgeordneten des Volkes doch nur ein schwacher Ersatz für den Verlust alles öffentlichen Lebens im übrigen Frankreich. Vom Flurwächter des Dorfes aufwärts wurden alle Beamte von der Regierung ernannt. Die Dorfgemeinden, die Städte, die Provinzen, als Körperschaften aller Lebensthätigkeit beraubt, hatten in ihren nächsten Angelegenheiten keine Stimme, und durften über dieselben nicht rathschlagen, geschweige Beschlüsse fassen; für mehr als dreißig Millionen Menschen sollte nur in Paris gedacht, geurtheilt und entschieden werden können. Während sich dergestalt das demokratische Element von denjenigen Regionen des Staatslebens, in welchen es zu Hause gehört und eine wohlthätige Wirksamkeit zu äußern vermag, widernatürlicher Weise ausgeschlossen fand, war dasselbe neben und gegenüber der Regierung in eine Stellung gebracht, welche den Abgeordneten der Nation gerade dasjenige in die Ferne rückte, was ihren Einsichten und ihren Pflichten am nächsten liegen sollte.

Es hätte die wahre Aufgabe der wiederhergestellten Regierung seyn sollen, diesen widernatürlichen Zustand gespannter Gegensätze zu heben. Um die Idee der christlichen Monarchie, die vom Mittelalter nicht vollständig erreicht und vom finanziell-militärischen Zeitalter bei Seite geschoben worden war, zu verwirklichen, und die Gesammtheit der Herrschenden und Beherrschten als eine durch höhere

Bürgschaft geheiligte Ordnung über den schnellen Wechsel und die Vergänglichkeit eines bloßen Gesellschaftsvereines zu erheben, mußte die Masse der Vereinzelten wiederum in Stände und Körperschaften vereinigt und der Thron auf dieser haltbaren Grundlage sicher gestellt werden. Allein die Wenigen, welche dies beabsichtigten, fanden bei einem Geschlecht kein Verständniß, dessen Mehrzahl sich in den Vorstellungen und Leidenschaften des aristokratischen und des demokratischen Ultrawesens gefiel, und entweder das Hofregiment Ludwigs XIV. nebst der Jesuitenherrschaft, der dasselbe unterthan gewesen war, als die für Frankreich tauglichste Staatsform wiederherstellen wollte, oder neue verderbliche Entwürfe bald zum Umsturze des Throns und zur Erneuerung einer Volks- oder Soldatenregierung, bald zur Erhebung eines andern Herrscherstammes nährte. Von einigen ward auf Napoleons Sohn, von anderen auf das Haus Orleans gerechnet. Mit geringen Veränderungen waren die Meinungskämpfe der Jahre von 1789 bis 1792 wieder erwacht. Selbst die räumliche Bezeichnung der Parteien nach ihren Plätzen zur rechten und zur linken Seite des Präsidentenstuhles wurde wieder gebraucht und nur der Name der Jakobiner erlangte keine eigentliche Geltung mehr, sondern ward nur spottweise den Ultras des Royalismus mit dem Zusatze: die weißen, beigelegt. Die Freunde der neuthümlichen Ansichten und Lebensformen schmückten sich mit dem Namen: die Liberalen. Diese Bezeichnung umfaßte nicht weniger als einst die Namen: „Demokrat, Jakobiner und Republikaner," ganz verschiedene Parteien, die sich unter einander auf das bitterste haßten, obwol sie darin einstimmig waren, den Glauben an einen innern verborgenen Kern und an eine geheiligte Grundlage des Staats und des Lebens als politischen

und kirchlichen Aberglauben zu verwerfen, und nur materielle Verhältnisse für das Wesen der Dinge zu halten. Mehrmals erreichte die Gährung einen Punkt, wo blutige Ausbrüche unvermeidlich schienen. Aber die Diener des Throns hatten in der Revolution und von Buonaparte gelernt, wie die Inhaber der Gewalt das geheime und öffentliche Treiben der Verschwörung und des Aufruhrs zu behandeln haben, und vermieden die Fehler der Sorglosigkeit und furchtsamen Schwäche, durch welche Ludwig XVI. und seine Minister das Reich ohne Widerstand in die Hände der Zerstörer geliefert hatte.

Ludwig XVIII. selbst, der als König an der Spitze dieses unruhige Staatsgetriebe beherrschen sollte, war ein Mann von Geist, feiner Bildung und edlem Charakter. Die Neigung für constitutionelle Formen, die er schon in seiner Jugend in den stürmischen Tagen der ausbrechenden Revolution an den Tag gelegt hatte, verläugnete er auch auf seinem jetzigen Platze nicht, und sein Wunsch, die von ihm gegebene Charte der Nation zu erhalten, war ohne Zweifel aufrichtig. Aber dem schwierigen Geschäfte, die feindseligen Geister, die um ihn herum mit einander im Kampfe lagen, im Zügel zu halten, war er nicht gewachsen, daher ein mehrmaliges Übergewicht der Ultra- oder ungemäßigten Royalisten-Partei, die sich besser als der König auf die Rechte und Vortheile des Throns zu verstehen behauptete. Die Deputirten-Kammer von 1815, welche der König, nach seiner Rückkunft von Gent, zusammenberufen hatte, verfolgte diese Richtung mit dem größten Ungestüm, und legte ihre Absicht, das alte Frankreich, wie es vor der Revolution gewesen war, unbedingt wieder herzustellen, unverhohlen an den Tag. Die Stellung der Hauptmächte schien dieses Unternehmen zu be-

günstigen. Am 20sten November 1815 verpflichteten sich Österreich, England und Preußen durch ein enges, zu Paris geschloßnes Bündniß, die immerwährende Ausschließung Napoleon Buonaparte's und seiner Familie vom Französischen Throne in Kraft zu erhalten, und die revolutionären Grundsätze zu bekämpfen, welche, nachdem sie der Wiederkehr Napoleons zur Stütze gedient, noch in andrer Gestalt Frankreich zerrütten und die Ruhe der Staaten bedrohen könnten. Ein Besatzungsheer von 150,000 Mann gab, wie schon erwähnt ist, dieser Bestimmung unmittelbaren Nachdruck. Seitdem entbrannte der Factionsgeist der Kammer immer heftiger zu gewaltsamen Maßregeln. Nach Entlassung einer großen Menge für verdächtig gehaltener Beamten, nach Verabschiedung und neuer Organisation des Heeres, Herstellung der Prevotal-Gerichte, dem Verbote der Ehescheidung und mehreren strengen Verordnungen gegen revolutionäre Äußerungen, verbreiteten sich auch Gerüchte von beabsichtigter Widerrufung des Verkaufs der Nationalgüter und von Herstellung der gutsherrlichen Rechte. Es konnte nicht fehlen, daß diese Maßregeln, verbunden mit der drückenden Anwesenheit fremder Truppen und der Fortdauer derjenigen Auflagen, deren Verminderung zur Zeit der Restauration versprochen worden war, bei einem großen Theile der Nation eine sehr unzufriedene Stimmung erzeugte. Es entstanden unruhige Bewegungen, in deren Folge die gemäßigte Mehrheit des Ministeriums (Lainé, Corvetto, Richelieu und Decazes) selbst von dem Einflusse Rußlands und Englands unterstützt, den König bestimmte, durch eine Ordonnanz vom 5. September 1816 die Kammer aufzulösen, und Erwählung einer neuen zu befehlen. Größere Mäßigung kam nun an die Reihe. Um die Lasten der

Nation zu erleichtern, brachte der König bei den Bundesmächten die Entfernung der Truppen, welche seine Krone bewachten, in Antrag. Großmüthig gaben die Monarchen, deren Uneigennützigkeit von der Revolutions-Partei nach eigenem Maßstabe beurtheilt und vielfach in Zweifel gestellt worden war, seinem Wunsche Erfüllung, nicht ohne die Absicht, den Stellvertretern der Mäßigung bei der Nation noch größere Beliebtheit zu verschaffen. Im April 1817 zogen sie ein Fünftheil und im November 1818 den Überrest des Besatzungsheeres aus Frankreich, nachdem sie im October 1818 einen Congreß zu Aachen gehalten und Frankreich als eine der fünf Europäischen Hauptmächte in ihren Bund aufgenommen hatten. Den Anhängern der Revolution mißfiel dieser Zutritt Frankreichs zum heiligen Bunde auf das Äußerste; dennoch hatte der hierüber unter den Ministern selbst entstehende Zwist die Folge, daß derjenige derselben, welcher am meisten mit den Grundsätzen des Liberalismus befreundet war, Decazes, nach dem Ausscheiden Richelieu's am 29. December 1818, erster Minister ward. Der König hatte diesem Manne sein Vertrauen in einem vorzüglich hohen Grade geschenkt. Aber die von ihm eingeschlagene Bahn ward durch einen furchtbaren Schlag unterbrochen. Ein Mensch, Namens Louvel, von dem Gedankenbilde des Französischen Ruhmes nach Buonapartischem Gepräge erfüllt und durch das Geschrei der revolutionären Partei gegen die Bourbons bis zum Wahnsinn erhitzt, faßte den Gedanken, Frankreich von dieser Familie durch Ermordung desjenigen ihrer Prinzen, von welchem sich Erben erwarten ließen, zu befreien, und erdolchte in dieser Absicht am 13. Februar 1820, am Eingange des Opernhauses, den Herzog von Berry, den jün-

gern der Brudersſöhne des Königs, und denjenigen, auf welchem, bei der Kinderlosigkeit seines ältern Bruders, des Herzogs von Angouleme, die Hoffnung der regierenden Linie beruhte. Der Zweck, welchen der Mörder vor Augen gehabt hatte, wurde verfehlt, denn die Gemahlin des Prinzen fand sich schwanger, und gebar einige Zeit nachher einen Sohn, der unter dem Namen: Herzog von Bordeaux, als muthmaßlicher dereinstiger Kronerbe betrachtet ward; doch blieb die That nicht ohne bedeutende, obwol den Absichten des Thäters ganz widersprechende, Folgen. Die Wortführer der rechten Seite riefen sogleich, dies seyen die Früchte der unglückseligen Lehren, welche von ihnen so lange bekämpft worden, ja einer derselben, Claussel de Coussergues, beschuldigte den Minister öffentlich, er sey Urheber des begangenen Frevels. Der König, von eigenen Gefühlen bestürmt und von fremden Eingebungen in die höchste Bestürzung versetzt, ließ seinen Liebling fallen, und ernannte am 20. Februar ein neues Ministerium, das fünfte seit Antritt seiner Regierung. Das Haupt desselben ward anfangs der Herzog von Richelieu, dann seit 1822 der Graf von Villele, zuerst als Finanzminister, dann als Präsident des Staatsraths. Der Charakter dieser Verwaltung war ein strengerer Monarchismus, als sich mit den Wünschen der Parteien, auch derjenigen, welche den Grafen von Villele erhoben hatte, vertrug. In mehreren schwierigen Momenten, welche die Leidenschaft seiner auf beiden Seiten befindlichen und mehrmals wider ihn vereinigten Gegner herbeiführte, zeigte der Minister Einsicht und Entschlossenheit, doch verrieth die plötzliche und leidenschaftliche Art, auf welche er mit seinem Amtsgenossen Chateaubriand brach, indem er ihn, ohne ihm nur vorher seine Entlassung angezeigt zu ha-

ben, eines Morgens beim Eintritte in den Ministerialpalast zurückweisen ließ, nicht eben ein Übermaß von Gelassenheit und Klugheit. Den wichtigsten Act seiner Verwaltung, die Unternehmung eines Kriegszuges gegen die Revolution, welche inzwischen in Spanien ausgebrochen war, krönte ein glücklicher Ausgang, aber nach Allem, was über die Einleitungen und Vorbereitungen zu diesem Feldzuge bekannt geworden ist, gehörte der Ausgang nicht dem Verdienste des Ministers. Die wichtigste Folge dieses Krieges war, daß er durch den Gehorsam, welchen die Armee ihrem Oberfeldherrn, dem Herzoge von Angouleme, erwies, den völligen, von den Anhängern der Revolution im In- und Auslande vielfach bezweifelten Sieg des Königthums darthat. Nachdem Ludwig XVIII., der so lange als Flüchtling Europa durchzogen, am Abende seines Lebens nicht nur den eigenen Thron wieder eingenommen, sondern auch einen fremden wieder aufgerichtet hatte, starb er, am 16. September 1824, eines ruhigen Todes, wie Napoleon ein merkwürdiger Zeuge für die Unsicherheit menschlicher Berechnungen über den Ausgang menschlicher Schicksale *).

Sein Bruder, der Graf von Artois, folgte ihm als Karl X. Dieser Monarch legte sogleich durch alle seine Worte und Handlungen die Absicht an den Tag, die Besorgnisse, welche die Gegner des Throns durch Erinnerung an die Sinnesart und Lebensweise seiner Jugend hervorrufen wollten, zu widerlegen. Er ernannte den Herzog von Angouleme, nunmehrigen Dauphin, der für einen Freund freisinniger Ansichten galt, zum Mitgliede des Ministerraths, und ließ gleich in den ersten Tagen

*) *Taciti Ann. III.* 18.

nach seinem Regierungsantritte die in der letzten Zeit Ludwigs XVIII. eingeführte Censur der öffentlichen Blätter wieder aufheben. Bei der Krönung und Salbung, die er am 29. Mai des folgenden Jahres zu Rheims empfing, leistete er den Schwur, nach der Charte regieren zu wollen. Dabei aber schien er durch diese von Ludwig XVIII. unterlaßne kirchliche Ceremonie anzudeuten, daß er auch im Sinne der alten von der Kirche getragenen Monarchie zu herrschen gedenke, und die Religion auf's Neue als Grundlage des Thrones in die Gemüther zu senken beabsichtige. Das Gemüth des Königs hatte sich, nach den großen Erfahrungen seines wechselreichen Lebens, mit einer religiösen Inbrunst erfüllt, welche vornehmlich von seiner Nichte und Schwiegertochter, der Dauphine Marie Therese, getheilt ward. Nicht frohen Herzens konnte die Tochter Ludwigs XVI. und Marie Antoinettens an der Stätte in königlicher Herrlichkeit thronen, wo Vater und Mutter, nach jahrelangen Seelenqualen, zum Blutgerüst geschleppt worden waren; aber es gereicht der menschlichen Natur zur Ehre, wenn solch eine Stimmung, frei von Haß und ohne an Wiedervergeltung zu denken, ihren Blick von den Bildern vergänglicher Größe auf das Ewige richtet. Indeß blieb der Graf von Villele nicht nur an der Spitze der Verwaltung, sondern befestigte auch seine Stellung in dem Vertrauen des Königs. Die Theilnahme, welche er den Bemühungen, die kirchliche Wiedergeburt des Französischen Volks zu bewirken, erwies, war hierbei nicht außer Berechnung und Einfluß. Diesen Zweck zu erreichen, und das der Kirche entfremdete Volk zunächst wieder an religiöse Vorstellungen zu gewöhnen, sollte der von Pius VII. am 7. August 1814 durch die Bulle: **Sollicitudo omnium ecclesiarum**, hergestellte Jesuiter-

Orden zum Werkzeuge dienen. Da aber eine öffentliche und gesetzliche Wiederaufnahme dieses Ordens in Frankreich bei den alten Gegnern desselben zu großen Widerspruch erwarten ließ, wurden zu diesem Behufe gewisse Vereine für fromme Verrichtungen, Congregationen genannt, welche schon im sechszehnten Jahrhunderte bestanden hatten, erneuert, und deren Leitung den Jesuiten überlassen. Die politischen Gegner der Regierung erhielten nun Bundesgenossen an allen denjenigen, welchen das am Herzen liegt, was so lange als Philosophie und Einsicht des Jahrhunderts gepriesen worden war. Der Kampf des kirchlichen und des gegenkirchlichen Geistes, der auch wol Kampf des gegenseitigen Ränkewesens genannt werden konnte, wurde immer lebhafter, und während die eine Partei neue Abdrücke der Voltaireschen Schriften in ungeheuren Massen und um die niedrigsten Preise unter das Volk brachte, wurden von der andern Missions- und Bußzüge veranstaltet.

Neben so unerfreulichen kamen aber auch freundlichere Gestalten im neuen Frankreich zum Vorschein. Der religiöse Geist, welchen die Alleinherrschaft der Widerkirchlichkeit zur Zeit der Revolution wieder ins Leben gerufen und die beredte Feder Chateaubriands in die Litteratur und höhere Weltbildung zurückgeführt hatte, behauptete das entschiedenste Übergewicht in der öffentlichen Meinung, und kein Schriftsteller von Ansehen wollte sich mehr zu den Grundsätzen bekennen, welche im achtzehnten Jahrhunderte die nothwendige Bedingung jeder öffentlichen Geltung gewesen waren. Mit diesen Grundsätzen war das Leichtfertige und Frivole der Französischen Sitten und Lebensweise im Allgemeinen verschwunden, und Sinn für häusliche Tugenden und Freuden herrschend geworden.

Durch lebendigere Theilnahme an öffentlichen Verhältnissen, durch edlere und feinere Geselligkeit, durch Achtung für Litteratur, Kunst und Nationalbildung, zeichneten die höheren Stände der Nation auf eine Weise sich aus, welche die meisten ihrer Standesgenossen unter anderen Völkern beschämte. In der Litteratur regte sich ein Geist, der die Fesseln der ältern Französischen Schule zu zerbrechen trachtete, und derjenigen Richtung sich zuwandte, welche der dichterische und wissenschaftliche Genius der Deutschen, der Briten und der Dänen vor ihm gewählt hatte. Wie weit daher Frankreich in der Revolution von dem Wege ruhiger Bildung abgekommen seyn mochte, doch war dieser Weg nicht verloren.

Einen andern Anblick bot Spanien dar. Nachdem der zurückgekehrte König die Verfassung der Cortes durch einen glücklich geführten Gewaltstreich abgeschafft hatte, erwartete Europa, daß Ferdinand VII. seinem Volke die Wiedergeburt bereiten werde, deren es sich in dem sechsjährigen Kampfe gegen die Französische Herrschaft so würdig als fähig gezeigt hatte. Diese Erwartung wurde nicht erfüllt; denn König Ferdinand vermochte es weder, das Maß seiner Kräfte zu der erforderlichen Höhe zu spannen, noch sich der unsichtbaren Fesseln zu entledigen, mit welchen Erziehung, Gewohnheit und düstere Erfahrungen seinen Geist umschlungen und getrübt hatten. Um Spaniens innere und äußere Verhältnisse zu ordnen, hätte es einer vollendeten, vielleicht einer furchtbaren Herrschergröße, wenigstens solcher Diener wie Sully oder Richelieu, bedurft. Die Hofdienerschaft (Camarilla), welcher Ferdinand vertraute, enthielt dergleichen Männer nicht in sich, desto mehr solche, welche durch Eingehen in heftige Stimmungen und kleinliche Ansichten Gunst bei dem Monarchen

suchten und fanden. Die Namen Cevallos, Ugarte, Calomarde, Infantado, Zea, Saez, Ofalia und andere, machen sich in der traurigen Verwirrniß der Spanischen Hof- und Staatsgeschichte dieser Jahre bemerkbar, ohne die Erwartung zu erregen, daß die Nachwelt sie mit dankbarer Auszeichnung nennen werde. Den stärksten und dauerndsten Einfluß behauptete der Beichtvater, Pater Cyrillo. Der Charakter des Königs selbst entwickelte sich ganz anders, als nach seinem nachgiebigen Benehmen in Bayonne und Valençay zu erwarten gewesen war, und harte, ja sogar grausame Maßregeln kamen an die Tagesordnung. Obwol die Anhänger Frankreichs (Afrancesados) für sich anführen konnten, daß Ferdinand selbst sie an denjenigen Gebieter gewiesen hatte, welchen der Kaiser von Frankreich den Spaniern geben werde, so wurden doch alle, welche dem Könige Joseph gedient hatten, die Officiere bis zum Capitán und die Civilbeamten bis zum Kriegs-Commissár abwärts, mit ihren Weibern und Kindern auf immer aus Spanien verbannt. Härter war das Loos der Häupter und Anhänger der Cortes. Nicht wenige derer, welche, wie tadelhaft immer die Grundsätze der von ihnen verfochtenen Constitution seyn mochten, an dem Verdienste Theil hatten, Spanien dem aufgedrungenen Herrscher entrissen zu haben, wurden eingekerkert und unter die Folter geworfen (unter ihnen der Vertheidiger von Saragossa, Calvo de Rosas), während diejenigen, die in Bayonne und Valençay verzagt hatten, Belohnungen erhielten, und hoch in der Gunst des Monarchen standen. Eine der ersten Maßregeln der restaurirten Regierung Ferdinands war Wiederherstellung der Inquisition und Wiederaufnahme der Jesuiten. Inzwischen herrschte in der innern Verwaltung solche Unordnung, daß die laufenden

Staatsausgaben nicht mehr bestritten werden konnten, und die Maschine mehrmals nahe daran war, stille zu stehen. König Ferdinand vermißte überall Einsicht und guten Willen, und trug niemals Bedenken, auch an solchen, welchen er kurz vorher noch großes Vertrauen erwiesen hatte, Strenge zu üben. Indem seine Regierung dergestalt als Herrschaft der Willkühr und der Laune verhaßt ward, erwachten die Hoffnungen der demokratischen Partei, die seine Rückkehr zu Boden geschlagen hatte. Die aus England oder Frankreich nach Spanien gebrachte Freimaurerei gab dieser Partei eine Form der Wirksamkeit an die Hand, welche durch ihre mysteriöse Beschaffenheit den Nationalcharakter ansprach, und daher denjenigen Spaniern, welche sich mit den neuen Ansichten von Welt und Staat befreundet hatten, eben die begeisterte Anhänglichkeit einflößte, wie das katholische Kirchen- und Mönchthum der altgläubigen Masse des Volks. Inzwischen blieben die Bemühungen der Neuerer lange Zeit ohne Erfolg. Wiederholte Militärverschwörungen wurden entdeckt und mit dem Tode der Urheber und Theilnehmer bestraft; aber der Grund des Übels ward nicht gehoben, und der Zustand Spaniens so rathlos, daß Viele an demselben zu verzweifeln begannen. Und doch war es nur das Vorspiel größerer, ganz aussichtsloser Verwirrung. Als nämlich im Jahre 1819 mit großer Anstrengung ein Heer zur Bezwingung der abgefallenen Americanischen Provinzen zusammen gebracht worden war, und dasselbe bei Cadiz lagerte, die Einschiffung aber durch den Mangel der erforderlichen Kriegsmittel und sonstigen Anstalten verzögert ward, gelang es zwei Stabsofficieren, dem General Quiroga und dem Obersten Riego, einer abermaligen Militärverschwörung größern Erfolg, als die

27 *

vorher versuchten gehabt hatten, zu verschaffen. Ein Theil der Armee erhob im Januar 1820 die Fahne des Aufstandes, und rief die Constitution der Cortes aus. Obwol auch jetzt die republikanische Partei als die Minderzahl erschien, und die Verfechter derselben nach wenigen Wochen dem Untergange nahe kamen, so ward doch in dem Momente, wo derselbe unausbleiblich schien, der König durch seine eigene Leibwache genöthigt, die Verfassung, welche Jene ausgerufen hatten, anzunehmen. Seitdem ward Spanien drittehalb Jahre lang von Cortesversammlungen regiert und in neue Formen gegossen, aber ohne die begeisterte Theilnahme des Volks, in welcher sich die Franzosen in ihrem Freiheitstraume gewiegt hatten, und ohne daß die Gemüther der auswärtigen Nationen zu so lebhaftem Mitgefühl aufgeregt wurden, als die Häupter und Opfer der ersten Revolutionsjahre Frankreichs gefunden hatten.

Desto thätiger bewährte sich die Theilnahme des heiligen Bundes. Da in Folge des Glücks, das der Spanische Aufstand gemacht hatte, die Anhänger der Demokratie auch an anderen Orten ihr Haupt erhoben, in Deutschland bedenkliche Verirrungen zum Vorschein kamen, in Portugal eine der Spanischen ähnliche Verfassung eingeführt ward, und in Italien eine politische Secte, Carbonaria genannt *), nicht nur die Absicht an den Tag legte, die ganze Halbinsel in einen Gesammtstaat zu vereinigen, sondern es auch wirklich dahin brachte, daß im Juli 1820 in Neapel von empörten oder verführten Soldaten die Constitution der Cortes ausgerufen und König Ferdinand dieselbe zu beschwören gezwungen ward; so

*) Von den Gebräuchen und Redensarten des Köhlergewerbes, deren sich die Verbündeten bedienten.

beschlossen die Monarchen von Österreich, Preußen und Rußland bei einer persönlichen Zusammenkunft, die sie deshalb im October 1820 zu Troppau hielten, und zu welcher, als sie nach Laybach verlegt worden war, auch der König Ferdinand von Neapel, auf ihre Einladung, sich einfand, der Quadrupel-Allianz vom 20. November 1815 eine Ausdehnung auf alle revolutionären Bewegungen, auch auf solche, die mit Frankreich in keinem unmittelbaren Zusammenhange ständen, zu geben. Doch es bedurfte keiner vereinigten Kräfte; sondern, obwol am 11. und 12. März 1821 auch in Piemont (zu Alessandria und Turin) eine Revolution gegen den König von Sardinien ausbrach, war doch Österreichs Macht allein hinreichend, im Frühlinge 1821 sowol in Turin als in Neapel den alten Zustand wieder herzustellen. Die Urheber dieser Italienischen Aufstände hatten auf keinen Angriff von Seiten Österreichs gerechnet, sondern gehofft, diese Macht werde sich durch Rücksicht auf die abweichende Meinung der Völker und selbst einiger Cabinette bestimmen lassen, der Umgestaltung Italiens ruhig zuzusehen. Da diese Berechnung irrig war, fanden sie sich ohne Mittel, einem ernsthaften Angriffe zu widerstehen: denn das Volk in Piemont zeigte sich gleichgültig, das Volk in Neapel leichtsinnig und unkriegerisch. Das Ergebniß war daher kein anderes, als daß in Piemont, wo König Victor Emanuel während der Unruhen, am 13. März 1821, die Krone zu Gunsten seines Bruders, Karl Felix, niedergelegt hatte, ein anderer König, eben dieser Karl Felix, den Thron in Besitz nahm, da Victor Emanuel auf seiner Entsagung beharrte, und daß in Neapel König Ferdinand in seine vorige Gewalt wieder eingesetzt und die Carbonaria aufgelös't ward. In beiden Staaten wurden über die

Anstifter der Revolution harte Strafen verhängt, und mehrere derselben büßten ihr Unternehmen durch schimpflichen Tod. Doch waren die Häupter entflohen.

Nicht viel glänzender war der Ausgang der Spanischen Cortes. Nachdem die Hauptmächte des heiligen Bundes auf einem Congresse zu Verona im October 1822 in ihren früheren Entschlüssen gegen das Revolutionswesen sich befestiget, und Frankreich den Auftrag, der von Österreich gegen Neapel und Piemont vollzogen worden war, gegen Spanien übernommen hatte, zog im April 1823 ein Französisches Heer unter Anführung des Herzogs von Angouleme über die Pyrenäen. Das Regiment der Cortes, von der Spanischen Volkskraft nicht gestützt, ward über den Haufen geworfen, und Ferdinand der Siebente in seine Machtfülle wieder eingesetzt, ihm jedoch kein Weg zur Beglückung seines Volkes gewiesen. Die Herrschaft und Gesetzgebung der Demokratie hatte die Mehrheit des Spanischen Volks zu so glühendem Hasse gegen die Stifter und Genossen derselben entflammt, daß es selbst einer erleuchteten und kraftvollen Regierung schwer gewesen seyn möchte, die Wuth- und Rachegeister zu bändigen, die den unumschränkten König zu ihrem Losungsworte machten, ihm aber nur so lange gehorchten, als er ihrem Willen zum Werkzeuge diente. Die Urheber der Revolution, deren man habhaft werden konnte, unter ihnen Riego, büßten mit dem Tode am Galgen. Alle Anhänger der neuen Verfassung würden Opfer der altspanischen Volkswuth geworden seyn, hätten sie nicht in eben den Französischen Truppen, die ihnen die Macht entrissen hatten, Beschützer ihres Lebens gefunden. Stärkeres Einschreiten verhinderten die Grundsätze des heiligen Bundes, der sich nur in Unterdrückung solcher Rechtsverletzungen,

die von der Demokratie ausgehen, wirksam erweisen will. Das ward auch hierbei klar, daß Politik allein nicht im Stande ist, die Idee des Gemeinwesens der Völker zu verwirklichen, welches, gleich der Kirche, von der christlich-Europäischen Menschheit bald gefordert, bald zurückgewiesen wird, je nachdem entweder die Momente ihres innern geistigen Lebensgefühls, oder die des äußern, vom Verstande bestimmten Weltsinnes, die Oberhand haben. Aber Spaniens Schicksale liegen in tiefes Dunkel gehüllt, obwol Diejenigen, die dieses Dunkel für Todesnacht halten, einen zu modernen und bürgerlichen Maßstab an die dasigen Staats- und Volksverhältnisse legen, und zu wenig bedenken, welcher Kämpfe und Verwirrungen Schauplatz früher Spaniens Boden gewesen, und wie ja auch Deutschland noch in einem der neueren Jahrhunderte eine dreißigjährige Zerrüttung überstanden hat. Für jetzt stellt sich der Abfall des Americanischen Festlandes von der Spanischen Herrschaft, und die Errichtung von Freistaaten in den von Cortez und Pizarro eroberten Reichen, als eine Weltbegebenheit dar, welche die meisten der Staatsveränderungen, die aus der Französischen Revolution hervorgegangen sind, an Wichtigkeit der Folgen hinter sich lassen dürfte *).

In Portugal stand seit Vertreibung der Franzosen, bei fortdauernder Abwesenheit des Königs Johann VI. (diesen Namen hatte der Prinz Regent nach dem am 20. März 1816 erfolgten Tod seiner Mutter angenommen), der Engländer Beresford als Feldmarschall an der Spitze des Heers und, wie man glaubte, des Staats. Eine Verschwörung, durch welche der Portugiesische General Go-

*) Siehe hierüber den letzten Abschnitt (25.) dieses Bandes.

mez Freyre im Jahre 1817 dieses System zu stürzen versuchte, mißglückte, und ward durch ein Blutgericht im Geiste Pombals bestraft. Aber im August 1820 kam, nach dem Vorgange Spaniens, die Sache zur Ausführung. Eine Cortes-Constitution ward zuerst in Oporto, dann in Lissabon ausgerufen, und bald folgte Brasilien dem Beispiel. König Johann VI. kehrte hierauf im Jahre 1821 nach Europa zurück, und war zwei Jahre hindurch ein halber Gefangener der Cortes, unter denen eine überspannte republikanische Partei die Oberhand hatte, bis im Mai 1823 durch seinen zweiten Sohn, Don Miguel, die königliche Macht wieder hergestellt ward. Der König übte dieselbe mit Mäßigung und ging damit um, anstatt der abgeschafften Cortes-Constitution eine andere, dem Bedürfniß der Nation und den Rechten des Throns gleich entsprechende Verfassung aus königlicher Machtvollkommenheit zu ertheilen; aber seine Gemahlin (eine Spanische Prinzessin) und sein Sohn Don Miguel setzten der Ausführung dieses Entschlusses geheime Ränke entgegen, und unternahmen endlich, am 30. April 1824, einen Gewaltschritt. Der Prinz, seit dem Umsturze der Cortes-Constitution Generalissimus, rief die Truppen und das Volk durch eine Kundmachung auf, sich mit ihm zur Vernichtung derjenigen, welche seinen Vater noch immer umlagert hielten, und die er, unter dem Namen Freimaurer, als Feinde der Religion und des Staats bezeichnete, zu vereinigen. Es schien darauf abgesehen, den Infanten zum Regenten zu erheben; aber der Plan scheiterte, und am 9. Mai entkam der König, dem der Englische und der Französische Gesandte mit ihrem Rathe und ihren Hülfsmitteln beistanden, auf ein im Hafen liegendes Englisches Linienschiff. Hier, wo sich die Gesandten

der Mächte um ihn versammelten, entsetzte er durch ein Decret den Infanten seines Oberbefehls über das Heer, und forderte ihn als Herr und zürnender Vater vor sein Angesicht. Don Miguel erschien, bekannte sich reuig und erhielt mit der väterlichen Verzeihung die Weisung, auf Reisen zu gehen, um seine Bildung zu vollenden. Er begab sich nach Wien. König Johann wollte nun die uralte Verfassung des Reichs wieder herstellen, und berief die Cortes von Lamego, Adel, Geistlichkeit und dritten Stand, durch ein Ausschreiben ein. Aber die Ausführung fand Schwierigkeiten in den widersprechenden Ansichten Derer, welche den König umgaben, und die beabsichtigte Versammlung kam nicht zu Stande. Auch die Verhältnisse Brasiliens wirkten entgegen. König Johann hatte seinen ältesten Sohn, Don Pedro, als Stellvertreter in Brasilien zurückgelassen. Bald kamen dort ähnliche revolutionäre Gährungsstoffe, wie in Spanien und in Portugal, zum Ausbruche. Der Prinz ward gezwungen, um die Herrschaft zu behaupten, Brasilien für ein von Portugal unabhängiges Kaiserthum zu erklären, und die Krone desselben als constitutioneller Kaiser und immerwährender Beschützer des Brasilischen Volkes zu übernehmen. Dies geschah am 18. December 1822. Nach langen Verhandlungen gab König Johann VI. in einem, unter Englands Vermittelung (am 29. August 1825) geschlossenen Vertrage diesem Schritte seine Zustimmung, und behielt für seine Person von der Herrschaft über Brasilien nur den Titel.

In England regierte Georg IV., der am 10. Januar 1811 wegen Gemüthskrankheit seines Vaters die Regentschaft übernommen hatte, seit dem am 29. Januar 1820 erfolgten Tode Georgs III., als König, ganz nach Weise

seiner Vorgänger, indem das Staatsschiff von den Ministern, die er berufen hatte, fortgesteuert ward. Die Persönlichkeit dieses Fürsten kam nur bei dem Ehescheidungsprocesse zum Vorschein, der von ihm gegen seine Gemahlin, Karoline von Braunschweig, im Jahre 1820 vor dem Oberhause geführt ward, und so gut als verloren war, als der Tod der beklagenswerthen Fürstin, am 7. August 1821, diesen Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit entzog. So fest standen die Minister auf eigenen Füßen, daß keiner derjenigen, die den König in diesem unglücklichen Handel berathen hatten, von seinem Posten abzugehen, veranlaßt ward. Ohngeachtet England dem heiligen Bunde nicht beigetreten war, folgte es doch der Richtung desselben. Erst als, am 12. August 1822, Lord Castlereagh, der Minister des Auswärtigen, in einem Anfalle von Schwermuth durch Selbstentleibung seinen Platz verließ, und George Canning, der von ihm früher Verdrängte, denselben wieder einnahm, schlug die Politik Englands einen Weg ein, der von den Ansichten der Hauptmächte des Festlandes bedeutend abwich. Die Revolutionen in Spanien und Portugal wurden nun nicht mehr gemißbilligt, und die Selbständigkeit der südamericanischen Provinzen, welche sich von ihrem Mutterlande losrissen, ward vornehmlich durch Anerkennung von Seiten Englands entschieden. Nicht Wenige priesen den Englischen Minister als den Mann, der die verkannten Interessen der Menschheit zu würdigen wisse und sie zu retten beabsichtige. Er selbst aber versicherte, daß er nichts als Englands Vortheile vor Augen habe, und der Gang, den er in einer andern Angelegenheit einschlug, bezeugte, wie schwer es war, diese Vortheile mit den höheren Forderungen der Menschlichkeit, welche die Zeitgenossenschaft geltend gemacht haben wollte, zu vereinbaren.

Das Volk der **Griechen**, welches seit vier Jahrhunderten unter türkischer Herrschaft seine Religion, seine nationale Eigenthümlichkeit und selbst einen gewissen Grad von Wohlstand behauptet hatte, war durch die Stiftung der Jonischen Republik in nähere Berührung mit der Cultur des Abendlandes gebracht worden, und befand sich auf dem besten Wege, in friedlicher Weise zur Überlegenheit über seine rohen Gebieter zu gelangen. Zur Förderung dieses, allen Freunden der Gesittung gemeinsamen Wunsches wurde im Jahre 1814 zu Wien, während des dort gehaltenen Congresses, eine Verbindung unter dem Namen: „Hetäria," gestiftet, welcher angesehene Männer aller Nationen und Parteien beitraten, da dieselbe nichts als die geistige Bildung der Griechischen Nation zu beabsichtigen erklärte. Aber bald wurden kühnere Entwürfe gefaßt. Eine ältere Hetäria, welche der Thessalier Rhigas im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts behufs einer politischen Wiederherstellung Griechenlands gestiftet hatte, war zwar dadurch, daß Rhigas im Jahre 1798 zu Wien ergriffen und zu einem qualvollen Tode an die Türken ausgeliefert ward, aufgelös't worden; aber die Gedanken, aus welchen diese Verbindung hervorgegangen war, überlebten den unglücklichen Urheber. Die unaufhaltsam zunehmende Verwirrung im Innern des Türkischen Reichs, der Abfall des Ali Pascha zu Janina von dem Gehorsam der Pforte, die unabhängige Stellung des Mehemet Ali Pascha von Ägypten, die Spannung des Divans mit Rußland, welches sich über mehrere Verletzungen der drei letzten Friedensschlüsse beklagte, — alles dies schien für das Gelingen eines Wagstückes zur Befreiung der Griechen und zum Umsturze der Türkischen Herrschaft, Bürgschaft zu leisten. Ein Aufruhr, der in der Wallachei auf Anlaß eines der

dort gewöhnlichen Regentenwechsel aus Besorgniß vor den in der Regel damit verbundenen Bedrückungen entstand, gab das wahrscheinlich zufällige Zeichen des Ausbruchs. Alexander Ypsilanti, Sohn eines vormaligen Fürsten der Moldau, der im Kriege von 1789 zu den Russen übergetreten war, damals General in Russischen Diensten, verließ im März 1821 mit mehreren Officieren Griechischer Herkunft sein neues Vaterland, und trat in der Moldau als Befreier und Hersteller der Griechischen Nation auf. Ein Aufruf vom 7. März 1821, den er in Jassy erließ, verkündigte, daß alle Griechen das Türkische Joch abgeworfen hätten, und daß von der Pforte nichts zu fürchten sey, weil eine große Macht in Bereitschaft stehe, ihren Übermuth zu züchtigen.

Aber dieses übereilte Unternehmen brachte dem Urheber, wie denen, welchen er helfen wollte, namenloses Unheil. Zwar muß endlich, zu seiner Zeit, dasjenige dennoch geschehen, was der Menschen Thorheit oder Verblendung aufhalten zu können sich einbildet; wer aber möchte diese Last des Blutes und der Thränen auf sich nehmen wollen, welche in Folge dieses verunglückten Anschlages vergossen worden sind?

Die auf die Schwäche der Türken und auf den Beistand Rußlands gesetzten Hoffnungen schlugen fehl. Jene brachten sogleich hinreichende Streitkräfte auf, den Fortgang des Aufstandes zu hemmen, und Kaiser Alexander, der sich damals bei dem Congresse zu Laybach befand, sprach die bestimmteste Mißbilligung über Ypsilanti's, mit pflichtwidriger Entweichung aus dem Russischen Militärdienste verbundene That aus, stieß ihn aus seiner Armee und ließ in Gemeinschaft mit Österreich in Constantinopel erklären, daß die Aufwiegler auf keinen Beistand von ihm

und seinen Bundesgenossen zu rechnen hätten. Da fast gleichzeitig die Nachricht von der Militär-Insurrection in Piemont einging, und die revolutionären Bewegungen in Spanien, Portugal und Neapel fortdauerten, wurde in der Meinung der Höfe die beabsichtigte Befreiung Griechenlands mit den übrigen Bestrebungen des Revolutionsgeistes auf eine Linie gestellt, und besonders in dem Gemüthe des Kaisers Alexander eine starke Abneigung gegen dieselbe erzeugt. An die Stelle der Begeisterung, welche unter den Fürsten und Helden des Mittelalters für Herstellung des christlichen Orients, und im Geiste der hochsinnigen Katharina II. für Ausbreitung der Russischen Macht über den Bosphorus, geherrscht hatte, trat die Absicht, der Welt die unerschütterliche Festigkeit (Legitimität) der bestehenden Throne und die unumschränkte Vollgewalt der Herrscher recht anschaulich zu machen, und in Folge derselben eine, früher für unmöglich gehaltene Nachsicht gegen den Trotz und beleidigenden Übermuth eines schwächern Feindes. Was im Verhältnisse einer christlichen Macht zur andern ohnfehlbar für vollgültigen Anlaß zum Kriege erklärt worden wäre, wurde im Verhältnisse zu den Türken, unter dem Einflusse der vorwaltenden Stimmung, als Äußerung gereizten Unwillens oder mangelhafter Bildung betrachtet und großmüthig verziehen.

Und doch überschritt die Wuth der Türken alle Grenzen. Die Schreckensscenen der ersten Christenverfolgungen wurden vor den Augen des christlichen Europa's erneuert, der Patriarch von Constantinopel, das Oberhaupt der Griechischen Kirche, am ersten Ostertage (22. April) vom Hochaltare gerissen und mit seinen Bischöfen an dem Hauptthore seiner Kirche aufgehängt, die meisten der angesehenen Griechischen Familien in Constantinopel theils hingerichtet,

theils verbannt und ihres Vermögens beraubt. Das Glück der Waffen begünstigte den Fortgang dieser Abscheulichkeiten. Ypsilanti's Schaar, zu welcher sich die Blüthe der Griechischen in Frankreich und Deutschland zerstreut gewesenen Jünglinge versammelt hatte, wurde durch den Verrath der Wallachischen Aufrührer der Türkischen Übermacht in die Hände geliefert, und in dem Verzweiflungskampfe von Dragaschan (am 19. Juni 1821) aufgerieben, die Gefangenen aber einem martervollen Tode übergeben. Der unglückliche Anführer entkam zwar auf das benachbarte Österreichische Gebiet, wurde aber dort festgehalten, und zu vieljährigem Gefängniß in die Ungersche Festung Munkatsch geschickt. Einige Zeit darauf ward auch Ali Pascha in seiner Burg Janina bezwungen, und am 5. Februar 1822 hingerichtet, nachdem er sich auf die ihm verheißene Gnade des Sultans ergeben hatte.

Die Türken dachten nun an Ausrottung der ganzen Griechischen Bevölkerung. Um dieses Vorhaben im Peloponnes in's Werk zu setzen, suchten sie zuerst, vermittelst einer treulosen Einladung nach Tripolizza die Häupter der Nation in ihre Gewalt zu bekommen. Aber der Anschlag wurde verrathen. Da beschlossen die Bewohner des Peloponneses, der eigentlichen Hellas und der Inseln, sich zur Wehre zu setzen, und vollführten, obwol sie ihre Waffen zum Theil erst erbeuten mußten, mit geringen Mitteln große, ihrer Ahnherren würdige Thaten, bezeigten sich aber auch durch Parteigeist und Mangel des Gemeinsinnes als Nachkommen derjenigen, welche ihr Vaterland erst in Abhängigkeit von Macedonien, dann unter das Joch der Römer gebracht hatten. Dennoch waren sie im Jahre 1825 dem Ziele, sich des Osmanischen Joches zu entledigen, nahe gekommen, als den Türken wider Erwarten

eine mächtige Hülfe zu Theil ward. Mehemet Ali, Pascha von Ägypten, hatte im Jahre 1811 die Herrschaft der Mammelucken durch treulose Ermordung ihrer Bey's gestürzt und im Lande der Pharaonen eine Staatsverwaltung und Kriegsmacht nach Europäischem Fuße gebildet. Jedermann glaubte, er strebe nach Selbständigkeit; als aber sein Gebieter, der Sultan, gegen die Griechen Beistand forderte, bezeigte er sich als treuer Vasall, und sandte im Frühjahr 1825 seinen Sohn Ibrahim mit einem beträchtlichen Heere in den Peloponnes. Zwanzigtausend Neger und Araber, von Türkischen und Europäischen Officieren geübt und geführt, schifften über das Mittelmeer, an den Flotten der christlichen Mächte vorüber, um im alten Vaterlande der Europäischen Gesittung die Befehle des Sultans zu vollstrecken. Sie landeten bei Navarino, und bemächtigten sich, unterstützt durch die innere Zwietracht der Griechen, der meisten Plätze der Halbinsel. Wie einst Hannibal Italien, durchzog Ibrahim den Peloponnes von einem Ende zum andern. Gräuel, vor deren Bezeichnung die Feder zurückbebt, wurden an den unglücklichen Nachkommen der Hellenen verübt, die gefangenen Männer, zum Theil wehrlose, in den Gebirgen ergriffene Hirten, unter den fürchterlichsten Martern zu Tode gequält, oder zu noch schwererem Tode in den verpesteten Schlamm Türkischer Gefängnisse gestürzt, die Weiber und die Kinder abgesondert nach den Sklavenmärkten Ägyptens und Kleinasiens geführt. Alle Herrlichkeit der Welt wäre zu theuer erkauft mit dem Bewußtseyn, diese Abscheulichkeiten gefördert, oder die Mittel, sie zu hindern, verabsäumt zu haben.

Die Kunde von diesen entsetzlichen Vorgängen steigerte die Theilnahme, welche gleich anfangs die Völker Europa's zu Gunsten dieses Kampfes ergriffen hatte. Lang

verdunkelte Vorstellungen wurden aus ihrer Vergessenheit hervorgezogen; alte, für erstorben gehaltene Gedanken erwachten. Der Name „Revolution" gelangte auch bei denen, welche ihn verabscheut hatten, wieder zu Ehren, und von nicht Wenigen ward an die Häupter des Zeitalters die Forderung gestellt, für die Christenheit das Schwert zu ergreifen, und den Boden Europa's von der eingedrungenen Herrschaft und der verpestenden Nähe des Islams zu befreien. „Eine so wohlthätige Machtübung werde neue Bande knüpfen zwischen den Thronen und den Völkern; sie werde auch dem Nothstande, unter welchem die Bewohner aller Länder mehr oder weniger seufzten, durch Eröffnung des Orients für den Verkehr und Erwerb, vielleicht sogar für Auswanderung und Ansiedelung übermäßiger Volksmassen, sichere Abhülfe bringen; sie sey der würdigste Triumph des Christenthums, den das neunzehnte Jahrhundert sich nicht verzögern lassen dürfe." Die Cabinette aber dachten über diesen Gegenstand anders. Mehrere derselben fürchteten Verringerung oder gänzliche Unterdrückung des vortheilhaften Verkehrs, in welchem ihre Unterthanen mit dem Orient standen, wenn dort der Halbmond einer christlichen Regierung Platz machen müsse; andere erblickten in dem Freiheitskampfe der Griechen nichts als eine Fortsetzung der revolutionären Bewegungen, welche vor drei Jahrzehenden allen Thronen den Untergang gedroht hatten, und für die Idee eines Religionskrieges fand sich weder in den kirchlichen Verhältnissen noch in den religiösen Überzeugungen der Zeit eine Grundlage vor. Noch ehe einerseits die Trennung der Kirchen, andererseits die Verstandesweisheit ihren großen Einfluß ausgeübt hatten, war in der Menge die Begeisterung, aus welcher die Kreuzzüge hervorgegangen waren, erloschen; den Mächtigen aber,

in deren Herzen das Feuer gläubiger Inbrunst wieder erwacht war, ward in Erinnerung gebracht, daß der Herr seinen Jüngern, als sie für ihn kämpfen wollten, befohlen, das Schwert in die Scheide zu stecken.

Was die Gemüther der Völker für die Griechen bewegte, war ein von kirchlichen Verhältnissen unabhängiges Gemeingefühl für Menschlichkeit und menschheitliches Recht, welches durch die auf Geheiß einer Regierung verübten Frevel in seinen innersten Tiefen verletzt ward. Schon zwei Jahrhunderte früher hatte der große Lehrer des Europäischen Natur- und Völkerrechts behauptet, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Staaten könne das Recht der menschlichen Gesellschaft nicht sperren, und wenn irgendwo ein Busiris oder Phalaris gegen seine Unterthanen wüthen wolle, dürfe auch ein fremder Beschützer derselben sich annehmen *); jetzt war die Zeit gekommen, wo ein christlicher Herrschergenius die Art und Weise jenes Recht der menschlichen Gesellschaft in Anwendung zu bringen, bestimmen, und den heiligen Bund zum Vertreter desselben erheben konnte. Dies aber geschah nicht. Die Griechische Sache ward von dem in Verona versammelten Congresse lediglich auf den diplomatischen Standpunkt der Beurtheilung und Behandlung gestellt, und wiewol die Gesandten der Mächte sich in Constantinopel für Schonung der unglücklichen Verfolgten und Gemißhandelten verwandten, gewann es doch bei dem Kampfe der Europäischen Höflichkeit gegen die argliſtige Einfalt der Türken zuweilen das Ansehen, als werde von den Stellvertretern der Menschheit die frevel-

*) At non etiam, si manifesta sit injuria, si quis Busiris, Phalaris etc. ea in subditos exerceat, quae aequo nulli probentur, ideo praeclusum erit jus humanae societatis. Hugo Grotius de jure belli et pacis. Lib. II. c. 35. §. 8.

hafteste Verletzung ihrer Rechte genehmigt, die Vertilgung eines christlichen Volkes mit Gleichgültigkeit oder Beifall betrachtet, und dem blutbefleckten, in sich selbst zerfallenen Regimente der Pforte mehr Ehre erwiesen, als ihm sowol dem Rechte als der Stärke nach zukomme.

Gewiß waren die Häupter der Christenheit den Gefühlen der Menschlichkeit nicht fremd, und doppelt schmerzlich mochte der Anblick des blutigen Trauerspiels, das im Osten aufgeführt ward, für Diejenigen seyn, die, im Besitz der Macht zu helfen, die Überzeugung hegten, aus Rücksicht auf die Gebote der Staatskunst nicht helfen zu dürfen. Den Stifter des Bundes rief noch die besondere Pflicht für seine unmittelbaren Glaubensgenossen, die Stimme seines Volks und der politische Vortheil seines Reichs, in die Waffen; denn die Zeit zur Ausführung der Entwürfe Katharina's schien nun gekommen, und unzweifelhaft war es, daß die mit dem Aufstande der Griechen beschäftigte Pforte einem Angriffe Rußlands nicht werde widerstehen können.

Aber eben diese Gewißheit machte, daß Österreich, als Nachbar hierbei am meisten betheiligt, seine Bemühungen verdoppelte, den Frieden und mit demselben den zeitherigen Bestand des Türkischen Reiches zu erhalten. Diese Bemühungen standen freilich mit den Wünschen derjenigen im Widerspruche, welche die Angelegenheiten der Europäischen Menschheit von dem erhabenen Standpunkte der Idee des christlichen Völkerbundes geleitet haben wollten; aber selbst auf diesem Standpunkte gab es verschiedene Ansichten über das, was gegen die Türken zu thun Rechtens sey, und in Beziehung auf die besonderen Verhältnisse und Vortheile des eigenen Staates und Volkes stellte sich dem Cabinette zu Wien, den Erinnerungen der vormaligen Türkenkriege zum Trotz, die Betrachtung durch-

aus zu Gunsten der Türken. Die Gleichgewichtspolitik, die auf der Stätte, wo das christliche Princip hatte gedeihen sollen, noch immer ihren Platz behauptete, widerrieth dringend, Vergrößerung Rußlands durch den Erwerb Türkischer Provinzen zu gestatten. Wenn aber der persönliche Charakter des Kaisers Alexander und allenfalls die Macht des Bundes Bürgschaft leistete gegen die Gefahr, womit diese Vergrößerung die Sicherheit des Nachbarn benachtheiligen konnte; so gab es doch nirgends eine Gewähr gegen die Maßregeln, womit das von Rußland angenommene Merkantil- und Prohibitivsystem, sobald dasselbe in den bisher Türkischen Ländern zur Anwendung gebracht ward, auf den Wohlstand der Unterthanen des Nachbarstaates zerstörend einzuwirken und den ganzen Gang ihres Verkehrs nach jenen Ländern mit Einem Schlage zu vernichten drohte. Da England und Frankreich ähnliche Besorgnisse hegten, und demnach Österreichs Beurtheilung dieser Angelegenheiten theilten, verwickelte sich die Lage der letzteren dergestalt, daß dem Kaiser Alexander nur die Wahl blieb, entweder dem Gedanken an einen Türkenkrieg zu entsagen, oder den Bund, den er als das schönste Werk seines Lebens und als die Grundlage eines dauernden Völkerfriedens betrachtete, in Erkaltung oder Zerwürfniß gerathen zu sehen. Da opferte er großmüthig dem, was er für die höhere Pflicht hielt, den Ruhm, welchen Mit- und Nachwelt dem Rächer des letzten der Constantine und dem Wiederhersteller Griechenlands geweiht haben würden, und ertrug dafür den Übermuth, womit die Türken nach Barbarenweise eine Langmuth, welche sie für Schwäche hielten, zu vergelten sich erfrechten. Es ist wahrscheinlich, daß Alexanders Widerwille gegen den revolutionären Charakter des Kampfes, in welchem die Griechen mit der

28 *

Freiheit zugleich ihr Daseyn verfochten, ihm es leichter machte, dieses große Opfer zu bringen, und daß auch die religiöse Richtung, welcher er in den letzten zehn Jahren seines Lebens folgte, ihren Theil daran hatte; gewiß aber konnte dasselbe den Zwiespalt der Cabinette und der öffentlichen Meinung nicht versöhnen, denn Wenige verstanden es, dasselbe zu deuten, und Die, welche es verstanden, mochten sich eines wehmüthigen Blicks auf den verhängnißvollen Punkt nicht erwehren, von welchem die Wolken auszogen, die den Himmel der christlichen Staatskunst, nach kurzer Heiterkeit, wieder getrübt hatten. So groß ward der Zwiespalt der Cabinette und der öffentlichen Meinung, daß die Erinnerung an die Zeiten der Weltunterdrückung, mehr noch der Dank für die Weltbefreiung, erlosch. Unheimliche Gedanken fanden eine Stätte in wohlgesinnten Gemüthern, und die Feinde der Throne gewannen Werkzeuge des Umsturzes in den Grundlagen des Europäischen Lebens.

In diesen trüben Tagen erhielt Europa die Kunde, daß Kaiser Alexander zu Taganrog, an der Grenze Asiens, wohin er seine kranke Gemahlin begleitet hatte, am 1. December 1825 plötzlich verstorben war. Gerade ein Jahrzehend war verflossen, seit Alexander auf der Höhe des Ruhms und der öffentlichen Zuneigung gestanden hatte. Da er keine Kinder hinterließ, war sein Bruder, der Großfürst Constantin, der nächste zur Thronfolge. Dieser aber hatte auf dieselbe in einer, am 26. Januar 1822 ausgestellten Urkunde, zu Gunsten seines jüngern Bruders Nikolaus verzichtet. Nikolaus, obwol dieser Verzichtleistung kundig, war jedoch der erste, seinem, in Warschau abwesenden Bruder zu huldigen. Auf die ihm gemachten Vorstellungen antwortete er: „Wenn sein Bruder vor drei

Jahren der Krone entsagt habe, so könnten seitdem die Gesinnungen desselben sich geändert haben; er selbst wolle von den damaligen Bestimmungsgründen keinen Vortheil ziehen." So wurde der Großfürst Constantin in Petersburg und in ganz Rußland als Kaiser ausgerufen, ihm der Eid der Treue geschworen, und eine Deputation des Senats mit der Huldigungs-Acte an ihn abgesendet. Er aber wies dieselbe zurück, und beharrte bei dem Entschlusse, in seinem jüngern Bruder seinen Herrn und Kaiser zu ehren. Die Welt, an so viel Außerordentliches gewöhnt, erlebte, was sie in den Geschichten der Vorzeit bezweifelt hatte, den Wettstreit zweier Brüder, eine Krone von sich zu weisen. Derjenige, welcher dieselbe, wie eine Last, endlich auf sich nahm, erhielt sogleich Gelegenheit, seine Kraft für große Geschicke zu erproben.

Alexanders letzte Jahre waren zum Theil durch die Besorgniß, daß die revolutionssüchtigen Bestrebungen, die er im übrigen Europa bekämpfte, in Rußland Eingang finden möchten, verdüstert worden. Daher hatte er allmählig Erneuerung und Verstärkung der Maßregeln eintreten lassen, durch welche schon in den ersten Zeiten der Französischen Revolution der Gedanken- und Bücherverkehr Rußlands mit dem Auslande beschränkt worden war. Aber die verbotenen Früchte gewannen mächtigern Reiz. Die unter den Vornehmen des Landes herrschende Gewohnheit, ihre Kinder von Französischen Lehrern — nunmehr seit Jahren Zöglingen der Revolution — erziehen zu lassen, und die in den letzten Kriegen gemachte Bekanntschaft mit Deutschland und Frankreich, hatte auch bei einem Theile des Russischen Officierstandes Vorstellungen erzeugt, welche mit der Form und dem Geiste der Russischen Verfassung und Verwaltung ganz unvereinbar waren.

Das Beispiel der Soldatenaufstände im südlichen und westlichen Europa, und die Langeweile des Friedens, förderte die Entwickelung des gährenden Stoffes. In einem zweifachen Bunde, des Nordens und des Südens, wurde über dem Gedanken, Einführung einer Constitution nach dem Muster der Americanischen in Rußland zu erzwingen, gebrütet, und dabei von Ermordung der kaiserlichen Familie, von Theilung des Reichs und Stiftung mehrerer Republiken als von möglichen Maßregeln gesprochen. An der Spitze des nördlichen Bundes, der zu Petersburg seinen Sitz hatte, standen der Fürst Trubetzkoi und ein Garde-Lieutenant Rylejef, an der Spitze des südlichen der Oberst Pestel und der Intendant Juschnewski. Man glaubt, daß eine dunkle Kunde von diesem Treiben den Kaiser Alexander noch abgeneigter gemacht habe, den Krieg gegen die Türken, den die Stimme der Völker von ihm forderte, zu führen, indem er gefürchtet, durch Unterstützung des Griechischen Freiheitskrieges dem Empörungsgeiste im Schooße des eigenen Reiches Nahrung zu reichen. Vielleicht aber wäre ein solcher Krieg das beste Mittel gewesen, diesen Geist durch anderweite Beschäftigung zu bannen.

Als nun, nach des Großfürsten Constantin entschiedener Ablehnung der Krone, die Hauptstadt dem Kaiser Nikolaus I. huldigen sollte, beschlossen die Verschworenen des nördlichen Bundes, diesen Anlaß zum Sturze des herrschenden Hauses zu benutzen. Es gelang ihren mitverbündeten Officieren, unter einem Theile der Truppen die Meinung zu verbreiten, daß die Thronentsagung Constantins eine Erfindung und der demselben geleistete Eid noch verbindlich sey. Am Morgen der Huldigung (es war der 26. December 1825) als ganz Petersburg in unruhiger Thätigkeit war, die Staatsbeamten im Winterpalaste,

die Bürger in den Kirchspielen sich zur Eidesleistung versammelten, und die meisten Truppen der Besatzung schon geschworen hatten, ward dem jungen Kaiser berichtet, daß das Regiment Moskau und die Leibgrenadiere den Eid verweigerten und den Großfürsten Constantin für ihren Kaiser erklärten. Eine zweite Bothschaft meldete, sie hätten diejenigen ihrer Befehlshaber, welche ihnen widerstehen gewollt, getödtet oder verwundet, und seyen im Anzuge gegen den Palast. In solcher Weise waren im vorigen Jahrhundert mehrere Russische Regenten vom Throne gestürzt worden; aber Kaiser Nikolaus ließ sich durch diese Erinnerungen nicht aus der Fassung bringen, sondern befahl, die Garde-Sappeurs und Pioniers, auf deren Ergebenheit, als ihr ehemaliger Chef, er rechnen konnte, zur Beschützung des Palastes herbei zu holen. Um die Mittagsstunde rückten die Aufrührer, schon von einem großen Pöbelhaufen begleitet, unter dem Rufe: „Es lebe Constantin!" heran. Da sie aber die guten Anstalten sahen, zogen sie vorüber, und stellten auf dem Platze vor dem Senatspalaste sich auf. In den frühern Ruf zu Gunsten des Großfürsten mischte sich jetzt ein anderer: „Es lebe die Constitution!" unverstanden von den meisten derjenigen, welche ihn nachriefen *). Der Gouverneur von St. Petersburg, General Miloradowitsch, der Zögling Suwarow's und wie dieser ein Liebling des Soldaten, versuchte es, die Leute durch die Betheuerung, daß sie getäuscht seyen und daß der Großfürst wirklich nicht Kaiser seyn wolle, aus einander zu bringen. Er hatte aber nicht Zeit, auszureden. Ein Pistolenschuß warf ihn vom Pferde, und

*) Die Soldaten sollen bei der Aufforderung, also zu rufen, gefragt haben, wer die Constitution sey. Auf die Antwort, es sey die Gemahlin des Constantin, ließen sie dieselbe sogleich hoch leben.

leblos wurde er hinweggetragen. Auf diese Kunde stieg der Kaiser selbst zu Pferde, und ritt nach dem Platze, wo die Aufrührer standen. Mit Mühe wurde er zurückgehalten, sich einem Schicksale, wie es seinen Feldherrn getroffen, Preis zu geben. Wiederholte Bothschaften gingen an die Rebellen; doch war nur von Gnade und unbedingter Unterwerfung die Rede. Aber der, welchen der Kaiser sandte, Jacubowitsch, selbst ein Verräther, mißbrauchte das in ihn gesetzte Vertrauen, und ermunterte die Rebellen, welche er zum Gehorsam bewegen sollte, zu größerm Trotze. „Man fühle Schwäche und habe Furcht, darum unterhandle man. Sie sollten nur ausharren, und gewiß seyn, Sieger zu bleiben." In der Nähe des Kaisers stand ein anderer Verschworner, der Oberst Butatoff, zwei Pistolen unter dem Mantel und in der Seele den Gedanken, einen Kaisermord auszuüben. Aber die Hände versagten den Dienst. Auch auf den Großfürsten Michael, den jüngsten der Brüder, der während des Lärms von Warschau zurückkam, wurden, als er den Empörern sich näherte und ihnen Gutes zureden wollte, Pistolenläufe gerichtet. Zwei Erzbischöfe, welche den tobenden Haufen durch das Ansehn der Kirche beschwichtigen sollten, wurden verlacht und mit Hohn vom Platze getrieben.

Jetzt endlich gab der Kaiser der Ungeduld seiner getreuen Truppen nach, und befahl oder gestattete den Angriff. Kanonenschüsse und einhauende Reiterei zersprengten in wenigen Minuten die aufrührerische Masse. Die Fliehenden wurden zu Hunderten ergriffen, die Todten in die Newa geworfen. Nicht wenige des Pöbels hatten ihr Zusehen und ihre trunkene Verbrüderung mit dem Leben bezahlt. Keiner der eigentlichen Häupter und Anstifter des Unheils war dabei. Nachdem sie am Vorabende betheuert, die Welt solle sehen, daß auch Rußland seine Brutusse

habe, hatten sie sich am frühen Morgen in Schlupfwinkel verkrochen, aus denen sie erst mit Mühe hervorgezogen werden konnten.

An demselben Tage, an welchem dies in Petersburg geschah, wurden nach einem Befehle des Generals Diebitsch auf eine, kurz vor dem Tode Alexanders eingegangene Anzeige, die Häupter des südlichen Bundes in Tulczin verhaftet. Der Oberstlieutenant Murawief entkam zwar zu seinem Regiment, und setzte sich mit demselben zur Wehre, wurde aber übermannt und gefangen. Das gerichtliche Verfahren, welches hierauf in St. Petersburg zur Untersuchung dieser Vorgänge niedergesetzt ward, enthüllte die Fäden eines eben so thörichten als sträflichen Verschwörungsgewebes. Es waren größtentheils junge Leute aus den reichsten und vornehmsten Familien, die sich von einigen Ehrgeizigen hatten hinreißen lassen, den bestehenden Gesellschaftszustand stürzen zu wollen. Schwerlich kannte die Mehrzahl derselben die Americanische Constitution, deren Einführung sie bewirken helfen sollten; die eigentlichen Häupter aber hatten wol nicht Freiheit und Gleichheit, sondern Herrschaft im Sinne gehabt. Obwol daher das Endurtheil über die Verführten, wie über die Verführer Lebensstrafen verhing, ließ der Kaiser dasselbe doch nur an fünf der letzteren, den eigentlichen Häuptern (Pestel, Ryleief, Murawief, Bestuchef und Kachowski) und zwar in gemilderter Form, anstatt des Rades durch den Strang, am 25. Juli 1826, vollziehen. Die übrigen wurden nach Sibirien verbannt, die verführten Garderegimenter aber nach dem Kaukasus geschickt, um ihre Schuld im Kampfe gegen die dasigen Bergvölker zu sühnen. Hatte Peter der Große bei einem ähnlichen Anlasse mit eigener Hand geholfen, als an den empörten Strelizen die Todesstrafe

vollzogen ward, so hatten nun die Sitten sich dahin gemildert, daß der Kaiser bei einem Verhöre einem der Jünglinge, welcher in Thränen zerfloß und kein Tuch hatte, sich dieselben abzuwischen, sein eigenes Taschentuch reichte. Als der Unglückliche sich die Augen getrocknet hatte und ihm das Tuch zurückgeben wollte, erwiederte der großherzige Fürst: „Behalte es, und erinnere dich dabei, daß es dein Kaiser gewesen, der dir die Augen getrocknet hat" *).

Darauf ward am 1. August 1826 die Krönung des Kaisers in Moskau vollzogen. Der Großfürst Constantin fand bei derselben sich ein, um jeden Zweifel an der Freiwilligkeit seines Opfers und der Lauterkeit seiner Gesinnungen zu beheben. Als der Kaiser nach der Hauptceremonie den mütterlichen Segen empfing, und die drei kaiserlichen Brüder einander in die Arme sanken, da ward auch verdorbenen, eigenen Edelmuths unfähigen Seelen einen Augenblick klar, daß die Menschheit einen Festtag ihrer Fortschritte feiere.

Früher als in Rußland waren in Preußen und Deutschland Umwälzungsentwürfe zum Vorschein gekommen, als Nachklänge der Französischen Revolution und ihrer ersten Ideen, die in den Gemüthern des nachgeborenen, vor erlangter Mündigkeit zu Kraftäußerungen angestrengten Geschlechts berührbare Saiten fanden. Um das Joch der Napoleonischen Herrschaft zu brechen, hatten die Regierungen selbst zu außerordentlichen Mitteln gegriffen, und Richtungen begünstigt oder geduldet, welche sich mit einem ruhigen und geordneten Zustande der bürgerlichen Gesellschaft auf die Dauer nicht vertragen konnten. Als der Zweck erreicht war, und die losgelassenen Geister in die Schranken der Ordnung

*) Nach einem Aufsatze von Schmidt in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs. 1828. 8tes Heft.

und des Gehorsams zurückkehren sollten, zeigten sie sich widerspenstig, und wollten ihr Geschäft auf eigene Rechnung fortsetzen. Unbefriedigt durch die politische Umgestaltung Deutschlands, welche der Wiener Congreß und die Bundes-Acte festgestellt hatte, und sehnsüchtig nach einer großen, das ganze Nationalwesen umfassenden Staatsform, bildeten einige heiße Köpfe in Verkennung der wahren, auf ruhigen Gehorsam und einträglichen Erwerb in gebahnten Wegen gerichteten Sinnesart des Deutschen Volkes den Plan in sich aus, Deutschland zu einem einigen Reiche mit neuthümlicher Verfassung und alterthümlichen Benennungen zu gestalten. Die Grundgedanken dieses Getriebes waren dieselben, welche dreißig Jahre früher die Französische Revolution erzeugt hatten, — Begründung des Staates auf Volksgewalt und Alleinherrschaft der Idee des materiellen Gemeinwohls; aber der Einfluß der Philosophie Fichte's, nach welcher alles scheinbar Wirkliche nur ein Erzeugniß innerer Thätigkeit ist, und das Ich durch sein Denken die Welt außer sich schafft, umkleidete diese Grundgedanken mit der herben Form des Idealismus, und die inzwischen eingetretene Liebhaberei an alt- und mitteldeutscher Geschichte und Litteratur fügte noch eine andere Färbung hinzu. Statt der griechischen und römischen Geschichtsbilder, mit denen die Französische Revolution sich geziert hatte, wurden Gestalten und Gruppen, die dem Mittelalter angehören sollten, zum Theil aber nur Geburten einer verdorbenen Einbildungskraft waren, als Träger der neudeutschen Welt- und Staatsschöpfung herbeigerufen. Das im protestantischen Deutschland im October 1817 mit großem Eifer gefeierte dreihundertjährige Jubelfest der Reformation und die neuentzündete Theilnahme an Luthers Worten und Werken

kam vielfach zu Statten. Die Ausführung aber sollte ausgesetzt bleiben, bis die Deutsche Jugend durch eine neue Weise körperlicher und geistiger Erziehung zu rüstigen Gehülfen herangebildet seyn würde. Zu diesem Behufe wurde die alte Gymnastik unter dem Namen „Turnkunst" aus ihrer Vergessenheit hervorgezogen, und mit großem Eifer dahin gewirkt, Begeisterung für die Begriffe und Formen des neuen Staatsthums zu erzeugen. Bald überschritt der Eifer in dieser Sache alles Maß, und ein finsterer Geist politischer Schwärmerei bemächtigte sich der Gemüther. Irrsinnsreden von allgemeiner Freiheit, Gleichheit und Völkerbeglückung, wie zu ihrer Zeit St. Just und Robespierre sie gehalten hatten, erschollen, nach so großen Erfahrungen, aus dem Munde solcher, welche sich Meister Deutscher Weisheit nannten. Den Warnungsstimmen wurde wilder Lärm entgegengesetzt, und die Leidenschaft der Jünglinge endlich bis zu einem solchen Grade entflammt, daß einer derselben, Karl Sand aus Wunsiedel, den widersinnigen Gedanken sich einreden ließ, der Sache, die er für die gute hielt, durch meuchlerische Ermordung eines Hauptgegners derselben einen glänzenden Triumph zu verschaffen. Ein panisches Schrecken sollte auf alle übrigen Gegner fallen, die Gemüther des Volks sollten durch den Muth und frommen Sinn eines hochherzigen Meuchelmörders mit dem Meuchelmorde selbst versöhnt und gleichsam befreundet werden. Der zum Opfer Erkohrene war der Russische Staatsrath August von Kotzebue. Im Auftrage des Kaisers Alexander in Deutschland verweilend, bekämpfte derselbe in einer weit verbreiteten, auch von den Großen beachteten Zeitschrift die Bestrebungen der Partei mit den Waffen des Witzes, und zog dadurch den glühendsten Haß der Führer über sein

Haupt. In der Meinung, daß Kotzebue eine Art von moralisch-politischem Ungeheuer sey, dessen Erlegung als Vaterlands-Errettung, als eine That unsterblichen Ruhmes und des Dankes aller Zeiten würdig erscheinen werde, ging Sand nach Manheim, wo Kotzebue seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Er ließ sich bei dem Arglosen als einen Bittenden melden, und fiel, als er vorgelassen worden war, mit Dolchstichen über ihn her. Als der Angegriffene sein Leben ausgehaucht hatte, versuchte der Mörder zuerst zu entfliehen, dann sich selbst zu tödten. „Ich danke dir, Gott, für diesen Sieg," waren die Worte, die er auf den Knieen liegend, betete, als er von der herbeigeholten Wache verhaftet ward.

Kotzebue hatte als Deutscher Schriftsteller in einer langen Reihe von Romanen und Schauspielen den Grundsätzen der revolutionären Weisheit gehuldigt, und durch stete Befehdung aller höheren Elemente des Daseyns dem großen Haufen der Halbgebildeten diejenige Denk- und Gefühlsweise geläufig gemacht, deren Ergebniß in dem Treibe.. der Umwälzungspartei ins Leben getreten war. Mehr äußere Eindrücke und Einwirkungen, als eine tiefere Würdigung und innere Verwerfung jenes Treibens hatten ihn zur Bestreitung desselben bestimmt, und die an ihm verübte Frevelthat gewährte den merkwürdigen Gegensatz, daß der, welcher sie als Vertreter einer gemeinen und niedrigen Weltansicht beging, ursprünglich eine edle, der Begeisterung für das Große und Erhabene fähige Natur war, während der, welcher als Opfer für ein Höheres und Besseres fiel, sein Lebenlang der Wortführer des Platten und Gemeinen gewesen, und mehr als irgend ein andrer Deutscher beigetragen hatte, daß die Macht desselben über die Gemüther der Menge so groß geworden war.

Die Ermordung Kotzebue's führte Erwägungen und Untersuchungen herbei, in deren Folge Geist und Zweck des neuen Parteiwesens von den Regierungen als verderblich erkannt, und der fernere offne Betrieb desselben unterdrückt ward. Aber das zerschlagene Gewitter hinterließ einen unfreundlichen Himmel, und auf lange Zeit blieb in Deutschland die heitere Entwickelung des geistigen und geselligen Lebens unterbrochen. Waren manche Anhänger der verunglückten Partei über ihre Schuld hinaus verdächtigt worden, so nahmen sie und die ihnen Gleichgesinnten dadurch ihre Rache, daß sie den Gegnern den bösen Leumund machten, Servile und Obscuranten zu seyn. Bei der Abneigung, welche die Mißbräuche geistlicher und weltlicher Gewalt in jedem edlen Gemüthe erzeugt hatten, verbunden mit der, selbst unter den meisten Großen, herrschenden Unklarheit der Vorstellungen über Staats- und Kirchenthum, war es so schwer nicht, die öffentliche Meinung zu verwirren, und auf die Vertheidiger der natürlichen und nothwendigen Grundlagen der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft den Widerwillen zu lenken, welchen das Treiben der politischen und religiösen Ultra's in Spanien, Frankreich und Italien bei den verständigen und mildgesinnten Deutschen hervorgebracht hatte.

Die Deutschen Demokraten waren besonders nach Reichs- und Landtagen begierig gewesen, weil sie in dergleichen Versammlungen die gewissesten Bürgschaften des Volkswohls und ein fruchtbares Saatfeld der politischen Talente erblickten, in deren Übung die Deutschen hinter anderen Völkern, namentlich Franzosen und Engländern, zurück geblieben wären. Es ist nicht zu läugnen, daß zum Theil die Gestalt der Deutschen Staatsverfassungen

an diesem Zurückstehen Schuld trug, obwol andrerseits nicht verkannt werden darf, daß eben diese Gestalt der Staatsverfassungen aus der Eigenthümlichkeit des Deutschen Charakters hervorgegangen war, in welchem manche löblichen Bestandtheile, Gründlichkeit, Bedächtigkeit und Gewissenhaftigkeit, neben den minder löblichen der Schwerfälligkeit, Weitläufigkeit und Formensucht, einer öffentlichen Staatsführungsweise und Staatsredekunst, wie die der Engländer und Franzosen ist, widerstreben. Stöße von schriftlichen Verhandlungen bildeten den Boden, auf welchem der Geschäftsgeist der Deutschen sich am sichersten bewegte. Auf den vormaligen Reichs- und Landtagen war in dieser Weise gebahrt worden, und nicht als Schauplätze glänzender Staatstalente waren dieselben zu bedauern gewesen, als sie theils in dem finanziell-militärischen Verwaltungsgeiste des achtzehnten Jahrhunderts, theils in der Napoleonischen Gewaltherrschaft ihren Untergang gefunden hatten. Indeß wurden jetzt auch von Besonnenen und Gemäßigten Formen gewünscht, um dem Gemeingeiste der Nation einen Sammelplatz, und der Gesetzgebung eine Schutzwehr gegen mögliche einseitige Richtungen zu gewähren. Dabei war zu hoffen, daß eine erhöhete, den Fortschritten der neuern Bildung entsprechende Mitwirkung der Nation bei gewissen allgemeinen Landesangelegenheiten auch den Mängeln des öffentlichen Geistes abhelfen, und die Deutschen mit der Macht des Wortes in Behandlung großer Geschäfte vertrauter, in der Staatsredekunst geübter machen werde. Daher war es erfreulich, daß in Gemäßheit einer in der Bundesacte enthaltenen Bestimmung in den meisten Staaten Deutschlands entweder zur Errichtung oder zur Wiederherstellung landständischer Verfassungen geschritten, und dadurch dem

öffentlichen Sinne der Deutschen so viel Genüge gethan ward, als die Geistesrichtung und die Lebensverhältnisse des Deutschen Volks, wie die geschichtliche Gestaltung des Deutschen Staatswesens, nur immer gestatten wollten. Die lebhafteste Theilnahme erregte in dieser Beziehung die Verfassungsurkunde, welche König Maximilian Joseph von Baiern am 26. Mai 1818 seinem Volke gab, und in deren Folge am 4. Februar 1819 die erste Baiersche Ständeversammlung eröffnet ward. Vor dem Ablaufe des Jahrzehends hatten die meisten Staaten des Deutschen Bundes, die nicht schon ältere landständische Einrichtungen besaßen (wie dies bei Österreich, Sachsen, Hannover und Mecklenburg der Fall war) Verfassungsurkunden und Ständeversammlungen erhalten.

Indeß blieb die Regsamkeit des staatsthümlichen Lebens in Deutschland gering, und der Nationalgeist in seiner natürlichen Stimmung fand an den dahin gehörigen Formen weit weniger Gefallen, als der Französische Volkssinn, der sich für den Verlust der Wirklichkeit bürgerlicher Freiheit entschädigte, indem er sich an den Prunkformen derselben ergötzte. Dagegen gewann das Schriftwesen immer größern Umfang und weitere Verbreitung unter allen Classen des Volks. Wenn einerseits dasselbe sich durch diese Ausdehnung beinahe aufzulösen schien, mit der Zunahme des Vorraths das Ansehen der Bücher abnahm, und der Eindrang des politischen Parteiwesens die Kritik dergestalt in Mißcredit setzte, daß kein Schriftsteller mehr zu der allgemeinen Anerkennung gelangte, deren die großen Geister der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts theilhaftig geworden waren; so fanden Viele hierin Zeichen des Verfalls und des geistigen Rückschritts, und in der That erinnerte der, besonders in den Haupt-

städten, wachsende Hang zur Überschätzung des Frivolen und Sinnereizenden nicht selten an die Römer und Byzantiner, die Ammianus Marcellinus und Procopius schildern. Andrerseits aber ließ sich mitten in der Zerflossenheit der Litteratur nicht verkennen, daß die Deutsche Bildung gegen das voranliegende Zeitalter einen beträchtlich höhern Standpunkt gewonnen hatte. Fast auf allen Gebieten des Wissens und des Könnens war ein tüchtiges Forschen und Schaffen lebendig. In die Kräfte der Natur, in die Stoffe und in das Bauwerk der Sprachen, in das Wesen der Staatsverhältnisse und Verfassungen, in die Vergangenheit der Völker, wurden tiefere Blicke als vormals gethan; die Geschichte, vornehmlich die lang verkannte des Vaterlandes, fand endlich Ansprache in den Gemüthern der Menge, und damit auch der strengen Wissenschaft ihr Recht widerführe, sah das Jahrzehend in der, von dem Frankfurter Gelehrtenverein vorbereiteten Sammlung und Herausgabe der gesammten Geschichtbücher des Alterthums und der Mittelzeit Deutschlands ein Unternehmen beginnen, welches künftigen Geschichtschreibern einen ebeneren Weg durch die Vorzeit, als der bisherige war, bereiten, und zugleich bei der Nachwelt für den großartigen Gemeinsinn seines Urhebers, des Freiherrn von Stein, ein schönes Denkmal abgeben wird. Die Großgeister des vorigen Jahrhunderts traten in Gesammtausgaben ihrer Werke gleichsam von Neuem hervor, deren Aufnahme den fortgeschrittenen Bildungsgang der Nation bezeugte, und zum ersten Mal dem Deutschen Genius Belohnungen zu Wege brachte, die bis dahin nur dem Handels- und Gewerbsgeiste zu Theil geworden waren. Der Eingang, den das Deutsche Schriftwesen jetzt auch bei den anderen Hauptvölkern Europa's, vornehm-

lich in Frankreich, gewann, deutete auf eine neue Richtung des Europäischen Weltlebens. Wenn im achtzehnten Jahrhundert der Norden unter Herrschern aus Deutschen Familien dem Deutschen Geiste entfremdet und der Französischen Weltansicht zugeführt worden war, so fand jetzt der Deutsche Genius in dem aus Französischem Blute entsprossenen Thronerben Schwedens, dem Prinzen Oskar, einen Kenner und Beschützer.

In ihrem eigenen Vaterlande hatte sich freilich die Werthschätzung der Deutschen Dichtkunst vermindert, weniger darum, weil Dichtergeist und Dichterkunst gemangelt hätte, als weil dem älter und ernster gewordenen, mit Mittelgut überschütteten, vielleicht auch durch Gutes übersättigten Geschlecht die frühere Theilnahme an diesen Geisteserzeugnissen gebrach, die zu ihrem vollen Gedeihen des nationalen Beifalls, wie die Saaten des Regens, bedürfen. Auch die Anstalt, welche einst von den ersten Männern der Nation, von Lessing, Göthe und Schiller, als eine Bildungsstätte des nationalen Kunstsinnes, mit Liebe gepflegt, ja von Vielen als Mittel- und Vereinigungspunkt des geistigen Lebens der Deutschen mit hohem Ernste behandelt worden war, das Deutsche Theater, war von seiner Höhe herunter gesunken und eine Stätte der Belustigung und flüchtigen Ergötzung geworden. Dafür trat die Bildnerei in eine, von den neueren Zeiten nie gesehene Blüthe, und brachte zur Verherrlichung der großen Feldherren, unter deren Führung Deutschland befreit worden war, Werke hervor, welche sich mit denen des Alterthums messen dürfen.

Schon dieser Sinn für höhere Kunsterzeugnisse ließ erkennen, daß der Götzendienst mit dem Frivolen, der hin und wieder getrieben wurde, nicht eigentlich dem Deut-

schen Nationalgeiste angehörte, und daß dieser, wie in seiner bürgerlichen Gestalt nach dem Nützlichen, so in seiner veredelten Form nach dem Ernsten und Würdigen strebte. Noch deutlicher aber bezeugte dies die erneuerte Richtung auf Ausbildung der religiösen Ideen und Feststellung der kirchlichen Formen, die vor drei Jahrhunderten in dem Streben nach Reinigung oder Verbesserung des Kirchenthums eine weltgeschichtliche Bahn gefunden hatte, die dann der Vorherrschaft der Staatskunst, der Weltweisheit und der schönen Litteratur gewichen war, und jetzt, nachdem die Menschheit so große Kraft an politische Versuche gesetzt und in Weltweisheit und Poesie keine Befriedigung gefunden hatte, von Neuem mit großer Stärke erwachte, zur Verwunderung und zum Ärger Derjenigen des lebenden Geschlechts, die in dem voranliegenden Zeitalter zu einer irdischen Ansicht der Dinge erzogen worden waren.

Einen mächtigen Anstoß zu diesem Umschwunge gab im Jahre 1817 die dritte Jahrhundertfeier der Reformation. König Friedrich Wilhelm der Dritte ließ kurz vor derselben, am 27. September 1817, eine Aufforderung an die geistlichen Behörden der Monarchie ergehen, dahin zu wirken, daß die beiden Parteien der evangelischen Kirche, die Lutherischen und die Reformirten, zur Verherrlichung dieses Festes die Scheidewand, welche sie trennte, niederreißen, und so dem Tage näher treten möchten, an welchem, nach dem Worte des Herrn, Ein Hirt und Eine Heerde seyn werde. Der König selbst, dessen Haus sich vor zwei Jahrhunderten von der Lehr- und Kirchenform Luthers zu dem Bekenntnisse Calvins gewendet hatte, begab sich nach Wittenberg, und legte daselbst den Grund zu der Stätte, welche das Standbild des Deutschen Reformators zu tragen bestimmt war. Seitdem wurde in

einem großen Theile Deutschlands die Vereinigung der beiden Bekenntnisse bewerkstelligt, und fast überall, auch da, wo die äußeren Verhältnisse derselben unverändert blieben, gab die in den Gemüthern vorhandene Überzeugung sich kund, daß der Zwist, der die Anhänger Luthers und Zwingli's getheilt hatte, seine Macht verloren habe.

Aber der Gegensatz einer natürlichen und einer höhern Betrachtungsweise des Christenthums, der sich in diesem Zwiste gleichsam vorbedeutend kund gethan hatte, trat nun in einer andern, viel weiter führenden Form der Trennung hervor. Die Frage, welche vier Jahrzehende früher, im Zeitalter der sogenannten Aufklärung, in Beziehung auf die Thatsachen und Ereignisse, die den Eintritt des Christenthums in die Welt vorbereitet und begleitet hatten, verhandelt worden war, ob der Verlauf dieser Begebenheiten ein natürlicher oder ein wunderbarer gewesen, — diese Frage wurde nun auf den Ursprung der Grundideen des Christenthums bezogen. Es waren nicht Wenige, welche mit großem Aufwande von Scharfsinn und Wissenschaft den Quell dieser Ideen im Menschengeiste nachzuweisen versuchten, und die daraus erwachsende Folgerung auszusprechen nicht Scheu trugen, daß der Mensch über sein Verhältniß zu Gott nicht durch eine Offenbarung von Oben, sondern durch das Hinabsteigen in seine eigene Tiefe belehrt worden sey. Diese Ansicht, „Rationalismus" genannt, war die nothwendige Entwickelung der Kantischen Philosopheme über die Selbstthätigkeit und unbedingte Selbstgesetzgebung der Vernunft, als dieselben in die Gottesgelahrtheit eindrangen, und nicht wenige der Meister dieses Faches mehr und mehr in der schon früher laut gewordenen Überzeugung befestigten, daß die Religion nicht eine Offenbarung göttlicher Geheimnisse,

sondern eine Aufstellung oder Einkleidung menschlicher Vernunfterkenntnisse enthalte, und daß nicht die Erlösung, die Heiligung und die Beseligung, sondern Belehrung, Bildung und Beglückung der Menschheit Zweck Jesu und seiner Jünger gewesen. Die Anhänger dieser Lehre sonderten sich äußerlich nicht von der Gemeinschaft der bestehenden Kirchen; innerlich aber befand sich ihre Ansicht zu der Grundvorstellung des Christenthums, von der bisher alle Bekenntnißformen desselben ausgegangen waren, in einem weit stärkern Gegensatze, als die ursprüngliche Lehre Luthers und Calvins gegen die katholische Kirche. Auch wurde die Bedeutsamkeit dieses Gegensatzes nicht verkannt, und wiewol der Kampf der Parteien nicht gering war, verbreitete sich doch eine Ahnung über die Gemüther, derselbe sey nur der Anfang einer großen Entscheidung der kirchlichen Dinge.

Dieser, unter den Protestanten herrschende Zwiespalt, und die von vielen ihrer Theologen und sonstigen Wortführer angewandte Bemühung, die Grundlagen und Bindepunkte der christlichen Gemeinschaft als unprotestantische Elemente zu entfernen, und der katholischen Kirche als ausschließendes Eigenthum zuzuweisen, bot der letztern große Vortheile dar. Aber Papst Pius VII. und seine Rathgeber schienen die inneren Verhältnisse der evangelischen Kirche wenig zu kennen, und die Herstellung des Jesuitenordens, anstatt die letztere zu gefährden, brachte eher eine entgegengesetzte Wirkung hervor, indem sie den erkalteten Eifer der Protestanten neu belebte und ihre Abneigung gegen die Römische Kirchenform befestigte. Dazu kam, daß im Volke der fast erloschene kirchliche Parteigeist durch die im Jahre 1817 begangene Feier des Reformationsfestes neue Nahrung erhielt, nachdem die

Großen durch die Protestation des Papstes gegen alles das, was die Beschlüsse des Wiener Congresses zum Nachtheile des Besitzthums der Kirche und zur Bestätigung der früheren Beeinträchtigungen derselben ausgesprochen hatten, mit Mißtrauen gegen erneuerte Herrschaftsplane des Römischen Stuhles erfüllt worden waren. Für Nichts hatte dieser Stuhl die Gunst der Höfe geachtet, als es darauf ankam, irdische Besitzthümer und Vorrechte zu verfechten. Dagegen beobachtete er tiefes Schweigen, als die Griechische Angelegenheit dem geistlichen Oberhaupte der Christenheit es so nahe legte, für eine mit gänzlicher Ausrottung bedrohte christliche Nation seine Stimme zu erheben, und der große Moment, die öffentliche Meinung der Völker für sich zu gewinnen, blieb unbenutzt.

Pius VII., der zuerst unter den Päpsten über vier und zwanzig Jahr regiert hatte, starb am 24. August 1823. Sein Nachfolger Leo XII., am 28. September desselben Jahres erwählt, verkündigte, für den Ablauf des Vierteljahrhunderts, mitten in der Aufregung, welche der kirchlich-politische Parteienkampf in Frankreich hervorgebracht, dann der über die Griechische Angelegenheit entstandene Zwiespalt der Cabinettspolitik und der öffentlichen Meinung gesteigert hatte, und welcher auch Deutschland nicht fremd geblieben war, der katholischen Christenheit das Gnaden- und Jubeljahr zur Buße und zum Erlaß ihrer Sünden, dessen Feier im Jahre 1300 von Papst Bonifazius VIII. angeordnet worden, im Jahre 1800 aber unter den Stürmen der Revolutionskriege unterblieben war. Allerdings ist für die Menschheit Selbstprüfung, Buße und innere Versöhnung der Gemüther zu wünschen; aber bei dieser Veranlassung wurde die leidenschaftliche Stimmung der Parteien eher gemehrt als gemindert, und aus vielen

Zeichen ließ sich erkennen, daß der Zeitpunkt noch weit entfernt sey, wo die christliche Völkerfamilie die Glaubens- und Kirchenformen, über denen sie sich getrennt hat, als das Unwesentliche des Christenthums befinden, und in dem gemeinsamen Besitze des Wesentlichen das rechte Mittel des gegenseitigen Verständnisses und der geistigen Versöhnung erkennen wird. Aber die Weltgeschichte bezeugt, daß die Rathschlüsse des Allmächtigen durch menschliches Widerstreben nicht aufgehalten werden, und daß sein Wille auf Erden geschieht, wenn auch das Verhältniß, in welchem das Walten desselben zu dem Willen und den Thaten des Menschengeistes steht, von einem Schleier bedeckt ist, welchen keine sterbliche Hand zu heben vermag.

---

24. Die Zeit von 1826 bis 1828.

Mit dem Tode des Kaisers Alexander zerfiel das politische System, in welchem dieser Fürst den Vorsitz geführt hatte. Die Stimme der Völker, welche von dem Beherrscher des größten der christlichen Reiche Beschützung des Kreuzes und Hülfe für das untergehende Griechenland forderte, fand bei Alexanders Nachfolger Gehör; aber erst mußten die Berge von Schwierigkeiten durchbrochen werden, welche das bei Erhaltung des Türkischen Reiches betheiligte Interesse der Cabinette ihm in den Weg stellte.

Englands Kaufleute konnten, vermöge ihres vortheilhaften Handelsverkehrs mit den Türkischen Ländern, nicht wünschen, daß im Orient die Herrschaft Rußlands, mit dem System der Handelssperre im Gefolge, an die Stelle der Türkischen trete, die, zur Beschämung der christlichen Staaten, von den eitlen Künsten nichts hielt, mit wel-

chen diese einander ihren Wohlstand zu erdrücken suchen. Der Regierung eines Handelsstaats mußte diese Rücksicht als sehr bedeutend erscheinen; sie erwog zugleich die Gefahr, welche ihrem Reiche in Ostindien bevorstehe, wenn Rußland den Grenzen desselben sich nähere. Daher ward es Aufgabe der Englischen Staatskunst, die Pforte aus der Verwickelung, in welche die Griechische Angelegenheit sie gebracht hatte, wohlbehalten heraus zu ziehen, und einen Krieg derselben mit Rußland, der ihren Untergang herbeiführen konnte, zu verhüten. Die Lösung dieser Aufgabe war um so schwieriger, als der Sultan mit seinem Divan die Besorgnisse, welche seine Freunde für ihn gefaßt hatten, nicht theilte, und die feinen, für ihn gesponnenen Gewebe nicht selten durch rücksichtsloses Zufahren zerriß.

Im Frühjahr 1826 erschien der Herzog von Wellington als Englands Abgesandter in Petersburg, und am 4. April ward eine vorläufige Übereinkunft geschlossen, daß die Pforte zum Nachgeben in der Griechischen Sache bewogen werden solle, aber ohne Waffengewalt, und nicht von Rußland allein, sondern in Gemeinschaft mit England und mit den Mächten, welche dem Vertrage noch beitreten würden. Bald darauf (im August 1826) brachen die Perser den seit 1812 mit Rußland bestehenden Frieden, und fielen ohne Kriegserklärung in das Russische Gebiet ein. Zugleich bezeigte die Pforte in den Unterhandlungen, welche über die Verhältnisse der Moldau und der Wallachei, desgleichen über den Besitz gewisser Asiatischer, im Kriege von 1806 bis 1812 von den Russen eingenommener Festungen gepflogen wurden, eine ganz unerwartete Nachgiebigkeit, so daß am 6. October 1826 zu Akjerman ein Vertrag zwischen Rußland und der Pforte

zu Stande kam, in welchem fast alle Forderungen des erstern bewilligt wurden. Ein Russischer Gesandter, Marquis von Ribeaupierre, erschien nun wieder in Constantinopel, die Hoffnungen Griechenlands und seiner Freunde aber sanken von Neuem: denn bei der Fortdauer des Unglücks, welches die Waffen der Griechen verfolgte, und bei dem Kampfe der unter ihnen selbst vorhandenen Parteien, war für Griechenland nur von auswärtiger Hülfe Rettung zu hoffen. Zwar brachten Vereine, die sich zur Unterstützung der leidenden Griechen in England, in Frankreich, in Schweden, Dänemark und, als die Rücksicht auf die politische Meinung des Kaisers Alexander aufgehört hatte, auch in Deutschland bildeten, beträchtliche Summen für diesen Zweck zusammen; aber ein wirklicher Erfolg ließ nur dann sich hoffen, wenn der kräftige Einschritt einer Europäischen Großmacht die Türken und Ägypter nöthigte, ihre blutige Beute fahren zu lassen.

Da geschah es, daß im Februar 1827 der Englische Hauptminister, Lord Liverpool, von einem Schlagflusse getroffen, und in der Verlegenheit, einen Nachfolger zu finden, George Canning, zeither Minister des Auswärtigen, an die Spitze der Regierung gestellt ward. Dieser, ein Mann klassischer Bildung, hatte in seiner Jugend Gedichte auf Griechenlands Befreiung verfaßt, und auf den Höhen des Staatslebens das menschliche Gefühl und die natürliche Betrachtungsweise in sich lebendig erhalten, deren Unterdrückung und gewaltsame Verkennung den Menschen auf diesem Standpunkte gewöhnlich für Geistesgröße gilt. Daher erkannte er — was die Staatsmänner des heiligen Bundes nicht erkennen gewollt hatten, — den Wink der Vorsehung zu weltgeschichtlichem Ruhme, und entschied sich, die Wiederherstellung eines Volkes zu be-

wirken, welches zuerst in Europa Gesittung und Bildung, Kunst und Wissenschaft besessen hatte, und nun durch ein sonderbares Verhängniß allein in Europa unter dem Joche Asiatischer Barbarei schmachtete. Aber als Britischer Minister mußte Canning, wenn er seine Volksbeliebtheit erhalten wollte, gleich seinem Vorgänger darauf bedacht seyn, das Handelsinteresse Englands nicht zu gefährden, und der Türkei nicht allzu wehe zu thun. Um dieser Pflicht seines Postens Genüge zu leisten, und doch jenes höhere, welthistorische Ziel zu erreichen, zog er auch Frankreich in das mit Rußland schon bestehende Bündniß, und brachte am 6. Juli 1827 einen Vertrag der drei Mächte zum Abschlusse, nach welchem die Pforte durch gemeinschaftliche Maßregeln zu einer beschränkten Freilassung Griechenlands, nach Art der Moldau, Wallachei und Serviens, bewogen werden sollte. Wie er die Bestimmungen dieses Vertrages durchzuführen gedachte, ist ein Geheimniß geblieben: denn über die Beschaffenheit der Maßregeln, durch welche denselben Wirklichkeit gegeben werden solle, wenn der Sultan bei seiner Weigerung beharre, war eine ängstliche Zurückhaltung beobachtet, und zuweilen gewann es den Anschein, als ob Alles nur darauf berechnet sey, Rußlands freie Bewegung in seinen Verhältnissen zur Pforte durch Abhängigkeit von zwei Bundesgenossen noch stärker als vorher zu fesseln.

In Gemäßheit dieses Vertrages würde den Admiralen der Geschwader, welche die drei Mächte im Mittelmeere hielten, dem Englischen Codrington, dem Französischen de Rigny und dem Russischen von Heyden, Befehl ertheilt, den Ägypter Ibrahim zur Räumung des Peloponneses, wenigstens zur Einstellung der Verheerungen, welche derselbe in dem unglücklichen Lande verübte, zu bestimmen.

Aber die Vorstellungen der Admirale blieben ohne Erfolg, weil die Türken seit dem Anfange der Griechischen Händel keinen Nachdruck bei den christlichen Mächten gesehen hatten. Die Admirale kamen daher in den Fall, wenn sie Schrecken einflößen und nicht, gleich den Diplomaten, verlacht werden wollten, wenigstens eine drohende Stellung gegen den Hafen von Navarin, wo die Türkisch-Ägyptische Flotte vor Anker lag, einnehmen zu müssen. Am 20. October ward ein nochmaliger Versuch, Unterhandlungen anzuknüpfen, gemacht; aber als ihn die Türken mit Flintenschüssen beantworteten, und die Absicht an den Tag legten, Brander unter die verbündete Flotte zu senden, entspann sich eine Schlacht, in welcher, nach einem furchtbaren Widerstande, der größte Theil der Türkisch-Ägyptischen Flotte zerstört ward.

Dieses große Ereigniß ward von dem Jubel Europa's, mit Ausnahme der Englischen Kaufleute und ihrer Gesinnungsgenossen, begrüßt. Man hoffte, dasselbe werde den Eigensinn des Sultans brechen, Griechenland von der Anwesenheit Ibrahim's befreien, und der Welt den Frieden erhalten. Aber durch ein trübes Verhängniß ward der Sieg von Navarin seiner Früchte beraubt.

Canning war drittehalb Monath vorher (am 8. August 1827) gestorben. Sein Nachfolger, Lord Goderich, ein wohlmeinender Mann, fühlte sich zu schwach, den entschiedenen Widerwillen, den der mächtigste und reichste Theil der Nation gegen die kriegerische Wendung der Türkischen Sache äußerte, die Spitze zu bieten. Wiewol er daher fortfuhr, im Sinne Canning's zu handeln, ward doch in den Anweisungen, welche an den Befehlshaber der Flotte ertheilt wurden, Mangel an Entschlossenheit sichtbar, und dem Sultan blieb die in England vorherrschende

Beurtheilung des Krieges so wenig verborgen, daß er bald vom ersten Schrecken zurückkam. Nichts ward gethan, einen Sieg zu benutzen, welcher Constantinopel selbst dem ersten Angriffe Preis gab, und weit entfernt, daß das Blut so vieler Tapferen dem unglücklichen Griechenland zu Gute gekommen wäre, gestattete man dem Wüthrich, der es verheerte, auf den Überresten der Flotte Tausende von Gefangenen als Sklaven nach Africa zu senden. Durch die Unterhandlung, welche die Bothschafter der drei Mächte in Constantinopel zu Gunsten der Griechen fortsetzten, ward unter diesen Umständen so wenig, als früher, ausgerichtet, und Ende November 1827 verließen diese Bothschafter ihren Posten. Vier Wochen nachher nahm Lord Goderich seinen Abschied. Der Herzog von Wellington, der als Hauptminister an seine Stelle trat, ward von der allgemeinen Meinung empfangen, daß er das Gegentheil der Canningschen Politik zu der seinigen machen werde. Auch der Divan zu Constantinopel hielt seit diesem Ministerwechsel der Freundschaft Englands sich sicher. Die Art, wie dieselbe sich zu erkennen gab, war indeß mehr geeignet, den Freund zu neuen Unbesonnenheiten zu verleiten, als, was so sehr gewünscht ward, ihm die Nothwendigkeit eines vernünftigen, nachgiebigen Betragens einleuchtend zu machen. In der Thronrede bei Eröffnung des Parlaments (am 29. Januar 1828) ward die Schlacht bei Navarin als ein widerwärtiges Ereigniß beklagt, und der Sultan ein alter Bundesgenosse Englands genannt. Die Kunde hiervon steigerte das Selbstvertrauen desselben bis zu dem Grade, daß er keinen Rathschlägen derer, welche ihm wohlwollten, weiter Gehör gab, sondern, wie ein ausgerißnes Roß, in einer Richtung davon rannte, welche seine Lenker für den Weg zum Verderben achteten.

Die Künste, welche von den Diplomaten seit dem Ausbruche des Krieges angewendet worden waren, dem Divan die friedlichen Gesinnungen Rußlands begreiflich zu machen, hatten ihren Zweck nur mit Mühe erreicht. Als Naturalisten der Politik waren die Türken nicht im Stande gewesen, sich in die erhabene Ansicht zu finden, nach welcher Kaiser Alexander es sich zur Gewissenssache gemacht hatte, ihrem Übermuthe nichts als Langmuth entgegen zu setzen; sie waren daher immer der Meinung geblieben, Rußlands Handlungsweise sey Erzeugniß augenblicklicher Verlegenheit, und werde sich ändern, sobald die letztere vorüber sey. Die Schlacht bei Navarin regte alle Gefühle des Hasses gegen diese, stets als Hauptfeind betrachtete, nun schon verachtete Macht auf, und Sultan Mahmud zögerte nicht, diese Gefühle in einem Hattischerif, welchen er am 20. December 1827 an alle Pascha's der Provinzen erließ, öffentlich an den Tag zu legen. Dieser merkwürdige Cabinettsbefehl begann mit den Worten: „Alle vernünftigen Menschen wissen, daß, wie jeder Muselmann von Natur der Todfeind der Ungläubigen ist, so die Ungläubigen von Natur die Feinde der Muselmänner sind, und hauptsächlich der Russische Hof der geschworne Feind des Muselmännischen Volkes und des Osmannischen Reiches ist.“ Im Verfolge wurde erklärt, daß die Pforte zeither nur deshalb einige Nachgiebigkeit gegen die Ungläubigen bezeigt und die Anträge derselben angehört habe, um die Sache in die Länge zu ziehen, und Zeit für die zum Kriege erforderlichen Anstalten zu gewinnen. Zuletzt wurde die ganze Muselmännische Bevölkerung als zu einem National- und Religionskriege in die Waffen gerufen, da der Kampf nicht der Krieg eines Staates mit dem andern um seine Grenzen sey, sondern die Absicht der Ungläubigen (welche

Gott vertilgen wolle!) dahin gehe, die Muselmännische Nation auszurotten und die Religion Muhammeds mit Füßen zu treten. So wenig hatten die vieljährigen für Erhaltung der Türken angewandten Bemühungen, und die vielfachen Lobpreisungen ihrer Sinnesart, ihres Staatswesens und ihrer Religion der Absicht entsprochen, bei den Gepriesenen den Glauben zu erwecken, daß man es ehrlich mit ihnen meine!

Diese Herausforderung erschöpfte die Geduld des Russischen Monarchen, und am 26. April 1828 erklärte derselbe, unabhängig von den besonderen Verpflichtungen, welche der Tractat vom 6. Juli 1827 ihm auflege, um der besonderen, von der Pforte ihm zugefügten Beleidigungen willen, Krieg gegen dieselbe. „Jede Langmuth habe ihre Grenzen; die Ehre des Russischen Namens, die Würde des Reichs, die Unverletzbarkeit seiner Rechte und des Nationalruhms fordern den Krieg." Kurz vorher (am 22. Februar 1828) hatte ein mit Persien geschloßner Friede dem Russischen Reiche zu den bedeutenden Erweiterungen, die es bis zum Jahre 1812 auf dieser Grenze erworben, noch zwei Provinzen, Eriwan dies- und jenseits des Araxes, und Nahitschewan, hinzugefügt, auch bedeutende Entschädigungsgelder verschafft.

Die Pforte schien dem Russischen Koloß um so geringere Kräfte entgegen setzen zu können, als zwei Jahre vorher, im Juni 1826, die Janitscharen-Miliz, die bis dahin immer für den Kern des Türkischen Fußvolks gegolten hatte, im Wege der gewaltsamsten Reform nicht nur aufgehoben, sondern mit Feuer und Schwert ausgerottet worden war. Dem gebieterischen Sinne des Sultans Mahmud war der Trotz dieser Prätorianer längst ein Gräuel gewesen; sie hatten ihn früher gezwungen, ihnen

seinen Günstling Halet Effendi aufzuopfern, und sie ließen mehrmals ihn merken, daß sie mit ihm, wie mit seinen beiden Vorgängern, verfahren könnten. Aber Mahmud besaß die Eigenschaften, welche erforderlich sind, sich auf solchem Throne zu behaupten. Nachdem er den Aga der Janitscharen, Hussein Pascha, der vormals den Nizam Gedid Selims III. hatte stürzen helfen, gewonnen und sich seines Armes versichert hatte, erließ er, am 29. Mai 1826, einen Hattischerif, durch welchen eine neue Organisirung des Heeres angeordnet ward. Anfangs verhielten die Janitscharen sich ruhig, aber am 15. Juni legten sie in gewöhnlicher Weise durch Umkehrung der Kochkessel ihren Unwillen und die Absicht, einen Aufruhr zu erregen, an den Tag. Hussein Pascha aber führte die Topschi's (Kanoniere) gegen ihre Kasernen, während der Sultan, von den Ulema's umgeben, die Fahne des Propheten aufpflanzte. Nach einem furchtbaren Kampfe wurden die Janitscharen überwältigt; diejenigen, welche aus den Flammen der brennenden Gebäude entrannen, wurden ergriffen um ihre stolzen Häupter unter die Beile der Henker des Sultans zu legen. Im September 1826 belief sich die Zahl der Hingerichteten auf 15,000. So groß war die Menge der in den Bosporus geworfenen Leichen, daß Schiffe, welche unter die stockenden Massen derselben geriethen, wie auf Sandbänken festgehalten wurden. Am 17. Juni 1826 erklärte eine großherrliche Kundmachung das Corps der Janitscharen für immer abgeschafft, und belegte ihren Namen mit dem Fluche. Eine neue Miliz, Askeri Muhammedije, wurde nach Art des Nizam Gedid europäisch gekleidet und geübt, und der Sultan selbst nahm, in fränkischer Tracht, an diesen Übungen Theil.

Das unerhörte Geschehniß, daß ein Fürst am Vor-

abende seines Krieges mit einem übermächtigen Nachbar den Kern seines eigenen Heeres abschlachten ließ, und sein Volk plötzlich in neue, demselben höchst verhaßte Militärformen zwängte, hatte die Besorgniß derer, welche das Türkische Reich für die Hauptstütze der Christenheit hielten, vermehrt, aber auch diejenigen, welche in dem Sturze desselben den Triumph der Gesittung zu feiern hofften, ermuthigt. „Wie sollten Anfänger in der modernen Taktik Meistern derselben die Spitze bieten? Die Türkische Nationalkraft sey furchtbar gewesen, aber die Puppen, welche der Sultan den Russischen Heeren entgegensende, seyen lächerliche Gestalten; der erste Kanonenschuß werde deren Untauglichkeit zum Kriegsdienste darthun."

Der nächste Erfolg rechtfertigte diese Meinung von der Türkischen Kriegsweise nicht. Die Russen gingen zwar fast ohne Widerstand über den Pruth und über die Donau, besetzten die Moldau und die Wallachei, und eroberten mehrere der Türkischen Festungen, namentlich Braila, Hirsowa und Isaktscha, während auf der Asiatischen Seite des Schwarzen Meeres Anapa, Kars und Poti sich ihrer Seemacht ergaben, und General Paskewitsch, der Bezwinger der Perser, in Kleinasien vorrückte, ohne daß die dortigen Festungen (Achalzik, Bajessid und andere) ihn aufzuhalten vermochten. Als aber das Hauptheer, bei welchem Kaiser Nikolaus in eigener Person die Gefahren und Beschwerden seiner Krieger theilte, den Weg nach Constantinopel einschlug, traf dasselbe bedeutsame Streitkräfte bei Schumla und Varna versammelt. Die Stürme auf die Verschanzungen des erstern Platzes mißglückten; Varna fiel, nach hartnäckiger Vertheidigung erst am 11. October, und im November zogen die Russischen Heere von Schumla und Silistria nach erfolglosen Belagerungen ab. Noch

mehr als die wilde Tapferkeit der Türken hemmte die Beschaffenheit des Landes den raschen Fortschritt des Krieges. Wer indeß erwog, daß die Russen an diese Hindernisse gewöhnt, und in den früheren Türkenkriegen, mit weit geringeren Streitmitteln, am Ende jedesmal Sieger geblieben waren, konnte darüber, ob sie auch diesmal die Oberhand behalten würden, nicht zweifelhaft seyn, wenn sich auch nicht mit Gewißheit bestimmen ließ, ob das Ende des Türkischen Reiches so nahe, als Viele glaubten, vor der Thür sey. Viele Andere hielten den Sultan Mahmud für bestimmt, diesem Reiche ein Peter der Große zu werden, und obwol seine Kriegsthaten sich darauf beschränkten, daß er am 15. September mit großem Gepränge aus seiner Hauptstadt aufbrach, um die Fahne des Propheten (Sandschak-Sheriff) in das Lager von Ramis-Tschiflik zu begleiten; so war doch in seinem Benehmen ein hoher Grad von Festigkeit und Charakterstärke nicht zu verkennen. Auch die Türkischen Staatsmänner zeigten sich klug, muthvoll und unerschütterlich in der Überzeugung von ihrem guten Rechte, so daß ihre sichre, von religiöser Zuversicht und gläubiger Ergebung in den Rathschluß der Vorsehung getragene Haltung den Windungen der christlichen Staatskunst gegenüber, auch bei denen, die dem Türkenthume nicht hold waren, ein Gefühl von Achtung für sie erzwang. Dem Andringen der Diplomaten, daß die Pforte dem Wunsche der Höfe, die Verhältnisse der Staaten auf ewige Zeiten hinaus sicher zu stellen, durch Befolgung der ertheilten Rathschläge die Hand bieten solle, setzte der Großvezier in Gelassenheit die gewichtvolle Antwort entgegen: „Alles Menschliche ist provisorisch; Gott allein ist ewig."

Inzwischen hatten die Griechen, nachdem ihre Hauptfestungen Missolunghi (am 23. April 1826) und Athen

(am 5. Mai 1827) in die Gewalt der Türken gefallen, und die von fremden Gehülfen (den Engländern Cochrane und Church, und dem Franzosen Fabvier), zu ihrem Beistande verheißenen oder versuchten Unternehmungen in Täuschung oder in Unheil ausgeschlagen waren, durch ihr ununterbrochenes Mißgeschick die Überzeugung gewonnen, daß nur ein welterfahrener, das Vertrauen der Höfe genießender Vorstand ihnen Hülfe zu schaffen vermöge, und den Grafen Capodistrias zum Vorsteher ihres Gemeinwesens erwählt. Dieser aus Corfu gebürtige Russische Staatsminister hatte bei den großen Staatsverhandlungen der Jahre 1813 bis 1815 eine bedeutende Rolle gespielt, und war in Wien bei Stiftung der Hetäria besonders thätig gewesen. Als aber nach dem Ausbruche des Griechischen Freiheitskrieges im Gemüthe des Kaisers Alexander Abneigung gegen revolutionäre Unternehmungen über alle andere Gefühle und Rücksichten siegte, und die Griechische Sache entschieden gemißbilliget ward, trat mit Anderen, welche derselben Theilnahme schenkten, auch Capodistrias aus dem Cabinett des Kaisers, und lebte als Privatmann in Genf. Hier erhielt er den Ruf der Griechischen Nation, und leistete demselben im Juli 1827 Folge, nachdem Kaiser Nikolaus seine Genehmigung ertheilt hatte. Das Gebiet, über welches die Griechische Regierung damals noch verfügen konnte, bestand in Napoli di Romania, in Korinth und den Inseln. Der Peloponnes wurde von Ibrahims Truppen durchzogen, Athen und die ganze Hellas war von den Türken besetzt. Der Ausbruch des Russischen Krieges schien nun den Bedrängten von der einen Seite Luft zu machen; von der andern ward ihnen durch eine Französische Expedition, die in Toulon ausgerüstet worden war und unter Anführung des Generals Maison am

29. August 1828 im Peloponnes bei Petalidi landete, wirkliche Hülfe bereitet.

Auf die Kunde hiervon hatte das Englische Ministerium, immer für Erhaltung Türkischer Streitkräfte besorgt, den Admiral Codrington angewiesen, die Abfahrt Ibrahims und seiner Truppen durch einen Vertrag mit dem Beherrscher Ägyptens sicher zu stellen. Ein solcher Vertrag war am 6. August 1828 zu Alexandria geschlossen und darin ausbedungen worden, daß die Ägypter nach ihrem Vaterlande übergeschifft, die Festungen Patras, Modon, Navarin, Coron und Castell Tornese aber von den Türken besetzt bleiben sollten. Die Franzosen schienen daher nur darum an der Küste des Peloponneses ihr Lager aufzuschlagen, um Zuschauer der ruhigen Abfahrt Ibrahims und seiner Ägypter, die in den ersten Tagen des Octobers erfolgte, zu seyn. Aber am 5. October ertheilte der General Maison seinem Untergeneral, Schneider, Befehl, sich der oben genannten Festungen zu bemächtigen, und bis zum 7ten war dieser Auftrag mit den vier erst genannten vollzogen. Die Türkischen Commandanten übergaben die ihnen anvertrauten Plätze nicht; sie leisteten aber auch keinen Widerstand zur Vertheidigung derselben, so daß die Angreifenden nur das Geschäft hatten, die Wälle zu übersteigen und die verschlossenen Thore zu sprengen. Nur von der Besatzung in Castell Tornese geschah ernsthafter Widerstand; aber eine vierstündige Beschießung brach denselben, und am 30. October ward auch diese Festung übergeben. Die aus Türken und Ägyptern bestehenden Besatzungen wurden nicht als Gefangene betrachtet, sondern nach Ägypten geschickt, so wie die Überreste der Türkischen Bevölkerung, etwa drittehalbtausend Menschen, nach Smyrna. Die Menschlichkeit freuete sich dieses Triumphes;

30 *

aber sie konnte sich auch der wehmüthigen Frage nicht erwehren, warum das, was jetzt geschah, nicht schon vor acht Jahren geschehen war, als das Blut und die Thränen, welche seitdem den Boden Morea's getränkt hatten, zu ersparen gewesen. Die Sünden der alten Hellenen waren an ihren Nachkommen zu schwer schon mittelst der Römer und Türken heimgesucht worden, als daß es noch im neunzehnten Jahrhunderte anderweitig erforderlich gewesen wäre. Aber die Menschheit ruht unter der Vorsehung dunklem Schilde.

Nach einer am 16. November 1828 von den Ministern Englands, Frankreichs und Rußlands zu London an die Pforte gerichteten Erklärung sollte Griechenland auf Morea und die Cycladen beschränkt bleiben, und unter dem Schutze der drei Mächte stehen, bis die Pforte der Aufforderung derselben Genüge geleistet, und selbst diese Schutzherrschaft, mit Genehmigung einer selbständigen Verfassung der Griechen, übernommen haben werde. Dieser kümmerliche Ausgang des großen Werkes erschien wenig befriedigend. Aber der durch den letzten Feldzug nicht eben verminderte Hochmuth des Sultans gab nicht viele Hoffnung, daß er diese Schmälerung seiner Rechte sich gefallen lassen werde, und während die Grenzen des neuen Staates in solcher Beschränkung festgesetzt wurden, daß Athen, die Mutterstätte der Europäischen Kunst und Gesittung, dem Türkischen Säbel zum immerwährenden Eigenthum überlassen werden sollte, rückten Griechische Truppen schon nach Böotien vor, um Missolunghi's blutgetränkte Mauern wieder zu erobern. Zwar wurde nun, zur Erhaltung des Einvernehmens mit England, die Rückrufung der Französischen Armee aus Morea beschlossen und bei Eröffnung der Kammern (am 27. Januar 1829) vom Könige angekündigt;

aber schon hatte diese Armee der Sache Griechenlands den entscheidendsten Dienst geleistet.

Da dieses Unternehmen den edelsten Bestandtheilen des Französischen Volksgeistes zusagte, hatte die Regierung Frankreichs darin zugleich das Mittel gefunden, die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen, die ihr während der Verwaltung eines Ministeriums abhold geworden war, welches vom December 1821 bis zum 4. Februar 1828, länger als seit den Zeiten Ludwigs XVI. ein anderes in Frankreich, seinen Platz behauptet hatte. Das Haupt desselben, Graf Villèle, zuerst Finanzminister, dann Präsident des Ministerraths, gehörte anfangs zu den gemäßigten Royalisten, ging aber, durch die Angriffe der sich liberal nennenden Gegenpartei theils gereizt, theils zur Benutzung jeglichen Hülfsmittels gezwungen, nach und nach zu Maßregeln über, welche mit der in Frankreich vorherrschend gewordenen Denkungsart im schneidendsten Widerspruche standen, und es daher seinen Gegnern erleichterten, ihn in der öffentlichen Meinung völlig zu stürzen. Einführung siebenjähriger Gültigkeit der für die Kammer geschehenen Wahlen, Entschädigung der Emigranten durch Anweisung einer Summe von tausend Millionen in Renten, wozu die Mittel durch eine gleichzeitige Reduction der Zinsen der Nationalschuld von 5 auf 4 Procent beschafft wurden, ein hartes Gesetz gegen das Verbrechen der Gotteslästerung, ein Gesetzesvorschlag zur Wiedereinführung des Erstgeburtsrechtes bei der Erbfolge, ein anderer zu einem strengen Gesetze für die Schriftpresse, endlich, um eine starke Partei für sich zu gewinnen, Begünstigung desjenigen Theils der Geistlichkeit, welcher der Meinung war, daß nur durch Anschließen an den Römischen Stuhl, Religion und Kirche von Neuem befestiget werden könne, und demnach Beförderung,

wenigstens heimliche Beschützung der Ansiedelungen des Jesuitismus, — dies waren die Gegenstände der lauten gegen das Ministerium Villèle's erhobenen Anklagen. Der damalige Gang der von England und Rußland bestimmten Politik in der Griechischen Angelegenheit, welchem Frankreich allein sich nicht entgegensetzen konnte, wälzte auf den Grafen von Villèle einen Theil des Unwillens, den der Anblick des zerfleischten Griechenlands und des Türkischen Gebahrens im christlichen Europa erregte. In Frankreich selbst wurde unter dem Einflusse des Parteigeistes die Erbitterung so groß, daß am 28. April 1827 bei einer großen, vom Könige auf dem Marsfelde gehaltenen Heerschau der Nationalgarde Stimmen gehört wurden, welche die Entlassung des verhaßten Ministeriums forderten. Der König äußerte: „Er sey gekommen um Huldigungen, nicht um Belehrungen zu empfangen." In der Nacht ward Ministerrath gehalten und am andern Morgen erschien ein königlicher Befehl, welcher die Auflösung der Pariser Nationalgarde aussprach. Diesem Staatsstreich folgte am 24. Juni die Wiedereinführung der Censur. Am Ende aber war der Minister doch außer Stande, der allgemeinen Entrüstung die Spitze zu bieten; und kurz vor Versammlung der Kammer (am 4. Januar 1828) wurde er entlassen. Das Ministerium von Portalis und la Feronnays, welches an seine Stelle trat, fand in der durch Rußlands Entschluß veränderten auswärtigen Politik das Mittel, den Nationalgeist mit sich zu befreunden. Besonders schmeichelte es dem Französischen Stolze, daß der König von Frankreich in der Rede, womit er am 5. Februar 1828 die Sitzung der Kammern eröffnete, die Schlacht von Navarin, deren der König von England vor Kurzem als eines bedauerlichen Ereignisses erwähnt hatte, als eine für

die Französischen Waffen glorreiche That bezeichnete. Die Preßfreiheit wurde wieder hergestellt, jedoch auch ein Gesetz zur Bezähmung der Frechheit gemacht. Die Jesuitenschulen mußten der öffentlichen Meinung oder denen, welche sich für Organe dieser Meinung ausgaben, zum Opfer gebracht werden, und wurden in Folge königlicher Ordonnanzen vom 16. Juni 1828 geschlossen. Der Liberalismus trug kein Bedenken, sich zu diesem Behufe der vom kaiserlichen Geistesdespotismus geschmiedeten Waffen zu bedienen, und die Jesuitenschulen unter dem Vorwande für widergesetzlich zu erklären, daß ihr Daseyn mit den Privilegien der Pariser Universität, — eines von Napoleon zur Unterdrückung aller wissenschaftlichen Unabhängigkeit gestifteten Instituts — nicht stimme. Dagegen nahmen die Jesuiten und die ihnen geneigte Partei des entlassenen Ministeriums die Rechte der Geistes- und Gewissensfreiheit in Anspruch. Es wiederholte sich hier, was in der Geschichte älterer Meinungskämpfe oft genug vorgekommen war, daß Unterdrücker und Unterdrückte mit dem Glücke ihre Grundsätze wechselten, und daß die Bekenner der Geistesfreiheit, im Besitze der Gewalt, dasselbe thaten, was sie im Stande der Unterdrückung ihren Gegnern zum Vorwurfe gemacht, diese aber für sich forderten, was sie vormals Anderen versagt hatten. Am lautesten beschwerten sich mehrere Mitglieder des hohen Klerus über das Verfahren des Ministeriums als über Einmengung des Staats in kirchliche Dinge, zu welchen der Unterricht der Jugend als ein wesentliches Stück gehöre. Sie bezeichneten dasselbe als eine Verfolgung wider geistliche Lehrer und Erzieher, und als Werk derjenigen Partei, welche ein Volk ohne Religion und Kirche zu bilden beabsichtige. Das Ministerium aber bestimmte den König, die Genehmigung

des päpstlichen Hofes für die eingeschlagenen Maßregeln nachzusuchen, und Leo XII. war entweder so staatsklug oder setzte in die Frömmigkeit Karls X. so großes Vertrauen, daß er die Widersetzlichkeit der Priesterschaft gegen die königlichen Verordnungen, als dem Geiste des Jahrhunderts nicht mehr entsprechend, mißbilligen ließ.

Am Ende beruhigte sich, unter verständiger Behandlung, auch dieses Parteiengetriebe. In der zur Eröffnung der Kammern am 27. Januar 1829 gehaltenen Rede kündigte der König als einen Hauptgegenstand der diesmaligen Berathung den Entwurf einer neuen Municipal- und Departemental-Organisation an, welche den Gemeinden und den Departements einen billigen Antheil an der Wahrnehmung ihrer Interessen zusichern solle, ohne aber die schützende und leitende, zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung unentbehrliche Gewalt der Krone zu beeinträchtigen, und schloß seine Rede mit den gewichtigen, gegen die Ultras beider Parteien gerichteten Worten: „Die Erfahrung hat den Täuschungen unsinniger Theorien ein Ziel gesetzt. Frankreich weiß, wie Sie, auf welcher Basis sein Glück beruht, und diejenigen, die dasselbe anderswo als in dem aufrichtigen Bündnisse der königlichen Autorität mit den von der Charte geheiligten Freiheiten suchen sollten, würden laut und offen von dem Lande verläugnet werden."

In anderen Formen erschien der Kampf des Alten und des Neuen in **England**. Canning, der als Pitts Zögling sich immer als einer der heftigsten Gegner der Französischen Revolution gezeigt hatte, wurde von den Anhängern derselben als Übergänger zu ihren Grundsätzen gepriesen, seitdem er dem Gange, den die übrigen Cabinette in den Spanischen und Griechischen Händeln verfolgten, sich abgeneigt zeigte. Die Anerkennung, welche er von

Seiten Englands den Südamerikanischen Republiken gewährte, entschied über das Schicksal derselben, indem Spanien nunmehr aller Hoffnung beraubt ward, von den Europäischen Mächten, nach dem Grundsatze der Legitimität, Beistand zur Wiedereroberung seiner Colonien zu erhalten. Allmählig wurde die Opposition, in welche Canning gegen die Continental-Mächte trat, immer entschiedener. Als gegen Ende des Jahres 1826 Spanien Miene machte, sich in die Angelegenheiten Portugals zu mengen und in diesem Lande ein dem Spanischen ähnliches System einzuführen, ließ Canning sogleich Britische Truppen zur Besetzung Portugals einschiffen, und äußerte sich am 11. December im Parlament in einer so leidenschaftlichen Weise gegen die Politik derjenigen Mächte, von denen er voraussetzte, daß sie Spaniens Absichten zu unterstützen geneigt seyen, daß es vielen schien diese Leidenschaft sey erkünstelt, um Schrecken zu erregen. „Ich kann nicht anders, sagte er, ich muß den Krieg fürchten, wenn ich an die ungeheure Macht Englands denke, und mir vorstelle, daß alle Mißvergnügte aller Länder Europa's bereit sind, sich an England anzuschließen. Ich wollte lieber selbst viel leiden, ja lieber alles leiden, was nicht unsere Nationalehre und Nationaltreue antastete, als daß ich einen Krieg beginnen möchte, der die allerabscheulichsten Ergebnisse haben könnte. England muß die Neutralität nicht unter den Menschen, sondern unter den Meinungen erhalten." — Es war das Unerwartetste, was der Wechsel der menschlichen Dinge herbeiführen konnte, einen Britischen Minister, einen Schüler Pitts, den Staaten des Festlandes die Drohung stellen zu hören, daß England eine revolutionäre Partei im Schooße der Nationen anerkenne, und in einem gewissen Falle mit ihr sich zu verbinden geneigt sey.

Aber die Drohung, einen Revolutionskrieg gegen das verbündete Europa zu beginnen, konnte schwerlich für ernsthaft gehalten werden, wenn man sah, welche Künste dieser Minister aufbot, einen Krieg gegen die Türken zu verhüten. Das Ergebniß dieser Anstrengungen war der Tractat vom 6. Juli 1827. Was derselbe zum Vortheile Griechenlands enthielt, verschaffte dem Britischen Minister eine reiche Ernte öffentlicher Dankbarkeit. Die Begeisterung für ihn erhöhte sich, als er Einleitungen traf, aus dem unnatürlichen Zustande, in welchen England durch seine Zwangsgesetze über den Handel, durch die Ausschließung des katholischen Theils seiner Bevölkerung vom vollen Genusse der Staatsbürgerrechte, endlich durch die erzwungene Spannung der Getreidepreise gerathen war, in die Bahn der Natur und Gerechtigkeit hinüber zu lenken. Aber auch die Macht der Aristokratie wurde rege; und zweifelhaft bleibt es, ob er derselben noch lange Stand gehalten haben würde, wenn er dem Übermaße geistiger und körperlicher Anstrengungen, zu welchen sein Posten ihn nöthigte, und der zerstörenden Gewalt heftiger Gemüthsbewegungen, mit welchen ein so leidenschaftlicher Charakter zu kämpfen hatte, nicht unterlegen wäre. Nach dem kurzen Zwischenministerium des Lords Goderich übernahm zu Anfange des Jahres 1828 diese Aristokratie in der Person des Herzogs von Wellington die Führung des Staates. Das hauptsächlichste Bemühen desselben war anfangs, den Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Pforte zu hindern; dann, als der Ausbruch dennoch erfolgt war, die Bedrängnisse und Gefahren der Pforte, so viel sich thun ließ, zu verringern. Da England mit Rußland noch im Bündnisse, mit der Pforte aber, seit der Schlacht bei Navarin, noch im Kriegsstande war, so entstand daraus

eine wunderlich verschobene Stellung, und die, welche Bundesgenossen waren, schienen einander als Gegner, die welche Gegner waren, einander als Bundesgenossen zu betrachten.

Die innere Verwaltung des Englischen Haushalts kehrte unter dem Vorsitze Wellingtons zu den Grundsätzen zurück, welche Canning zu verlassen beabsichtigt hatte. Das Verbot der freien Korneinfuhr erhielt von Neuem Bestätigung, und der größte Theil der Bewohner des Reichs blieb demnach, um der höheren Gutserträge der Begüterten willen, zu einem höchst kümmerlichen Daseyn verurtheilt. Auch die verheißene oder begonnene Ermäßigung der Zwangsgesetze über den Handel ward nicht verwirklicht. Die unter Jakob II. gegebene Test- und Corporations-Acte, durch welche alle Dissenters und Katholiken vom Eintritt in's Parlament ausgeschlossen waren, weil sie das Abendmahl nicht nach Englischem Ritus empfangen und nicht schwören wollten, daß die Messe eine Gotteslästerung und Abgötterei sey, wurde am 28. April 1828 hinsichtlich des erstern Punktes aufgehoben; aber die zweite, des neunzehnten Jahrhunderts unwürdige Gewissensfolter wurde beibehalten. Dem traurigen Zustande Irlands sollte nur durch Droh- oder Gewaltmittel abgeholfen werden. Das Mißverhältniß der dasigen, größtentheils katholischen Übervölkerung (7 Millionen auf 1300 Quadratmeilen) zu den großen Besitzungen und Berechtigungen der anglikanischen Kirche hatte in diesem Lande eine ungeheure Masse von Druck und Elend erzeugt. Diejenigen, welche keine Mittel besaßen, den eigenen Cultus zu bezahlen, waren noch mit Abgaben und Verpflichtungen an eine ihnen fremde Kirche belastet. Der Gährungsstoff, welcher einen Ausweg suchte, warf sich daher auf diese krankhafte Stelle,

und Emancipation oder Einsetzung der Katholischen in die vollen Rechte des Englischen Bürgerthums wurde das Feldgeschrei des Irischen Volks, welches unter diesem Worte Befreiung von den hohen Pachtgeldern und Abgaben verstand, die es an die anglikanische Geistlichkeit zu erlegen hatte, während der wirklichen Emancipation nur noch übrig blieb, die Beschränkungen der Katholischen hinsichtlich der höheren Staatsämter und des Zutritts zum Parlamente aufzuheben. Ein wilder Parteigeist theilte die Bewohner der Insel zu einem Kampfe, der dem Anscheine nach ein Kampf des unterdrückten Cultus gegen den herrschenden, in Wahrheit aber ein Kampf der Demokratie gegen die Aristokratie war. Ein angesehener und muthvoller Katholik, O'Connel, trat an die Spitze seiner Glaubensgenossen, und wagte, was seit einem Jahrhunderte Niemanden eingefallen war, sich um die erledigte Stelle eines Parlamentsgliedes für die Grafschaft Clare zu bewerben. Einer der mächtigsten Protestanten, Fitz Gerald, ein Minister des Königs, war sein Mitbewerber, unterstützt von allen Beamten der Regierung, von allen Angesehenen der Provinz, sie mochten Liberale oder Unliberale, Freunde oder Gegner der Emancipation seyn, ja selbst von vielen Katholischen, die mehr auf Erhaltung ihrer Besitzungen als auf Vermehrung ihrer politischen Rechte bedacht waren. Dagegen erblickte man auf O'Connels Seite nicht wenige Protestanten. Am 7. Juli 1828 ward O'Connel gewählt. Da erklärte er, daß kein Gesetz ihn abhalte, im Parlamente zu sitzen, daß nur jener schändliche Eid ihn ausschließe, daß er aber nach London gehen, im Unterhause seinen Platz nehmen, und wenn man ihn hindern und jenen Eid ihm absordern wolle, das Parlament nöthigen werde, vor den Augen Europa's Grundsätze zu vertheidigen, die es nicht erörtern könne,

ohne sich der Barbarei der traurigsten Jahrhunderte des Menschengeschlechts auf ewig unterworfen zu erklären.

Rücksicht auf diese inneren Verhältnisse brachte in Englands äußere Staatsführung einen Schein von Unentschlossenheit, welcher den Ministern vielfach zum Vorwurfe gemacht ward. Besonders trat derselbe in den Angelegenheiten Portugals zu Tage. König Johann VI. starb am 10. März 1826. Sein ältester Sohn, Don Pedro, der als Kaiser in Brasilien herrschte, ward als König in Portugal anerkannt, und gab als solcher (am 23. April 1826) den Portugiesen eine schon fertig liegende Constitution, mit der Versicherung, daß dieselbe ein Abhub des Besten sey, was die civilisirtesten Nationen an staatsbürgerlichen Einrichtungen aufzuweisen hätten. Da Don Pedro aber weder nach den Gesetzen Brasiliens König von Portugal, noch nach den Gesetzen Portugals Kaiser von Brasilien seyn durfte, stellte er am 2. Mai desselben Jahres eine Acte aus, durch welche er die Krone von Portugal auf seine Tochter, Donna Maria da Gloria (geboren am 4. April 1819) übertrug, mit der Bestimmung, daß diese Königin bei erlangter Altersreife mit ihrem Oheim Don Miguel sich vermählen solle. Unglücklicherweise paßte diese, nach allgemeinen Grundsätzen, mit zu weniger Rücksicht auf die bestehenden Volksverhältnisse entworfene Constitution auf den gesellschaftlichen Zustand Portugals nicht, und noch weniger besaß die Schwester des Kaisers, Isabella Maria, welche inzwischen als Regentin an der Spitze der Verwaltung stand, die mit Einsicht zu paarende Kraft, die widerstrebenden Elemente auszugleichen oder zu überwältigen. Wiewol daher Prinz Miguel zu Wien die Charte Don Pedro's beschwor, erhob sich in Portugal selbst, unter Leitung der Königin

Mutter, Charlotte, einer Schwester des Königs von Spanien, eine starke Partei, welche den Umsturz derselben beabsichtigte, und den Prinzen Miguel zum absoluten Könige ausrief. Der Marquis von Abrantes und der Marquis von Chaves standen an der Spitze, und Spanien unterstützte die Sache. Allein die übrigen Großmächte schienen derselben ungünstig, und England sandte, nach Cannings kraftvollen Erklärungen, eine Armee von 15,000 Mann den Anhängern des Don Pedro zu Hülfe. Dieselben wurden dadurch so ermuthigt, daß der Aufstand im Februar und März 1827 unterlag, und die Urheber desselben nach Spanien entflohen. Aber wenige Monathe darauf, am 3. Juli 1827, ernannte Don Pedro, um die Parteien völlig zu versöhnen, seinen Bruder Don Miguel zu seinem Stellvertreter und zum Regenten von Portugal, mit den in der Verfassung für dieses Amt festgesetzten Rechten und mit der Anweisung, das Königreich bis zur Volljährigkeit der Königin nach der Charte zu regieren. Am 6. December 1827 verließ der Prinz Wien, und reiste über England nach Portugal. Am 26. Februar 1828 beschwor er die Charte Don Pedro's und am 17. März gab er öffentlich zu erkennen, daß er dieselbe abzuschaffen gedenke. Anstatt die neuen Cortes zu berufen, befahl er durch ein Decret vom 3. Mai, den drei alten Ständen der Nation, den alten Grundgesetzen der Monarchie gemäß, sich zu versammeln. Er erklärte dabei, Portugal solle jetzt wieder Portugal werden, und den revolutionären Umtrieben, welche der Nation seit 1820 Schande gebracht, stehe ihr Ende bevor. Die, welche früher als Rebellen entflohen waren, kehrten nun als Triumphirende wieder. Nach des Prinzen und seiner Anhänger Behauptung war Don Pedro als Kaiser Brasiliens ein fremder Fürst ge-

worden, und hatte nach einem Reichsgrundgesetze, welches im Jahre 1143 ein Reichstag zu Lamego gemacht, sein Recht auf die Krone Portugals verloren. Das Volk und die Priesterschaft war für Don Miguel, und durch eine Versammlung ihm ergebener Männer, die er als Cortes von Lamego bezeichnete, ward ihm am 25. Juni 1828 die Krone zugesprochen. Am 30. Juni unterzeichnete er das Decret, worin er die Erklärung und die Bitte der Stände wegen Annahme der Krone genehmigte. Darauf nannte er sich König. Zwar hatten die Anhänger der Verfassung versucht, eine Gegenrevolution in Oporto zu bilden; aber England, auf dessen Hülfe sie rechneten, ließ sie fallen, indem es die Handlungen Don Miguels, als des faktischen Gewalthabers von Portugal, für rechtmäßig erklärte, obwol es ihn selbst nicht als König erkannte. Auch die anderen Mächte versagten ihm Anerkennung und riefen ihre Bothschafter zurück. Die Verwickelung wurde noch größer, als Don Pedro, in Brasilien durch einheimische Kriege und innere Unruhen bedrängt, der Krone Portugals förmlich entsagte, und seine Tochter, die neunjährige Königin Maria da Gloria, nach Europa sandte, um am Hofe ihres Großvaters, des Kaisers von Österreich, erzogen zu werden. Die Begleiter der Königin faßten aber auf die Kunde von den Vorgängen in Lissabon den Entschluß, die junge Fürstin nach London zu führen, und sich dort bei dem Ministerium um Hülfe gegen den Anmaßer des Portugiesischen Thrones zu bewerben. Der Herzog von Wellington, einst als der größte Kriegsheld des Jahrhunderts gepriesen, ward nun als Staatsminister durch die Verschlingung widersprechender Verhältnisse in die Nothwendigkeit versetzt, sich Furchtsamkeit vorwerfen lassen zu müssen. Ein Schwanken war

sichtbar, aber auch leicht zu begreifen, daß bei der Aufgabe, den Riesenschritt der Zeit nach den Maaßen der Kaufleute und den Ansichten der Gutsbesitzer regeln zu sollen, des Ruhmes viel sich verlieren läßt.

In Spanien wurden die Regungen des Parteigeistes, der in diesem Lande seit zwanzig Jahren sein Wesen trieb, nach und nach schwächer und seltener, obwol sie noch nicht gänzlich verschwanden. Die Anhänger der Cortes-Constitution schienen unterdrückt oder zum Schweigen gebracht; dafür bezeigte jetzt eine Ultra-Partei der Königlichen oder der Apostolischen dem Könige ihre Unzufriedenheit darüber, daß er sich nicht ganz ihrer Leitung überließ, und verschrie denselben als einen Liberalen und Freimaurer, ja sie ging sogar damit um, ihn vom Throne zu stoßen, und seinen Bruder Don Karlos, in welchem sie größere Hingebung voraussetzte, ohne eigene Theilnahme dieses Prinzen, auf denselben zu setzen. Im Sommer 1827 brach das zu diesem Behufe angelegte Feuer in Catalonien aus. Bewaffnete Schaaren, welche sich selbst „die vom Könige Beleidigten" (Agraviados del Rey) nannten, von anderen aber als „Karlisten" bezeichnet wurden, nahmen die Städte Vich und Manresa und schlugen am 14. September die gegen sie ausgeschickten königlichen Truppen bei Tremp. Schon wurde der neue König Karl V. genannt. Darauf reiste König Ferdinand selbst nach Catalonien, und brachte die Agraviados durch seine Gegenwart zur Unterwerfung, ließ aber nachher die Anführer hinrichten. Er blieb den Winter hindurch in Barcellona, und kehrte erst im Sommer 1828 nach Madrid zurück. Die gänzliche Beruhigung Spaniens wird wahrscheinlich erst dann eintreten, wenn die große Lücke, welche der Verlust America's in den inneren Verhältnissen der Nation

hervorgebracht hat, durch Wiedererweckung der Geistesregsamkeit und des Gewerbfleißes ersetzt worden seyn wird, durch welche die Spanier vor der mehr glänzenden, als segenreichen Erwerbung America's sich auszeichneten.

Italien, soweit es unter der milden Herrschaft Österreichs stand, genoß friedliche Tage, deren Glück nur noch zuweilen durch unruhige Träume, Nachwehen des Carbonarismus, gestört ward. Über das Königreich beider Sicilien regierte König Franz I., nachdem am 4. Januar 1825 ein ruhiger Tod König Ferdinands I. (VI.) lange, an Glückswechseln reiche Laufbahn geschlossen hatte. Die Österreicher, welche seit der unglücklichen Revolution das Königreich gehütet hatten, verließen im April 1826 Sicilien, und im Anfange des folgenden Jahres Neapel. Von Zeit zu Zeit wurden noch Zuckungen der alten Krankheit empfunden. Der neuere Gesellschafts- und Verfassungszustand dieser Staaten ist zu schwer mit den Schulden früherer Jahrhunderte belastet, die Verhältnisse des Volks und der großen Grundbesitzer sind zu sehr verwickelt, als daß der bessere Geist der neuern Zeit, selbst wenn die Regierung sich seiner annehmen wollte, hier so leicht als im gebildeten Deutschland zu wirken und in die Bahn ruhiger Entwickelung hinüber zu führen vermöchte.

In Schweden schien der dorthin verpflanzte Stamm Bernadotte immer größere Festigkeit zu gewinnen. Nach den Versicherungen der Anhänger des neuen Herrscherhauses war in der Nation jede Spur von Zuneigung an die vertriebene Königsfamilie erloschen. Doch ward über den Titel eines Prinzen von Schweden, welchen der Sohn des entsetzten Königs fortführte, Ängstlichkeit gezeigt, und bei der beabsichtigten Vermählung dieses Prinzen mit der Tochter eines altfürstlichen Hauses von Seiten der Schwe-

dischen Regierung Schwierigkeit wegen dieses Titels erhoben.

Dänemark erfreute sich des heitern Lebensabends, der dem geliebten, durch schweres Unglück vielfach geprüften Könige Friedrich VI. im Glücke seiner Familie zu Theil ward. Daß Norwegens Verlust nun verschmerzt sey, ward im Auslande von den Freunden des Schwedischen Königs versichert, mochte aber solchen sehr zweifelhaft seyn, welche mit Dänen von dieser Angelegenheit gesprochen hatten. In Norwegen selbst kamen bedenkliche Zeichen mangelnder Liebe zur Schwedischen Regierung zum Vorschein, obwol die Mündigkeit des Norwegischen Volkes und die Wirksamkeit des Storthings, wie dort der Reichstag genannt ward, gewissermaßen als eine Frucht der Schwedischen Zeit betrachtet werden konnte.

Österreichs Kaiser hatte auf einem Throne, der nach der Verfinsterung zwei trüber Jahrzehnde glänzender als jemals geworden war, die rühmliche, aber undankbare Rolle übernommen, als Wortführer des Friedens alles Übermaß zu zügeln, welches die Ruhe der Welt zu stören versuchen konnte. Wie von einem Vater der Könige gingen von ihm nur Ermahnungen zur Milde, Nachsicht und Mäßigung aus, und wie hart die Politik Österreichs von den Leidenschaften der Zeit, den edlen und unedlen, verklagt ward, doch vermochten die grimmigsten Feinde derselben ihr keine Verletzung der Rechte anderer nachzuweisen, und sahen ihre auf Selbstsucht und Eigennutz gestellten Vorwürfe jederzeit durch den Erfolg beschämt. Die Österreichischen Truppen räumten Sicilien und Neapel, wie sie Piemont und den Kirchenstaat geräumt hatten. Auch gefallenen Größen gewährte der Kaiser mehr als dürftige Zufluchtstätten. Der Sohn Gustav Adolfs,

Prinz Gustav, war Österreichischer Kriegsbefehlshaber; der Sohn Napoleons war für die aufgegebene Erbfolge in Parma und Piacenza, welche nun nach dem Tode seiner Mutter an die früher dort regierende, vorläufig auf Lucca verwiesene Spanische Nebenlinie fallen sollte, durch die Toscanischen Güter in Böhmen entschädigt worden und ward als Prinz des Hauses Österreich mit dem Titel eines Herzogs von Reichstadt zu einem Österreichischen Heerführer erzogen. Durch dieses kostbare Pfand war Deutschland, wenigstens auf ein Menschenalter hinaus, gegen alle Eroberungsplane der Nachkommen Ludwigs XIV. besser als durch zehn Bundesfestungen gesichert.

In Preußen, in Baiern, in Würtemberg, in Baden, und in den übrigen Staaten des Deutschen Bundes schritt das innere Staats- und Volksleben in ruhiger Entwickelung vorwärts. Das Gewicht, welches Preußen durch seine Freundschaft für Rußland in die Wagschale der Weltverhängnisse legte, ward nur empfunden, nicht erörtert. Der ausgezeichnete Kunstsinn des Monarchen und der Prinzen seines Hauses bereicherte Berlin und dessen Umgebungen durch die trefflichsten Sammlungen aus alter und neuer Zeit, und machte diese Hauptstadt zu einem wahren Tempel der Künste. Aus den Werkstätten Rauchs und Wichmanns gingen Bildwerke hervor, welche den besten Erzeugnissen der antiken Kunst an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Daß der Staat in Folge des Gesetzes über die Verhältnisse des Landbaues nach und nach einen ganz freien, von dinglichen, wie von persönlichen Verpflichtungen an die Gutsherrschaften völlig unabhängigen Bauernstand erhält, wird durch die Bedeutsamkeit seiner Folgen viele Kriegs- und Eroberungszüge, welche ganze Abschnitte der Weltgeschichte füllen, verdunkeln.

Auf dem Königsthrone **Baierns** saß (seit dem 13. October 1825) Ludwig der Erste, ein Fürst edler und gründlicher Geistesbildung, in Kunst und höhere Wissenschaft eingeweiht, durch religiöse Innigkeit und gerechte Werthschätzung beider Kirchenthümer zeugend für den bessern, das Gemeinsame des Christenthums in beiden Erscheinungsformen desselben erkennenden Geist des Jahrhunderts, freisinnig und so großherzig, daß er die von seinem Vater den Baiern gegebene Verfassung in voller Selbständigkeit sich entwickeln ließ zu einer auf Deutschem Boden noch nicht dagewesenen Uebungsschule der allzu lang vernachläßigten Tugenden und Talente des Staatslebens und Staatsgeistes.

Im Gegensatze gegen das in Preußen und in Baiern herrschende Streben, den veränderten Ideen und Bedürfnissen der Zeit neue, entsprechende Formen zu gewähren, wurden in **Sachsen** die alten Formen möglichst erhalten, wenn nicht zum Hinderniß, doch oft zum Erschwerniß des bessern Staatsgeistes, der die Regierung beseelte. Wie die Anhänglichkeit des Volkes an seinen durch große Tugenden ehrwürdigen, im Glück und Unglück gleich sehr geliebten Beherrscher hierüber keinem Mißgefühl Raum gab, so widerstand sie auch den Einwirkungen der wieder erwachten theologischen Streitsucht, welche den kirchlichen Zwiespalt des sechszehnten Jahrhunderts im neunzehnten erneuerte, und, unerwartet genug, ihren Schauplatz gerade in Sachsen aufschlug, wo das Regentenhaus den einleuchtendsten Beweis abgab, wie unabhängig die Tugenden und Gesinnungen der Christlichkeit von kirchenthümlichen Formen und Überzeugungen sind. Gleichzeitig stritten in Sachsen Theologen und Philosophen für und wider den christlichen Offenbarungsglauben unter einander mit nicht

geringerer Heftigkeit, als beide vereinigt gegen die katholische Kirche. Es konnte zuweilen scheinen, daß das geistige Leben der Deutschen, da dasselbe nicht, wie bei anderen Völkern, auf den Gebieten staatsthümlicher Öffentlichkeit angemeßne Wirkungskreise gefunden, sich zum zweiten Male auf die Theologie werfen, und in derselben eine Form nationaler Thätigkeit erzeugen werde; aber das Geschlecht war einerseits zu verständig geworden, um seine kirchliche Parteisucht durch die abgestorbenen Streitpunkte des alten Kirchenzwistes zu frischer Flamme erhitzen zu lassen, und andererseits zu bequem, um für den Gegensatz des Vernunftglaubens gegen die Kirchenlehre so Großes, wie die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts für ihre Vorstellungen von der Gnade und Sündenvergebung, auf das Spiel zu setzen. Daher konnte die Aufregung der theologischen Leidenschaften keine innere Stärke zur Entwickelung neuer Welt- und Lebensverhältnisse, wie es im sechzehnten Jahrhunderte der Fall gewesen war, gewinnen.

König Friedrich August starb am 5. Mai 1827. Immer kleiner wurde die Zahl der überlebenden Mitspieler am großen Drama des neunzehnten Jahrhunderts. Napoleon, Alexander, Pius VII., Ludwig XVIII., Karl IV.*), Ferdinand VI., Karl XIII., Georg III., Johann von Portugal, Maximilian von Baiern, Friedrich von Würtemberg, hatten alle im Laufe eines Jahrzehndes die Bühne verlassen, und in demselben Zeitraume hatte der Tod auch die großen Heerführer, an denen er auf den Schlachtfeldern so oft vorüber gegangen war, in den Stätten fried-

*) Seine Marie Luise starb am 2. Januar 1819 zu Rom, und bald darauf (am 19ten) der über diesen Verlust untröstliche König. Der Friedensfürst blieb als großer Herr in Rom.

licher Zurückgezogenheit aufgesucht. Blücher und Schwarzenberg, wie die meisten ihrer Kriegsgenossen und Gegner, lagen im Grabe.

Nach dem Könige Friedrich August starb am 14. Juni 1828 sein Stammvetter, der Großherzog Karl August von Weimar, in die Gruft von dem Ruhme begleitet, der Beschützer und Pfleger der Deutschen Muse gewesen zu seyn, als sie

von dem größten Deutschen Sohne,
von des großen Friedrichs Throne

schutzlos und ungeehrt hinweggehen mußte. Rein und unvergänglich ist der Glanz, welchen die Namen: Göthe, Schiller, Herder und Wieland, auf den Namen: Karl August, werfen.

Der Erste dieses Viergestirns hatte den großen Umschwung der Geschicke, den Fall des Französischen Kaiserthrons und die Wiedergeburt Deutschlands erlebt, und überlebte auch seinen fürstlichen Freund. Auf der Höhe des Greisenalters blieb ihm die bewundernde Verehrung, die er, in der Blüthe seiner Jahre, ohne Bewerbung um litterarische Volksgunst, an seine Schritte gefesselt hatte. Seit Erasmus und Luther ward zum ersten Male einem Deutschen Schriftsteller auch von den Großen gehuldiget, König Ludwig von Baiern reiste im August 1827 nach Weimar, um Göthe'n zu seinem neun und siebzigsten Geburtstage Glück zu wünschen. Die Deutsche Nation, in allen anderweiten Beziehungen getheilt und wenig beharrlich in ihren Huldigungen, erwies in der Achtung für den vielseitigsten und welterfahrensten ihrer Dichter sich einig und standhaft.

25. Die Staatenbildungen im Spanischen America und in Westindien.

Das Spanische America bestand zu der Zeit, als von Napoleon die große Verwirrung des Mutterlandes veranlaßt ward, aus vier Vice-Königreichen: Neuspanien oder Mexiko, Neugranada oder Santa Fé de Bogota, Peru und Buenos Ayres oder Rio de la Plata, und aus fünf General-Hauptmannschaften: Guatimala, Venezuela, Chili, Havannah oder Cuba, und Porto-Rico. Auf einer Quadratfläche, welche Europa an Ausdehnung weit übertrifft (die Größe aller jener Länder wird, freilich sehr muthmaßlich, auf 235,000 oder 260,000 Quadratmeilen angegeben) wohnten ohngefähr siebzehn Millionen Menschen. Ein Fünftheil derselben waren Spanier und Creolen (dort von Spanischen Eltern Geborene), zwei Fünftheile Mestizen und Mulatten (von Spanischen Vätern mit Americanerinnen oder Negerinnen Erzeugte), drei Zehntheile Ureinwohner oder Indianer, ein Zehntheil bestand aus Negern. Nur die im Mutterlande geborenen und von dort nach America gekommenen Spanier bekleideten Staatsämter; alle übrigen Einwohner wurden durch das Mißtrauen der Regierung von denselben entfernt gehalten. Die ganze Verfassung, welche Spanien diesen weit ausgedehnten Kolonial-Reichen gegeben hatte, war auf ein ruhiges, dem Zusammenhange mit den übrigen Nationen möglichst entzogenes Daseyn angelegt. In dem Gefühl, dieselben mit seinen beschränkten Kräften weder gegen äußere Angriffe noch gegen innere Empörung behaupten zu können, wachte das Mutterland über den Schranken, durch welche America den Einflüssen des Europäischen Treibens ent-

rückt war. Die Grundsätze des auch bei anderen Staaten so beliebten Merkantil-Systems dienten dieser Politik zur Rechtfertigung vor sich und vor andern. Der unmittelbare Handel der Provinzen mit fremden Völkern war gänzlich verboten, selbst ihr Handel unter einander auf wenige Gegenstände oder Schiffe beschränkt, beides zu Gunsten des Handels mit Spanien und der Einfuhr Spanischer Erzeugnisse und Waaren.

Indeß genoß in dieser Beschränkung der Welttheil einer mehr als dreihundertjährigen Ruhe. Die Europäischen Redner und Schöngeister, welche über die Gewaltthaten der Spanischen Eroberer und die harten Maßregeln wütheten oder seufzten, durch welche das Kreuz auf den Boden America's gepflanzt und befestiget worden war, vergaßen in der Begeisterung ihres Philanthropismus den Menschenfraß und die Menschenopfer, welche jene Eroberer hier einheimisch gefunden hatten, die Festscenen, welche im Haupttempel zu Meriko vor scheuslichen Götzenbildern durch die Zuckungen lebendig ausgerissener Herzen verherrlichet wurden. Jetzt waren die menschenfressenden Völker entflohen, oder hatten die Wohlthaten der Gesittung angenommen; die Religion, zu welcher sich ihre Nachkommen bekannten, hatte freilich kein Geschlecht vollkommener Wesen, aber doch wol andere Wesen als jene Sklaven und Priester des scheuslichsten aller Götzendienste gebildet. „Die Landstraßen waren sicher; in den Hauptstädten machten einige Trabanten die Wachen der Vice-Könige aus; aber in den anderen Städten des Innern sah man keinen Soldaten. Waffen brauchte man nur, um wilde Thiere zu erlegen. Die Auflagen waren sehr erträglich. Kein Gesetz beschränkte die Schifffahrt auf den Strömen, den Fischfang, die Jagd, die Austrocknung der Sümpfe, die

Urbarmachung des Landes. Wenn man nur das Eigenthum und die Rechte eines Dritten nicht verletzte, konnte man Wälder ausreuten, Flüsse ableiten, Thiere erlegen, kurz, thun was Einem gefiel, ohne eine Abgabe zu bezahlen, und ohne eine Erlaubniß nachzusuchen" *).

Aber die Zeit war gekommen, wo auch America dem Weltgesetze Folge leisten sollte, welches für die Entwickelung der Kräfte des Gesammtlebens die Freiheit und Glückseligkeit der Einzelnen zum Preise verlangt. Wie niedrig der Standpunkt der in Spanien und im Spanischen America herrschenden Geistesbildung in der Vorstellung derjenigen, welche Mitteleuropäische Maßstäbe führen, erscheint: doch war derselbe hoch genug, um Plane neuer Staatsschöpfungen zu fassen und zu verwirklichen.

Die ersten Aufforderungen, sich an eine neue und bessere Ordnung der Dinge anzuschließen, ergingen an die Bewohner des Spanischen America von Napoleon und dessen Bruder, dem Könige Joseph. Sie fanden, wie im Europäischen Spanien, bei den im ruhigen Dienst erschlafften Vice-Königen, nicht aber bei dem Volke Gehör. Die Josephinischen Statthalter wurden verjagt, und Junten errichtet, die im Namen Ferdinands des Siebenten handelten. Begreiflicher Weise forderten nun, als die Cortes in Cadiz eine neue Verfassung für die ganze Spanische Monarchie ausarbeiteten, die Americaner Gleichstellung

*) Mollien's Reise nach Columbia, übersetzt von Schöll. Berlin, 1825. S. 237. Auch das mag hier bemerkt werden, daß das Schicksal der Neger im Spanischen America weit besser, ihr Zustand weit menschlicher und edler durch die Gesetze bestimmt war, als es derselbe noch heut in einigen Staaten der um ihrer freisinnigen Verfassung willen so gerühmten Nordamericanischen Republik ist, die Neger und Negerinnen noch heute wie das Vieh zu behandeln gestatten.

ihrer Rechte mit dem Mutterlande. Diese Forderung wurde aber nach den selbstsüchtigen Ansichten der in Cadiz herrschenden Kaufmanns-Politik zurückgewiesen: denn wenn America selbständig wurde, fiel auch der vortheilhafte Handel dahin, welchen Cadiz bis dahin für dasselbe getrieben hatte. Die Folge war, daß die meisten der Provinzen des Festlandes im Jahre 1811 sich für unabhängig von der Regierung der Cortes erklärten und sich eigene Staatswesen einrichteten. Bei dieser Stimmung America's würde es dem Könige Ferdinand nach seiner Wiederherstellung leicht gewesen seyn, die Kolonien durch Gewährung ihrer billigen Wünsche für sich zu gewinnen. Aber die Rathgeber, die ihn beherrschten, brachten das Gegentheil zu Wege. Er befahl Niederlegung der Waffen und unbedingte Unterwerfung unter seine königliche Gnade. Für Alles, was während seiner Abwesenheit geschehen sey, sollte um diesen Preis Verzeihung gewährt werden. Das Schicksal, welches den Mitgliedern der Spanischen Cortes widerfuhr, wäre für die Urheber und Theilnehmer der Americanischen Gemeinwesen nicht einladend gewesen, diese Anerbietung anzunehmen, wenn sie auch nichts weiter als Gnade begehrt hätten: sie aber verlangten von Ferdinand dasselbe, was sie von den Cortes gefordert hatten. Gänzliche Unabhängigkeit von Spanien wurde nun das Losungswort der vormals von Spanien beherrschten Americaner, und ein Krieg auf Tod und Leben begann.

Die Provinzen am la Platastrome waren die ersten, welche zum Ziele gelangten. Bereits am 9. Juli 1816 wurde in der Hauptstadt Buenos Ayres die Union und Selbständigkeit de. Länder am Rio de la Plata erklärt, und Erde und Menschen zu Zeugen angerufen, daß alle Bande, welche dieses Land vormals mit Spaniens Köni=

gen vereiniget hätten, für immer zerrissen seyen. Derjenige, der sich um Stiftung dieses Freistaats das meiste Verdienst erworben hatte, Martin de Puyredon, ward zum ersten Oberdirector desselben ernannt. Drei Jahre nachher, im Juni 1819, legte derselbe diesen Posten nieder, und überließ den jungen Staat furchtbaren Stürmen innerer Parteienzwiste, die jedoch so wenig als die auswärtigen Händel mit dem benachbarten Brasilien die Kraft desselben zu brechen vermochten. Von den Waffen Spaniens ward dieser Freistaat nie berührt.

Das demselben benachbarte Paraguay war im siebzehnten Jahrhunderte von den Jesuiten zu einem theokratischen Staate eingerichtet worden, dessen Verfassung im achtzehnten sogar den Todfeinden des Ordens lobende Äußerungen abnöthigte. Die Abtretung einiger Bezirke dieses Landes von Spanien an Portugal hatte damals die erste Veranlassung zum Sturze der Jesuiten gegeben; doch hatten sich in Paraguay selbst Überreste der von ihnen eingeführten Bildung unter den Bewohnern erhalten, und vielleicht war es ein Keim ihrer Ideen, aus welchen in dem Kopfe eines ausgezeichneten Mannes der Entwurf einer neuen, von den Ansichten des Jahrhunderts weit abweichenden eigenthümlichen Staatsschöpfung hervorging. Dieser, ein Advocat, Namens Francia, durch Gelehrsamkeit und Tugenden hoch gestellt in der Achtung seiner Mitbürger, ward bald nach der Losreißung von Spanien, als der Kampf zweier Parteien dem Lande Zerrüttung drohte, von einer Notabeln-Versammlung, zuerst gemeinschaftlich mit seinem Nebenbuhler, dann allein an die Spitze der Verwaltung gestellt. Ohne Aufwand und Gepränge vermehrte er durch rastlose Wirksamkeit und überall thätiges Eingreifen sein Ansehn bis zu der Verehrung, deren die

alten Gesetzgeber genossen hatten, seine Amtsbefugnisse bis zur Gewalt eines Dictators. Alles in der Verwaltung lief durch seine Hand. Eine neue Gesetzgebung ward auf alte Gewohnheiten und Rechte gegründet, und die Rechtspflege streng beaufsichtigt. Den Aufforderungen der Republik des Rio de la Plata, sich an sie anzuschließen, so wie den Anträgen des Kaisers von Brasilien, Paraguay seinem Schutze zu unterwerfen, gab er kein Gehör. Die Grenzen seines Staates schloß er allen Fremden. Artigas, ein Kriegshäuptling aus der benachbarten Rio de la Plata Republik, der in Folge dort erregter Unruhen nach Paraguay geflohen war, ward trotz seiner frühern Freundschaft mit dem Dictator festgenommen und bis an seinen Tod in einem Kloster verpflegt. Auch dem Reisenden Bonpland ward, nachdem er einmal Paraguay betreten hatte, nicht erlaubt, dasselbe wieder zu verlassen.

Schwerer waren die Geburtswehen der übrigen Republiken. Die Provinzen, welche die General-Hauptmannschaft Chili bildeten, waren im Jahre 1814 unter die Herrschaft der Spanier zurückgefallen, und hatten mehrere Jahre hindurch eine harte Behandlung erduldet, bis im Jahre 1817 ein Befreier, St. Martin, dort auftrat, dem es unter dem Beistande gleichgesinnter Männer (O'Higgins, Freyre und anderer) gelang, die Unabhängigkeit herzustellen. Der Sieg, den St. Martin am 5. April 1818 bei Maipo über die Spanier unter Osorio erfocht, entschied deren Behauptung. Ein Englischer Seeofficier, Lord Cochrane, der wegen Ausbreitung falscher Gerüchte für Zwecke seines Handels mit Staatspapieren in England zu einer beschimpfenden Strafe verurtheilt worden war, trat als Admiral in Dienste dieser Republik, und machte von den Spaniern, die sich damals noch im Besitze Peru's befanden, beträchtliche Beute.

Die Republik Venezuela am Oronoko war durch ein furchtbares Erdbeben, welches am grünen Donnerstage 1812 die Hauptstadt Carracas fast ganz zerstörte und in Valencia an 20,000 Menschen das Leben kostete, gewaltig erschüttert worden. Bei der Muthlosigkeit, welche durch dieses schreckliche Naturereigniß und durch mehrere nachfolgende Erderschütterungen herbeigeführt ward, gelang es den Spaniern unter dem General Monteverde diese Länder wieder zu erobern. Aber schonungslose Härte, welche geübt ward, um den anderen Provinzen ein schreckendes Beispiel zu geben, brachte das erstickte Feuer von Neuem zum Ausbruche. In der Provinz Cumana erhob Marino, ein kühner Jüngling, mit wenigen Genossen die Fahne des Aufstandes, und aus dem benachbarten Neu-Granada zog Simon Bolivar, ein Creole, der sich auf Reisen in Europa Kenntnisse der Künste und Verhältnisse dieses Erdtheils erworben und der Republik in ihren ersten Jahren gedient hatte, mit einer Schaar von sechshundert Mann zur Rache für die hingerichteten Patrioten herbei. Durch Tausende von Unzufriedenen begrüßt und verstärkt, schlug er den Spanischen Feldherrn, eroberte Carracas und Puerto Caballo, konnte sich aber nicht behaupten, und mußte im Sommer 1814 den Königlichen zu eben der Zeit das Feld räumen, als die Nachricht von Ferdinands Rückkehr auf den Spanischen Thron nach America erscholl. Diejenigen seiner Mitstreiter, die in die Hände der Spanier fielen, unter ihnen einer der tapfersten, Rivas, wurden erschossen; er selbst entfloh mit einigen Gefährten nach Carthagena, wo er sich nach San Domingo einschiffte. Da nun bald darauf der Spanische General Morillo mit zehntausend Mann Kerntruppen aus dem Mutterlande in Venezuela ankam, schien es um diesen Freistaat gänzlich geschehen.

Morillo, ein General von niederer Herkunft, der sich im Kriege gegen Frankreich emporgebracht hatte, schien sich den Herzog von Alba in der Gestalt, wie die Geschichtschreiber des Niederländischen Krieges ihn schildern, zum Muster gewählt zu haben. Er war der Meinung, welche so viele zu Häuptern emporgestiegene Söhne der Revolution gehegt hatten, daß das Henkerschwert das beste Heilmittel gegen Revolution sey. Aber auch an ihm sollte der Erfolg die Thorheit dieses Grundsatzes einleuchtend machen.

Aus Venezuela, wo er nach Bolivars Flucht nichts weiter zu thun fand, wandte er sich gegen die Republik, die sich an der Stätte des vormaligen Vice-Königreichs Neu-Granada erhoben hatte. Im December 1815 besetzte er Carthagena, nachdem die dortige Regierung sich auf elf Fahrzeugen eingeschifft hatte; im Juni des folgenden Jahres bemächtigte er sich der Hauptstadt Santa Fé de Bogota. Aber während hier das Blut der Patrioten floß, sammelten sich in den waldigen Ebenen am Oronoko die Trümmer des Heeres aus Venezuela und alle diejenigen, welche den Henkern Morillo's entkamen. Zahlreiche Haufen Guerillas unter tapferen Anführern (Piar, Paez, Rojas, Arismendi und Menogas) führten denselben Krieg gegen die Spanier in America, den diese einst in Spanien gegen die Franzosen geführt hatten. Arismendi bemächtigte sich der wichtigen Insel Margareta an der Küste von Cumana durch einen unerwarteten Handstreich, und noch unerwarteter kam plötzlich Bolivar mit einem kleinen Geschwader zurück, welches er in San Domingo mit Hülfe einiger reicher Venezuelaner ausgerüstet und unterwegs durch Wegnahme einiger Spanischer Schiffe verstärkt hatte. Er landete seine Mannschaft zwischen la Guayra und Puerto Caballo. Hier theilte er seine Leute in zwei Hau-

sen, übergab die Führung des einen dem Schotten Mac Gregor, der im Portugiesischen Kriege im Englischen Heere gedient hatte, und blieb selbst mit dem andern an der Küste, um die Sklaven, denen er die Freiheit verheißen hatte, zu Kriegern umzuformen. Aber durch Schuld eigener oder fremder Unvorsichtigkeit ward er durch den Spanischen General Morales, einen Unterfeldherrn Morillo's, überfallen und mit dem Reste seiner Krieger zur Flucht nach seinen Schiffen genöthigt. Mac Gregor schien verloren; und schon verkündigten die Spanier seine Niederlage und seinen Tod. Da erschien er, durch die Generale Piar und Bermudez auf 5000 Mann verstärkt, im Innern Neu-Granada's. Morillo eilte ihm nach, und ward am 20. September 1816 in der Gegend von Barcellona mit Verlust aller seiner Geschütze und Gepäcke geschlagen. Die Ankunft Bolivar's, der von San Domingo über Margarita frische Truppen und Kriegsmittel herbeibrachte, entschied das Übergewicht der Republikaner. Angustura, die größte Stadt an den Ufern des Oronoko, öffnete ihnen die Thore und gab den Besitz dieses gewaltigen Flusses, und des Landes, das er, an zwölfhundert Meilen weit schiffbar, durchströmt, in ihre Hände.

Aber auch Morillo sammelte neue Kräfte. Um Margarita, den Schlüssel der Verbindungen des Feindes mit dem Auslande, wieder zu gewinnen, landete er im Juli 1817 auf dieser Insel. Der Widerstand der Belagerten war verzweifelt — sie wußten, daß Ergebung der sichere Weg zu schimpflichem Tode sey — und nach zweimonathlicher Belagerung mußte Morillo dem Unternehmen entsagen. Seitdem wechselte noch einigemal das Kriegsglück, aber keiner der Vortheile, welche die Spanier hin und wieder erfochten, konnte den Verfall ihrer Angelegenheiten auf-

halten. Die Republikaner von Venezuela erhoben gleichzeitig ihre Häupter. Am 15. Februar 1819 ward zu Angustura ein General-Congreß von Venezuela eröffnet, und Bolivar als Ober-Director des Staates bestätigt. Ein Sieg, den er am 7. August desselben Jahres bei Bojara über den Spanischen General Barreyro erfocht, hatte die Folge, daß der Vicekönig Samano mit allen Spanischen Beamten die Hauptstadt Santa Fé de Bogota verließ, und Bolivar am 10. August in dieselbe einzog. Am 17. December 1819 proclamirte der Congreß zu Angustura, daß die beiden Republiken Venezuela und Neu-Granada sich zu einem Freistaate unter dem Namen: Columbia, vereinigen würden, daß derselbe aus drei Theilen: Venezuela, Quito und Condinamara, mit drei Hauptstädten: Carracas, Quito und Santa Fé de Bogota, bestehen, außer denselben aber noch eine gemeinsame, erst zu erbauende Hauptstadt bekommen und daß diese den Namen Bolivar führen solle.

Damals ward in Cadiz die Abfahrt einer neuen großen Expeditionsarmee zur Verstärkung Morillo's bereitet. Aber eben diese Armee war es, welche durch die von ihr bewirkte Revolution des Mutterlandes die Kräfte Spaniens gänzlich von America abzog. Morillo handelte nun um Stillstand und Frieden, indem er verhieß, daß nächstens Commissarien aus Spanien ankommen und die Verhältnisse America's mit dem Mutterlande auf das freundschaftlichste in Ordnung bringen würden. Am 25. November 1820 wurde der Waffenstillstand zu Truxillo geschlossen. Zu Santa Marta umarmten sich Bolivar und Morillo im Angesichte ihrer versammelten Heere, schliefen die Nacht über in einem Zimmer, und gelobten einander, im Fall der Friede nicht zu Stande käme, menschliche

Führung des Krieges und Schonung des Lebens der Gefangenen. Bald darauf, im December 1820, kehrte Morillo, von den Cortes abgerufen, nach Europa zurück. Zwei Columbische Abgeordnete begleiteten ihn, um die Unterhandlung mit Spanien anzuknüpfen. Allein die Cortes von Madrid waren eben so wenig als vormals die Cortes von Cadiz geneigt die Selbständigkeit America's anzuerkennen. Der Krieg zwischen den Spaniern unter Morillo's Nachfolger La Torre, und den Republikanern unter Bolivar und Paez, begann daher zu Anfange des Mai 1821 von Neuem. Am 24. Juni erkämpften die letzteren bei Carabobo einen entscheidenden Sieg, in dessen Folge sich Carracas, la Guayra, Cumana und Carthagena nach einander ergaben. Maracaibo und Puerto Caballo allein blieben die letzten Zufluchtsstätten der Spanischen Macht an Columbia's Küsten, und von diesen beiden Punkten aus machte La Torre's Nachfolger Morales die letzten Anstrengungen der Verzweiflung. Beide aber fielen im Jahre 1824, Maracaibo am 6. August und Puerto Caballo am 6. November. Bolivar, der zum Präsidenten der Republik erwählt worden war, übernahm am 1. October 1824 dieses Amt mit der Versicherung, daß seine Gewalt aufhören solle, sobald der Friede errungen sey, „weil er selbst fühle, daß ein Mann wie er der Volks-Souveränetät gefährlich sey, und weil er Bürger zu bleiben wünsche, damit er und alle anderen frei bleiben möchten."

Die natürliche Folge dieser republicanischen Staatenbildungen in Südamerica war, daß auch die übrigen Bestandtheile der Spanischen Herrschaft von dem Streben nach Unabhängigkeit ergriffen wurden. In Lima, der Hauptstadt Peru's, vereinigten sich mehrere reiche und angesehene Personen zu einem Befreiungsplane. Am 5. Fe-

bruar 1819 wurde im Geheim ein Traktat mit den Republikanern vom Rio de la Plata und von Chili unterzeichnet, in welchem dieselben sich verpflichteten, zur Errichtung eines Peruanischen Freistaates Hülfe zu leisten. Unmittelbar darauf erschien Lord Cochrane mit der Chilesischen Flotte an der Küste Peru's, drang in den Hafen Callao, nahm Spanische Schiffe, und plünderte die Hafenstädte des Landes bis hinauf nach Panama. Nachdem er seine Beute in Sicherheit gebracht hatte, nahm er, im August 1820, eine Expeditionsarmee an Bord, welche St. Martin und Las Heras theils aus Europäischen Abenteurern, theils aus Bewohnern von Chili und der la Plata-Staaten gesammelt hatten. Am 7. September setzte er dieselbe im Hafen von Pisco an's Land. Während Cochrane seine Raubzüge zur See fortsetzte, unterwarf St. Martin das Innere des Landes. Im Juli 1821 verließ der Spanische Vicekönig Laserna mit seinen Truppen Lima, und am 15ten hielt St. Martin daselbst seinen triumphirenden Einzug. Bald darauf ward er zum Protektor der neuen Republik Peru erklärt. Eine Zwistigkeit, welche zwischen ihm und Cochrane über die von dem letztern geforderte Soldzahlung ausbrach, ward jedoch Anlaß, daß Cochrane höchst unzufrieden nach Chili zurückkehrte, und als ihm auch dort seine Forderungen nicht erfüllt wurden, in die Dienste des Kaisers von Brasilien trat. St. Martin selbst hielt die härtesten Maßregeln für die zweckdienlichsten Mittel zur Begründung des jugendlichen Freistaats; so wurden zuerst alle unverheiratheten, dann auch alle verheiratheten Spanier aus Lima vertrieben. Aber noch war die Spanische Macht in Peru nicht vernichtet, sondern sammelte sich unter Laserna, Valdez und Canterac von Neuem. Aus Besorgniß, dem wiederkehrenden Vicekönige

nicht gewachsen zu seyn, bewarb sich St. Martin um Columbiens Hülfe, und kam deshalb mit Bolivar zu Guayaquil persönlich zusammen. Darüber entstand das Gerücht, Peru solle mit Columbien vereinigt werden. Dies setzte das auf seine Unabhängigkeit eifersüchtige Volk von Lima so in Wuth, daß es den Palast des abwesenden Protektors zerstörte. Eine Niederlage, welche bald darauf (am 7. April 1822) seine Truppen bis Pisco von den Spaniern erlitten, stürzte sein Ansehn gänzlich. Überzeugt, daß er sich nicht behaupten könne, legte er daher (im September 1822) sein Protektorat in die Hände des souveränen Congresses nieder, und kehrte nach Chili zurück. Nach kurzer Zwischenregierung einer aus drei Personen bestehenden Junta trat Riva Aguero, der bedeutendste derjenigen, welche dem Ansehn St. Martins entgegengewirkt hatten, als Präsident an die Spitze des Peruanischen Staats. Dieser vermochte aber noch weniger als sein Vorgänger den Parteigeist im Schooße der Republik nieder zu halten. Unter dem Einflusse desselben schien dieselbe ihrem Untergange entgegen zu eilen. Der Präsident gerieth mit dem Congreß in den heftigsten Zwist, erklärte denselben für aufgelös't und zog sich mit seinen Anhängern nach Truxillo, während die Gegenpartei in Callao den Marquis Torre Tagle zum Präsidenten ernannte. Inzwischen schlug der Spanier Canterac die Peruanische Armee bei Arequipa und unterwarf sich Lima. Die Republik schien verloren, als Bolivar den Columbischen Feldherrn Sucre ihr mit einem Heere von 4000 Mann zu Hülfe sandte. Dieser schlug die Spanier bei Spita, und nöthigte Canterac und seine Schaaren, Lima zu räumen. Der Congreß und Torre Tagle kehrten dorthin zurück; von Truxillo aus aber machte sich Riva Aguero als Vorstand der rechtmäßigen Regierung geltend.

Es ließ sich absehen, daß bei Fortdauer dieser Zwiste der Peruanische Freistaat keine Festigkeit gewinnen werde. Da verfiel der Congreß zu Lima auf das Rettungsmittel, den Befreier Columbia's zum Schutze Peru's herbei zu rufen, und Bolivar, einsehend, wie gefährlich Peru in den Händen der Spanier seinem Columbia werden könne, gab dem Rufe Gehör. Im August 1823 brach er mit 8000 Mann Columbier auf, verstärkte sich durch Chilesische Hülfsvölker auf 12,000 Mann, und erschien mit denselben am 1. September in Lima. Vom Congresse und vom Volke als Befreier empfangen, war es sein erstes Geschäft, den hartnäckigen Aguero zur Ruhe zu bringen. Als die freundlichen Anträge kein Gehör fanden, sandte er im Stillen Truppen nach Truxillo, und ließ ihn dort sammt seinem Anhange fest nehmen.

Die Ruhe Peru's schien dergestalt gesichert, und die unter den Spanischen Generalen herrschende Uneinigkeit ließ von dieser Seite wenig mehr fürchten. Laserna, der seinen Vorgänger Pezzuela eigenmächtig abgesetzt hatte, ward nämlich von einem andern General, Olaneta, in seiner Würde als Vicekönig nicht anerkannt. Der Kampf der liberalen und der servilen Partei, welcher das Europäische Spanien beschäftigte, hatte sich auch über die Spanischen Kriegslager in America verbreitet, und Laserna ward als Anhänger der Cortes von dem Royalisten Olaneta des Treubruchs an seinem Könige in Reden und Proclamationen angeklagt. Unter diesen Umständen war die Spanische Kriegsmacht in Peru minder furchtbar, als sie es bei Vereinigung ihrer Kräfte gewesen seyn würde. Da veränderte ein ganz unerwarteter Vorfall die Scene zum Schrecken der Republikaner. Das aus Negern bestehende Regiment la Plata, das zu Callao in Besatzung lag,

empörte sich am 5. Februar 1824 wegen ausgebliebener Soldzahlung, befreite die in der Festung als Gefangene befindlichen Spanischen Officiere, und ernannte einen derselben zum Commandanten. Auf die hiervon erhaltene Benachrichtigung eilte der Spanische General Rodil aus Pisco herbei. Die republicanische Regierung mußte Lima am 27. Februar verlassen, und ihr Präsident Torre Tagle, durch Bolivar's Erhebung zum Dictator beleidigt, ging nun selbst zu den Spaniern über.

Bolivar verlor jedoch den Muth nicht. Unter dem Titel: der Befreier, erließ er aus seinem Hauptquartier Truxillo organisirende Verfügungen, welche von seiner Zuversicht, die Republik zu erhalten, zuverlässig zeugten, und die fortdauernde Uneinigkeit der beiden Parteien unter den Spaniern begünstigte die Unternehmungen der republicanischen Feldherren. Nach mancherlei Hin- und Herzügen öffnete sich Bolivar die Straße nach Lima, während Sucre am 9. December 1824 auf der Pampa Ayacucha, einer weiten Ebene, die Spanier zu einer Schlacht zwang. In derselben ward das Schicksal Südamerica's entschieden. Laserna selbst ward gefangen, seine Untergenerale Canterac und Valdez capitulirten mit dem Reste der Truppen. Olaneta, der seinen Widerstand fortsetzen wollte, und sich wol der Niederlage seines Nebenbuhlers freute, ward am 1. April des folgenden Jahres in einem Reitergefechte überwunden und getödtet. Da sich bald darauf auch Callao den republicanischen Waffen ergab, verschwand die Spanische Herrschaft völlig vom Boden Peru's.

Aber mit der Befreiung vom äußern Feinde waren noch nicht die Tage der Ruhe gekommen. Innere Stürme, Zwietracht, Verrath und Verschwörung trübten die Jugendzeit des neuen Freistaats Die sechs Provinzen, welche

Ober-Peru bildeten, rissen von den übrigen sich los, und erklärten sich am 6. August 1825 unter dem Namen Bolivia zu einem selbständigen Freistaate, dessen Hauptstadt Chusiquasaca ihren zeitherigen Namen mit dem Namen des Generals Sucre, des Siegers von Ayacucha, vertauschen sollte. Nachdem Bolivar die Verfassung des neuen Freistaats entworfen und den Sucre zum Präsidenten desselben bestellt hatte, begab er sich nach Lima, um bei den Sitzungen des dortigen Congresses den Vorsitz zu führen. Die Strenge, mit welcher er hier an zwei vornehmen Staatsverräthern ein gegen sie gefälltes Todesurtheil vollziehen ließ, verbreitete den Haß, welchen die Anhänger der entgegengesetzten Parteien wider ihn trugen, über einen weitern Kreis. Schon gab es eine Peruanische Partei, welche von der Unerträglichkeit des Columbischen Joches, wie vormals von der des Spanischen, redete. Am 25. Juli 1826, am Tage der Unabhängigkeitsfeier, sollte der Befreier im Schauspielhause verhaftet und im Nothfalle ermordet werden. Aber der Plan ward rechtzeitig angezeigt, und am Tage, der zur Ausführung angesetzt war, befanden sich die Urheber und Theilnehmer im Gefängniß. General Correa entzog sich der Strafe durch Selbstmord, andere erlitten dieselbe durch die Kugel. Der Befreier aber ward, wie einst Buonaparte in Folge der verunglückten Pichegru-Georgesschen Verschwörung, am 19. August 1826 durch die Wahlcollegien zum lebenslänglichen Präsidenten von Peru ernannt.

Während dieser langen Anwesenheit Bolivar's in Peru war in Carracas durch den General Antonio Paez, den Sieger von Carabobo, ein Militäraufstand gegen den Vicepräsidenten Santander, der in Columbien Bolivar's Stelle vertrat, erregt und die Losreißung Venezuela's von Co-

lumbien versucht worden. Es war daher hohe Zeit, daß der Befreier in sein Vaterland zurückkehrte. Am 14. November 1826 erschien er zu Bogota, stellte dort die während seiner Abwesenheit eingerissenen Unordnungen ab, und forderte seinen ehemaligen Waffengenossen Paez zur Rückkehr unter die Fahnen des gemeinsamen Vaterlandes auf. Paez wurde durch den Abfall seiner Truppen genöthigt, diesem Rufe Gehör zu geben, und am 10. Januar 1827 führte er selbst den Befreier als Präsidenten von Venezuela in die Thore von Carracas in einem festlichen Aufzuge ein. Tausende von Stimmen begrüßten ihn als den Gott des Vaterlandes, als Vater, als Schutzengel. Desto unerwarteter war es, daß wenige Wochen darauf (am 26. Januar 1827) in Peru die von ihm selbst zurückgelassene Regierung durch eine in Lima wirksame Verschwörung gestürzt, die Unabhängigkeit Peru's proclamirt und ein selbständiger Präsident (der General Veracruz) an die Spitze des Staates gestellt ward. In Columbien schwächte dieser Vorgang das Ansehn des Befreiers, und schien zur Nachahmung zu reizen. Immerhin mochte er in Reden und Trinksprüchen gegen „den Usurpator Europa's" sich äußern und Washington für sein Muster erklären: dennoch wurde er als der Buonaparte America's, und seine Anhänger als Servile bezeichnet. Einige Decrete, die er auf dem Wege nach Carracas erlassen hatte, fanden bei dem Congreß ungünstige Aufnahme. Die Seele der Gegenpartei war der Vicepräsident Santander. Gereizt durch die gegen ihn in Wirksamkeit gesetzten Umtriebe, vielleicht auch in der klug berechneten Absicht, seine Unentbehrlichkeit recht anschaulich zu machen, sandte Bolivar am 8. Februar 1827 von Carracas aus dem Congresse die Erklärung zu, daß er seinem Posten entsage. „Eifrige Republikaner blicken

mit geheimer Furcht auf mich hin, da die Weltgeschichte ihnen sagt, daß alle, welche sich in meiner Lage befunden, ehrgeizig gewesen. Vergebens suche ich mich durch Washington's Beispiel zu rechtfertigen; einige wenige Ausnahmen vermögen nichts gegen die Erfahrung einer ganzen Welt, welche immer von den Mächtigen unterdrückt worden ist. Die Besorgnisse meiner Mitbürger und das Urtheil, das ich von der Nachwelt erwarte, stehen in einem Widerspruche, welcher mich kränkt. Ich fühle mich von Ehrgeize nicht frei, und um meiner selbst willen wünsche ich den Klauen dieser Furie zu entgehen, meine Mitbürger von der Sorge zu befreien und mir nach dem Tode ein meiner würdiges Andenken zu sichern. Mit diesen Gesinnungen entsage ich der Präsidentschaft für immer. Der Congreß und das Volk können diesen Entschluß als unwiderruflich betrachten."

Nach diesem Schritte gewann seine Partei die Oberhand wieder. Der Congreß erklärte, daß er die Entsagung Bolivar's nicht annehme, und am 30. April 1827 forderte ihn Santander im Auftrage des Congresses auf, sobald als möglich nach Bogota auf seinen Posten zurück zu kehren. Der Befreier ließ sich erbitten und kam. Eine große Nationalversammlung oder Convention sollte die streitig gewordenen Punkte der Verfassung durchsehen und berichtigen. Diese Versammlung wurde im April 1828 zu Ocanna eröffnet. Die Mehrheit derselben war für die Absichten Santander's. Da erklärte (am 10. Juni) die Minderzahl, sie werde sich zurückziehen, weil das Wohl der Republik ehrsüchtigen Planen hintenangesetzt werde, und erließ eine Adresse dieses Inhalts an das Volk. Als diese Nachricht nach Bogota kam, erklärte sich die Stadtbehörde und die Einwohnerschaft für Bolivar, und die Municipa-

bitäten aller übrigen Städte folgten dem Beispiel. Eine neue Constitution, datirt Bogota den 27. August 1828, gab dem „Libertador-Präsident" eine Gewalt, derjenigen gleich, welche Buonaparte durch die Constitution von 1799 als erster Consul sich zutheilen ließ. Schon vor Bekanntmachung derselben (am 3. Juli) hatte er an die Peruaner wegen der Verletzungen, welche sie gegen das Gebiet von Bolivia begangen haben sollten, den Krieg erklärt, wogegen ihn diese in ihren Proclamationen als den Unterdrücker Columbiens und den Feind aller gesellschaftlichen Rechte bezeichneten. Bald darauf, in der Nacht vom 25. zum 26. September, wäre er beinahe das Opfer einer von Santander geleiteten Verschwörung geworden. Schon war der Regierungspalast zu Bogota übertumpelt und die Wache desselben nebst ihrem Obersten niedergemacht. Bolivar entfloh durch ein Hinterfenster, und verbarg sich unter einer Brücke, unter welcher er bis an den halben Leib im Wasser stehen mußte. Mit dem Geschrei: Es sterbe der Tyrann! zogen seine Verfolger über dieselbe. Aber bald erscholl von einer andern Seite der Ruf: „Es lebe der Befreier!" Er eilte nach dem Platze, von welchem derselbe herkam, und fand ihn von einer befreundeten Schaar besetzt. An ihrer Spitze überwältigte er seine Gegner. Noch an demselben Tage erließ er ein Decret, des Inhalts, daß er die Macht, welche der Wunsch der Nation ihm anvertraut habe, nach ihrem ganzen Umfange anwenden werde, so weit und so lange die Umstände diese Anwendung erheischten, da die zeitherige Milde der Regierung die Bösen zu neuen und furchtbaren Versuchen der Bosheit ermuntert habe, und Straflosigkeit solcher Verbrechen die Auflösung und den Untergang des Staats herbeiführen werde. Diesem Decret folgte, nach dem Spruche

eines niedergesetzten Kriegsgerichtes, die schleunige Hinrichtung mehrerer Theilnehmer der Verschwörung. Das Schicksal der Urheber, unter ihnen Santander's, wurde nicht-militärischen Richtern vorbehalten, und wiewol der Ausspruch derselben auf Tod lautete, durch Bolivar auf Verbannung gemildert, weil es seinem Gefühl widerstrebe, den Befehl zur Hinrichtung eines Mannes zu ertheilen, der sich gleichzeitig mit ihm um die höchste Gewalt in der Republik beworben habe.

Auch die Losreißung der Länderstrecke, die das ehemalige große Mexikanische Reich ausgemacht hatte, gelang erst nach gewaltigen Kämpfen. Die kühnen Männer, welche dort seit dem Jahre 1811 Aufstände versuchten, Hidalgo, Morelos und Mina, wurden von den Spaniern der Reihe nach gefangen und büßten ihre Unternehmungen durch schimpflichen und schmerzlichen Tod. Im Jahre 1816 rühmte die Madrider Hofzeitung: „die Revolution in Neu-Spanien sey völlig beendigt und die Ruhe wieder hergestellt." Und wahrscheinlich hätte sich auch die Spanische Herrschaft dort erhalten und auf neue Jahrhunderte befestigt, wenn nicht die Revolution des Mutterlandes einen zündenden Brand nach Mexiko hinübergeschleudert hätte. Die Cortesregierung ertheilte im Jahre 1820 dem Vicekönige Apodaca Befehl, die Constitution von Cadix auch in Neu-Spanien bekannt zu machen, und zur Ausführung zu bringen. Zugleich aber wurde er aus der Camarilla des Königs durch geheime Instructionen angewiesen, diese Ausführung möglichst zu hintertreiben, da die Sache der Constitution bald eine andere Wendung nehmen werde. Die hierdurch einerseits erregte und andrerseits getäuschte Hoffnung erzeugte unter den eingeborenen Mexikanern, sowol Creolen als Indianern, die größte Erbitterung gegen

die altspanische Partei, welche der Einführung der Constitution entgegen war. Aus Vorsicht entfernte der Vicekönig den General Armigo, Oberbefehlshaber der Truppen, welcher den republicanischen Grundsätzen hold war, von seinem Posten, und ernannte zum Nachfolger desselben den Obristen Augustin Iturbide, einen gebornen Mexikaner, der sich bei den früheren Aufständen als einen tüchtigen Officier und treuen Anhänger des Königs gezeigt hatte. Die Armee campirte damals zwischen Mexiko und Acapulco. Bei Übergabe des Commando eröffnete ihm der Vicekönig den geheimen Plan, welchen er hinsichtlich der Constitution zu befolgen habe, und trug ihm besonders die Beschützung einer großen, nach Spanien bestimmten Geldsumme auf. Iturbide glaubte sich durch die ihm anvertraute Doppelzüngigkeit der Regierung zum Bruch der ihr gelobten Treue berechtigt. Er bemächtigte sich zu Iguala des Geldschatzes, welchen er für Spanien sichern sollte, und bewirkte mit Hülfe desselben am 21. Februar 1821 den Ausbruch einer neuen Insurrection. Neu-Spanien sollte ein von Alt-Spanien unabhängiges Reich bilden, und dem Könige Ferdinand durch eine Gesandtschaft die Kaiserkrone von Mexiko für ihn selbst oder einen seiner jüngeren Prinzen angetragen werden; im Falle aber die Annahme verweigert werde, der souveräne Congreß einen Kaiser ernennen. Binnen der kurzen Frist von zwei Monathen sah sich Iturbide im Besitz der meisten Provinzen; nur in der Hauptstadt Mexiko behielt die altspanische Partei die Oberhand. Da sie der Schwäche und den verkehrten Maßregeln des Vicekönigs Apodaca die unglückliche Wendung der Sache zuschrieb, entsetzte sie diesen seines Amtes und übertrug dasselbe dem General Novella. Im Juli 1821 kam ein anderer, von den Cortes bestellter Vicekönig

O'Donoju. Dieser überzeugte sich sogleich von der Unmöglichkeit, die Republikaner mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, und ergriff daher das Auskunftsmittel, in ihren Ton einzustimmen, und sich mit ihnen zu vertragen. Am 23. August 1821 wurde bei einer Zusammenkunft zwischen ihm und Iturbide zu Iguala eine Acte unterzeichnet, kraft deren Ferdinand VII. constitutioneller Kaiser von Mexiko seyn sollte. Unterdeß ward Iturbide zum Chef, O'Donoju zum Mitgliede der Regentschaft ernannt. Einen Monath darauf (am 27. September) geschah der feierliche Einzug in Mexiko. Ganz Neu-Spanien unterwarf sich; Novella, der seine Beistimmung verweigerte, ward zur Annahme einer Capitulation gezwungen, kraft deren die Spanischen Truppen bis zur Heimführung auf Kosten der Mexikanischen Regierung verpflegt werden sollten.

Noch vor Ablauf des Jahres 1821 starb O'Donoju am gelben Fieber. Am 24. Februar 1822 trat in Mexiko der souveräne Congreß zusammen, um seine verfassungsmäßigen Berathungen zu halten. Im Laufe derselben langten Madrider Zeitungen an, in welchen sich fand, daß die Cortes den von O'Donoju geschlossenen Vertrag für nichtig erklärten. Darüber gerieth die Partei der Mexikaner in Feuer und Flammen, erklärte, dem Widerspruche der Gegner zum Trotze, alle Verbindung mit Spanien zerrissen, und nöthigte den Congreß, den Iturbide als Augustin den Ersten zum constitutionellen Kaiser zu ernennen. Dies geschah am 21. Mai 1822, und am 22. Juni fügte der Congreß der neuen Kaiserkrone Erblichkeit bei.

Diese Erhebung war aber dem Ansehen Iturbide's mehr nachtheilig als förderlich. Eine Gegenpartei, aus royalistischen und liberalen Elementen zusammengesetzt, trieb gegen ihn dasselbe Spiel, welches später in Colum-

bien gegen Bolivar versucht ward. Der Gereizte schritt zu gewaltsamen Maßregeln, ließ Mitglieder des Congresses verhaften, und endlich, am 30. October, den ganzen Congreß durch einen Brigadier auseinander jagen. Eine anordnende Junta von 45 Personen sollte dessen Stelle vertreten. Es fehlte jedoch dem Iturbide an dem Glücke oder an dem Geschicke derjenigen, welche in ähnlicher Lage, nach Niederwerfung republikanischer Staatsparteien, Sieger geworden und Herren geblieben sind. Das Freiheitswesen war noch zu neu in Mexiko, als daß das Kaiserthum mit den Leidenschaften nicht ein sehr schweres Spiel gehabt hätte. Was der General Buonaparte im Jahre 1799 mit dem abgelebten Revolutionsgeiste wagen durfte, würde ihm im Jahre 1789 übel bekommen seyn. Mehrere Provinzen, besonders Guatimala, standen gegen den Unterdrücker der Nationalrepräsentation auf; der General Santanna, welcher das von den Spaniern noch vertheidigte Fort San Juan de Ulloa belagerte, und vom Kaiser wegen schlechter Betreibung dieses Auftrags abgerufen ward, erklärte sich gegen ihn als einen Anmaßer, und bewog die Feldherren, die ihn bekämpfen sollten, sich mit ihm zur Herstellung des Congresses zu vereinigen. Dies geschah am 1. Februar 1823, und am 20. März legte Kaiser Augustin zu Tambaja die Krone nieder. Er that es unter der Angabe, daß er seinem geliebten Vaterlande die Gräuel des Bürgerkrieges ersparen wolle. Dafür bewilligten ihm seine Gegner für sich persönliche Freiheit, fortwährenden Genuß seiner Besitzungen und auf Lebenszeit ein Jahrgehalt von 30,000 Dollars, jedoch nur unter der Bedingung, daß er America sogleich verlasse, und seinen Wohnort zu Livorno in Italien nehme. Einen Monath darauf reis'te der Ex-Kaiser mit seiner Familie

und seinen Schätzen ab, und ließ im Juli zu Livorno sich nieder.

Die, welche er in den Kerker geworfen hatte, traten nun wieder an das Ruder des Mexikanischen Staats. Aber Ruhe und Ordnung blieben entfernt. Dasselbe Spiel der Parteien, welches Peru und Columbien heimsuchte, war auch in Mexiko an der Tagesordnung. Am 7. November 1823 versammelte sich der souveräne Congreß, und am 20sten legte die Verfassungscommission eine neue Constitution zur Genehmigung vor. Der Zuschnitt war der Nordamericanische, die Formeln der Abfassung dieselben, welche seit vierzig Jahren oft genug gehört worden waren. Auch die Wiederkehr der anderen oft dagewesenen Erscheinungen blieb nicht aus, als fades Nachspiel Europäischer Geschichten des letzten Jahrzehends. Santanna, über das, was ihm zugefallen war, unzufrieden, legte im Jahre 1824 ein Gewebe zu einem neuen Umsturze an. Kaum war dasselbe entdeckt und zerrissen, als die Regierung Kunde erhielt, daß Iturbide Livorno verlassen habe, und daß seine Anhänger in Erwartung stünden, ihn nächstens in ihrer Mitte wieder zu sehen. Alsbald ernannte ein Beschluß des Congresses den General Bravo zum Dictator, und schleuderte ein Achtsdecret gegen Iturbide, wenn derselbe es wagen sollte, den Boden Mexiko's zu betreten.

In der That war der Bethörte mit seiner Frau, seinen Kindern und einem Freunde im Mai 1824 von Livorno nach England gereis't, und hatte sich dort nach America eingeschifft, vor sich her aber eine Proclamation gesendet, daß die Nachricht von den Unruhen und dem Elende seines Vaterlandes ihn in der Ferne mit Trauer erfüllt und ihn bewogen hätten, seine glückliche Zurückgezogenheit zu verlassen, und, nicht als Kaiser, sondern als

Soldat und Vaterlandserretter in die Mitte des Mexikanischen Volkes zurück zu kehren. Bei seiner Ankunft waren alle Häfen des Meerbusens von Bravo's Truppen besetzt. Zu Soto la Marina gelandet, fiel er daher sogleich in die Hände seines Feindes la Garza, der ihn nach Padilla bringen, und dort, nach kurzem Verhör über die Einerleiheit der Person, nach dem Decrete des Congresses erschießen ließ. Dies geschah am 18. Juli 1824. Er starb mit religiöser Ergebung unter guten Wünschen für das Glück dieses Volkes. Seine Familie wurde vom Congreß mit einer Pension nach Columbien gewiesen.

Die Republik Mexiko war, nächst Columbia, die größte unter ihren Schwesterrepubliken, obwol die fünf mittelamericanischen Provinzen Guatimala, Honduras, San Salvador, Leon und Costarica, zwischen dem Westindischen und dem stillen Ocean, ihr nicht beitraten, sondern im Jahre 1824 sich zu einem eigenen Freistaate Guatimala constituirten, der wegen seiner Lage zwischen Süd- und Nordamerica auch Mittel- oder Centralamerica genannt wird.

Bolivar, unstreitig der bedeutendste unter den Kriegs- und Staatsmännern America's, war auch derjenige, welcher den Gedanken einer staatsrechtlichen Verbindung der Staaten dieses Erdtheils faßte. In einem Umlaufschreiben aus Lima vom 7. December 1824 lud er alle Regierungen der Freistaaten ein, Gesandte nach Panama zu einem dort zu haltenden Congresse zu senden. Es dauerte jedoch bis zum 22. Juni 1826, ehe diese Versammlung eröffnet ward, und das Ergebniß derselben entsprach den großen Erwartungen nicht, welche Europäische, für die Entwickelung des jugendlichen America begeisterte Politiker für denselben erregt hatten. Der Bundesvertrag zwischen den Staaten Columbia, Mexiko, Peru und Guatimala wurde im Juli

mit Bestimmungen über die von jedem derselben zu gewährenden Leistungen an Geld, Truppen und Schiffen abgeschlossen, und wegen künftiger Versammlungen Abrede genommen; aber der Vereinigung zu gemeinschaftlicher Vertreibung der Spanier aus Cuba und Porto Rico, den letzten Überresten der Spanischen Macht in America, widersprach Nordamerica und England, und Bolivar ward durch die anderweite Beschäftigung, welche ihm der Abfall Peru's und die innere Gährung in Columbien gab, von Verfolgung dieser Idee abgezogen.

Während in Südamerica die Jahrtausende der Europäischen Staatenbildung im engen Raume zweier Jahrzehende, ohne den Hinzutritt kirchlicher und wissenschaftlicher Einwirkungen mit der bloßen Kraft politischer Talente und Leidenschaften nachgespielt wurden, stellte die Insel San Domingo in Westindien das Bild des Kaiserthums, das aus der Französischen Revolution hervorgegangen war, nach verkleinertem Maßstabe dar. Nachdem Rochambeau am 30. November 1803 zu Cap François mit den Engländern capitulirt hatte, die letzteren aber mit diesem schwer zu behauptenden Besitzthum sich nicht belasteten, wurde Dessalines, ein ungebildeter Negerofficier, den nichts als sein wilder Franzosenhaß auszeichnete, von seinen Kameraden zum Oberhaupte erhoben. Als Buonaparte im Jahre 1804 sich als Napoleon I. zum Kaiser machte, folgte Dessalines dem Beispiel, und nannte sich Jakob I., Kaiser von Haiti (so hatte die Insel ursprünglich geheißen).

Zwei Jahre nachher, am 17. October 1806, ward Kaiser Jakob I. in einem Aufstande ermordet, und General Christoph, ebenfalls ein Neger, aber von größerer Bildung als sein Vorgänger, an die Spitze des Staates

gestellt. Zwistigkeiten, welche zwischen den Mulatten und Negern entstanden, wurden Ursache, daß die ersteren unter Anführung des Generals Pétion im December 1806 von den letzteren sich trennten, und eine eigene Republik Haiti bildeten, deren erster Präsident Pétion ward. Der Negerstaat verwandelte sich im Jahre 1811 in eine erbliche Monarchie, und Christoph ließ sich als König Heinrich I. nebst seiner Gemahlin Marie Luise am 2. Juni salben und krönen. Alles trug in diesem schwarzen Reiche Napoleonisches Gepräge; die Titel der Prinzen, Herzoge und Grafen wurden aber nicht von Ländern und Städten, sondern von Eß- und Trinkwaaren entlehnt, und es gab Herzoge und Grafen von Chocolade, Limonade, Marmelade etc. In den Französischen Staatsschriften und amtlichen Zeitungen geschah der thatsächlichen Satire dieses Nachbildes niemals Erwähnung, ja manche Verehrer Napoleons waren der Meinung, das Ganze sey ein von den Engländern zur Kränkung des Französischen Herrschers erfundenes Spottwerk. Nach dem Falle seines Vorbildes wurde König Heinrich mißtrauischer und strenger; er ahnte, daß ihm ein ähnlicher Glückswechsel bevorstehe, und beschleunigte durch die Maßregeln, die es entfernen sollten, sein böses Verhängniß. Aus Besorgniß, Opfer der Tyrannenlaune zu werden, verschworen sich mehrere seiner Herzoge, Marquis und Grafen zum Sturze ihres Gebieters. General Richard, Herzog von Marmelade, war das Haupt der Verschwörung. Am 1. October 1820 kam dieselbe in St. Marc zum Ausbruche und ward am 6ten zu Cap Henri (dem ehemaligen Cap François) vom Jubel des Volkes begrüßt. Christoph, welcher auf seinem Schlosse Sans Souci krank lag, schickte den General Noël mit der schwarzen Leibwache wider die Empörer; aber die Leib-

wächter vereinigten sich mit denselben und Noël kam allein mit der Schreckenspost wieder. Da ergriff Christoph eine Pistole und jagte sich die Kugel durch den Kopf. Dies geschah am 8. October. Zehn Tage darauf ergab sich das Fort Henri, wo sich der Sohn Christophs mit mehreren Generalen und Ministern eingeschlossen hatte; aber treubrüchig wurden diese Gefangenen, der Kronprinz vor den Augen der Mutter, ermordet. Das Plündern und Blutvergießen dauerte fort, bis Boyer, der seit Pétions im Jahre 1818 erfolgtem Tode Präsident des republicanischen Staates Haiti war, mit Truppen herbeikam, und die Ruhe wieder herstellte. Der größte Theil des Heinrichschen Heeres unterwarf sich ihm, worauf er (am 26. November 1820) die Vereinigung beider Staaten proclamirte und die von Christoph geschaffenen Titel aufhob. Die meisten der Urheber der Verschwörung gegen Christoph waren aber mit diesem Ausgange nicht zufrieden; sie hatten nur ihr Oberhaupt, nicht die Militärherrschaft stürzen wollen, sondern die Absicht gehegt, die letztere zu ihrem Vortheile beizubehalten. Folge dieser Unzufriedenheit war eine Verschwörung gegen Boyer. Dieser aber kam derselben auf die Spur, ließ am 25. Februar 1821 die Urheber gefangen nehmen, und vier derselben, unter ihnen den vormaligen Herzog von Marmelade, zu Port au Prince öffentlich hinrichten.

Der Spanische Antheil der Insel war von diesen Bewegungen unberührt geblieben. Als aber im Jahre 1821 die Bewohner desselben Anstalten trafen, sich an die Republik Columbia anzuschließen, erklärte Boyer, daß er dies nicht gestatten werde, und setzte sein Heer in Marsch, dieser Erklärung Nachdruck zu geben. Am 2. Februar 1822 hielt er zu San Domingo, der Hauptstadt des Spanischen

Antheils, seinen Einzug, und bald darauf ward er als Präsident der ganzen Insel (sie ist 1385 Quadratmeilen groß und enthält eine Million Einwohner) anerkannt. Drei Jahre darauf gelangte eine mit Frankreich angeknüpfte Unterhandlung zum Abschluß, und am 17. April 1825 erklärte der König Karl X. durch eine Verordnung, daß er gegen eine Summe von 150 Millionen Franken zur Entschädigung der vormaligen Französischen Pflanzer und gegen Herabsetzung des Haitischen Zolles auf die Hälfte für die Französische Flagge die volle Unabhängigkeit Haiti's anerkannt habe.

Den Geschichtschreibern künftiger Jahrhunderte wird die Entwickelung America's als eine große Aufgabe vorliegen. Viele unserer Zeitgenossen sind der Meinung, daß alsdann die Sonne der Bildung, welche vor zwei Jahrtausenden im Osten aufgegangen ist und heut über Europa ihre Strahlen, nach America aber erst ihren Wiederschein wirft, den wahren Standort erreicht haben, und im Westen zu einem schönern Sonnentage der Menschheit, als der Europäische ist, leuchten wird. Auch wir sind nicht blind gegen die Schatten des Europäischen Treibens, gegen

> Die Plackerei der Zeit,
> Der Hoffahrt Blähn, des Rechts Verzögerung,
> Des Drängers Unbill und die Kränkungen,
> Die Unwerth schweigendem Verdienst erweis't.

Wir kennen die Verwirrungen der Wissenschaft, die Gehässigkeiten der kirchlichen Secten und die Anfeindungen der politischen Parteien; wir wissen, wie oft Kirche und Schule vergeblich arbeiten, wie roh nicht selten die Masse des Volkes, wie herzlos und zerflossen die Jugend erscheint, wie trotz des Rühmens von Europäischer Bildung nicht wenige ihrer angeblichen Inhaber und Wortführer die Grund=

lagen derselben verkennen und schmähen, und wie Tausende, die des Jahrhunderts geistige Freiheit und Herrlichkeit preisen helfen, die Leere ihres Daseyns nur durch Nichtiges füllen. Dies aber sind die allgemeinen Gebrechen unsers Geschlechts, und America ist gewiß schon jetzt von denselben nicht frei, während Europa in den kirchlichen und wissenschaftlichen Grundlagen seiner Cultur, in der Festigkeit seiner, durch erbliche Throne gesicherten Staatseinrichtungen, und selbst in dem Alter seiner Geschichte, für gediegene Entwickelung seines geistigen und politischen Lebens vor der jüngern Schwester noch ein schönes Erbtheil voraus hat.

Register

über den Zwölften, Dreizehnten und Vierzehnten Band.

(Von den Römischen Zahlen deutet I. den Zwölften, II. den Dreizehnten, III. den Vierzehnten Band an; die Arabische Zahl zeigt die Seitenzahl an.)

Leipzig, gedruckt bei Fr. Brockhaus.

